Hom. 583 nc-3 glock

<366370235500 18

Bayer. Staatsbibliothek

Hom. 583 ne

Neuere Kanzelvorträge

auf

alle Sonntage des Jahres

und

diejenigen Festtage,

die noch in der katholischen Kirche gefeyert werden.

Mit einem Anhange

von Fastenpredigten

über einige Gegenstände aus der

Leidensgeschichte Jesu.

Von

Nic. Vincenz Glock,

vormals Hofprediger zu Würzburg, derzeit Stadtpfarrer zu Rothenburg an der Tauber.

Dritter Band.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,

bey Christoph Kranzfelder. 1806.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt

der im dritten Theile befindlichen Predigten.

Am ersten heiligen Weihnachtstage.

Die Menschwerdung Jesu — der stärkste Beweggrund zur allgemeinen Menschenliebe. Seite 1

Am Neujahre.

Die Flüchtigkeit des menschlichen Lebens soll uns wahre Lebensweisheit lehren. S. 10

Am Feste der Erscheinung des Herrn.

Von der christlichen Religion. S. 22

Am Namen Jesufeste.

Von dem christlichen Vertrauen auf die Kraft des hh. Namens Jesus. S. 34

Am grünen Donnerstage.

Das gegen einander abstechende Betragen Jesu und Judas, seines Jüngers. S. 44

Am heiligen Charfreytage.

Jesus lehret uns die Kunst, gut zu sterben. S. 53

Am ersten Ostertage.

Von der sittlichen Erneuerung unsrer selbst. S. 65

Am zweyten Ostertage.

Von der sittlichen Erneuerung unsrer selbst. S. 73

Am Feste der Himmelfahrt des Herrn.

Von der christlichen Religion. Seite 80

Am heiligen Pfingstfeste.

Das Leben des Christen von und nach dem heiligen Geiste. S. 90

Am zweyten Pfingsttage.

Ueber den nämlichen Gegenstand. S. 101

Am Feste der hh. Dreyeinigkeit.

Von dem Glücke und der Verbindlichkeit der Getauften. S. 110

Am Feste des Frohnleichnams.

Der Glaube an die Gegenwart Jesu im Abendmahle bringt Leben und Empfindung in unsern Gottesdienst. S. 118

Auf das jährliche Dankfest, welches 1804 am 25sten Sonntage nach Pfingsten gehalten ward.

Von den Wohlthaten Gottes, und dem Undanke der meisten Menschen gegen dieselben. S. 125

Am Feste der Empfängniß Mariens.

Die Wirkungen der Gnade an Maria. S. 136

Am Feste der Geburt Mariens.

Die doppelte Geburtsfeyer des Christen. S. 145

Am Feste der Opferung Mariens.

Gehorsam, das beste Opfer, das der Christ seinem Gott bringen kann. S. 155

Am

Am Feste der Verkündigung Mariens.

Von der Verehrung der seligsten Jungfrau. S. 165

Am Feste der Heimsuchung Mariens.

Von dem wechselseitigen Betragen der Anverwandten bey glücklichen Umständen. S. 179

Am Feste der Reinigung Mariens.

Daß sich der katholische Christ der äußern Religionsübung nicht schämen soll. S. 190

Am Feste der Himmelfahrt Mariens.

Der Zustand der gegenwärtigen und der zukünftigen glückseligen Welt. S. 199

Am Feste des heiligen Stephanus.

Von der Hochachtung gegen die Religionsdiener. S. 208

Am Feste des heiligen Josephs.

Die erhöhte Demuth. S. 220

Am Feste des heil. Johannes des Täufers.

Woraus man bey Kindern auf ihren künftigen sittlichen Charakter schließen könne. S. 230

Am Feste der hh. Apostel Petrus und Paulus.

Das Bekenntniß des Petrus. S. 239

Am Feste des heiligen Erzengels Michael.

Von dem gesetzmäßigen Kampfe des Christen. S. 250

Am Feste aller Heiligen Gottes.

Von der Heiligkeit. S. 262

Fastenpredigten.

Erste Fastenpredigt.

Jesus am Oelberge. Seite 6

Zweyte Fastenpredigt.

Jesus mit einem heuchlerischen Kusse verrathen. — Von der Heucheley, als einer Quelle vieler andern Sünden. S. 16

Dritte Fastenpredigt.

Die Gefangennehmung Jesu — der Sünder in bösen Gewohnheiten. S. 27

Vierte Fastenpredigt.

Jesus vom Petrus verläugnet. — Von der Gelegenheit zur Sünde. S. 37

Fünfte Fastenpredigt.

Jesu werden von der bösen Rotte die Augen verbunden — Der Mensch, weil er nicht in der Gegenwart Gottes wandelt, ein Sünder. S. 46

Sechste Fastenpredigt.

Jesus vor dem Richterstuhle des Pilatus — der Sünder vor dem Richterstuhle Gottes. S. 54

Zugabe.

Rede am hohen Namensfeste Maximilian Josephs, Sr. Churfürstl. Durchlaucht von Pfalzbaiern ꝛc.

Die Empfindungen eines guten Volkes bey dem wiederkehrenden Namenstage seines guten Regenten. S. 65

Dankrede auf den bey Austerlitz am 2ten Dezember 1805 erfochtenen Sieg. S. 77

Rede auf die Erhöhung Maximilian Josephs ꝛc. S. 87

Predigten

auf

die Feste des Herrn.

Am ersten heiligen Weihnachtstage.

Die Menschwerdung Jesu — der stärkste Beweggrund zur allgemeinen Menschenliebe.

Vorspruch.

Das Wort ward Fleisch, und wohnte unter uns. Joh. I. 14.

Eingang.

Das Wort, d. h., der Sohn des lebendigen Gottes, der von dem Morgensterne gezeuget, und vom Anfange, ehe Himmel und Erde und alles, was darinn ist, erschaffen worden, Gott von Gott und bey Gott war, durch den alles erschaffen und gemacht ist, den die Geister des Himmels anbetheten, hielt es nicht unter seiner Würde, den Schoos seines Vaters, den Thron seiner Herrlichkeit zu verlassen, seinen Aufenthalt auf Erden zu nehmen, in allem seinen Geschöpfen, den Menschen, gleich zu werden, als Mensch befunden zu werden, mit Menschen umzugehen, Menschen Glück und Heil zu bringen. Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns.

Dies, m. Fr., ist das große und anbethenswürdige Geheimniß, das der Prophet Isaias im Geiste vorhersah, und mit diesen Worten wie gegenwärtig entwarf: Ein Kind ist uns gebohren, ein Sohn ist uns gegeben worden; sein Name ist wunderbar. Is. IX. 5. — Das Geheimniß, das der Engel des Herrn in der Folge den einfachen Hirten des Feldes also ankündigte: Heute ist euch ein Seligmacher in der Stadt Davids gebohren, welcher Christus der Herr ist. Ihr werdet ein Kind finden in Windeln gewickelt in einer Krippe liegen. Luk. II. Das

Geheimniß, welches die morgenländischen Weisen unter der Leitung eines außerordentlichen Lichtes im Stalle zu Bethlehem fanden. Sie fanden das Kind mit Maria seiner Mutter. Math. II.

O Höhe und Tiefe der ewigen Rathschlüsse, wer ist im Stande, dich auszumessen und zu ergründen! Himmel und Erde staunen, und die Menschenvernunft hält ein ehrfurchtvolles Stillschweigen! Gott Mensch — Gott bey den Menschen — die Menschen bey Gott! — Wie kömmt der Herr und seine Knechte, der Schöpfer und seine Geschöpfe, der Himmel und die Erde, das Höchste und das Niedrigste in eine so nahe und so enge Zusammenstellung! —

Es ist, schreibt der Apostel an den Timoth. 1. Br. III. K. 16. V. ein Pfeiler und Grund der Wahrheit: Gott ist offenbar worden im Fleische, und gerechtfertigt durch den Geist. Der Geist Gottes hat dieser Wahrheit und diesem Geheimnisse das Siegel aufgedrückt, und unsers ungezweifelten Glaubens, unsrer ehrerbiethigen Annahme würdig gemacht, nicht nur dadurch, daß er es in den Propheten nach allen Umständen vorher bestimmte, nicht nur dadurch, daß er die Gottheit Jesu durch Wunder und Thaten aus den schwachen Gliedmaßen eines menschlichen Leibes unverkennbar hervorstralen ließ, sondern auch dadurch, was uns das willkommenste seyn muß, daß dieses Geheimniß so viel Rührendes, Anziehendes und Lehrreiches für uns Menschen enthält, und daß, wenn es gleich für unsern Verstand unbegreiflich, dennoch für unser Herz überaus schätzbar und theuer ist.

Denn, m. Fr., wir finden in diesem Geheimnisse alles, was unser Geschlecht wieder aufs Neue mit einem sanften und festen Band umschlingt — die deutlichsten und stärksten Beweggründe zur allgemeinen Menschenachtung und

Men-

Menschenliebe. Versuchen wir es, den Kern, der hier wie in der Schale verborgen liegt, herauszuheben. Führen wir nur diese zwey einfachen Sätze zu Gemüthe:

I. Gott wird Mensch,

II. Gott, da er Mensch wird, ruft die Menschen zu seiner Geburtsstätte.

Alles geschieht aus Liebe, alles athmet Liebe, alles flößet uns Liebe ein. O so lassen Sie uns zur Liebe nicht sowohl beweget, als gereitzet werden. Der Gott der Liebe sey mit uns!

I.

1) So weit der Himmel von der Erde, der Aufgang von dem Niedergange, das Unendliche von dem Endlichen absteht, so weit waren wir Menschen von Gott entfernt. Er wohnte in einem unzugänglichen Lichte; wir in leimernen Hütten. Er gieng die Bahn der Ewigkeit, wir die Wege des hinfälligen und sterblichen Fleisches. Noch eine größere Kluft zwischen ihm und uns hatte die Sünde aufgeführet; er fand alles an uns, was ein Gegenstand des Abscheues und Missfallens in seinen Augen seyn konnte und seyn mußte. Wer aus den Göttern der Erde, aus den Großen, Halbgroßen, eingebildeten Großen läßt sich gerne zu den übrigen Menschen herab, die er für niederer hält, oder an denen er gar mißliebige Eigenschaften entdecket? O wenn Gott so gedacht hätte, wäre er nie zu uns gekommen. Aber Menschen Gedanken sind nicht Gottes Gedanken, und Menschen Wege nicht Gottes Wege. Schon vom Throne seiner Herrlichkeit sah er voll Nachsicht, Schonung, Liebe und Güte auf uns herab, vom Himmel herab sprach er mit den Menschen durch die Propheten und Volkslehrer. Vom Himmel herab kömmt er endlich selbst, und weil ihn Menschen nicht sehen und lieben konnten, hüllte er

sich, nicht in eine Wolke, in eine Feuersäule, nicht in die gröbere oder feinere Luft, um dadurch unsere Blicke zu mäßigen und doch bey uns zu seyn; nein! er nimmt unsere Natur, unsere Gliedmaßen, unser Fleisch und Blut, und damit alle unsere Empfindungen, unsere Bedürfnisse, unsere Schwachheiten und Leiden an. Er will uns durchaus gleich seyn. Er wird empfangen, gebohren, auferzogen. Er wird Menschenkind, Erdenbewohner, wie wir; er wird unser Bruder. Obschon er göttliches Ansehen hatte, schreibt der Apostel, prangte er doch nicht damit, daß er Gott gleich war: vielmehr begab er sich dieses Ansehens, trat in den Zustand eines Knechtes, ward den Menschen gleich, und in seinem äußerlichen Betragen als ein Mensch befunden. Philipp. II. 6. ff.

Die Liebe brachte ihn dazu, die Liebe bedeckte die Menge unserer Fehler und Sünden, die uns ihm unangenehm machten, die Liebe erfand das große Mittel, um in die Möglich- und Wirklichkeit zu setzen, was in den weisen Sprüchen geschrieben steht: Ich hatte Vergnügen an der Erde, und bey den Menschenkindern zu seyn, war meine Lust. VIII. 31.

So achtet, so liebet Gott die Menschen. Heilige göttliche Liebe! solltest du uns nicht ebenfalls zur Liebe entflammen? Ja gewiß muß es uns, die wir in der Hauptsache nicht mehr und nicht weniger, als andere Menschen sind, zustehen, unsers Gleichen Mitmenschen, an denen wir eine und ebendieselbige Natur finden, hochzuschätzen, an allen die Menschheit zu verehren, und alle als unsere Mitbrüder zu lieben, mit einer süßen Gewalt zu ihnen hingezogen zu werden, uns ihnen zu nähern, ihre Gesellschaft, ihren Umgang, ihre Ansprache nicht zu fliehen, uns mit

ihnen zu freuen, und mit ihnen zu betrüben, an allen ihren Schicksalen herzlichen Antheil zu nehmen. Könnte uns wohl noch etwas ein Bedenken machen? noch etwas abhalten? In den Augen unsers Gottes ist kein Mensch zu gemein, zu gering, zu schlecht; und darum hat er die menschliche Natur an sich genommen, geadelt, erhöhet; damit uns kein Wesen, das diese Natur hat, zu gemein, zu gering, zu schlecht wäre? Sollte, könnte uns noch unrein und unedel vorkommen, was Gott gereiniget und mit sich selbst vereiniget hat? O nein! wir finden uns und alle unsere Mitmenschen in Gott und Jesu, und Gott und Jesum in allen unseren Mitmenschen, und wo uns immer Menschen begegnen, begegnen uns unsere Brüder, die Gott und Jesus auf die zärtlichste Weise liebet.

2) Erwägen wir hierbey auch den Zweck, warum das Wort Fleisch, Gottes Sohn Mensch ward, und wir haben in dem Geheimnisse einen neuen Beweggrund zur allgemeinen Menschenwerthhaltung und Menschenliebe aufgefunden. Gott ward Mensch, um Menschenverderben und Menschenelend abzuwenden. Er hat sich nicht der gefallenen Engel, sondern des gefallenen Menschengeschlechtes angenommen, uns alle, ohne Ausnahme, wollte er auf die verscherzte Stuffe zeitlicher und ewiger Wohlfahrt wieder zurücke führen. Er kam, nicht nur die Gepreßten des Körpers, mit denen so viele behaftet waren, sondern noch mehr die Gepreßten des Geistes, die so schwer und so drückend auf unserm ganzen Geschlechte lagen, hinzunehmen. Vorzüglich sollten die geistig Blinden erleuchtet und zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht, der Tauben Ohren wahre Lebensweisheit zu hören eröffnet, der Stummen Zunge, zu reden, was wahr und gut ist, gelöset, die Lahmen auf die Wege des Heils gerichtet und auf denselben geleitet werden. Er

wollte allen alles seyn; überall sollte die Welt, die vorher einer Wüste glich, wie die Lilie aufblühen, überall sollten die Menschen, wenn sie nur wollten, die nahen und die entfernten, die Juden und Heiden, volle Glückseligkeit genießen.

Wäre er nicht gekommen, unser Helfer und Retter nicht geworden: Freunde! was wären wir itzt noch für Zeit und Ewigkeit? Daß er aber gekommen ist, und unsere Bürden und Armseligkeiten auf sich geladen hat, dessen sind wir nun froh, und danken ihm, und bethen ihn an. Unsre Freude, unser Dank, unsre Anbethung würde aber einen auffallenden Widerspruch in sich enthalten, wenn wir unsere Brüder, alle Menschen, nicht so thätig wie er liebten, ihre Glückseligkeit nicht so barmherzig und mitleidsvoll wie er beförderten. Wo wir also immer Menschen mit körperlichen oder geistigen Angelegenheiten ringen sehen, da säumen wir nicht, wenn wir können, ihre Retter und Heilande zu werden! Lassen wirs uns das vergnüglichste Geschäft seyn, einerseits die Hungrigen zu laben, die Durstigen zu erquicken, die Nackten und Frierenden zu bedecken, zu erwärmen, die Vater- und Mutterlosen zu versorgen, und den zarten Keim der Menschheit zu erhalten, andrerseits aber die Betrübten zu trösten, die Unwissenden zu belehren, den Zweifelhaftigen zu berathen, die Wankenden zu unterstützen, sie vorm Falle zu bewahren, die Gefallenen aufzurichten, und allen alles zu werden. Kein Mensch, wer und woher er immer ist, darf von unsrer Liebe ausgeschlossen bleiben. Dies werden wir näher einsehen, wenn wir den zweyten Punkt erwägen, der also lautet: Gott, da er Mensch wird, ruft die Menschen zu seiner Geburtsstätte.

II.

Und wer waren denn die, welche an der Freude

seiner

seiner Menschwerdung, an dem Reichthum und der Fülle seiner Gnade Theil nahmen?

1) Einfältige, niedere, arme Hirten, Menschen, die keine andre Bestimmung hatten und kannten, als das Vieh zu weiden, die gar nicht nach den feinen Sitten der Städter zugeschliffen, in ihrem Anzuge, in ihrem Umgange, in ihrer Sprache nur ländliche Rohheit verriethen, und die mancher aus uns nur mit dem mißlautenden Ausdrucke: Ha! es sind nur schlechte Menschen! würde bezeichnet haben. Diesen — diesen schickte er seinen Engel, der Engel kündiget ihnen die allgemeine Freude an: Euch, wie dem ganzen Volke, ist der Heiland gebohren. Kommet, sehet, überzeuget euch, sammelt die Früchte seiner Herabkunft!

Sehen wir nicht da, christl. Zuhörer, daß da, wo der Herr keinen Unterschied macht, auch wir keinen machen dürfen? daß wir die Menschen nicht nach dem hohen oder geringen Stande, nicht nach dem glänzenden oder abgeschabenen Kleide, nicht nach dem feinen und unfeinen Tone, nicht nach dem, was er hat und nicht hat, kurz zu sagen, nicht nach seiner Außenseite bemessen sollen. Nur nach dem, was er wesentlich ist, nach dem ersten und vornehmsten Charakter der Menschheit haben wir ihn zu nehmen und zu schätzen. Der Vorzugstitel Mensch, der unserm Geschlechte allein gebührt, faßt so viel Großes und Erhabenes in sich, daß dessen Abgang nichts auf der ganzen Welt ersetzen kann. Unsre thätige und hilfreiche Liebe muß besonders auf solche Menschen gerichtet werden, deren Lage weniger günstig und vortheilhaft ist; denn wären sie nicht dürftig, so brauchten sie auch unsre Liebe, unsre Hilfe nicht. Wir müssen, nach dem Beyspiele Jesu, mit unseren Mitmenschen gerade so wie mit den Gliedern unsers eigenen Leibes verfahren. Nicht wahr, jenen Gliedern unsers Leibes,

welche verächtlicher zu seyn scheinen, erweisen wir vorzügliche Ehre? — Nicht wahr, wir springen jenen Gliedern unsers Leibes, welche am meisten leiden, auch am ersten und meisten bey? —

2) Nicht nur die jüdischen Hirten, auch die heidnischen Weisen nimmt der Heiland bey seiner Krippe an. Zu dem Ende ließ er ihnen, weil sie Sternkundige waren, ein besonders und ungewöhnliches Licht am Firmamente aufgehen, das sie führte, ihnen den Weg erleichterte, und sie sicher zu ihm herbeybrächte. Er ließ sich ihre Annäherung, ihre Verehrung, ihre Opfergaben gefallen, zum Beweise, daß er alle Menschen für seine Brüder halte, und auch den von einer fremden Nation so wenig, wie seine Bundesgenossen, verabscheue, und selbst die Heiden nicht von seinem Lichte ausschließe, wenn sie nur für dasselbe empfänglich wären.

Wie mancher, der sich Schüler Jesu nennt, aber sich das große Gesetz der Liebe noch nicht eigen gemacht hat, verräth sein liebloses Herz durch diese oder eine ähnliche Sprache: „Was kümmert mich dieser und jener, er ist ein Fremdling. Wer weiß, woher er ist;“ oder: „was? mit einem Menschen, der nicht zu meiner Religion gehört, sollte ich Gemeinschaft machen?“ Allein, macht denn gerade das Land, das wir bewohnen, uns zu Menschen? gehören denn nicht die Menschen der ganzen Welt, sie mögen noch so weit von einander entfernt seyn, zu einer und derselbigen Haushaltung Gottes, und ist denn nicht Jesus für alle Mensch geworden? — Erkennen manche oder viele gleichwohl diesen göttlichen Menschenbeglücker nicht, oder nicht so, wie er erkannt werden wollte; ist es denn gerade allemal ihre Schuld? was können sie dafür, daß sie nicht in diesem Lichte, wie wir, gebohren und auferzogen sind? und was haben denn wir dazu beygetragen, daß wir

nicht

nicht an ihrer Stelle sind? — Wir haben nicht Ursache, auf das bessere Licht, auf unsere hellere Einsichten stolz zu seyn, und darum die Gemeinschaft Anderer mit Verachtung und Abscheu zu vermeiden, andern unser Herz zu verengen; denn, wer weiß, kommen die, welche itzt noch unerleuchtet sind, doch einmal — und vielleicht bald, wie die morgenländischen Weisen, zur wahren Erkenntniß: und die einbilderischen und kalten Kinder des Lichtes werden wie Herodes und die übrigen Weisen Jerusalems verblendet, und gerathen in Finsternisse. —

Wenn wir uns doch besser und glücklicher, als die, welche unsrer Religion nicht sind, dünken, sollten wir besonders allgemeine Menschenliebe an den Tag legen. Denn was heißt und ist Religion ohne Liebe? ein klingendes Erzt und eine tönende Schelle, ein Leib ohne Seele. Liebe ist die Seele der Religion, Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.

Christus, der Stifter unsrer Religion, da er Mensch ward, umfieng alle Menschen. Es ist die nämliche Natur, die er annahm, welche allen gemein ist. Vor ihm dürften alle, Einheimische und Fremdlinge, erscheinen, er verschmähte und verstieß die niederen Hirten und die heidnischen Weisen nicht. Ich, als Christ, von seinem Namen genannt, betrachte dieses Geheimniß der allumfassenden Liebe; und ich sollte meine Liebe nur auf einige, nur auf Fleisch und Blut, nur auf äußere Erscheinungen am Menschen, nur auf Landmannsschaft, oder Glaubensbekenntnisse einschränken? sollte nicht alles — alles, was Mensch heißt und ist, zärtlich, herzlich, werkthätig lieben? o da würde ich den Namen des Christen, den ich trage, entehren, und die Religion, auf die ich stolz bin, beschimpfen. Ich will mir Das ewig festen Grundsatz seyn lassen, alle Menschen ohne Unterschied zu

lieben, weil alle Menschen sind, weil Gottes Sohn für alle Mensch ward, weil er mich die Liebe mit dem Worte und Beyspiele lehrte. Tröstlich wird es für mich im Leben und Tode seyn, wenn ich mir die Worte des menschgewordenen Gottes, meines Meisters, zueignen kann: Daran werde ich euch für meine Jünger erkennen, wenn ihr euch unter einander liebet. Amen.

Am Neujahre.

Die Flüchtigkeit des menschlichen Lebens soll uns wahre Lebensweisheit lehren.

Vorspruch.

Lehre uns so unsere Tage zählen, daß wir weise werden.
Ps. LXXXIX. 12.

Eingang.

Wir Menschen zählen unser Leben und seine Geschichte nach Jahren, Monaten, Wochen und Tagen. Die Zeit ist unser Maaßstab. Als acht Tage vollendet waren, sagt der Evangelist, ward Jesus, der neugebohrne Weltenheiland, dem Gesetze der Beschneidung unterworfen. Da er einmal Mensch ward, wurden seine Lebensperioden wie die der übrigen Menschen berechnet. So war es vorher, so ist es noch, so wird es immer unter uns Menschen seyn. Wir brauchen nicht immer eines Aufzeichners. Wir sind selbst so geschickt, uns die Summe unserer verlebten Jahre und Tage zu vergegenwärtigen — aber freylich auch immer unter einer schönen und angenehmen Gestalt. Die Jugend denkt beständig an die 18. 19. 20. Jahre, in denen sie sich leben und weben fühlt,

freut

freut sich derselben, sieht sich als eine kaum aufgegangene bunte Blume an, die noch lange in der schönsten Blüthe stehen kann. Das Mittelalter bemißt sich nach seinen 40. oder 50. Jahren, nennt sie seine schönsten Kraftjahre, in denen es noch sehr viel in der Welt zu unternehmen, auszurichten, zu sehen und zu genießen sich schmeichelt. Das hohe Alter weiß es mit selbstgefälliger Ruhmredigkeit zu sagen, was es alles in der Welt unternommen, ausgerichtet, erfahren, gesehen, genossen hat, und fodert nun Ehrfurcht, Gemächlichkeit und Ruhe. Wo sind aber die Menschen des jugendlichen, des mittlern und höhern Alters, die zugleich an die Flüchtigkeit der menschlichen Tage, an den Ausgang und das Ende ihres Lebens viel denken, und daraus Veranlassung nehmen, mit dem Fortrücken in der Zeit auch das zu werden und zu seyn, was sie werden und seyn sollen — stets weisere, bessere, frömmere, tugendsamere Menschen und Christen? —

Moses, Israels Heeresführer, sah die menschliche Sterblichkeit, die Hinfälligkeit des schönsten und beßten Menschenlebens an den 600,000 Israeliten, die binnen 40 Jahren in der Wüste fortgerafft wurden, er sah und ward recht augenfällig überzeugt, daß sich auf keine Blüthe, auf keine Kraft zu verlassen sey, daß alle Projekte, die sich der Mensch macht, alle Hoffnungen, mit der er sich schmeichelt, alle Genüsse, in denen er sich freut, von sehr kurzer Dauer seyen. Ach, seufzte er, alle unsere Tage verschwinden; wir bringen unsere Jahre hin, wie ein Gespräch. Er sah und bemerkte, daß für den so hinfälligen Menschen nichts übrig, nichts besser wäre, als wahre Lebensweisheit, oder die Kunst, seine Jahre, sein Leben so zu benutzen, daß es nicht leer, nicht fruchtlos für die zukünftige Welt, für die Ewigkeit ausgehe. Er wandte sich

daher

daher zu Gott, bath, daß er ihm das Bild der Sterblichkeit recht tief in die Seele prägen, darob seinen Verstand eröffnen wolle, sein besseres Ziel wohl zu erkennen, starkmüthig zu verfolgen, glücklich zu erreichen; er bath es nicht nur für sich, bath es auch für alle Sterbliche aus: Lehre uns, Herr, so unsere Tage zählen, daß wir weise werden.

Wertheste Freunde! Wir haben doch kein anderes Loos in dieser Zeit, als die Menschen der Vorwelt, die nicht mehr sind; und wir haben die nämliche Bestimmung für die Zukunft, die sie hatten. Die Jahre verstreichen uns, wie jenen. Schon wieder ist eins dahin; wir haben ein neues angetreten; werden wirs durchbringen? — wird es nicht das letzte seyn? — Einmal gewiß kömmt das letzte, und mit ihm das Ziel, da keine Zeit mehr seyn wird, und da alles darauf ankommen muß, wie wir unser Leben benützet haben. Nur ein weises Leben ist das einzig beßte Leben; nur es giebt die hoffnungsreichesten Aussichten. O möchten wir sonach aus der Betrachtung des menschlichen Lebens wahre Lebensweisheit lernen!

Zu diesem Ende will ich heute reden; will Ihnen

I. das menschliche Leben nach seiner kurzen Dauer schildern, und hernach

II. die Mittel beyfügen, dieses kurze Leben weislich und gut zu benützen.

O du Quelle ewiger Weisheit, wir flehen vorher mit Moses zu dir: Lehre uns ꝛc.

I.

Es ist bald ausgesprochen: des Menschen Leben ist von sehr kurzer Dauer; allein faßt man auch den ganzen Sinn dieser Worte? Wenn man die meisten wandeln sieht, hat es nicht den Anschein, als glaubten sie, ewig hienieden zu leben? Sie ergeben sich

tausend

tausend Thorheiten, kleben ganz, wie die stummen Thiere des Feldes, an dem gegenwärtigen Sichtbaren, und sagen zu jeder sinnlichen Freude: du bist mein Theil! Man hat Ursache, darüber mitleidig zu seufzen: O daß sie weise wären, die Sache wohl erwägten, und auf den Ausgang merkten! 3.B. Mos. K. XXIII. 29. Deut. XXXII. 29.

Wir, m. Fr., wollen das für itzt, wollen uns deutliche und helle Begriffe von der kurzen Lebensdauer des Menschen schaffen, wollen uns mit ihrer Quelle und mit ihren Folgen vertrauter machen; um nicht auf ähnliche Thorheiten zu verfallen.

1) Die Quelle der menschlichen Zergänglichkeit ist nicht eine, es wirken viele Ursachen zusammen, daß er, kaum gebohren, bald wieder zu seyn und zu leben aufhört. Von Innen und von Außen trägt alles zu seiner Zerstöhrung bey. Was ist der Mensch in und an sich selbst, wenn er auch eisenfest gebaut zu seyn scheint, wenn auch jugendliches Roth seine Wangen färbt, und muntre Kraft seine Nerven und Gebeine stählt? Er trägt zwar den Keim des Lebens, aber nicht minder auch den Keim des Todes in sich. Die flüßigen und festen Theile seines Körpers nützen sich ab, wie in jeder Maschine. Der Kreislauf des Geblütes, die Verdauungskraft der Eingeweide, die ihn zu erhalten abgesehen sind, tragen zu dieser Abnutzung das Ihrige bey. Täglich schwindet etwas von seinen Säften und Kräften. Bald verzehret ihn ein schleichendes Fieber, von dem er keine Ahnung hatte, bald wirft ihn die mindeste Stockung mit einem plötzlichen Schlage um, da er noch festen Fußes zu stehen glaubte.

Auch von aussen hat alles zerstöhrenden Einfluß auf ihn — Trank und Speise, die er genießt, die Luft, die er einathmet, die Arbeit, der er obliegt, die Ruhe, der er sich ergiebt. Er mag wol-

len,

len, oder nicht wollen, es entstehen Unordnungen in ihm, die das festeste Gebäude nach und nach untergraben, plötzlich ausbrechen, und es mit einem Male in Schutt verwandeln. Da erwahrt sich, was Hiob am XIV. K. 1. V. sprach: Der Mensch vom Weibe gebohren lebt kurze Zeit, flieht wie der Schatten, und bleibt niemal in dem nämlichen Zustande, und was Moses im angezogenen Psalmgebethe sang: Der Mensch ist wie das Gras, das frühe grünt, aber verwelket, am Abende abgehauen wird und verdorret. V. 6. Was wollen wir mehr? — Ueberführen uns denn nicht sogar unsere gewöhnlichen Neujahrswünsche, wenn sie auch vom beßten Herzen kommen, daß es mit uns, mit unserm Leben, mit allen dazu gehörigen Gütern keinen Bestand hat? — und daß sie uns, wider unsern Willen, ehe, als wirs denken, verlassen können? — Wozu brauchten wir einander Glücke zu wünschen, daß wir wieder ein Jahr gesund zurücke geleget haben? Wozu anwünschen, daß wir das neue und nebst ihm viele folgende in beßter Gesundheit, im Besitze und Genusse aller Güter durchleben mögen: wenn wir dies alles so fest halten könnten, daß es uns nie entschlüpfte? —

Gesetzt auch, m. Fr., daß es mit uns nicht so bald zu Ende geht, und unser Leben sich auf das höchste Menschenalter erstrecket: was sind 70, 80, 90 Jahre? — Auch sie werden bey aller Stärke bald vorüber seyn — werden seyn, wie der gestrige Tag, der vergieng, wie die Wache in der Nacht, die aufhörte, — und dann

2) Die Folge? — keine andre, als daß wir von der Stätte weg müssen, die wir eingenommen hatten. So wenig wirs auch wollen, schafft man uns endlich von der Gesellschaft unserer Mitmenschen,

unserer

unserer nothwendigen und beßten Freunde, unter denen wir angesehen, beliebt und fröhlich waren, fort. Die Welt wird für uns seyn, als wäre sie nie gewesen; und wir eben so für die Welt. So schmerzlich es uns auch fallen mag, werden uns unsere Besitzungen und Güter und wir ihnen entrissen. Geld und Gut fließen aus unseren Händen, als wenn sie nicht einmal unser gewesen wären. Der Schimmer der Ehre geht mit uns in die Todesschatten unter, und unsers Namens wird entweder nur sehr wenig, oder gar nicht mehr gedacht werden. Unsre ganze Mitgabe, alles, was man uns noch schenkt, sind etwa Thränen, die uns nichts nützen, und über einige Tage schon wieder vertrocknen, ein elender Sterbekittel für alle Pracht, die wir trieben, eine handvoll Erde statt alles dessen, was wir unser nannten. Unser endliches Loos sind Würmer, Motten, Moder und Fäulniß, Staub und Asche.

Gehen wir mit unseren Gedanken hin an die Grabstätte unserer vollendeten Brüder! Vor etlichen Jahren, vor einem, vielleicht noch in diesem Jahre waren sie bey und um uns. Sie machten sich vielleicht Rechnung auf mehrere Jahre; nun aber sind sie nicht mehr, und ihre öden Gebeine, die traurigen Ueberreste von ihnen — scheinen sie uns nicht zuzurufen: bald werdet auch ihr nicht mehr seyn? —

Dies mischte jene kluge Frau von Thekoa, als sie den Salomo um die Erhaltung des Absalons anflehte, in ihre Vorstellungen mit ein: Wir alle sterben, zerrinnen wie das Wasser, und kehren nicht mehr zurücke. 2. B. d. Kön. XIV. 14.

So, w. Fr., so sollen wir unsere Jahre berechnen — nicht nach weit aussehenden und täuschenden Hoffnungen, die wir uns von ihnen machen. Dies war die fehlerhafte Rechnung jenes reichen Mannes.

Er

Er hatte ein fruchtbares Jahr um das andre erlebet, seine Felder waren sehr ergiebig; er hatte nicht Vorrathskammern genug, sie unterzubringen, und mußte neue bauen. Nun hielt der Thor dafür, er sey auf eine unzählige Summe von Jahren und weit hinaus am beßten geborgen. Meine Seele! so sprach er sich selbst zu, du hast auf viele Jahre Güter genug; überlaß dich der Ruhe, sey unbekümmert, iß, trink und laß dir wohl seyn. Luk. K. XII. V. 16. ff. Aber eben da er mit diesen ins Weite sehenden Gedanken umgieng, erscholls wie Donnerstimme in seinen Ohren: Unweiser! diese Nacht wird man deine Seele von dir fodern, und wer wird genießen, was du gesammelt hast? V. 20.

So sollen und wollen wirs nicht machen. Nein! unser Leben wollen wir nach seiner kurzen Dauer, unsere Jahre nach ihrem schnellen Vorübergange ansehen und nehmen. Diese Zeitdauer, diese Flüchtigkeit ist so unaufhaltbar, daß weder die Machtbefehle der Könige und Fürsten, noch die ungeheuern Schätze der Reichen, noch die geschickteste Heilkunde der Aerzte sie hemmen, oder nur die mindeste Aenderung daran treffen und zu Stande bringen können. Benutzen wir aber auch diese Betrachtung zur bessern Lebensweisheit. Das Wie? soll mein zweyter Theil lehren.

II.

Es giebt Menschen, die aus der Kürze des Lebens ganz verkehrte und irrige Schlüsse ziehen. Unser Leben, so sprechen sie, verschwindet wie die Spuren einer Wolke, es wird verjagt wie ein Nebel, der von den Stralen der Sonne verfolgt und von ihrer Hitze niedergedrückt wird. Dem Vorübergehen eines Schattens gleicht unser Leben, und

von

von unserm Tode ist kein Rückweg; denn er ist versiegelt, und Niemand kehrt wieder. Wohlan dann! lasset uns der Güter, die da sind, genießen, und ohne Verzug, was uns die Schöpfung anbiethet, in der Jugend gebrauchen. Wir wollen mit Rosenknospen uns krönen, ehe sie verwelken. Niemand von uns sey ausgeschlossen vom ungebundenen Freudengenusse. Ueberall wollen wir Zeichen der Fröhlichkeit hinterlassen. Denn das ist unser Theil, das ist unser Erbe! B. d. Weish. II. 4. ff. — Dies ist irrdische, thierische Weisheit, Klugheit des Fleisches; und die, welche aus solchen Grundsätzen handeln, bringen ihre Tage in wilden Ausschweifungen, in verbothenen Genüssen, in schwelgendem Müssiggange zu, und richten ihren Leib und ihre Seele zu Grunde. Anders, richtiger, aber zu spät urtheilen sie, wenn sie so ihre Jahre verträumet, ihren Taumel ausgeschlafen haben, und dort wieder erwachen, wo ihnen der Rückgang zum Leben auf immer versiegelt ist. So haben wir denn, seufzen sie voll unfruchtbarer Reue und Geistesangst, so haben wir denn den rechten Weg verfehlet! . . Wir wanderten auf gesetzwidrigen Pfaden, die zum Verderben führen. . . Alles dieses ist vorübergegangen, wie ein Schatten, wie eine vorbeyeilende Bothschaft, . . . Wir starben, und haben keine Spur der Tugend aufzuweisen. In bösen Thaten schwand unser Leben dahin. K. V. B. 6.

Theuerste Freunde! lassen Sie uns klüger seyn, bessere Schlüsse machen, und aus der kurzen Dauer des menschlichen Lebens nicht wie die Spinne aus den Blumen, die am Morgen schön blühen, und am

Abende verwelken, Gift; sondern wie die Biene Honig herausziehen. Denken wir so:

1) Unser Leben ist kurz, unsere Jahre fliehen schnell dahin: so dürfen wir denn diesen ohnehin kurzen Faden nicht noch mehr abkürzen. Unser Leben, unsere Jahre sind ein Geschenk von der gütigen Hand unsers Gottes; aber kein solches Geschenk, das ganz und gar unsrer Willkühr überlassen ist, sondern ein solches, das wir gut anwenden und zu erhalten suchen sollen, und das man wieder von uns fodern, und über das und dessen Bewahrung und Verwendung man uns zur Rede stellen wird. Nichts schadet diesem anvertrauten Gute mehr, als ein eigenwilliger Gebrauch, als Leidenschaft und Ausschweifung, Uebermaas, Schwelgerey, Sünde und Laster. Sie zernagen den beßten Keim, die schönste Blüthe, die saftigste Frucht. Sie bringen vor der Zeit zum Tode und ins Grab. Nur Unsinnige können so auf ihre Gesundheit, auf ihre Kräfte, auf ihr Leben losstürmen, und es bey all seiner Kürze noch mehr verkürzen.

2) Unser Leben ist kurz; genießen wir der Güter desselben. Der gute Menschenvater im Himmel will es so haben, daß seine Kinder auf Erden ihres Daseyns sich freuen und vergnügt seyn sollen. Er gab uns mannigfaltige Güter, um uns für die vielen Mühseligkeiten, mit denen unser Leben durchflochten ist, schadlos zu halten. Bedienen, freuen wir uns derselben! Iß, sagt der weise Prediger, iß dein Brod mit Freude, und trink deinen Wein mit frohem Herzen; denn Gott hat Wohlgefallen an dem, was du thust. Genieß des Lebens mit deinem lieben Weibe, so lange dein flüchtiges Leben währt, so lange dir Gott deine kurzen Tage auf Erden fristet. Denn dies

ist

ist dein Theil im Leben, den deine Arbeit unter der Sonne dir gewährt. Pred. IX. 7. ff. Genießen wir aber der erlaubten Güter, der ehrbaren und unschuldigen Freuden, die uns der liebe Gott gönnt und giebt, mit Mäßigung und Bescheidenheit, daß wir uns nie überladen, uns nie Eckel und Ueberdruß verursachen, und dadurch unaufgelegt und träge zum Guten werden, die Sinnlichkeit herrschend machen, und die Oberherrschaft der Vernunft verlieren. Genießen wir sie mit Aufsicht auf die allweise und allgütige Vaterhand, aus der sie uns zufließen, mit dankerfülltem Herzen, daß Gott uns dieses kurze Erdeleben schon so annehmlich und zum süßen Vorgeschmacke des künftigen machte. Genießen wir, was wir genießen dürfen, als Mittel zu besseren Zwecken, uns zu unseren Geschäften, zur muthvollern Ertragung alles Beschwerlichen, zur ernsthaften Bestehung unserer Pflichten dadurch aufzumuntern. Genießen wir so, daß wir der Theilnahme nicht vergessen, die auch andere daran haben sollen. Erheben, würzen wir unsere Genüsse durch liebevolle Mittheilung; lassen wir dabey unsere höhere Bestimmung nie auffer Augen. Denn wir sind Pilgrimme und Wanderer; wir haben hier keine bleibende Stätte, und wallen einer höheren und besseren entgegen.

3) Unser Leben ist kurz; versäumen wir nicht thätig zu seyn, und Gutes zu schaffen, was wir immer können. Was dir zu thun vor die Hand kömmt, was dir dein Stand und Beruf an die Hand giebt, das thu aus allen Kräften; denn im Todtenreiche, dahin du eilest, hat kein Geschäft, kein Entwurf, keine Einsicht und Geschicklichkeit mehr Statt. Dies ist die richtige Folgerung, die der weise Prediger K. IX. V. 10. abermal aus der Lebenskürze des Menschen zieht.

Sind einmal unsere Jahre vorüber, und wir aus diesem in das andre Leben hinüber gerückt, so hat auch unser Wirkungskreis ein Ende, die Geschicklichkeit in Vollbringung irrdischer Geschäfte nützet uns dann nichts mehr, und kein Bewohner des Schattenreiches kann das auf der Erde angefangene Werk vollenden. Dort kann der Regent seinen zerrütteten Staat nicht mehr in Ordnung bringen, der Beamte die versäumte Wohlfahrt der Bürger nicht wieder herstellen, der Rechtsgelehrte den unausgemacht zurückgelassenen Prozeß nicht schlichten, der Hausvater die vernachläßigte Versorgung und Erziehung seiner Kinder nicht bewirken, der Ackersmann die öde liegenden Felder nicht verbessern. Hier also sollen wir unsre ganze Thatkraft anwenden, um das, was uns Stand und Beruf zur Pflicht machen, ernstlich zu betreiben, bald und gut zu vollenden. Hier sollen wir an jedem wichtigen Werke, das zum Nutzen der Menschheit abgesehen ist, desto eifriger arbeiten, je kürzer die Zeit ist, in der wir arbeiten können. Wir sollen die Zeit durch verdoppelten Fleiß auskaufen. Sagen sollen wir, wie Jesus, unser Lehrer sich zum aufgetragenen Berufsgeschäfte vom Vater aufmunterte: Ich muß die Werke desjenigen thun, der mich gesandt, der mich zum Arbeiten, zur gemeinnützigen Thätigkeit in die Welt gestellt hat, so lange es noch Tag ist, weil ich noch lebe; denn es kömmt die Nacht, des Todes, da man nichts mehr wirken kann. Joh. IX. 4.

4) Unser Leben ist kurz; halten wir uns immer in einem sittlich guten Stande. Halten wir uns bereit, daß wir, wenn der Herr kömmt, bey mittler Nacht, oder beym Hahnenschrey, vor ihm erscheinen können. Wir leben nur einmal, und wir sterben nur einmal; und wie wir leben, so werden wir sterben. Klopft der Herr bald an unsrer

Thüre,

Thüre, werden wir gleichwohl in der beßten Blüthe unserer Jahre abgerufen; sind wir nun gefaßt, und haben wir unsrer Bestimmung nachgelebet, und uns zu vervollkommnen gesuchet: so haben wir ein höheres Alter erreichet, als ein achtzigjähriger Greiß, der nie an sein Ende dachte, nie für die Ewigkeit aussäete. Der Spruch im Buche der Weisheit kömmt uns dann zu Statten: Frühe vollendet hat er viele Jahre erreichet. K. IV. V. 13.

Dies, m. Fr., dies ist wahre, göttliche Weisheit, die Flüchtigkeit seines Lebens und seiner Jahre vor Augen haben, und sie zum Guten benützen, eine Weisheit, die uns schon hier und noch weit mehr nach diesem Hierseyn, beym Austritte aus diesem Leben, beym Uebergange in das andre, das auf uns wartet, die wichtigsten Vortheile gewähret.

Guter Gott! wir haben die Kürze unserer Lebensjahre überdacht, haben daraus gelernet, weiser zu werden. Nun bitten wir dich, gieb, daß wir heute den Anfang machen. Dies Jahr, welches du uns wieder gefristet hast, soll für uns ein Jahr der christlichen Weisheit seyn; und so wird es uns auch ein Jahr des Segens seyn. Wir bitten dich nicht so viel, daß du uns mehrere Jahre schenkest, sondern, daß du uns deine allvermögende Gnade verleihest, auch bey wenigen Jahren weiser, rechtschaffener, vollkommener, Deiner und deiner Seligkeit im beßern Leben würdiger zu werden. Amen.

Am Feste der Erscheinung des Herrn.

Von der christlichen Religion.

Vorspruch.

Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen, und sind gekommen, ihn anzubethen. Math. II. 2.

Eingang.

Ein Stern am Firmamente — und weise Männer, Männer in der morgenländischen Philosophie eingeweiht, laufen dem Zuge dieses Sternes nach bis ins Judenland — und suchen, was sie für die Bedeutung dieses Gestirnes hielten, den neuen Judenkönig — und finden zu Bethlehem, in einem Stalle — ein Kind in Windeln eingehüllt, in eine Viehekrippe gelegt — und fallen vor ihm nieder, und beweisen ihm göttliche Ehre. Sie schämen sich nicht, es allenthalben unverholen und laut zu bekennen, daß dies die Absicht und der Zweck ihrer Reise sey. Wir haben seinen Stern ꝛc.

Welche seltsame Erscheinung! hat diese Männer ihre Weltweisheit verlassen? Was kann ein Stern bedeuten? — Was solls mir einem Kinde seyn, dessen Geburtsstätte der äußerste Winkel ist?

Heut zu Tage ist man klüger geworden; wozu das suchen, und dem nachjagen, und mit dem sich beschäftigen, was über unsere Begriffe ist? Gott hat in uns selbst ein Licht angezündet, bey dem wir weit heller, als bey dem hochgepriesenen Offenbarungslichte sehen. Wären wir in den Tagen der Morgenländer gewesen, wir wären sicher nicht nach Jerusalem und Bethlehem gelaufen. Was hätte uns der Stern und das Kind im Stalle bekümmert.

So.

So sprechen die aufgeklärt seyn wollenden Seher unserer Zeiten. Sie setzen sich dreiststolz über Offenbarung und selbst über die göttliche Jesusreligion entweder ganz oder zum Theile weg, und glauben den Stein der Weisen gefunden zu haben, wenn sie der wohlthätigsten Anstalt des Himmels bittern Hohn sprechen.

Allein, vergleichen wir diese übermüthigen Geister mit den zu der Krippe Jesu eilenden, bey ihr gedemüthigten Morgenländern. Jene, da sie thöricht zu handeln schienen, machten sich eben darum des Namens der Weisen desto würdiger; diese, da sie sich weise zu seyn dünken, werden unverständige Thoren. Jene kamen aus den Finsternissen zu einem verwunderlichen Lichte; diese gerathen vom Lichte in die dickeste Finsterniß. Jene fanden den von Gott verheissenen Messias, und mit ihm ihr Heil; diese verlieren das Verdienst des Glaubens, und stürzen sich ins ewige Verderben.

Ist es aber wohl Wunder? Ein so ungleiches Loos erfolget aus den ungleichen Bemühungen von beyden Seiten. Die Männer aus dem Morgenlande nahmen den außerordentlichen Stern als Wink von Gott an, übergaben sich seiner Leitung, und folgten ihm redlich und treu; die Neuweisen in unseren Tagen trauen nur ihren kurzen und trüglichen Einsichten, und sagen gleichsam zu Gott: Weich von uns, wir wollen die Wissenschaft deiner Wege nicht. Jene ließen sich gerne überzeugen, da sie es vorher nicht waren; diese brüsten sich mit Ueberzeugung, da sie doch keine haben, und keine haben wollen. Jene waren geschmeidige, gelehrige Seelen; diese sind ungelehrig, und frech genug, überall den Meister und Lehrer zu spielen.

Doch lassen wir die Thoren, halten wirs mit den Weisen. Sie sind unsere Vorgänger, sie sind

die Erstlinge deren, die durch Christus erleuchtet wurden; halten wir gleichen Schritt mit ihnen. Nichts sey uns so theuer, so schätzbar und willkommen, als die durch Jesus geoffenbarte christliche Religion. Sie ist das von Gott angezündete große Licht, das die Weisen des Morgenlandes und uns glücklich machte; wenn wir es nur wie sie mit Ehrfurcht aufzunehmen, ihm wie sie redlich zu folgen beflissen sind?

Dieser heil. Religion und ihrer Hochschätzung sey demnach mein heutiger Vortrag und Ihre Aufmerksamkeit gewidmet. Wir wollen sonach

I. die erhabenen und wohlthätigen Vorzüge der christlichen Religion kennen lernen,

II. aber sehen, wie wir uns in Hinsicht derselben zu verhalten haben.

Geist Gottes, ohne den es kein Licht und keine Wärme giebt, sey mit uns in dieser Betrachtungsstunde!

I.

Wer waren die morgenländischen Weisen, ehe sie das wunderbare Licht von oben zu der Krippe des Heilandes führte? und wer sind sie nachmals durch diese glückliche Führung geworden? Heiden waren sie, die, wenn sie sich gleichwohl auf die natürlichen Wissenschaften verlegten, dennoch nicht viel bessere Begriffe von Gott, von Gottes weisester Fürsehung, von der Art, ihn zu verehren, und seines Wohlgefallens würdig zu werden, von der Tugend und den Schicksalen des Menschen nach dem Tode hatten. Sie saßen in den meisten wesentlichen Stücken, so wie die übrigen ihrer Nation, in den Finsternissen des Geistes. Ich brauche wohl nicht, Ihnen hier den heidnischen Un- und Aberglauben nach allen seinen Zweigen, die vielen und sich widersprechenden Gottheiten, denen man räucherte, die unsinnigen

Feyerlichkeiten und lächerlichen Zeremonien, die man hegieng, die tollen und thörichten Meinungen von Gut und Bös, die man hegte, die ungereimtesten Fabellehren, mit denen man sich und andere bethörte, die mit unter laufenden schändlichen Vergehungen und Laster, die man heiligte, aufzuzählen; um Ihnen die grauenvolle Nacht und das ganze Elend zu schildern, welche das Heidenthum bedeckten. Es war schwer, äußerst schwer, einen bessern Ausweg zu finden; und wie, sprach selbst ein kluger Heide, wie konnten wir ihn finden, wenn nicht Jemand vom Himmel kömmt, der uns den sichern Leitfaden in die Hand giebt? —

Heil den drey Weisen, sie wurden, weil sie es würdig waren, aus dem verderbten Geschlechte erlöset. Sie hatten ohne Zweifel von dem, der die Welt verbessern sollte, auf den die jüdische Nation besonders hoffte, gehöret, sie hielten den Stern, der ihnen aufgieng, und dessen Lauf sie in der übrigen Naturordnung nicht finden und berechnen konnten, für das Zeichen seiner Ankunft. Das war schon Anfang des bessern und schönern Tages für sie. Sie fanden ihn, der den Juden verborgen blieb, in der schwachen Hülle eines Kindes; hatten das Glück, ihn anzubethen, ihm ihre Opfer zu bringen, den die Juden verworfen hatten. Sie freuten sich, giengen voll von besserer Kenntniß zurück, und wandelten mitten unter der Unwissenheit ihres Volkes wie am hellen Tage.

Heil auch uns, m. Fr., göttliches Heil ist uns mit dem Christenthume beschieden. Um nicht allzu weitläuftig zu werden, will ich nur drey Stralen und Wirkungen dieses über uns aufgegangenen himmlischen Lichtes erwähnen, die uns allen höchst willkommen seyn müssen.

Mit dem Christenthume überkommen wir erstlich

wahre und ächte Gotteskenntniß und Gottesverehrung, zweytens gewünschte Hoffnung der Sündenvergebung, drittens frohe Aussichten in die künftige Ewigkeit.

1) Ich sage zum Ersten: Mit dem Christenthume überkommen wir wahre und reine Gotteskenntniß und Gottesverehrung. Unsere Vorältern, die alten deutschen Heiden, von denen wir größtentheils abstammen, sahen die erschaffenen Dinge, Sonne und Mond und Sterne, oder die kriechenden und fliegenden Thiere, oder sterbliche Menschen, oder Werke der Menschenhände für Gottheiten an. Sie vervielfältigten ihre Götter ohne Zahl; und den einzig wahren Gott, der alles Sichtbare gemacht hat und regiert, erkannten sie nicht. Den falschen Götzen, den leeren Hirngespinnsten ihrer betrogenen Phantasie bauten sie Haine, Tempel und Altäre, und brachten ihnen zu Hause, in den Wäldern, auf dem Felde ihre Gebethe, ihre Herzen, ihre Früchte, selbst ihre Kinder zum Opfer. Wären wir nicht die unglücklichen Erben einer so schändlichen Abgötterey geworden, wenn uns Christus, das von Gott bestimmte Licht zur Erleuchtung der Heiden, nicht aufgekläret hätte? —

Heissen, unsterblichen Dank ihm! Er hat uns mit der Lehre seines Evangeliums unterrichtet, daß Gott, sein und aller Menschen Vater, kein sichtbares, körperliches und der Veränderung unterworfenes Wesen, sondern der reinste, vollkommenste und ewige Geist sey, der nicht an materiellen Gaben, am Thier- oder Menschenblute, sondern an einem reinen von Sünde und Laster entfernten Herzen Freude und Wohlgefallen habe. Wir wissen nun, was so viele Menschen vor uns nicht wußten. Gott ist Geist, und die ihn anbethen, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen. Ihm huldigen nun unsere Seelen-

lenkräfte: unser Gedächtniß. Es stellet sich ihm dem Unermeßlichen, Unsichtbaren an jedem Orte und überall als allgegenwärtig vor; unser Verstand. Er beschäftiget sich mit der Betrachtung seiner unendlichen Vollkommenheiten; unser Herz. Es sendet seine Wünsche, die Empfindungen und Flammen seiner Liebe zu ihm; es sagt ihm: „Du — nur du bist mein höchstes Gut — mein Gott und Alles!“ Ihm sind unsere Gedanken, Neigungen, ihm ist unser Thun und Lassen, unser ganzes Leben geweiht. Ist das nicht Glück und Seligkeit für uns schon in diesem Leben, wie uns der beßte Lehrer selbst versichert: dies ist Vorgeschmack des ewigen Lebens, daß sie dich Vater, als den alleinigen wahren Gott erkennen.

2) Nicht nur zur wahren Gotteskenntniß und Gottesverehrung sind wir vermittelst des Christenthumes gelanget, sondern auch zweytens zur süßesten Hoffnung einer gnadevollen Sündenvergebung. — Ohne diese Hoffnung was wären wir? ach! wir straucheln in vielen Stücken alle. Itzt sind es die Leidenschaften von innen, itzt die bösen Beyspiele von außen, die uns oft, sehr oft zum Unrecht und Bösethun verleiten. Wo ist der Mensch, der sagen kann: er habe seine Tage noch mit keiner Sünde geschwärzet? Wie manche haben viele Jahre und vielleicht die Hälfte ihres Lebens darinn zugebracht? Müßten wir da nicht wie Kain verzweifeln, und von einem aufgebrachten Gewissen gefoltert, muthlos umherirren? Und nirgends eine Auskunft! — Aber nun, gebeugtes Menschengeschlecht, hebe dein Haupt empor; deine Befreyung hat sich genahet. Als Christ siehst du deinen Bürgen, den dir der Himmel selbst gab. Für dich weint er im Stalle zu Bethlehem, für dich büßet er in seinen Leidensstunden, für dich blutet und stirbt er am Kreuze.

Er

Er hat für dich das Geheimniß der Aussöhnung in dem Schooße der Kirche hinterleget, er hat dir die Bedingungen, die Mittel vorgeschrieben, wie du aus einem durch Sünde geschwächten und verderbten Kinde wieder gut und selig werden könnest. Der ewige Vater ist nicht mehr ungnädig über uns. Er hat uns in seinem Sohne vergeben. Wir können wieder mit vollem Vertrauen zu ihm laufen, und sagen: Abba! lieber Vater! Wo waren, wo sind die Menschen, die sich diesen Trost so sicher, so beruhigend zueignen können, wie wir Christen? —

3) Endlich eröffnet uns das Christenthum frohe Aussichten in die künftige Welt. Die Heiden träumten sich entweder eine immerwährende Seelenwanderung, oder ein Elisium nach dem Tode, das sie mit den kindischesten und abgeschmacktesten Vorstellungen ausschmückten, die eines unsterblichen Geistes unwürdig sind. Bey alle dem schwankten sie in einer bangen Ungewißheit, was dermaleinst aus ihnen werden sollte. Wir Beneidenswürdige, wir können itzt ruhig seyn, wir sind belehret und überzeugt, daß wir nach diesem Leben eine Wohnung im Himmel haben, die nicht von Dichtern erträumt, nicht von Menschenhänden gebaut, sondern von Gott bereitet, von Gott aufbewahrt ist, denen, die ihn lieben; eine Wohnung, wo die Fülle der Freuden ist, die kein Aug gesehen, kein Ohr gehöret hat, und die in keines Menschenherz je gekommen sind; eine Wohnung, wo wir von einer Stuffe der Vollkommenheit, und somit auch der Glückseligkeit, zur andern ohne Aufhören immer höher steigen. O das giebt uns schon Stärke in allen Leiden, das macht uns selbst den Tod so leicht und süß, daß er uns zum sanften Schlummer wird. Wir sehen dieses Leben nicht als ein abgerissenes Stück, sondern als ein solches an, das mit dem zukünftigen in der ge-

nauesten und richtigsten Verbindung steht, und mit ihm ein unzertrennliches Ganzes ausmacht. Wir sind überzeugt, daß hier nur Wanderschaft, und dort Vaterland; hier Glauben, und dort Schauen; hier Vorbereitung, und dort Genuß; hier Aussaat und dort Aernte ist. Wir sind überzeugt, daß, wenn wir hier in Müheseligkeiten und Thränen aussäen, wir dort unsere Garben in Fröhlichkeit bringen werden.

Dies ist die vorzüglichste Kenntniß, mit der uns das Licht aus der Höhe bestralet hat. Wer ist froher, als wir, so oft wir daran denken? Und nun, was sind wir, in Ansicht unsrer ganz wohlthätigen göttlichen Religion, schuldig? Wie sollen wir uns gegen den unverkennbaren Schimmer des uns aufgesteckten Lichtes benehmen? Hierüber wollen wir Aufklärung im zweyten Theile empfangen.

II.

Allerdings verdient das größte aller Geschenke den feurigsten Dank, den wir mit Herz und Mund darbringen müssen. Wer begreift, was das heisse: wir sind begnadigt und erleuchtet, der hat Ursache, mit dem Zacharias auszurufen: Gesegnet sey Israels Gott, weil er sein Volk heimgesuchet, und es aus seinen Finsternissen befreyet hat. Luk. I.

Allerdings leget uns das Licht des Glaubens die Schuldigkeit auf, daß wir es ehrerbiethig annehmen, und mit unzertheiltem Beyfalle festhalten, ihm unsere blöden und schwachen Einsichten unterwerfen, unsers Glaubens überzeugt und gewiß seyen.

Allerdings ist es erforderlich, daß wir uns mit dem ganzen Gebiethe und Inhalte der geoffenbarten Jesusreligion, mit allen ihren Glaubens- und Sittenwahrheiten unverdrossen recht und wohl bekannt und vertraut machen.

Aber mit dem allem ist der Sache noch bey weitem kein volles Genüge geschehen. Dies alles muß auch in Thätigkeit übergehen, muß nicht bloß in dem Verstande, auf der Zunge und auf den Lefzen, sondern vornehmlich in den Handlungen wirksam seyn. Rufen wir die obengenannten Vortheile, die uns die christliche Religion gewährt, nochmal kürzlich zurück, und es wird sich von selbst geben, wie wir uns in Hinsicht eines jeden zu verhalten haben.

1) Mit dem Christenthume überkamen wir wahre und reine Gotteskenntniß und Gottesverehrung; es folgt also, daß wir Gott allein und auf die ächte Weise anbethen sollen. Wir haben Gott als den einzigen Gott erkannt, ausser dem es keinen andern giebt. Ihm allein also und keinem andern Wesen ausser ihm gebührt die höchste Ehre der Anbethung, ihn allein sollen alle Zungen bekennen, ihm allein sich alle Herzen und Kniee beugen. Erlauben Sie, daß ich hier eine Anmerkung mache, die eben am rechten Orte stehen wird, die ich Sie aber wohl zu fassen bitte. Scheinen nicht manche Christen durch ihren Heiligendienst der Ehre ihres Gottes zu nahe zu treten? Es ist wahr: unsre Kirche hat entschieden, daß es recht und löblich sey, die Heiligen verehren, und sie um ihre Fürbitte bey Gott anrufen. Verehren und anrufen ist noch keine Anbethung, und auch diese Verehrung und Anrufung ist uns von der Kirche keinesweges befohlen, sondern freygestellt. Wenn aber Christen, ungeachtet des bessern Unterrichtes, immer in dem Wahne stehen, den sie sich nicht benehmen lassen, als sey es unbedingte Schuldigkeit, die Heiligen verehren und anrufen, wenn sie in allen leiblichen Nöthen und Anliegen eher zu den Heiligen als zu dem Heiligsten ihre Zuflucht nehmen, ihnen zuerst ihr Vertrauen schenken, — und sich einbilden, sie müß-

ten, wie die Hofdiener eines zeitlichen Regenten, Gott aufwarten, und so ihn zur Hilfe erst geneigt machen, — wenn sie in den Tempeln nur immer vor den Bildnissen der Heiligen auf den Knieen liegen, und ihre Gebethe zu ihnen allein abschicken, — wenn sie ihres beßten göttlichen Mittlers Jesus dabey gleichsam vergessen: so heißt das, gelinde gesagt, die Ehre des Herrn mit der Ehre seiner Diener verwechseln.

Wollen wir uns diesen Vorwurf nicht zuziehen: so bethen wir Gott allein an, und verehren die Freunde Gottes so, wie es die Absicht der Kirche ist. Beziehen wir diese Verehrung auf Gott, der die Quelle aller Heiligkeit ist.

Auf gleiche Weise lassen wir uns nicht dünken, als werde Gott, der reinste und einfachste Geist, blos mit äußerlichen Gebräuchen und Zeremonien, mit dem allein, daß wir in die Kirche gehen, dem Gottesdienste beywohnen, die Kniee beugen, die Hände falten, Opfer auf die Altäre legen, oder an den Kirchenwänden aufhängen, und was dergleichen mehr ist, geehret und verherrlichet. Was sollen körperliche Dinge — ohne Geist verrichtet — Gott dem höchsten Geiste frommen? wie ihm gefällig seyn? Unsre Anbethung muß Geist und Leben seyn, wie er Geist und Leben ist. Sie muß unsre Seelenkräfte — Gedächtniß, Verstand und Wille — beschäftigen. Das Innere und das Aeußere an uns muß in einer schönen Uebereinstimmung stehen; aber auch alles das darf nicht als bloßer Frohndienst getrieben werden; denn unser Gott hat keines solchen Dienstes vonnöthen; nein! aus Pflicht, weil er würdig ist, von uns, seinen Geschöpfen, Ehre und Preiß zu nehmen, und zu dem Ende, daß wir dadurch uns zum Guten erwecken, frömmer und rechtschaffener werden, sollen wir ihm Huldigung und Anbethung darbringen, auch nicht in sklavischer Furcht, sondern mit freudigem Her-

zen, mit aufrichtigem und freyem Kindersinne. Solche Verehrer will unser Vater im Himmel, die ihn allein, die ihn auf die ächte Weise verehren. Ihn so zu verehren, sind wir der Kenntniß schuldig, die wir von ihm haben.

2) Die Erleuchtung durch Jesus brachte uns die süße Hoffnung einer gnadevollen Sündenvergebung. In dieser Hinsicht soll aus uns Niemand, auch der größte Sünder nicht verzweifeln. Hat jemand gesündiget, schreibt der h. Johannes 1. Br. II. 1. 2., so haben wir bey dem Vater einen Vertreter, Jesum Christum, den Gerechten; und er ist die Versöhnung für unsere Sünden, nicht allein aber für unsere, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt. Wir können also Trost, völlige Beruhigung erwarten, daß uns Gott unsere Sünden nicht zurechnen wird, weil uns Jesus, an den wir glauben, die höchste Gewißheit von der Vergebung unserer Sünden verschafft hat; aber eben das zieht auch nach sich, daß wir zu sündigen aufhören, unsern Sinn ändern, die Sünde über alles verabscheuen, unsere Sünden, wie ebenfalls Joh. am vorhergehenden I. Kap. 9. fodert, bekennen, und alle vorgeschriebenen Mittel der Buße ergreifen. Wir würden den guten Gott entehren, die Gnade des Sündenerlasses mißbrauchen, so wohl wenn wir verzweifeln, als wenn wir auf die Verdienste Jesu und auf Gottes Barmherzigkeit vermessentlich sündigen wollten.

3) Letztlich eröffnet uns das Christenthum frohe Aussichten in die zukünftige bessere Welt; und von daher ist von uns gefodert, daß wir uns auf jenes glückselige Leben mit allem Ernste gefaßt und desselben durch-

durchaus würdig machen sollen. Dies geschieht durch Ausbildung unserer sittlichen Kräfte, durch Behauptung unserer edlen Menschenfreyheit und Menschenwürde, durch Erwerbung immer größerer und größerer Fertigkeit zu allem Guten, durch Vervollkommnung unser selbst. Denn, je besser wir uns hier vorbereitet haben, desto tüchtiger werden wir seyn, dort von einer Kenntniß zur andern aufzusteigen, desto ähnlicher werden wir Gott, und folglich auch desto würdiger seyn, ihn, wie er ist, zu schauen und seine Herrlichkeit zu genießen — dort, sage ich, wo die Unausgebildeten, Unvollkommenen noch weit weniger Aufnahme, als etwa die rohen und unkultivirten Menschen in einer aufgeklärten und ehrbaren Gesellschaft dieser Welt, finden können; dort, wo alles Unedle, Unreine und Grausen verursachende ewig ausgeschlossen bleibt; dort endlich, wo nur allein die Guten mit den Guten, die Tugendhaften mit den Tugendhaften und mit Gott dem höchsten Gute und dem heiligsten Tugendfreunde und Tugendbelohner versammelt und vereinigt sind, versammelt und vereinigt bleiben.

Diese sind also die erhabenen und segenreichen Vorzüge unserer Religion und unsere Pflichten dagegen. So sehr hat uns das Licht von oben bestralet, erleuchtet, beglücket; achten wir es immer höher, verstoßen wir es nie von uns, und wandeln wir allezeit treu in seinem Schimmer; damit wir nicht wieder in die Finsternisse zurücke fallen. Fassen wir die Kenntniß der christlichen Religion recht auf, und lassen wir sie auf unsern Verstand, auf unsern Willen, auf unser ganzes Leben wirken, um ihrer und ihrer Verheissungen hier und dort recht würdig zu seyn. Amen.

Am Namen Jesufeste.

Von dem christlichen Vertrauen auf die Kraft des hh. Namens Jesus.

Vorspruch.

Sein Name ward Jesus genannt. Luk. II. 21.

Eingang.

Gottes Sohn im menschlichen Fleische, der von Gott bestimmt war, unser Lehrer und Retter zu seyn, ward am achten Tage, nach der Vorschrift des jüdischen Gesetzes, wie die übrigen Kinder Abrahams beschnitten, und bey dieser gesetzlichen Handlung ward ihm der Name Jesus gegeben. Nicht itzt erst ward dieser Name für ihn, nicht etwa von einem Menschen, dem es gerade so einfiel, aufgefunden und ausgesprochen; nein! im Himmel selbst war er abgefaßt. Von dem Engel, der seine Empfängniß ankündigte, zugleich mit angekündiget. Die Menschen sprachen nur nach, was der Bothschafter des Himmels aus Geheiß Gottes selbst schon vorhinein ausgesprochen hatte. Als acht Tage vollendet waren, daß das Kind beschnitten wurde, da ward sein Name Jesus genannt, welchen Namen der Engel angesagt hatte, als er im Mutterleibe empfangen war.

Wie erhaben, wie ehrwürdig muß uns sonach dieser Name seyn? — Zwar trugen denselben ehevor auch andere Menschen; weder war er aber bey ihnen eines solchen Ursprunges, noch eines solchen Umfanges, noch einer solchen Bedeutung, als bey dem Heilande. Ihm, sagt der Apostel, ward ein Name über alle Namen gegeben, und in Jesu Namen sollten sich alle Kniee beugen,

deren

deren die im Himmel, auf Erde und unter der Erde sind.

Welches gegründete und felsenfeste Vertrauen kann und soll nun der Christ auf diesen heiligsten Namen setzen? Wer, m. G., wer mag es uns verargen, wenn wir lebend und sterbend uns daran halten, und durch die Kraft desselben alles Gute zu überkommen hoffen, dessen wir Menschen, besonders in sittlicher Hinsicht, auf alle Weise bedürftig sind.

Doch, brauche ich wohl, Sie m. Z., zum Vertrauen auf den göttlichen Namen unsers Heilandes zu ermuntern? Sind Sie nicht schon von Jugend auf voll von demselben? Ist nicht Jesus Ihre einzige und stärkste Stütze, darauf Sie sich steuern? Ich habe nicht sowohl Ihr Vertrauen zu erwecken und zu befestigen, als vielmehr zu berichtigen; damit es nicht, wie es leicht geschehen kann, und wie es, leider! öfters geschieht, in ein unächtes und falsches Vertrauen ausarte. Ich will also gegenwärtig vom wahren Vertrauen auf die Kraft des hh. Namens Jesus zu Ihnen sprechen; und daher

I. die Gründe, aus welchen, und

II. die Bedingungen, unter welchen Sie Ihr Vertrauen auf Jesu Namen setzen sollen, angeben.

Göttlicher Jesus! ich rede zur Ehre deines Namens, und zur Erbauung deiner Gläubigen! segne die Arbeit, die ich unternehme, und lasse sie wohl gedeihen!

I.

Die Gründe unsers Vertrauens auf den Namen Jesus liegen nicht in dem Namen als Namen, d. h., nicht in dem von der benamsten Person abgezogenen oder weggedachten Namen, nicht in den Buchstaben, oder Silben, aus welchen derselbe besteht. So, an

und für sich genommen, hat er keine Kraft, wenn wir ihn auch mit goldenen Buchstaben schreiben, und ringsumher mit lauter Lichtstralen ausmalen. Es wäre lächerlicher Aberglaube, in bloßen Zeichen, in Silben und Buchstaben eine besondere Kraft suchen wollen. In dem Bezuge, welchen der Name Jesus auf Den hat, der damit bezeichnet war, und das ganze Maaß, die volle Bedeutung desselben zu unserm Beßten erfüllte, besteht die Rechtmäßigkeit und Gründlichkeit unsers Vertrauens.

Dies müssen wir wohl merken, m. G., um das Ziel nicht zu verfehlen, und nicht auf irrige Abwege zu gerathen.

Nun lassen Sie uns mit den Hauptbeziehungen des anbethenswürdigsten Namens, ich will nicht sagen, bekannt machen, sondern nur, wie sie uns die Schrift und die Lehre des Christenthumes schon lange bekannt gemacht hat, in der Erinnerung beschäftigen. Wir können das Wort Jesus nicht denken, ohne an Jesus selbst zu denken, der uns von Sünde und Hölle befreyte. Der Name Jesus ist sohin der wohlthätige, der beglückende und heilbringende Name unsers Erlösers und Seligmachers — ein Name in dieser zweyfachen Hinsicht ganz und überaus würdig, ein Gegenstand des allgemeinen Lobes und Dankes vom Auf- bis zum Niedergange zu seyn — ganz und überaus würdig, daß sich ihm alle Menschenherzen mit Zuversicht öffnen!

1) Jesu Name ist der Name unsers Erlösers. Du sollst ihn Jesus nennen, sprach der Bothschafter des Himmels zu Maria; denn er wird sein Volk von seinen Sünden befreyen; d. h., er wird die erwünschte Ursache seyn, daß denen, die sich zu ihm bekennen und an ihn glauben, und in diesem Glauben und Bekenntnisse vereint sein Volk ausmachen, ihre began-

genen

genen Sünden von Gott verziehen werden, und daß sie sich vor den künftigen desto besser in acht nehmen und verwahren können. Welche wichtige Vortheile, die uns dieser Name schon von einer Seite ankündiget! Wissen, daß Gott um Jesu willen uns unsere Vergehungen nachlassen wolle, daß wir durch Jesum begnadiget werden, zur Freundschaft Gottes, zur Liebe des ewigen Vaters als Kinder wieder angenommen werden sollen: welche Ruhe und Heiterkeit des Gewissens giebt uns das schon in diesem Erdeleben? — uns, die wir so mancher alten Vergehungen — Vergehungen in der Jugend — Vergehungen im Mannesalter — Vergehungen in diesen und jenen Umständen eingedenk sind? uns, die wir uns nie durch andere Mittel, wie sie immer heissen, von der Unruhe eines bösen Bewußtseyns, dieser bittern Folge der Sünde, zu befreyen im Stande sind; und wie muß das sonach unser Vertrauen auf den Namen unsers Mittlers beleben? Es ist der Name unsers Bürgen, der unsern Schuldbrief tilget, und das Lösegeld für uns dargiebt. Wie herzerhebend, wie sanft und sicher beruhigend klingt nicht in dem gemeinen Leben der Name des liebreichen und vermögenden Bürgen und Zählers in den Ohren jedes Schuldners? und wie weit mehr, wie in einem weit edlern Verstande ist das Jesus für uns? Ihm, sagt der Apostelfürst, ihm geben alle Propheten das Zeugniß, daß alle, die an ihn glauben, Sündenvergebung in seinem Namen empfangen. Act. X. 43.

Aber nicht nur von den vergangenen, auch von den zukünftigen Sünden befreyet uns Jesus unser Retter. Denn er ist, der uns einerseits die Schändlichkeit des Lasters und andrerseits die Schönheit der Tugend in ein helleres Licht gesetzet, uns Abscheu vor dem einen und Achtung und Liebe gegen

die andere eingeflößet hat. Er ist, der uns die Würde des Menschen in acht zu nehmen, und die Weise, wie wir sie bewahren sollen, gewiesen hat. Er ists, der uns die Gnade, das Böse zu meiden und das Gute zu üben, durch Leiden und Tod errungen, und die stärksten und tauglichsten Mittel an die Hand gegeben hat, so, daß es uns nun ein leichtes wird, uns vor jedem auffallenden Fehltritt zu hüten, unsere Leidenschaften zu überwinden, die Versuchungen und Gefahren zu besiegen, wenn wir nur ernstlich wollen. Das alles wird uns mit seinem Namen zu Gemüthe geführet, so wir ihn nur denken und aussprechen. Gewiß ist der ein Name voll Kraft, der uns unsre Befreyung von der sittlichen Sklaverey, von Sünde und Laster hoffen läßt, und da muß allerdings unser Vertrauen auf ihn mächtig wachsen.

Wir würden diesen herrlichen Namen entehren, ich sage zu wenig, wir würden Jesum selbst entehren, wenn wir muthlos werden, oder gar verzweifeln wollten; weil wir sündige und zum Bösen geneigte Menschen sind, weil wir uns entweder mit Sünden beschwert, oder von den Reitzungen und Gefahren der Sünde umgeben erblicken. O der göttliche Name, den wir verehren, sagt uns wiederholtermaßen, was Jesus zum jüdischen Volke sprach: Wenn euch Gottes Sohn frey macht, so seyd ihr in Wahrheit befreyt.

2) Ueberdies ist der Name Jesus auch der Name dessen, der uns die Wege zur künftigen Seligkeit geöffnet hat, der zweyte Grund unsers festen Vertrauens auf ihn. Marternd, m. G., wäre es schon für den nachdenkenden und gefühlvollen Menschen, wenn er in Hinsicht der Befreyung von dem größten aller Uebel, von der Sünde, keine Auskunft und Gewißheit, keinen Retter und Helfer hätte; und noch marternder müßte

für

für ihn der Hinblick auf das künftige Leben seyn, wenn ihm da kein Uebergang, kein gutes Loos, keine Seligkeit ausgemittelt wäre. O da würden ihm die Erdenfreuden schmacklos werden, und die Leiden dieser Zeit würden seinen ohnehin mißlichen Zustand noch mehr erschweren. Nichts wäre im Stande, seine Wünsche zu befriedigen, seinen Kummer zu stillen; und — sollte er auch seine Lebenszeit hindurch sich zum Frohseyn betäuben können — würde ihm doch der Tod in jeder Ansicht fürchterlich und schauderlich seyn. Nun aber weist ihn der Name Jesus auf Den hin, der die Pforten des Todes gesprenget, die gesperrten Himmel wieder geöffnet hat, der mit reicher Beute selbst dahin eingieng, zur Rechten des Vaters sitzt, der allezeit lebendige und allezeit geschäftige Mittler der Menschen ist, und nichts sehnlicher will, als daß alle mit ihm Theil an der Seligkeit nehmen, die er allen verdienet hat. Wie schön entspricht das nun der angebohrnen Neigung, dem unausreutbaren Triebe der Menschen nach künftiger Seligkeit? Wie hebt das unser Herz, und läßt uns für die Zukunft alles hoffen, was kein Aug gesehen, kein Ohr gehöret, und kein Menschenverstand je gefasset hat! — So oft ich mir den Namen meines Seligmachers denke: so oft kömmt mir auch der hoffnungsvolle und tröstende Gedanke zu Gemüthe: Dein Schicksal ist entschieden. Dein Jesus führt dich dereinst über Tod und Grab zum bessern, ewigdauernden Leben. Du bist nicht mehr Fremdling; du bist Erbe Gottes und Miterbe Jesu. Dorthin, wo dir dein Haupt vorangegangen ist, wo dein Haupt nun herrschet, kannst, sollst auch du gelangen. Dort, wo nach seiner Versicherung, das Haus des Vaters ist, in dem viele Wohnungen sind, kannst, sollst auch du Platz fassen. O das erleichtert mir alles, was ich hier leide, das macht mir alles Gute, das ich hier genieße, noch angenehmer.

In diesem Vertrauen lebe und sterbe ich — gestützt auf die feste Ueberzeugung, daß uns kein andrer Name gegeben sey, in dem wir selig werden sollen, als im Namen Jesu.

Ich merke, ich habe mich bey den Gründen zu lange aufgehalten; nun so gehe ich zu den Bedingungen über, unter denen wir auf den kraftvollen Namen Jesu vertrauen können.

II.

Jesus, m. G., so überflüßig groß seine Liebe und so brennend sein Eifer war, unser Heil zu wirken, uns Vergebung der Sünden, und Anspruch auf Seligkeit zu verschaffen, wollte sich und diese Güter uns nicht aufdringen. Wir sollten keinesweges zwangsweise von Sünde und Hölle errettet werden; nein! alles sollte auf unsern freyen Willen, auf unsre Entschließung und Mitwirkung ankommen. Er — er hat den Grund geleget, auf den wir fortbauen sollen.

1) Er ist unser Erlöser. Sein Name drückt das vollkommen aus. Wir können durch ihn Befreyung von Sünden hoffen, wenn wir nämlich die Begangenen von ganzer Seele bereuen, ihre schlimmen Folgen wieder gut zu machen beflissen sind, und wenn wir uns vor künftigen Fällen sorgfältig in acht nehmen. Dies ist die erste Bedingung, nach der sich unser Vertrauen richtet, mit der steht oder fällt es. Nur der wird seiner Gefangenschaft los, nur der kann sich seines wohlthätigen Befreyers erfreuen, der nach angebothener Loslassung seine Bande von sich wirft, und aus seinem düstern Kerker herauseilt. Im Gegentheile, wenn der Missethäter seine Fesseln nicht von sich giebt, wenn er aus dem dumpfigen Orte seines Kerkers nicht heraus will; seufzt, hofft er vergebens nach Freyheit. Die Schuld seines

Un=

Unglückes haftet auf ihm, so menschenfreundlich, so gutherzig es auch ein andrer mit ihm meinte. Ein ähnliches Bewandtniß hat es mit unsrer sittlichen Befreyung.

Sünden, auf die man mit Lust und Wohlgefallen zurück sieht, die man noch nicht mit inniger Reue und durch wahre Buße ausgesöhnet hat, deren man sich sogar ohne zu erblöden, vor andern rühmet, und deren traurige Wirkungen noch bis auf diesen Tag bleiben — Sünden, die man durch vieljährige Angewöhnung sich zur andern Natur werden ließ, und die so oft wiederholet werden, als man gewissen Neigungen keinen Einhalt thut, und die alten Gelegenheiten nicht meidet; Sünden, die man für unentbehrlich und für das einzige Gewürz seines Lebens hält — und eben darum ohne Zahl begehet — werfen die Stütze des Vertrauens auf Jesus — unsern Retter um.

Jesus kann uns da in bittern Vorwürfen sagen: von mir kömmt deine Hilfe; aber aus dir kömmt dein Verderben. Ich will dich retten, und du willst nicht gerettet seyn. Ich thue zu deiner Befreyung alles; und du thust gerade das Gegentheil. — Weit gefehlt, daß uns in diesem Zustande Jesu Name einen trostvollen Erlöser, daß er uns vielmehr einen strengen Richter vorstellet.

O ihr, die ihr von euerm eigenen Bewußtseyn verdammt, unter diese Klasse der Christen gehöret, rufet noch so oft, wenn es euch um das Gewissen bange wird, den allerheiligsten Namen an, schreibet ihn mit Nachdruck an eure Stirne, schneidet ihn gar in euer Fleisch ein, um, wie ihr hoffet, nicht in euren Sünden zu sterben; eure Hoffnung ist vermessen, abergläubisch und wird zu Schanden werden; wenn ihr die Befreyung von Sünde und Laster, die euch Jesus so theuer erwarb, und so liebreich anbeuth,

nicht selbst ernstlich und bald bewirket. Wem Jesus Liebe nicht hilft, wie kann dem Jesus Name helfen! Immer werdet ihr eure Unruhen, eure Pein und Marter in einem aufgebrachten Gewissen, das ihr durch nichts besänftigen könnet, das euch die beschimpfte Menschenwürde, das vereitelte Erlösungswerk vorhält, herumtragen. Fanget aber von itzt an, bessere Gesinnungen zu fassen — werfet eure Bosheit von euch — schaffet euch ein neues Herz und einen neuen Geist — liebet das Gute und entsaget dem Laster: und ihr werdet in der That erfahren die beruhigende Kraft Dessen, der euer Jesus, euer Erlöser heißt und ist.

2) Jesus hat uns die Seligkeit geöffnet; aber wir müssen uns derselben würdig machen. Die zweyte Bedingung. Ist es uns wohl unbekannt, wie der Heiland diese Bedingung bis auf den letzten Zweig vereinzelte, und was er alles von uns foderte, wodurch wir diese Würdigkeit erlangen können und sollen? — Gottes und Menschenliebe, Selbstverläugnung, Reinigkeit des Herzens, himmlischer Sinn, Vervollkommnung in allem? — Ist es uns unbekannt, wie selbst Er, dem doch die Seligkeit des Himmels ein eigenthümliches Erbe war, dahin eingehen mußte? — Betrat Er denn den weiten und mit Rosen bestreuten Weg der Sinnlichkeit und Eigenliebe? — Gieng er nicht vielmehr den mit Dornen dicht besäeten Pfad des blutigen Gehorsams, des Leidens und Todes? — Mußte er nicht alles vollenden, was ihm der Vater aufgetragen hatte, was sein Beruf und Wirkungskreis mit sich brachte? — Mußte er nicht an Weisheit und Tugend, so wie am Alter, vor Gott und den Menschen zunehmen? — Und wir sollten auf eine andre und gemächlichere Weise in die Arme und in den Schoos der Seligkeiten hinüber wallen? —

Ver=

Vertrauen wir noch so viel, und schmeicheln wir uns mit der Güte unsers Gottes, mit alle dem, was Jesus für uns gethan und gelitten hat, rufen wir ohne Unterlaß: Herr, Herr! an dich glaube ich, auf dich hoffe ich; du wirst mich nicht verstoßen! Jesus sey mir Jesus und selige mich! Wenn es ein leeres Rufen, ein todter Glaube, ein vermessenes Vertrauen ist, wenn wir uns dessen, was wir uns wünschen, und wornach wir seufzen und rufen, nicht aus eigenem Antriebe, aus thätiger Selbstbestimmung empfänglich gemacht haben: wird unseren Wünschen und Seufzern keine angenehme Antwort entgegen hallen.

Kömmt es dereinst mit uns zum Sterben, werden wir der künftigen Welt entgegengerücket: so wird sich das Blendwerk, mit dem wir uns itzt betäuben, zerstreuen, und wir werden, aber ach viel zu spät! — einsehen, daß Seligkeit nicht für Müssiggänger, nicht für unvollkommene Menschen und unausgebildete Geister sey, — einsehen, was und wie viel uns dazu abgeht, und wie weit wir, nach unsrer ganzen Beschaffenheit, von ihr abgehalten und entfernet werden. — Dann werden wir uns nach Jesus umsehen, die Hände nach ihm ausstrecken; aber er wird vor uns verschwinden. Er wird uns verlassen; weil wir uns zu viel auf Ihn verlassen haben.

Hätten wir auch hier in seinem Namen Wunder gethan, Kranke geheilet, Todte erwecket, Teufel ausgetrieben, Berge übersetzt: so wird er uns dennoch nicht für die Seinigen erkennen, sich unser nicht annehmen; wenn wir uns sein Mittleramt nicht zu Nutzen gemacht, seiner Lehre nicht gefolget, und unsere Gesinnungen und unsern Wandel darnach nicht eingerichtet haben. Nur in einem vernünftig und christlich geführten Leben liegt der unumstößliche Grund eines felsenfesten Vertrauens auf

den

den Namen unsers Erlösers, und eines rechtmäßigen Anspruches auf die Seligkeit des künftigen Lebens, die Er uns erworben hat. Der uns ohne uns erlöset hat, will uns nicht ohne uns selig machen.

Anbethenswürdigster Jesu! wir beugen deinem erhabenen Namen unsere Kniee, unsere Häupter, unsere Herzen. Wir danken dir, daß du unser Retter geworden bist, uns von Sünde und Hölle mit dem theuersten Werthe erkaufet, und zu diesem Ende so viel gethan und gelitten hast. Billig schenken wir dir unser ganzes Vertrauen; aber nie soll unser Vertrauen zu kühn, zu ausschweifend werden. Wir wollen uns deiner Führung und Leitung hier überlassen, wollen so gesinnt seyn und so leben, wie du willst, daß wir gesinnt seyn und leben sollen. Wir sagen von nun an allem Bösen ab, und reichen allem Guten bereitwillig die Hände. Durch Bereuung, Meidung und Lassung der Sünde, durch Liebe und Uebung der Tugend, durch treue und beständige Erfüllung aller unserer Pflichten wollen wir deinem heiligsten Namen zur Ehre leben. Dann wirst du uns siegreich über Tod, Grab und Hölle hinüber in das glückselige Reich deines Vaters führen. Amen.

Am grünen Donnerstage.

Das gegen einander abstechende Betragen Jesu und Judas, seines Jüngers.

Vorspruch.

Ueber das Evangelium Joh. XIII.

Eingang.

Wo wir immer Jesus, unsern Herrn und Meister auftreten sehen, erblicken wir Menschen um ihn, die in Gesinnungen, Reden und Handlungen sehr weit

von

von ihm abstehen, und gegen ihn einen unangenehmen Kontrast machen. Wahrlich, wenn uns die Propheten auch keine Schilderung von ihm vorausgeliefert hätten, hätte ihn die Welt, als ihren Verbesserer schon daran erkennen können, und erkennen müssen, daß er sich unter allen, vor allen so vortrefflich ausnahm, so edel gesinnt war, so schön belehrend und erbauend redete, und so rechtschaffen handelte, wie keiner unter den übrigen Menschen. Itzt wandelt er unter Pharisäern und Schriftweisen: er thut die Werke Gottes, wirket zur Ehre seines Vaters; diese aber lästern Gott und ihn. Itzt ist er von den Schaaren des Volkes umrungen: er will ihnen geistige Speise ertheilen, das Brod des Lebens, welches die Seele nährt, und das lebendige Wasser, welches bis hin in die Ewigkeit springt; sie aber verlangen Sättigung des Gaumens und Magens. Itzt wird er von gewählten Jüngern begleitet: er offenbaret ihnen die Geheimnisse des Himmelreiches; sie aber sind ungelehrig und verstehen keines seiner Worte.

In den letzten Tagen seines Lebens, als es an dem war, daß er die Welt verlassen, und zu seinem Vater gehen wollte, zeichnet ihn uns das Evangelium als einen Meister, dessen Herz gegen die Seinigen von unbesieglicher Liebe glühte; aber neben ihn einen Jünger, dessen Herz gegen den Meister voll schwarzer Entwürfe, voll Haß und Bosheit ist. Jesus — und Judas — Licht und Finsterniß — Heiligkeit und Bosheit — Gottes Sohn, und das verworfenste Satanskind in einer Gesellschaft! — O wie viel können wir von Jesus zu unsrer Erbauung, zu unsrer Nachachtung und Nachahmung, und wie viel von Judas zu unserm Abscheu und Schrecken, zur Nichtnachahmung, sondern zur Unterlassung lernen! Das Böse, wie das Gute ist lehrreich für uns.

So lassen Sie uns heute mit unsrer Betrachtung

tung dabey stehen bleiben, und das gegen einander abstechende Betragen Jesus und seines Jüngers Judas — das eine in seiner schönen, und das andre in seiner häßlichen Gestalt einzeln und genau einsehen und kennen lernen.

I. An dem bösen Charakter Judas finden wir das Bild des Menschenfeindes.

II. An dem guten Charakter Jesu das Bild des Menschenfreundes entworfen.

An dem einen wird uns dargestellt, was wir als Menschen unter unsern Mitmenschen nicht seyn, an dem andern aber, was wir seyn sollen.

Christl. Fr., möchte doch kein Judas — weder itzt, noch zukünftig unter uns seyn! Möchten wir uns doch alle nach dem Muster unsers göttlichen Meisters bilden! Dazu will ich reden, fassen Sie meine Rede wohl auf, und behalten und thun Sie das Gute, das Sie hören.

I.

Judas, m. Fr., hatte in der Schule Jesu, so gut wie seine übrigen Mitjünger, das große Geboth der Menschenachtung und Menschenliebe, seine unbedingte Nothwendigkeit, seinen weiten und unbegränzten Umfang, seine Erfüllungsweise vernommen: wer hätte von ihm nicht die Früchte dieses Gebothes, das Jesus mit Worten lehrte, und mit dem Beyspiele zeigte, an diesem Jünger erwarten sollen? — Allein, er ist ein unfruchtbarer Baum in diesem Garten; und er schleicht in dieser Liebesschule als ein düsterer und finsterer Menschenhasser und Menschenfeind umher. Beobachten wir alle seine Züge: wir werden an ihm alles abschreckende finden. Gott gebe, daß wir nichts ähnliches an uns finden!

1) Anstatt die sanften Gefühle seines Herzens, in dem es schon vor allen ausdrücklichen Gesetzen eingeprägt steht: **Du sollst deinen Nächsten wie dich**

dich selbst lieben, zu Rathe zu ziehen, und sich von denselben zu allen Menschen, besonders zu seinen Mitjüngern und vor allem zu seinem besten Meister hinziehen zu lassen, hört und befolgt Judas nur allein seine Leidenschaft, seine interessirte Eigenliebe, seinen schmutzigen Geitz. Dies ist es, was uns der Evangelist mit diesen Worten zu verstehen giebt: Der Teufel hatte dem Judas Ischarioth, Simons Sohn, den Gedanken eingegeben. D. h., der Geist der Bosheit war die geheime Triebfeder seiner Gesinnungen und Handlungen. Sein durch böse Angewöhnung nach und nach verderbtes Herz war keiner guten und sanften menschlichen Gefühle und Empfindungen mehr fähig, und lediglich aufgelegt, sich nur allein zu lieben, und alles auf sich, auf seinen Eigennutz zu beziehen. Dies war die Ursache, warum er neidisch auf die köstliche Salbe hinschielte, die auf Jesu Füße vergossen ward, dies die Ursache, warum er so manchen guten Pfenning seinen Mitschülern abzwackte, und es an ihrem Unterhalte fehlen ließ; dieß die Ursache, warum er seinem Meister, seinem Wohlthäter selbst abhold und gram ward, ihm auch da abhold und gram blieb, als dieser zu seinen Füßen lag, und ihm den niedrigsten Liebesdienst erwies.

Dieß ist der erste Zug eines menschenfeindlichen Charakters. Der Menschenfeind thut gerade das Gegentheil von dem, was das Geboth der Liebe befiehlt. Die Erklärung desselben, wie sie Jesus giebt, lautet also: Alles was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut auch ihnen, und: was ihr nicht wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thuet auch ihnen nicht. Wer aber keine Nächstenliebe hat, der will, daß ihm Andere alles Gute erweisen; aber er erweiset ihnen schlechterdings nichts; er fordert, daß ihm Niemand was Böses zufüge; er aber hat sein Vergnügen darinn, wenn er alle beleidigen und betrüben

trüben kann. Er hält sich, so zu sagen, für den einzigen Zweck, um dessen Willen alle übrigen gleichsam nur als Mittel da sind. Er ist voll von Schel- und Eifersucht, wenn andere mehr haben, und besser daran sind, als er. Er achtet den besten und würdigsten Mann nicht, fremdes Verdienst ist ihm ein Dorn im Auge, wie fremdes Eigenthum. Er suchet sich Vortheile zu verschaffen, wo er nur immer kann, andere zu belügen, zu betrügen, und zum Besten zu haben, mit keinem Menschen es aufrichtig, redlich, ehrlich und gut zu meynen, aufrichtig, redlich, ehrlich und gut umzugehen, das ist ganz seine Sache, die ihm tief ins Herz gewurzelt ist, und sich an allen seinen Handlungen zu Tage legt.

2) Noch schlimmer und ärger ist die andere Eigenschaft des Menschenfeindes, die uns an Judas anschaulich dargestellt wird. Der Teufel hatte dem Judas den Gedanken eingegeben, Jesum zu verrathen; ihn nämlich, von dem er so begünstigt, als Jünger ausgewählt, unterrichtet, bey aller Rohheit geduldet, mit den größten Wohlthaten überhäufet war, in die Hände seiner abgesagtesten Feinde, und somit in den Rachen des Todes selbst, um eine schlechte Münze, um 30 Silberlinge zu überliefern. So weit bringt Menschenhaß ein Herz, welches er einmal in Besitz genommen hat. Da hört menschliches Mitleid auf, und unmenschliche Grausamkeit tritt an seine Stelle, da ist dem Feindseligen weder die Persönlichkeit des Mitmenschen, noch sind ihm seine heiligsten Rechte mehr theuer. Alles ist ihm wohlfeil, die Ehre und der gute Name, die Ruhe und Zufriedenheit, das Blut und das Leben des Nächsten, wenn er nur dabey gewinnt, der andere mag fallen und sterben, und das traurigste Opfer werden.

Wer, m. Fr., wer sollte es glauben, daß Mangel an Menschenachtung und Menschenliebe Menschen

so

so weit — zum Menschenhasse und sogar zur äußersten unaufhaltsamsten Wuth bringen könnte, als wir nicht einmal die Thiere beysammt ihrem vernunftlosen Instinkte kommen sehen, wer, sage ich, sollte das glauben, wenn es die leidige Erfahrung nicht bestätigte? O wie fürchterlich, wie verabscheuenswürdig ist der Menschenfeind, der sich einmal durch Befolgung seiner Leidenschaft gegen alle inneren Gefühle, gegen das natürliche und ausdrückliche Geboth der Liebe dazu gestimmet hat! welcher immer bleibende Gegenstand ist Judas in den Augen aller guten Menschen, so oft sie seine Geschichte hören! Und o wie haben wir uns alle in acht zu nehmen, daß wir nie so tief wie dieser ins Böse versinken! wie sorgsam sollen wir den ersten Anlässen der Lieblosigkeit, Abneigung und des feindseligen Sinnes gegen Andere bey Zeiten widerstehen! wie lebhaft immer das Geboth, unsre Pflicht, die Menschenwürde und Menschenrechte an Andern vor Augen halten! Niemand wird auf einmal der schlimmste und böseste; auch Judas gerieth nur nach und nach so weit in die Tiefe. Aus liebloſen Gesinnungen werden feindselige, aus genährter Eigenliebe, die noch andere Leidenschaften in ihrer Gesellschaft hat, entsteht Menschenhaß, Menschenverfolgung und Menschenaufopferung. Doch wir wollen von einem Gegenstande, der das natürliche und sittliche Gefühl empört, unsere Augen wegwenden, und sie viel lieber auf Jesus, den besten und liebenswürdigsten Menschenfreund heften.

II.

Jesus, der die Liebe nicht nur lehrte, sondern mit dem die Liebe von Jugend an aufwuchs, legt uns in dem heutigen Evangelium den deutlichsten Beweis seiner Menschenliebe ab — einer dauerhaften und werkthätigen Liebe.

1) Wie dauerhaft und aushaltend seine Liebe war, sagt uns der Evangelist mit diesen Worten: Da er die Seinigen in dieser Welt liebte, liebte er sie bis ans Ende. Es war ihm nicht genug, daß er seine Jünger, diese rohen und einfältigen Leute zu sich, zu seiner Nachfolge berief, ihre oft unausstehlichen Unarten mit Geduld übertrug, sie zu unzertrennlichen Gefährten seines Lebens, zu lebendigen Zeugen seiner Lehren und Wunder machte. Auch noch da, wo sich sein Lebensende allmählig naht, wo er von ihnen bald scheiden und die Welt verlassen wird, noch da sind sie in seinem Herzen angeschrieben, noch da ist er, gleich einem liebenden Vater, zärtlich für sie eingenommen, noch da wünschet, gönnet, erzeigt er ihnen alles Gute. Selbst den Judas schließt er davon nicht aus, obwohl er voraus weiß, daß er die Ursache seines Hinganges, seines Leidens und Todes seyn wird, auch diesen will er noch für den Seinigen erkennen, als den Seinigen erhalten, obwohl dieser bey seinem schwarzen Entschlusse nicht mehr der Seinige seyn will. Da er die Seinigen in der Welt liebte, liebte er sie bis ans End.

Da, m. chr. Fr., da erbauen wir uns an unserm Meister, da lernen wir von ihm, Menschen — unsere Brüder — nicht nur die guten, sondern auch die bösen — nicht nur die Freunde, sondern auch die Feinde zu lieben — nicht nur auf eine Zeit, sondern für alle Zeit mit einer fortdauernden, unbesieglichen Liebe zu umfangen, ein wie das andere Mal so gestellt und so gesinnt zu seyn, daß wir wünschen, allen möchte es recht gut gehen, alle möchten so glückselig werden und seyn, als sie es werden und seyn können; wünschen, daß die Bösen zu recht gebracht, erhalten und in allem leiblichen und geistigen Besten befördert werden. Glückselig sind wir, wenn das Feuer unsrer Liebe nie nachläßt, nie erlischt; glückselig, wenn wir am

Ende

Ende unsers Lebens noch so liebende Menschen und Christen sind, wie beym Anfange und Verlaufe desselben; noch glückseliger, wenn wir mit den Jahren in der Nächstenliebe zugenommen haben und bestättiget sind; o dann können wir auch so ruhig unserm Ende, wie Jesus dem seinigen entgegen sehen! Nur lassen wir auch noch unsre Liebe eben so thätig seyn, wie die Liebe Jesus, des größten Menschenfreundes war.

2) Er erweiset seinen Jüngern einen Dienst, den nur die Knechte ihren Herren im Morgenlande erweisen. Er wäscht ihnen die Füße — allen — keinen ausgenommen, dem Judas wie dem Petrus. Er selbst trifft alle Anstalten zu dieser Liebeshandlung. Er umschürzet sich, er geußt Wasser in ein Becken, er beugt sich zu ihren Füßen nieder, er säubert, er trocknet sie. Wo hat die Welt eine solche That gesehen? Ist es Wunder, wenn Petrus erstaunt ausruft: Herr! du mir die Füße waschen? Das wird ewig nicht geschehen. —

Christen! herrlich erscheint da Jesus in unseren Augen, größer ist er uns hier, als dort, wo er Wunder wirket. Das, müssen wir bekennen, das ist ein Meisterstück der Menschenliebe, sich als Herr und Meister, als Wunderthäter und Gottes Sohn so tief, bis zu dem niedrigsten Liebeswerke, bis zum Knechtsdienste herablassen.

Gehen wir hin, und ahmen wir nach, was wir bewundern und loben. Ich habe euch, sagte Jesus zu seinen Jüngern, ein Beyspiel gegeben, daß auch ihr so thuet, wie ich gethan habe. Das ist auch uns gesagt. Wollen wir Menschenfreunde seyn: so lieben wir unsere Mitbrüder nicht nur mit der Zunge und mit Worten, sondern in der That. Verstehen wir uns um ihrer Willen, zu ihrem Troste und zu ihrer Hilfe, nicht nur zu glänzenden und geräuschvollen Unternehmungen, sondern auch zu

kleinen und niedrigen Liebesdiensten. Fürchten wir nicht uns zu beschimpfen und wegzuwerfen; denn nichts, was wir aus Liebe für die Menschheit thun, ist gering und schlecht. Sollten es uns auch die Menschen verargen und zur Schande rechnen, so ist es Gott, bey dem das Geringste groß und angenehm ist, dessen Beyfall uns mehr werth seyn muß, als der Beyfall aller Menschen.

Dem wahren Menschenfreunde, wenn er noch so hoch im Ansehen steht, ist kein Mensch zu niedrig und zu schlecht; kein Menschenzustand und kein Menschenelend zu abschreckend. Er begiebt sich in die Hütten der armen und leidenden Menschheit, er hört ihre Klagen und ihre Seufzer, er suchet ihre Noth zu wenden und ihrem Elende abzuhelfen; und da er mit dem Bewußtseyn hinweg geht, thätige Menschenliebe geübet zu haben, dünkt er sich zweymal größer. Der wahre Menschenfreund flieht den auf der Straße liegenden Mitmenschen nicht, nahet sich ihm, erkundiget sich mitleidvoll um seinen Zustand, und eilet Unterbringung, Verpflegung, Erhaltung dem Verlassenen zu verschaffen. Der wahre Menschenfreund nimmt sich der Menschheit in dem kleinen und unmündigen Waisen an, der hilflos in der ersten Blüthe verwelken und verderben würde. Der wahre Menschenfreund verstößt den kranken Knecht und die kranke Magd nicht, und sorget für ihre Genesung, wie für die seinige.

Verschließen wir also unser Herz den abscheuwürdigen Gesinnungen und Handlungen des Menschenfeindes, lassen wir sie nie über uns herrschen. Die Liebe beseele uns, und mache uns zu thätigen und beständigen Menschenfreunden. Die Liebe erwecke uns, daß wir unsere Mitmenschen achten und schätzen, ihnen alles Gute gönnen, und wollen, ihnen, wo wir können, alles Gute erweisen, sollte es auch

in

in geringen und unansehnlichen Diensten bestehen. Dann können wir uns das herzerhebende Zeugniß geben, daß wir Nachfolger und Jünger Jesu sind; dann wird er uns für die Seinigen erkennen; dann wird er uns dermaleinst, wenn er wieder kömmt, jeglichem nach seinen Werken zu vergelten, die trostvollen Worte hören lassen: das Geringste, das ihr euern kleinen und dürftigen Mitbrüdern erwiesen habt, das habt ihr mir gethan: gehet ein in die Freude des Herrn, wo die wahren Menschenfreunde bey und mit dem Gott der Liebe ewig vereinigt sind. Amen.

Am heiligen Charfreytage.

Jesus lehret uns die Kunst, gut zu sterben.

Vorspruch.

Dieser war in der That ein rechtschaffener Mann. Luk. XXIII. 47.

Eingang.

Jesus, unser Herr und Heiland verblutet sich am Kreuze, daran ihn der Haß und die Grausamkeit der Juden schlug, und giebt seinen Geist auf. Seine letzte Stimme hallt in die weite Natur hin. Die leblose Natur scheint es zu empfinden, sie entsetzt sich mit einem ungewöhnlichen Schauder darüber. Die Sonne verbirgt ihren Schein, Finsterniß überzieht das Land, die Erde bebt in ihren Grundfesten, die Gräber öffnen sich, die Todten stehen auf und erscheinen in der Stadt; das Volk über dieses Trauerspiel ganz erschreckt, schlägt an seine Brust, und geht bestürzt hinweg; ein römischer Hauptmann wird von dieser Begebenheit gerührt und schreit laut auf: wahrhaftig! wer so stirbt, bey dessen Tode die ganze Natur

so in Trauer versetzt wird, der kann kein Unfrommer, kein Schuldiger, kein Missethäter seyn. Dieser war in der That ein rechtschaffener Mann.

Der Tod Jesu, m. Fr., erinnert uns auch an unsern Tod, der nicht ausbleiben, und einmal gewiß über kurz oder lang erfolgen wird. Trauriger, niederschlagender Gedanke: Ich muß, ich werde dieses Leben verlieren! ich muß, ich werde eine Beute des Todes seyn. Schmerzensseufzer wird mir der letzte Stoß auspressen, die Sonne wird sich mir verfinstern, indem meine Augen gebrochen und geschlossen werden, die Erde wird unter meinen Füßen verschwinden, das Grab sich mir öffnen! Diese Erinnerung kömmt uns jedesmal mit dem frommen Wunsche begleitet: o daß auch wir so, wie Jesus, stürben! o daß wir so, wie Er, unsern Geist in die Hände Gottes ruhig und getrost übergeben könnten? so wie Er eines bessern und glückseligen Lebens gewiß würden!

Die gebeugten Häupter empor, m. Fr.! die beklemmte Brust erleichtert! hingeschaut auf den großen Sterbenden! Er lehrt uns die schöne Kunst, gut und glückselig zu sterben. Wer sie von ihm lernt, wer sie sich recht eigen macht, braucht den Tod nicht zu fürchten, vor dem Grabe und vor dem, was jenseits des Grabes ist, nicht zu erschrecken. Sein Hinscheiden wird ein sanfter Schlummer, ein froher Uebergang in eine höhere und bessere Welt.

Der Tod Jesu ist noch darum eben kein guter Tod, weil er die gewaltsamsten Erschütterungen in der Natur hervorbringt, weil ihn die Elemente bedauern, auch noch darum nicht, weil er sich ausgeisternd in den Schutz Gottes empfiehlt; auch noch darum nicht, weil die Menschen darüber gerührt sind, und auf ihre Brust schlagen. Nein! Ich will es mit Wenigem sagen: Der gute Tod Jesu war eine Folge

seines

seines guten Lebens, oder Jesus starb, wie er gelebt hatte: Dieser war in der That ein rechtschaffener Mann. Wer wie Jesus lebt, der kann hoffen, wie Jesus zu sterben: Dies ist die wichtige Lektion, die er uns am Kreuze giebt, dies die theure Kunst, die er uns sterbend lehret. Wir wollen sie in zweyen Theilen begierig und aufmerksam auffassen.

Jesus stirbt

I. voll von Gottes- und

II. voll von Menschenliebe,

von denen er schon in seinem ganzen Leben durchglüht war.

Hinscheidender Meister! deine Jünger stehen vor deinem Schmerzenbette, nicht sowohl dich zu bemitleiden, als vielmehr sich an dir zu erbauen. Erwecke sie durch deine Gnade, künftighin und für alle Zeit so zu leben, wie sie sich zu sterben wünschen!

I.

Die Pflicht, Gott zu lieben, schleußt in sich den Willen und die That ein. Ein Herz, das Gott in Wahrheit liebt, strebt immerdar zu ihm, als zu seinem höchsten und besten Gute, empor, und thut und erfüllet im Werke, auch bey den größten Hindernissen, unter mancherley Leiden, alles, was Gott fodert, und läßt sich durch die Schreckniße des Todes selbst nicht von Gott scheiden. Wer so stirbt, der stirbt Gott ergeben, mit Gott vereinigt, der kann nicht unglücklich sterben.

1) So stirbt Jesus. Sein Herz, seine Gedanken und Neigungen, sein Wille — alles hängt in den letzten Augenblicken an Gott, seinem Vater, alles beschäftiget sich mit ihm. Eitle, unbeständige, unreine Welt! dir und deinen Gegenständen, dir und deinen Gütern, dir und deinen Freuden schenkt dieser erhabene Sterbende keinen Blick. Selbst seine Lei-

den, so einschneidend und anhaltend sie sind, scheint er vergessen zu haben. Nur Gott allein schwebt vor den Augen seines Gemüthes, nur in ihm ist er versenkt. Zu ihm fleht er mit Inbrunst des Geistes: Mein Gott! mein Gott! Vater! Vater! ihm stellet er seine Schmerzen dar, ihm klaget er seine Noth: Warum hast du mich verlassen! Ihm übergiebt er seinen Ausgang, ihm wirft er sich in die Arme: In deine Hände empfehle ich meinen Geist!

Er thut hier, was ihm in seinem Leben schon so sehr geläufig war, und worinn er sich durch längere Uebung die bereiteste Fertigkeit erworben hatte. War nicht sein vorgängiges Leben eine lautere Gottesliebe? ein rastloses Emporstreben zum Vater? Nennen sie mir ein Geschöpf, ein Erdengut, das je seine Sinne bezauberte, sein Herz fesselte?.. Ueberall und in allem, was er that, war nur sein Vater und dessen Ehre sein Hauptaugenmerk. Nur die reinste und feurigste Liebe zu Gott war gleichsam die Seele seiner Seele. Gieng er als Jüngling in den Tempel: so geschah das, weil der Tempel das Haus seines Vaters ist. Trat er als Lehrer der Welt auf: so redete er nur von Gott, und machte den Namen des Ewigen der Welt kund. Ruhte er von seinen Geschäften aus: so geschah es an einsamen Oertern in der stillen Unterhaltung, in dem vertrauten Gebethe mit Gott. Selbst die Nächte wurden ihm nicht zu lange. Die Liebe verkürzte sie ihm.

Wundern wir wohl itzt, daß er in der grauenvollen Todesnacht sich so mit Gott setzte, so mit Gott vereinigt war und vereinigt blieb? Wie sein Leben, so sein Ende. Wundern wir vielmehr, wenn Menschen in der Liebe Gottes sterben wollen, in der sie doch nie gelebet haben. Lernt man denn erst beym Schiffbruche das Rudern oder Schwimmen? — Es

mag

mag zwar seyn, daß die Aengsten und Schmerzen des Todes, die Furcht vor dem annahenden Gerichte gleichsam die Hebel sind, welche das Gemüth zu Gott aufwärts ziehen; allein werden die Emporstrebungen nicht allemal schwach und matt seyn? Wird man den ungewohnten Gedanken an das Geistige recht fest halten können? Werden die sonst geliebten irrdischen Gegenstände nicht allemal stärkere Eindrücke machen? Und überhaupt, wird eine Liebe, die die Furcht aus der Seele, wie der Stahl den Funken aus dem Kieselsteine geschlagen hat, nicht eine höchst verdächtige Liebe seyn? —

Wollen wir im Andenken, in der Liebe Gottes, in der beseligenden Vereinigung durch Liebe mit ihm dereinst von der Welt scheiden: so lieben wir ihn itzt über alles, und alles andere nur wegen ihm. Lassen wir ihn den ersten und letzten Zweck unserer Gedanken und Neigungen seyn, bestreben wir uns, in seiner Gegenwart zu wandeln, unser Gemüth öfters zu ihm hinauf zu schwingen, aus reinem Herzen zu ihm zu flehen: Mein Gott! mein Vater! Lassen wir uns alles, was Bezug auf ihn hat, jederzeit werth und theuer seyn: so werden wir ihn auch dann, wann uns alles verläßt, nahe finden.

2) Und wie erst, m. G., wenn unsre Liebe nicht nur Neigungsliebe, sondern That- und Kraftliebe ist. Die Liebe unternimmt alles, die Liebe duldet alles. Lehren und Leiden zum Beßten der Welt war der schwere Wirkungskreis, der Jesu vom Vater ausgesteckt war. Er kann nun zu seinem Troste in der letzten Trennungsstunde sagen: Es ist vollbracht! ich habe alles gethan, die Welt aufgekläret, sie von Sünde, Hölle und Tod erlöset, ich habe dir, Vater, meinen Gehorsam pünktlich, treu, beständig erwiesen. Es ist nichts mehr übrig. Ich habe nun

Vergeltung, Verherrlichung und die Siegeskrone zu hoffen. Es ist vollbracht.

Was gut vollbracht und glücklich vollendet werden soll, muß doch ganz sicher zuvor angefangen seyn. Hätte Jesus erst am Kreuze seiner Bestimmung nachkommen wollen, wie hätte er sich dieses herzerhebende Zeugniß geben, und vor Himmel und Erde, und vor dem allwissenden Ewigen sprechen können: Es ist vollbracht! Seine ganze Lebensgeschichte war ein unverfälschter Beweißthum seiner thätigen Liebe, seines wiewohl harten und sauern Gehorsams gegen den Vater. Wie oft warfen ihm die Juden und ihre Vorsteher Steine des Anstoßes mitten in seine Laufbahn? wie sehr erschwerten sie ihm sein evangelisches Lehramt? wie oft wollten sie es ihm gar niederlegen? allein er lief wie ein Ries seinen Weg, und that und erfüllte, was der Wille seines Vaters war. Wie erniedrigend und erschöpfend zugleich waren die Leiden, die ihm der Vater von dem Oelberge bis zur Schedelstätte bestimmt hatte? Seine Sinnlichkeit sträubte sich dagegen, einer seiner Jünger wollte ihn davon retten, die Juden rufen ihm am Kreuze zu, er solle seine göttliche Macht brauchen, und sich vom Schand- und Schmerzenpfahle losmachen. Allein er trinkt mit willigem und von Liebe beseeltem Geiste den Leidenskelch bis auf die Hefen aus, bis er in Wahrheit sagen kann: Es ist vollbracht! So ist abermal sein Tod und sein letztes Wort ein treuer Wiederhall seines Lebens.

Wenn du, m. l. C., so nach dem Muster deines Jesus an deinem Berufe, den dir Gott gab, treu und ausharrend gearbeitet, und die Pflichten, die du als Mensch, als Christ, als Hausvater und Hausmutter, als Gatte und Gattinn, als Beamter und Unterthan auf dir hast, redlich erfüllet, wenn du alles aus Liebe und Ehrfurcht vor Gott, aus Achtung

gegen

gegen die Pflicht geleistet hast, wenn dich keine Leidenschaft, kein Interesse, keine Menschenfurcht, keine Trübsal und Verfolgung davon abzuziehen im Stande war, dann lege dein sinkendes Haupt hin, dann laß die Fluthen des Todes über dein Herz hereinströhmen — Das süße Bewußtseyn: ich habe meine Pflicht gethan, das mir aufgetragene Werk vollführet. Mein Haushalter, die Welt, der Staat, die Religion hat nichts mehr an mir zu fordern — dieses süße Bewußtseyn — sage ich, wird deinen Geist aufrecht erhalten, deine Schmerzen erleichtern. Sanft, wie auf Rosen, wirst du entschlummern. Die Krone der Gerechtigkeit, die Gott denen verheissen hat, die ihn lieben, wird dir entgegen schimmern. Sogar die Welt wird dir das gebührende Lob zollen: Dieser war in der That ein rechtschaffener Mann. Dein Andenken wird gesegnet und unsterblich seyn.

Liebster Gott! beßter Vater im Himmel, du hast uns aufgesetzt, wie deinem Sohne, einmal zu sterben. Wir wünschen so gut, so glückselig wie er zu sterben. Die herzliche, die thätige Liebe zu dir ist das erste und sicherste Mittel zu diesem Endzwecke zu gelangen. O entzünde, erhalte, vermehre in uns diese Liebe, die uns Jesus, dein Geliebter, nicht nur mit Worten gelehret, sondern lebend und sterbend mit seinem Beyspiele gezeiget hat. Wenn wir hier mit dir in der Liebe vereinigt sind, werden wir auch im Tode mit dir vereinigt bleiben.

Setzen wir nun unsre Betrachtung weiter fort. Jesus stirbt auch voll von Menschenliebe, mit der er schon in seinem Leben erfüllet war. Das zweyte, was seinen Tod köstlich in den Augen Gottes und der Menschen macht.

II.

Dieser war in der That ein rechtschaffener

fener Mann. Der rechtschaffene Mann liebt Gott und die Menschen, seine Brüder; Gott, den er nicht sieht, und die Menschen, die er sieht. An beyden hängt die Erfüllung des ganzen Gesetzes und der Propheten. Mangel an einem ist Mangel an Rechtschaffenheit. Wer seinen Bruder nicht liebt, schreibt der Liebesjünger Johannes 1. Br. III. 14., der bleibt im ewigen Tode. Wer noch bey seinem körperlichen Tode Liebe zu seinem Bruder hat, der geht vom Tode zum ewigen Leben über.

So liebt Jesus noch am Kreuze. Freunde und Feinde würdiget er seiner Liebe. Christ! lerne so von deinem Meister lieben, und du hast von ihm die Kunst wohl zu sterben gelernet.

1) Fassen wirs wohl zu Herzen! Er befindet sich in der äußersten Verlassenheit. Er hängt zwischen Himmel und Erde ausgespannt. Sein Blut träufelt aus schmerzhaften Wunden. Seine Kräfte nehmen ab, sein Geist flimmert nur noch ein wenig, wie das Lämpchen, das verlöschen will; und doch ist die Liebe zu seiner Mutter und zu seinem Jünger, die zunächst an seinem Kreuze stehen, noch lebhaft, noch ganz in ihm. Er empfiehlt eins dem andern, weil er beyde verlassen muß. Zum Jünger spricht er von seinem Marterbette herab: Sieh da deine Mutter! Vertritt an ihr meine Stelle! sey ihr Sohn, ihr Pfleger und Schützer! zur Mutter sagt er: Weib! sieh dein Sohn! Du wirst mich bald vermissen, aber an dem liebenden Johannes sollst du mich wieder finden. Ich verlasse euch beyde; aber ihr beyde sollet für einander seyn, was ich für euch war.

Wie wahr sprach sein Lebensbeschreiber von ihm: Da er die Seinigen liebte, liebte er sie bis ans Ende! Würde er diese sorgsame Liebe an seinem Lebensende gehabt haben, wenn sie seine Herzenssache nicht im Leben gewesen wäre? Nein! Er

liebte

liebte seine Freunde lebend, um sie noch sterbend lieben zu können; oder er starb mit Freundesliebe, wie er mit Freundesliebe lebte. Denn es war ja eben diejenige Mutter, der er als ein liebendes Kind unterthänig war, der zu Liebe er das erste Wunder auf der Hochzeit zu Kana wirkte. Es war ja eben derjenige Jünger, dem er die ausgezeichnetesten Merkmale der Liebe gab, den er am Abendmahle auf seinem Schooße ruhen ließ.

Es sind leere und eitle Gedanken, m. l. C., wenn du, dem Gott die Güter der Welt bescheret hat, itzt deine nahen Angehörigen und auch andere Arme kannst Mangel leiden und schmachten sehen, und dir versetzest, sie in deinem letzten Testamente desto besser zu bedenken. Das ist kein Werk der Liebe, oder es ist nur eine erzwungene und sterbende Liebe. Du willst ihnen vermachen, was bald nicht mehr dein seyn wird, und du würdest es ihnen nicht gönnen und nicht geben, wenn du es länger behalten könntest. Wie kannst du auf ein solches Vermächtniß ruhig und getrost sterben? wie dir Rechnung machen, daß dir deine nothgedrungene Liebeswerke ins bessere Leben nachfolgen werden? —

Du irrest dich, m. Fr., wenn du die Mitgabe, das Eingebrachte deines Weibes, den Erbtheil deiner Kinder itzt mit rücksichtloser Lieblosigkeit verschwendest, und in deinen letzten Zügen ihrer denken, und sie deinen Anverwandten und guten Freunden anempfehlen willst. Das wird dir deinen Tod wenig erleichtern, wird dir wenig gute Aussichten für die Zukunft geben, wird eben der stärkste Beweiß wider dich seyn, daß du die Pflicht der schuldigsten Liebe lebend ausser Augen, und dich ausser Stand gesetzet hast, sie sterbend zu erfüllen. Diese späte Liebessorge wird für die Deinigen ohnehin unkräftig bleiben. Denn deine Empfehlungen sind doch keine Jesus-Empfehlungen,

und deine Freunde und Gönner sind keine so zärtliche Seelen, wie Johannes und Maria.

Liebe daher die Deinigen, liebe die Armen und Nothleidenden im Volke itzt, nimm dich ihrer mit allem Ernste an, und besorge ihr Bestes, so viel du kannst. Kömmt dein Trennungsstündchen: dann wird dir und ihnen wohlberathen seyn. Dein Gewissen wird dich mit der erfüllten Pflicht beruhigen, und die Menschen werden dir, statt Thränen und Flüchen, die gemeiniglich dem Geitzhals und dem Verschwender zu Theil werden, Segenswünsche nachschicken. — Und nun zum letzten Lehrpunkte, den uns der sterbende Heiland giebt.

2) Nicht nur seine Freunde, auch seine Feinde, und zwar seine Todesfeinde, die ihn mit Martern überhäuften, die ihn an das Kreuz brachten, umfängt sein liebendes Herz. Noch stehen sie mit Spott und Hohngelächter ihm in dem Gesichte, noch weiden sie sich, wie die Tiger, an seinem häufig fließenden Blute, noch haben sie laute Schadenfreude, daß es ihnen, ihn zu zernichten, gelungen ist. Wie mußte das seine Quaalen vermehren? wie sein Gemüth in Bewegung setzen? — Doch bewundern wir seine Seelengröße. Er läßt keine Spur des Unwillens, des Zorns und der Rache gegen diese Feinde blicken, er bittet sogar den Vater um Vergebung für sie: Vater vergieb ihnen! er erklärt ihr Verbrechen auf die sanfteste und gelindeste Art, er entschuldiget sie: Sie wissen nicht, was sie thun.

That er da was anders, als was er während seines Erdenlebens predigte: Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thuet wohl denen, die euch hassen, bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen. Math. V. 44. Ja nicht nur, was er während seines Erdenlebens predigte, sondern was er bey jeder Gelegenheit selbst erfüllte,

füllte, das thut er noch sterbend. Wie nämlich sein Sinn in seinem Leben war, so blieb er auch in seinem Sterben.

O wenn ich das zu Herzen nehme: kann, darf ich Haß, Groll, Feindschaft gegen meine Widersacher im rachsüchtigen Busen unterhalten, und mich nur dann erst mit meinen Beleidigern aussöhnen wollen, wenn mir einst der Tod auf der Zunge sitzen wird, wenn meine Hände unvermögend seyn werden, Rache zu nehmen? Das sey ferne! Bis dahin kann meine Leidenschaft tiefere Wurzel schlagen, mein Herz in der Abneigung befestiget werden, meine ununterbrochene Feindschaft kann die schlimmsten Folgen hervorgebracht haben, die ich nicht mehr gut zu machen im Stande seyn werde. Und wie? wenn mich der Tod in meiner Zwietracht und Unversöhnlichkeit gar überraschet? — Itzt, itzt, da ich noch auf dem Wege bin, will ich mich mit allen meinen Feinden setzen, ihnen gerne und willig die Hand biethen, ihnen vom Herzen verzeihen, und wenn ich ihre That nicht entschuldigen kann, wenigstens ihre Meinung entschuldigen, itzt will ich Böses mit Gutem vergelten; damit ich am Ziele meiner Laufbahn um so eher zum Vergeben aufgelegt sey, und um so zuversichtlicher meinem Richter entgegen kommen könne. Heute, hier am Fuße des Kreuzes, sollen alle feindselige, rachsüchtige Neigungen und Gesinnungen abgelegt seyn! Ein sanfter, ruhiger und glückseliger Tod ist ja aller Ueberwindung werth.

Das Gute also sammt und sonders, das wir an unserm Erlöser in seinem Tode gewahr werden, war ihm auch schon in seinem Leben eigen. Es ist bey seinem Hinscheiden nichts Neues, nichts Fremdes, nichts Ungewöhnliches an ihm; er stirbt, wie er gelebet hat. Er stirbt voll Gottes- und Menschenliebe, weil er voll Gottes- und Menschenliebe gele-

gelebet hat. Dies ist die schöne, die herrliche Kunst gut und wohl zu sterben, wenn man gut und wohl und so lebt, wie man zu sterben wünscht. Sollten wir uns in der Schule Jesu, nach dem Muster Jesu nicht auf die Erlernung dieser Kunst verlegen? Keiner will sein zeitliches Geschäft und seine irrdische Handthierung, von der sein Auf- und Fortkommen in der Welt herhängt, nur halb und schlecht lernen. Es kömmt viel darauf an, sagt man, es ist alles daran gelegen; und wie! das einzig nothwendige Geschäft, das für die ganze Ewigkeit entscheidet, das den Verlust oder die Erhaltung unsrer Seele und Seligkeit betrifft, sollte das letzte seyn? Wir sollten es auf ein gerathe wohl ankommen lassen? Man stirbt doch nur einmal, und von dannen ist keine Wiederkehr. Wie das Loos geworfen ist, so bleibt es, wie der Baum gefallen ist, so liegt er. Dieses unwiederrufliche Einmal sollte unsre ganze lebenslängliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Nichts tröstet so sehr auf dem Sterbebette, nichts gilt mehr für die Ewigkeit, als die allezeit treu erfüllten Pflichten der Gottes- und Nächstenliebe. Wer so lebt und so stirbt, der ist der rechtschaffene Mann, der stirbt wie Jesus, der stirbt im Kusse des Herrn, der kann seinen Geist in die Hand Gottes empfehlen, der kann im Frieden hinfahren, dessen Augen werden das Heil Gottes sehen, welches denen verheissen ist, die Gott, ihren Vater und die Menschen, ihre Brüder, lieben. Amen.

Am ersten Ostertage.

Von der sittlichen Erneuerung unsrer selbst.

Vorspruch.

Mark. K. XVI. V. 6.

Eingang.

Welche mächtige Veränderung! Der Anfänger und Vollender unsrer heiligen Religion ward der Gegenstand des grausamsten jüdischen Priesterhasses — ward von ihnen bis auf den Tod verfolget, den Heiden überantwortet, nach überhäufigen Leiden am Fluchholze aufgehängt, und — nachdem er unter schmerzlicher Verblutung seinen Geist aufgegeben hatte, in ein versiegeltes Grab verschlossen; und sieh da, dieser Verfolgte, Getödtete, und Bewachte geht wieder aus dem Grabe lebendig hervor, die Bande des Todes halten ihn nicht, der ungeheure Stein wird von einer unsichtbaren Hand abgewälzet. Die frommen Weiber besuchen ihn, um ihm den letzten Liebesdienst zu erweisen; aber sie finden ihn nicht mehr in der öden und dumpfen Grabstätte: Engel versichern sie, er habe die Niederlage mit dem Siege, die Schmach mit der Ehre, den Tod mit dem Leben verwechselt. Er ist auferstanden, und nicht mehr hier.

O Tod, wo ist dein herber und bitterer Stachel! Feinde Jesu! was halfen euch eure Anschläge! eure Bosheit ist zernichtet, zu Schanden gemacht. Bestechet immerhin eure Wächter, die sagen sollen, er sey im Schlafe gestohlen worden! man wird ihn allenthalben in einem neuen und herrlichern Leben wandeln sehen. Er ist auferstanden, und nicht mehr hier.

Wir, m. Fr., singen dem Ueberwinder des Todes ein frohes Halleluja! wir feyern den Tag und die Geschichte seiner Auferstehung als das größte Fest unsrer Religion, als den stärksten Beweiß unsers Glaubens. Wir sagen nun mit einem heiligen Stolze: Er ist der Grundstein des christlichen Gebäudes. Wir wissen, wem wir zugehören, und wir sind gewiß. Ja! wir sind ganz recht daran, m. G.; aber bedenken wir auch das, wozu uns die Auferstehung Jesu besonders anweiset und verpflichtet, wenn uns der Ruhm und die Ehre derselben zu statten kommen soll; nämlich zu einer andern Art Auferstehung, oder zur sittlichen Erneuerung unsrer selbst. Wir müssen ihm, sagt der Apostel, Röm. VI. 5., in Ansehung der Auferstehung ähnlich, d. h. so wie er am Leibe, also am Geiste erneuert werden. Lassen Sie uns itzt damit beschäftigen, daß wir sehen, worinn diese besteht. In zweyen Worten werden wir das ganze finden. Sie besteht

I. in der Entlassung des alten sündhaften, und
II. in der Annahme und Führung eines neuen und bessern Lebens.

Erstandener Jesus! wir wünschen dir zu deinem Siege über den Tod des Leibes Glück, und bitten dich, verleih uns die Gnade, daß wir über den weit fürchterlichern Tod der Seele siegen; damit wir dem Laster absterben, und nur dir und der Tugend leben!

Abhandlung.

Das erste Hauptsächlichste, das die Auferstehung Jesu, unsers Heilandes ausmachet, ist die Wiederlosmachung vom wirklich erlittenen Tode, die Hervorgehung aus dem dumpfen Grabe, und die Ablegung und Zurücklassung alles dessen, was er als Todter an sich hatte. Wäre er todt und unter den Todten geblieben: so wäre er nicht auferstanden. Daß

er

er aber wirklich auferstanden, nicht mehr im Grabe und unter den Todten war, dies fanden die frommen Weiber, die ihm die letzte Ehre beweisen, und seinen Leichnam einbalsamiren wollten. Sie fanden den Stein von des Grabes Thüre abgewälzt, das Grab offen und leer; ihn aber fanden sie nicht.

Hieran, m. G., ersehen wir das Muster, nach dem unsre geistige Auferstehung, oder unsre sittliche Erneuerung eingerichtet seyn soll — jene Erneuerung, welche uns das Christenthum nothwendig macht, und ohne die wir Gott unmöglich angenehm seyn können. Wir sollen nämlich 1) der Sünde, 2) der Gewohnheit, 3) der Gelegenheit, und 4) der Neigung zur Sünde alles Ernstes entsagen.

1) Die Sünde ist der Tod der Seele. Sie schwächet, entstellet den edlen Menschengeist, der nach Gottes Ebenbilde geschaffen ist, raubt ihm das unendlichmal theurere Leben der Gnade und der höheren Glückseligkeit. Er wird häßlicher und abscheulicher, als ein Körper, der der Verwesung und Fäulniß übergeben ist. Von diesem Tode also muß sich der Christ, der sich aus bösem Willen darein begeben hat, wieder zu befreyen suchen. Erwache, Schlummernder! ruft die Schrift jeglichem Sünder zu, Ephes. V. 14. stehe auf von den Todten! Ermanne, entschließe dich, aus einem Zustande dich loszuwinden, der gegen das ganze Wesen deiner Bestimmung streitet, und dich für Zeit und Ewigkeit unwürdig und unglücklich macht.

Hiezu ist ernstes Nachdenken über uns selbst, über die an uns entehrte Menschenwürde, über unsre Erniedrigung und Entwürdigung durch die Sünde, innige Reue und wahrer Abscheu über unsere pflichtwidrigen Vergehungen, fester Fürsatz anders zu werden, zu seyn und zu leben vonnöthen. Hiezu sollen wir die ächten Rettungsmittel der Religion an-

wenden. Durch unsre Thätigkeit und mit der Gnade, die Jesus in das Geheimniß und Mittel der Buße geleget hat, werden wir von dem Schatten des Todes wieder erlediget, zum Lichte und zum Leben, d. h. zur bessern Kenntniß und zum ordentlichen Wandel abermal zurückgebracht. Erwache, Schlummernder! stehe auf von den Todten, und Christus wird dich erleuchten.

Man darf in der Folge keine Wirkungen des Todes mehr an uns erblicken. Wer der Lüge ergeben war, der stehe vom Lügen ab.. Wer dem Zorne und der Feindseligkeit ergeben war, der zürne so, daß er nicht sündige, und lasse die Sonne über seiner Verbitterung nie mehr untergehen.. Wer ein Verleumder war, und den Verleumdern gerne Gehör gab, der höre auf selbst zu verleumden, und den Verleumdern sein Ohr zu leihen... Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr... Wer böse, unsaubere und ärgerliche Gespräche führte, der lasse kein unnützes, unverschämtes und nachtheiliges Wort mehr aus seinem Munde gehen.. Verbannt sey von uns alle Bitterkeit, Zorn, Zank, Geschrey, Lästerworte, so wie alles, was böse ist. Eph. IV.

Dies ist die Lehre des großen Völkerbekehrers, die Lehre des Christenthumes. Wer diese Lehre nicht befolget, wer seine Sünden gleichwohl tausendmal bereuet, und nach der Vorschrift, die uns der Mittler gab, auszusöhnen trachtet, aber sie nicht verläßt, sondern ihnen vielmehr zugethan bleibt, der ist und bleibt im Tode. Wer aber davon absteht, wer sich Mühe giebt, die bösen Gewohnheiten von der Wurzel auszureuten, und jeden unartigen Keim des bösen bey dem ersten Hervorbrechen gleich wieder zu ersticken, der kömmt zum neuen Leben, von dem läßt sich mit Wahrheit sagen: Er ist auferstanden.

2) Auf gleiche Weise müssen wir die Gelegenheit

heit zur Sünde, und besonders zu jener Sünde, die wir vorhin öfters begiengen, sorgfältig meiden. Die Gelegenheiten sind das Grab der gemachten Fürsätze, das Grab des guten und zur Besserung gefaßten Willens. Geht der Mensch aus diesem Grabe nicht heraus, verläßt er die Personen, die Oerter, die Verhältnisse nicht, die den Geruch des Todes von sich geben, das heißt, die ihn immer aufs neue mit bösen Gedanken und Begierden anstecken, immer wieder zu bösen Handlungen verleiten: so ist es ein untrügliches Zeichen, daß er in seinem alten schlimmen Zustande verbleiben und verharren will. Will er also, wie es seine Pflicht ist, wie es Vernunft und Religion von ihm fodert, auferstehen und wahrhaft erneuert werden: so ist ihm nichts anders übrig, als daß er sich von alle dem entferne, was Ursache seiner öftern Fälle, seiner Sünden und Laster war. Von nun an muß es heißen: was suchet ihr den Lebendigen bey den Todten? Er ist auferstanden, und ist nicht hier! Er besuchet jene liederliche und freche Person nicht mehr, an die er ehemals sein Geld, seine Unschuld, die Ruhe seines Hauses verschwendete. Er ist nicht hier! Er hat den Besuch jenes Hauses und dieser Gesellschaft aufgegeben, da er gemeiniglich nichts Gutes sah und hörte, da er Gottesfurcht, Religionsliebe und Eifer und alle guten Empfindungen verlor. Er ist nicht hier. Er macht nicht mehr die Spiele und Trinkgelagen mit, bey denen er die köstlichste Zeit tödtete, die Pflichten seines Standes versäumte, seine Vernunft mit einem schändlichen Uebermaaße betäubte, und von denen er nicht wie Mensch, sondern wie Thier nach Hause kam. Er ist nicht hier! Er giebt sich nicht mehr mit jenem Gewerbe ab, bey dem er so manche Ungerechtigkeiten begieng, seine Mitmenschen betrog, und sich

vom fremden Gute bereicherte. Er ist nicht hier! So hat auch

3) der Christ, dem seine Erneuerung ungeheucheltes Geschäft ist, die freywillige Neigung zur Sünde mit allem Fleiße zu bestreiten. Sie gleichen den Lein- und Todtentüchern, mit denen die Leichname der Erstorbenen gebunden und gehalten sind. So lange der Körper mit denselben noch umwunden und umwickelt ist, ist er ein todter Körper, und noch ist keine Kraft und kein Leben in ihm. Wird er auferweckt, kömmt er wieder zu sich, so legt er diese Fesseln ab. Wir sahen es an so vielen, die Jesus erweckte, sahen es an ihm selbst, als er aus göttlicher Kraft auferstand. Er streifte alle diese Bande und Binden ab, und man fand sie im Grabe zurückgelassen. Die verderbten Neigungen, die der Mensch, da er sich doch bekehren will, noch beybehält und ernährt, sind sogar gefährlicher. In ihnen liegt der allezeit frische Saame des unaufhörlichen Todes, und die allezeit neufließende Quelle des sittlichen Verderbens, wie uns der Apostel Jak. I. 14. versichert: die eigene Lust zieht und lockt den Menschen, sie empfängt, wenn er mit ihr einverstanden ist, und gebiert die Sünde, die begangene Sünde aber den Tod.

Wie kann man sich nun schmeicheln, ein von dem sittlichem Tode auferstandener und erneuerter Mensch und Christ zu seyn, wenn man alle dem noch Platz giebt, was diese Auferstehung und Erneuerung nicht nur verhindert, sondern sogar unmöglich macht? und wie soll man sichs nicht angelegen seyn lassen, alle Neigungen, Begierden und Gelüste zu bekämpfen, die wider den Geist streiten? — den Geist schwächen? — den Geist tödten?

Lassen Sie uns also, m. Fr., mit dem unsre Erneuerung anfangen, daß wir die Sünde, die Gelegen-

legenheit und Neigung zur Sünde verlassen, und so aus unserm alten Zustande, wie Jesus siegreich aus seinem Grabe, hervorgehen.

Alles um uns her erneuert sich. Es erneuert sich mit dem Anfange des schönen Frühlings die ganze Natur. Frost und Kälte verschwinden, Schnee und Eis entfernen sich von den Dächern, Bergen, Flüssen und Feldern. Alles gewährt uns eine lebhafte und reitzende Ansicht. Die gleichsam erstorbenen Bäume, Stauden, Wälder und Fluren schlagen wieder von neuem aus. Jedes Thierchen verläßt seine Höhle, darein es sich verborgen hatte, und kömmt wieder zum Vorschein. Sollte unsre vernünftige Natur nicht erneuert werden? immer in dem alten verderbten Zustande des Lasters, der doch unsrer Bestimmung so zuwider ist, verbleiben? —

Es erneuert sich in kurzem unsre Landesverfassung. Es ist an dem, daß die alten zum Wohle des Staates nicht mehr tauglichen Gesetze mit andern und passendern verwechselt werden. Die Gerechtigkeits- Verwaltungs- und Polizey-Stellen sollen eine andere Einrichtung, eine bessere Gestalt und Form erhalten. Alles soll sich der Vernunft, der Menschlichkeit, der Freyheit und Sicherheit des Bürgers, der gemeinsamen Glückseligkeit näher und entsprechender anschmiegen: sollten wir uns nicht auch einmal innerlich in ein neues Geleise bringen? sollten wir immer und unser ganzes Leben mit dem Gesetze unsrer Vernunft, mit dem Gesetze Gottes, und selbst mit unserm Gewissen im Widerspruche stehen? —

Wie viele Beweggründe zur Besserung giebt uns die Religion an die Hand? Jesus Christus ist um unserer Sünden Willen dahin gegeben, und zu unserer Rechtfertigung wieder auferwecket worden, sagt die Schrift Röm. IV. 25. Er ist um unserer Sünden Willen

dahin gegeben worden. Dürfen wir wohl noch die Sünde lieben, in der Sünde verharren, die unserm Mittler sein Blut und sein Leben kostete? — können wir Vergebung der Sünden, die er uns so theuer erworben hat, hoffen, wenn wir die Sünde nicht verabscheuen, in ihr und in ihrer Gewohnheit veralten? — Nein! das wäre eben so viel, als Jesum aufs neue kreuzigen, seine Leiden, seinen Tod, sein Blut durch eine vermessene Zuversicht an seiner Seele vereiteln und unnütz machen. Er ist zu unsrer Rechtfertigung, oder Beseligung wieder auferwecket worden. Dürfen wir im geistigen Todesschlafe verbleiben, und dennoch hoffen, daß der auferstandene Heiland unsre Rechtfertigung vor Gott nothwendiger Weise, ohne unsre Mitwirkung schon so bewirket habe, daß wir sie bey einem bösen Leben nicht verlieren können? Nein! die Auferstehung Jesu ist zugleich ein Muster unsrer Auferstehung geworden. Ist er auferstanden, so müssen auch wir sittlicher Weise auferstehen. Hat er das Grab verlassen: so müssen wir die Sünde, die Gewohnheit, die Gelegenheit, die Neigung zur Sünde verlassen. Heraus also, m. Br., heraus aus dem Schatten des Todes. Die Nacht ist vorbey, der Tag ist angebrochen. Wir sind nicht in dem Heidenthume, da man nach seinen Gelüsten und Begierden lebte; wir sind in dem Christenthume, das die Sünde und alles, was dazu verleiten mag, verdammet. Wir sind Schüler des vom Tode siegreich erstandenen Jesus. Freuen wir uns nicht nur in diesem Lichte; wandeln wir auch in demselben. Werfen wir die Werke der Finsterniß weg, wandeln wir ehrbar, wie am Tage. — Machen wir dem göttlichen Ueberwinder des Todes dadurch Ehre, daß der Tod der Sünde nicht mehr über uns herrsche, daß wir das Leben der Gnade, das Leben der Tugend, und der Seligkeit bewahren, das Jesus uns zuwege gebracht hat. Amen.

Am

Am zweyten Ostertage.

Von der sittlichen Erneuerung unsrer selbst.

Vorspruch.

Luk. XXIV. 15.

Eingang.

Jesus, unser Herr und Meister, befindet sich nicht mehr im Grabe. Der Stein ist abgewälzt, die Höhle steht leer, die Leintücher, darein sein Leichnam eingewickelt war, sind allein zurückgeblieben. Er selbst ist auferstanden. Es ist dies nicht eine blose Sage, nicht eine Erdichtung. Man hat nicht zu fürchten, daß sein entseelter Leib gestohlen und anderwärts hingelegt worden sey. Nein! er lebet wirklich. Er erscheint zweyen seiner Jünger auf der Reise nach dem Flecken Emmaus, er geselket sich zu ihnen, er redet mit ihnen, er begiebt sich mit ihnen in die Herberge, setzt sich mit ihnen zu Tische, und sie erkennen ihn in seiner üblichen Weise, das Brod zu brechen. Hier verschwindet auf einmal die tiefe Traurigkeit, die sich vorher ihrer Gemüther bemächtiget hatte, und ihren Augen Einhalt that, daß sie ihn auf dem Wege nicht erkannten. Sie leben mit ihm von neuem auf, und ihre Herzen glühen vor Freude.

Hier haben wir sonach das ganze Geheimniß, das wir in diesen festlichen Tagen feyern: Jesus ist auferstanden und lebet; und mit dem ist uns das vollständige Muster und Vorbild unsrer Auferstehung nach dem Geiste, unsrer sittlichen Erneuerung gegeben. Es ist nämlich nicht genug, wenn wir die Früchte der Auferstehung Jesu einsammeln wollen — wollen, daß er zu unsrer Rechtfertigung und Beseligung auferstan-

den sey; es ist nicht genug, daß wir uns vom Sündentode losmachen, das Grab der bösen Gewohnheiten, Gelegenheiten und Neigungen verlassen: nein! wir müssen auch wie Jesus in einem neuen und bessern Leben erscheinen. Dies ist das zweyte, was uns gestern zu betrachten übrig geblieben ist, das zweyte Wesentliche, was unsrer Erneuerung wahren, vollkommenen Gehalt ertheilen muß.

Diesem wollen wir itzt unser ernstes christliches Nachdenken wiedmen.

Christus, m. E., lebet und stirbt nicht mehr. Hieran können wir die Eigenschaften des neuen und bessern Lebens, das von uns gefodert wird, bemessen; nämlich

I. Wahrheit.
II. Dauer.

So kurz dies gesagt ist, so viel enthält es in sich; so viel es in sich enthält, so möglich ist es uns. Wenn wir nur einmal in uns gehen, und so leben wollen, wie wir von unseren ersten Tagen an hätten leben können und sollen, und wie es uns Vernunft und Religion vorzeichnen.

Jesus, göttlicher, mächtiger Ueberwinder des Todes! du hast uns durch deine Auferstehung Gnade, Rechtfertigung und Beseligung zuwege gebracht, du bist uns Quelle eines neuen Lebens geworden. Gieb, daß wir uns nicht so unbedingt darauf verlassen, sondern auch das unsrige redlich dazu beytragen.

Abhandlung.

Jesus, nachdem er die Bande des Todes zerrissen hat, wandelt in einem neuen — wahrhaft und dauerhaft neuen Leben. Christ! sey auch du in deinen Gesinnungen, in deinem Betragen so beschaffen, lege wahre, dauerhafte Wirkungen des

Lebens

Lebens zu Tage; nachdem du die Werke des Todes besieget, beseitiget hast: so wird deine sittliche Erneuerung erst recht vollkommen und vollständig seyn.

Das Leben des Geistes besteht in der dem Laster entgegengesetzten Tugend. Nur dann kann man von dem Menschen und Christen sagen, daß er nach dem Geiste lebt, wenn er Tugend liebet und übet. Denn da äußert sich seine Thätigkeit und Kraft; wenn es nämlich

1) in Wahrheit geschieht, d. h., wenn es keine bloße Verstellung ist, sondern wenn die Tugendliebe in dem Herzen ihren Grund hat, und die Tugendübung aus dem Herzen, aus guten Grundsätzen und Beweggründen hervorgeht. Beydes muß sich nach dem Bilde des wahrhaft lebenden Jesus richten.

Jesus erschien seinen Jüngern auf dem Wege, redete und aß mit ihnen in der Herberge. Er erschien der Magdalena im Garten, er erschien dem Petrus, er erschien den Eilfen bey verschlossener Thüre. War das vielleicht eine bloße Erscheinung, d. h., eine Täuschung ihrer Sinne, daß sie glaubten, ihren Meister wirklich zu sehen, und es doch nur eine angenommene Gestalt war? Keinesweges. Es war der nämliche Leib, der am Kreuze hieng, getödtet war und im Grabe lag. Er — der Meister war es ganz und gar mit Leib und Seele. Dies verbürgte seine längere Ansprache, sein Genießen der Speise und des Trankes, und die Wundmale, welche er sehen und betasten ließ.

So müssen auch wir in einem neuen Leben nicht blos erscheinen, d. h., vor den Augen der Menschen nicht so wandeln, als wären wir gebesserte Menschen, ohne es in der That zu seyn. Wollten wir uns nur zum Scheine gut aufführen, uns nur liebevoll, freundlich und dienstfertig gegen unsere Mitmenschen stellen; aber innerlich Abneigung, Unduldsamkeit und

Haß

Haß auf sie hegen; wollten wir vor andern die Miene der Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit annehmen; aber in Geheim, da uns Niemand sieht, das Böse ohne Scheu begehen; wollten wir öffentlich bey allen Gelegenheiten mit geistreichen Reden, mit schönen Bibel- und Liedersprüchen auftreten, und andere vom Bösen abmahnen; aber in der Stille, wo wir nicht bemerket werden, uns alles erlauben; wollten wir, daß die Leute unsre Buße und Bekehrung blos nach unsrer schwarzen und demüthigen Tracht bemessen sollen: so wäre das Betrug und Heucheley, so wären wir, wie die Pharisäer, nur der äußeren Schale, nicht aber der inneren Herzensverfassung nach gut und gebessert.

Das Herz, m. Fr., muß bekehrt und gebessert seyn, muß hassen, was es liebte, und lieben, was es haßte, muß empfinden, wie theuer und nothwendig ihm ein ordentliches und rechtschaffenes Leben sey, muß es aus Liebe und Achtung der Tugend wählen und sich eigen machen, und muß sein Licht einer bessern Aufführung, sein Licht guter Werke vor seinen Mitmenschen leuchten lassen; damit die, welche vorher geärgert wurden, itzt erbauet und zum Guten aufgemuntert werden.

Also wer der Lüge ergeben war, muß nicht nur von der Lüge abstehen, sondern in allen Fällen die Wahrheit sagen. Der Dieb muß nicht nur nicht mehr stehlen, sondern sogar von dem seinigen mittheilen. Der Zornige muß sanftmüthig, der Verleumder ein Ehrenvertheidiger seines Mitbruders, der Unreine muß keusch, der Unverschämte geschämig, der Schlemmer nüchtern, der Geitzige freygebig, der Ausgelassene eingezogen, der Stolze demüthig werden und seyn. Unser ganzes Betragen muß unsre umgekehrte Gesinnung, unsern Abscheu vor dem Bösen, unsre Liebe zum Guten, unsern Eifer für die

Gerech-

Gerechtigkeit bezeugen, und unsre innere Gesinnung muß das äußere Betragen unterstützen, veredeln, verschönern.

O m. Fr., wenn unsre Erneuerung so geeignet wäre, sich so durch ein wahrhaft besseres Leben auszeichnete: wie bald würden wir einander erbauen, wie bald würden viele Aergernisse in einer Gemeinde aufhören, und wie würde Gott und Jesus sein Sohn von allen, die solche Beyspiele sehen, gepriesen werden, und wie würden wir uns selbst zu unserm Troste sagen können: du bist wahrhaftig mit Jesus auferstanden: du wandelst wie er in einem neuen Leben! Nur verschaffen wir noch diesem neuen Leben feste Dauer und Beständigkeit.

2) Wir wissen, daß Christus nach seiner Auferweckung von den Todten nimmermehr stirbt: der Tod hat keine Gewalt mehr über ihn. Denn was seinen Tod betrifft, so ist er einmal der Sünde wegen gestorben; was aber sein Leben betrifft, so lebt er Gott. So schreibt der Apostel an die Römer K. VI. 9. Die Erweckung Jesus ist weit unterschieden von jenen Erweckungen, die wir in dem Evangelium lesen. Die verstorbene Tochter des Jairus ward erwecket, der erblaßte Jüngling zu Nain ward erwecket, Lazarus, der schon vier Tage im Grabe lag, ward erwecket; alle diese kamen aufs neue zum Leben; aber mit dem Beding, daß sie wieder sterben, dieses Leben wieder verlieren mußten. Jesus allein stirbt nimmermehr. Jesus lebet Gott in Ewigkeit. In ihm selbst ist die Ursache und Quelle des Todes durch das nunmehr verherrlichte Leben aufgehoben und vernichtet; ausser ihm können seine Feinde nichts mehr über ihn vermögen, ihre Bosheit ist stumpf gemacht, ihr Uebermuth besieget. Sein Leben ist unantastbar,

über

über alles erhaben, in der Hand Gottes. Was aber sein Leben betrifft, so lebt er Gott.

Also auch ihr, m. Br., was euer neues Leben betrifft, setzt der Apostel hinzu, lebet Gott, als Verehrer Jesu, unsers Herrn. Wiedmet euch selbst Gott, und eure Glieder zu Werkzeugen gottgefälliger Handlungen. Euer Wille, Gott und seinem heil. Gesetze zu dienen, alles zu thun und zu leisten, was ihm gefällig ist, muß entschlossen, fest, unwandelbar seyn; nicht nur heute, nicht nur so lange die Osterzeit währet, und ihr in dem Geheimnisse der Buße und am Tische des Herrn erscheinet, müsset ihr Eiferer für eure Pflicht, Freunde und Anhänger der Tugend seyn, sondern alle die übrigen Tage eures Lebens. Ihr müsset durch anhaltendes Bestreben wieder hereinbringen und ersetzen, was ihr bey euerm vorigen unrichtigen Leben versäumet habt. Es ist nicht genug, gut anfangen, man muß auch gut vollenden. Wer bis ans Ende ausharret, dessen wartet die Krone.

So darf uns auch äußerlich das einmal erlangte Leben der Gnade und der Tugend nichts mehr rauben; weder Hohes noch Tiefes, weder Leid noch Freude, weder Leben noch der Tod selbst. Wäre uns ein der Rechtschaffenheit geweihtes Leben noch so beschwerlich; brächte es uns auch die hartnäckigsten Kämpfe, und foderte es gleichwohl die strengste Gewalt, die wir an uns selbst üben müßten: so sollten wir nie müd werden, nie wieder zurück, sondern mit Riesenschritten immer vorwärts gehen. Die Tugend, und das in der Tugend bestehende Leben der Seele ist alles werth.

Wir wollen doch dereinst beständig, Ewigkeiten lang mit Gott und Jesus in der Seligkeit leben: soll es denn blos auf unser Wollen ankommen? oder soll es schon genug seyn, wenn wir nur unsere letzten

Tage,

Tage, den elenden Ueberrest, unsere abgenützten Kräfte einem ordentlichen Leben wiedmen? Nein, m. G., betrügen wir uns nicht. Um in das Leben der Seligkeit einzugehen, muß man dessen durch ein vollkommen gutes Leben sich würdig gemacht haben; um in die frohe Gesellschaft Gottes und Jesu und aller Auserwählten zu taugen, muß man Gott und Jesus und den Auserwählten ähnlich seyn. Gott ist und bleibt immer, ohne Veränderung, ohne Schattenwerk das heiligste Wesen. Jesus war und blieb Freund der Tugend bis zu seinem Tode, bis er sagen konnte: es ist vollbracht. Unsere seligen Mitbrüder im Himmel glaubten, so lange sie hier wallten, nie, daß sie das Ziel schon erreichet hätten, sondern erstreckten sich immer weiter vorwärts, bestrebten sich, von Tage zu Tage frömmer, besser, gesitteter, heiliger zu werden; und wir sollten mit halb gutem, unbeständigem und hin und her schwankendem Leben, mit einer spät, aus Furcht des Todes angefangenen Besserung uns schmeicheln, Kinder, Erben jenes höheren und glückseligen Looses zu werden?

Nichts ist gewisser, als dieses; wir müssen schon itzt einen durchaus gerechten Lebenswandel führen, ihn bis ans Ende führen, wenn unsere Wünsche nach Seligkeit befriediget werden sollen. Wem hat denn Jesus die Verheissung der Seligkeit gegeben? Nicht wahr, den Geduldigen, den Friedsamen, den Barmherzigen, den Reinen, den Versöhnlichen, mit einem Worte den tugendhaft Lebenden.

O so sey es denn, nach dem Vorbilde deiner Auferstehung, o Jesus! wollen auch wir auferstehen, und uns sittlicher Weise erneuern. Wir sind vermittelst unsrer Selbstprüfung, vermittelst des Bußgeheimnisses von dem Tode der Sünde befreyet. Wir schauen mit Eckel und Abscheu auf das Grab unserer Sünden, sündlichen Gewohnheiten, Gelegenheiten, Neigungen

gungen zurück. Wir Thoren! was hatten wir denn davon, daß wir so lange der Seele nach todt und in dem bösesten Zustande waren? Ach! nichts als die traurige und marternde Erinnerung unsrer Unbesonnenheit. Du hast unsere Todesbande zerbrochen, uns zum neuen Leben erwecket; wir bringen dir aus dankbarer Seele unser Lobopfer dar. Wir wollen aber dieses neue Leben immerdar zu erhalten uns angelegen seyn lassen, wollen von nun an nicht blos dem Scheine nach, sondern aufrichtig und in Wahrheit, nicht nur auf eine kurze Zeit, sondern beständig, ausdauernd, bis ans Ende fromm, christlich- und sittlichgut und rechtschaffen leben. Herr Jesu! sey bey uns mit deiner Gnade, die du uns erworben hast. Amen.

Am Feste der Himmelfahrt des Herrn.

Von der christlichen Religion.

Vorspruch.

Nachdem der Herr ihnen das alles gesagt hatte, ward er in den Himmel erhoben, wo er sich zur Rechten Gottes setzte. Mark. K. XVI. V. 19.

Eingang.

Die Tage der göttlichen Sendung Jesu auf Erde haben ihr Ende erreichet. Er lebte und lehrte zur Verherrlichung Gottes und zum Besten der Menschen; er that die unverkennbarsten Wunder; er unterlag endlich dem schmählichsten Tode unter den Mörderhänden seiner Feinde, stand aber am dritten Tage, wie er es selbst vorhergesagt hatte, von den Todten wieder auf, gieng abermal mit seinen Jüngern

40 Tage um, und gab ihnen Aufschluß über verschiedene Gegenstände, die das Reich Gottes, d. h., seine Religion betrafen; und nun hält er ihnen die letzte Rede, weiht sie zu Verkünder seines Evangeliums, zu Vorsteher seiner Kirche ein, ertheilet ihnen die Gabe und Kraft der Wunder, segnet sie zum letzten Male, und schwingt sich vor ihren Augen auf, fährt siegreich in die Höhe, und geht in die Himmel zurück, zu seinem Vater, von woher er ausgegangen war. Nachdem der Herr ihnen das alles gesagt hatte, ward er in den Himmel erhoben, wo er sich zur Rechten Gottes setzte.

Dies, m. Fr., sind lauter Begebenheiten und Umstände, die der christlichen Religion, in der wir gebohren und erzogen zu seyn das Glück haben, das untrüglichste Siegel aufdrücken, sie ausser allen Zweifel setzen, und uns in dem Glauben an Jesus und seine Lehre gewiß machen und befestigen.

Wohl uns, m. chr. Fr., wenn wir uns das durch eigenes Nachdenken und Ueberlegen bis zur vollen Ueberzeugung beygebracht und tief eingepräget haben! das läßt uns im hellesten Lichte wandeln, schafft in uns Eifer und Muth zur christlichen Tugend, erhält uns in den mannigfaltigen Widerwärtigkeiten und Beschwernissen dieses Lebens, und giebt uns frohe Aussichten über Tod, Grab und Verwesung, und läßt uns in einen bessern Zustand des künftigen Lebens ruhig und getrost hinüber schauen.

Mit jedem wiederkehrenden Feste, das dem Urheber und Vollender unsers Glaubens heilig ist, müssen sich in uns die wärmsten und heißesten Dankgefühle regen, die sich in neuer Ergebenheit gegen ihn, in frische Thätigkeit, ihm und seiner Religion zur Ehre zu leben, auflösen; weil er uns zu erleuchten, zu retten, zu beseligen, so viel, ja alles that.

So gegründet und innigst wir indessen von der christlichen Religion überzeugt und erwärmt seyn mögen: so wird es keine überflüßige Mühe seyn, wenn wir uns von derselben aus dem heutigen Evangelium abermal zu belehren und aufzuklären suchen.

Jeder Buchstabe, der uns diesfalls die Himmelfahrtsgeschichte Jesu liefert, spricht ihr das Wort, und ist vollgiltiger Beweis von ihrer Göttlichkeit und Wahrheit.

Wir wollen sohin die Beweise der christlichen Religion aus dem verlesenen Evangelium ausheben, und sie

I. für unsern Verstand, und dann

II. für unser Herz in das gehörige Licht setzen.

Göttlicher Jesus! du bist zwar in die Himmel hinüber gegangen, und thronest in der Herrlichkeit Gottes; du hast uns aber das Beßte, deine heilige Religion hinterlassen: ertheile uns deinen Segen von oben, daß wir die erhabenste Wohlthat einsehen, schätzen, und unsere Gesinnungen und unsern Wandel darnach einrichten.

I.

Alles, was nach dem Berichte des Evangelisten Markus, der Himmelfahrt Jesu unmittelbar vorhergeht, und was sie selbst ausmacht, ist augenscheinliche und unumstößliche Bestätigung der Religion Jesu, und leget jedem wißbegierigen und aufmerksamen Forscher zu Tage, daß sie keinesweges eitle und trügende Menschenerfindung, sondern das Werk Gottes zum Heile der Menschen sey.

Erstlich, m. Fr., als es an dem war, daß sich unser Meister, nach seinem vollbrachten Berufe, in die ewigen Wohnungen zurückziehen wollte, redete er seine Jünger nochmals also an: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium allen

allen Menschen. Wer glaubet, und sich taufen läßt, der wird selig werden; wer aber ungläubig ist, der soll verdammet werden. Bedenken wir alles wohl! Wer ist im Stande, seinen Glauben zum allgemeinen und zur Seligkeit nothwendigen Glauben, seine Religion und die Lehre derselben zur Religion und zur Lehre der ganzen Welt zu machen, wenn er nicht den Auftrag dazu unmittelbar von Gott hat? — Wer kann und darf seine Schüler, Männer ohne Gelehrtheit, ohne äußeres Ansehen, ohne alle Mittel — in alle Welttheile, nicht nur zu einem Volke — sondern zu verschiedenen, zu wilden und zahmen, zu grausamen und sanften hinschicken, sie als Lehrer aufstellen, und ihnen befehlen, mit Verachtung aller zeitlichen Vortheile, mit Hingebung ihrer selbst und ihres Lebens ein neues, bis hieher unerhörtes und den Leidenschaften so ungünstiges Evangelium zu verkündigen, und die Menschen auf den Namen eines Gekreuzigten zu taufen? Wer kann und darf mit dem Glauben Seligkeit und mit dem Nichtglauben Verdammung verbinden? wenn er nicht von Gott selbst dazu gesandt ist, und mit ihm in einer andern und engern Verbindung, als je ein Mensch steht? Gewiß, das zu wagen und auszuführen, fiel noch keinem Weisen ein. Jeder Philosoph zu Rom und Athen schränkte seine Lehre nur auf einen kleinen Bezirk, auf seine wenigen Schüler ein; keiner ließ sich beykommen, die ganze Welt zu reformiren. Nicht einmal Moses wagte es, seine ausgebreitetere und bessere Religionskenntnisse einem andern, als dem israelitischen Volke beyzubringen.

Aber Jesus hat seine Religion so zuversichtlich, so sicher auf alle Menschen unter allerley Himmelsstrichen, von den entgegengesetzesten Temperamenten, Neigungen und Leidenschaften berechnet; sie anzuneh-

men, ihr beyzupflichten und ihr nachzuleben, so wie seinen Jüngern sie zu verkündigen, zum Gebothe und zur Pflicht gemacht, daß es sich gar nicht bezweifeln läßt, er müsse die nämliche Gewalt, wie er es selbst aussagte, von dem Vater aller Menschen, von Gott erhalten haben, die er seinen Jüngern mittheilte, und folglich seine Religion selbst müsse eine göttliche Religion seyn. Gehet hin in alle Welt ꝛc.

Zweytens rüstet der in die Himmel zurückkehrende Jesus seine Jünger und die, welche an ihn glauben, zur Bestätigung seiner Religion mit der Wundergabe aus. Die Zeichen, welche die Gläubigen begleiten, werden diese seyn: sie sollen in meinem Namen Teufel austreiben; neue Sprachen reden, ohne Gefahr Schlangen anfassen; und wenn sie etwas tödtliches trinken, unbeschädigt bleiben, den Kranken die Hände auflegen, daß diese genesen. Dies alles ist ganz gewiß gegen die ordentlichen und bekannten Gesetze der Natur; dies übersteiget die Kräfte des Menschen: wenn es aber dennoch zu Stande kommen sollte, und wie es die Geschichten der christlichen Religion in tausend Fällen bezeugen, wirklich und unläugbar zu Stande kam, wenn unter den Händen der Apostel und unter blößlicher Anrufung des Namens Jesus das Gift, die Krankheiten, der Tod, die Hölle selbst ihre Kraft verloren, wenn sich Begebenheiten ereigneten, die sich gar nicht natürlicher Weise erklären ließen: so muß allerdings die Hand des Allmächtigen mit im Werke seyn, und die mit diesem alles vermögenden Namen bezeichnete Lehre muß ihren Ursprung und ihre Unterstützung nicht von der Erde, sondern vom Himmel haben. Ohne uns jedoch hierbey länger aufzuhalten, ist

3) die Himmelfahrt Jesu selbst ein neuer Beweis

weis für seine Religion. Nachdem der Herr das alles gesagt hatte, fährt der Evangelist weiter fort, ward er in den Himmel erhoben, wo er sich zur Rechten Gottes setzte. Er ward erhoben — nicht wie Henoch von einem Sturmwinde, nicht wie Elias in einem feurigen Wagen, sondern von eigener in ihm wohnender Kraft; nämlich er selbst, wie er sich von den Todten und aus dem Grabe erschwang, erschwang sich auch von der Erde in die Höhe, durch die Lüfte über allen menschlichen Gesichtskreis, und nahm Besitz von der Herrlichkeit Gottes, wie er es voraussagte: Ich bin vom Vater ausgegangen, und in die Welt gekommen; ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater.

Dies alles haben uns seine treuen Gefährten als unverwerfliche Augenzeugen, die uns weder hintergehen konnten, noch wollten — diese einfachen und redlichen Männer, die uns seine Schmachen wie seine Ehre mit eben der Treue erzählen, hinterlassen: Er ward erhoben ꝛc.

Der Stifter eurer Religion, m. Chr., war also nicht von der Erde, war nicht bloßer und etwa gar betrüglicher Mensch; nein! vom Himmel kam er, vom Himmel brachte er seine Lehre zu euch, und hat nun von dem Himmel wieder Besitz genommen, wo er auch euch eine Stelle beym Vater zubereiten will, und beym Vater euer Mittler ist. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kömmt zum Vater, als durch ihn.

Das alles ist zu unserm Verstande geredet; damit unsre Ueberzeugung an Jesus und seine Religion in uns desto lebhafter, fester und ausdauernder werde; damit wir an ihn und seine ganze Einrichtung, die er zum Heile der Menschen traf, glauben; nun auch noch ein Wort zu unserm Herzen!

II.

Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium allen Menschen. Es giebt also nur eine einzige, von Gott selbst begründete, wahre, Gott angenehme und heilbringende Religion; und diese ist die christliche. Oder zu was sollte der Sohn Gottes auf die Welt kommen, zu was sollten seine Apostel die ganze Welt bereisen, allen Menschen die Fackel des Evangeliums vorantragen, wenn es noch ausser dem Christenthume eine Religion giebt, die das Gepräge der Wahrheit trägt, Gottes Wohlgefallen verdienet, und den Weg zur Seligkeit zeiget? oder wenn alle ausser christliche Religionen, die doch mit einander so sehr im Widerspruche stehen, die christliche ersetzen. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe; schreibt der Apostel an die Ephes. IV. 5.

Dieß, m. Fr., dieß muß alle Religionsgleichgiltigkeit, die in unseren Tagen so sehr einreißt, von unseren Herzen verbannen, muß uns mit innigster Hochschätzung gegen die alleinige Jesusreligion beseelen, muß uns als Eingeweihte recht lebhaft empfinden lassen, daß ihr keine aus allen nur von ferne beykomme, daß keine im Stande sey, die Menschen so wie sie aufzuklären, zum Guten, zur Tugend und Rechtschaffenheit und folglich zur Seligkeit zu fördern, und muß uns stimmen, ihr aus Dank und Liebe erfülltem Gemüthe ergeben zu seyn und ergeben zu bleiben.

Denken und sagen: Es ist gleichviel, ob man Heide, Jude oder Christ ist, dies verräth, so aufgeklärt es auch heissen soll, nicht nur einen sehr unaufgeklärten Verstand, sondern ein gegen die höchste Wohlthat des Himmels frostiges und unerkenntliches Herz, und beweißt, daß man gar keine Religion haben will, weil man gleichgiltig gegen alle ist.

Ach!

Ach! wenn unter allen Religionen, so viele ihrer sind, gar keine, oder nur eine schlechte Wahl ist: so hast du, göttlicher Heiland, dein Blut umsonst für deine Lehre vergossen, deine Apostel zu unnöthigen Arbeiten und Martern ausgesandt; und ihr, ihr Herolde unsers Glaubens, ihr waret Thoren, daß ihr um des Namen Jesus willen, und für sein Evangelium Armuth und Blöße, Hunger und Durst, tausend Verfolgungen und Plagen, und zuletzt den Tod selbst mit Freude ertruget! und ihr, ihr Kaiser und Könige, ihr Angesehene und Reiche, ihr Weltweise und Gesetzverständige, die ihr das Christenthum annahmet, warum bliebet ihr denn nicht bey euren vorigen Meinungen? —

Vergebens, m. Fr., beruft man sich, um seine Religionsgleichgiltigkeit zu rechtfertigen, auf jene Bibelstelle aus der Apostelgeschichte am X. 35.: Aus allen Nationen ist jeder, der Gott fürchtet, und recht thut, ihm angenehm. Denn die Rede ist hier von dem heidnischen Hauptmanne Cornelius, der über seine in dem Heidenthume geübte Gottesfurcht und Tugend sich auch zur Jesusreligion bekennen, und zu derselben durch die Taufe eingeweiht werden mußte. Seine vorgängige Rechtschaffenheit war nur Vorbereitung und Würdigmachung zur bessern Religion.

O wie fürchte ich daher im umgewandten Falle, daß Christen, die keine vorzügliche Achtung und Liebe für ihre Religion haben, eben darum leer an Gottesfurcht, leer an Tugendliebe sind, und von Leidenschaften und Lastern beherrschet werden. Von solchen gilt der Spruch Jesus bey Joh. III. Sie lieben die Finsterniß mehr, als das Licht; weil ihre Werke böse sind.

Schätzen wir also unsre Religion hoch, höher als Ehre und Ansehen; denn sie ist unsre größte Ehre.

Sie ist Ehre, die von Gott kömmt; höher als aller Reichthum; denn Gold und Silber und die kostbarsten Schätze sind mit ihr nicht zu vergleichen; höher als die ganze Welt; denn sie ist das Unterpfand der glückseligen Zukunft und die Quelle des ewigen Lebens.

2) Dabey müssen wir uns aber auch hüten, daß wir die Nichtchristen nicht lieblos verachten, oder gar verdammen. Der Heiland sagt zwar: Wer glaubt und getauft ist, der wird selig; wer aber nicht glaubt, der wird verdammet werden. Wir dürfen diese Worte nicht mißverstehen. Der Heiland will zwar, daß alle Menschen seine Religion annehmen. Er hat sie für alle gegeben; für alle hat er seine Apostel ausgesandt; indessen will er Niemanden dazu zwingen und nöthigen. Es soll auf den freyen Willen der Menschen, und hauptsächlich auf ihre Ueberzeugung ankommen. Der Ausspruch: wer nicht glaubet, der wird verdammet werden, ist also nicht so ganz unbegränzt und unbedingt, daß er jeden Nichtchristen treffen sollte, und er enthält diesen Sinn: Wer nicht glaubt, da er glauben kann, wer, da ihm alle Beweggründe zum Glauben vorgetragen sind, den Glauben hartnäckig und halsstärrig verwirft, wer sich selbst muthwilliger Weise gegen das Licht verblendet, der wird verdammet werden. O wie vielen Menschen sind die christlichen Glaubenswahrheiten noch nicht vorgetragen! wie viele haben keine Gelegenheit, sich entweder selbst zu überzeugen, oder überzeugen zu lassen! diese sind mehr zu bemitleiden, als zu verurtheilen. Ueberlassen wir sie der weisen und gütigen Fürsorge Gottes, dessen auch sie Kinder sind. Er wird ihnen nicht zur Strafe anrechnen, was sie ohne ihre Schuld nicht haben. Bethen wir für sie, daß das Reich Gottes, die Kenntniß des Wahren und Guten auch zu

ihnen komme. Bezeugen wir ihnen desto mehr Schonung und Liebe, je dürftiger sie es sind.

3) Geht dieser Spruch eigentlich uns, als die wirklich begnadigten Kinder des göttlichen Reiches, an. Wer glaubt und getauft ist, d. h., wer das, wozu ihn sein Glaube verpflichtet, und das, was er in der Taufe versprochen hat, redlich und treu hält, wer nicht nur die Wahrheiten des Evangeliums mit einem ungezweifelten Beyfalle annimmt, sondern auch sie an seinen Sitten und an seinem ganzen Wandel erscheinen läßt, der wird selig werden. Wer aber nicht glaubt, d. h., wer, obschon er getauft ist, entweder gar nicht, oder nicht recht glaubet, oder diesem Glauben durch ein böses und unchristliches Leben widerspricht, der wird verdammet; ja, wie Jesus an einem andern Orte redet, der ist schon gerichtet und verdammet; weil er nicht im Namen des eingebohrnen göttlichen Sohnes glaubet. Joh. III. weil er einerseits ihn als die ewige Wahrheit durch seine Zweifelsucht zum Lügner machet, und andrerseits als die Heiligkeit durch seine Lasterliebe entehret.

Das lassen wir uns also ans Herz gelegt und wahres Interesse des Herzens seyn, daß wir die glücklich erlangte Hinterlage des christlichen Glaubens, die noch so vielen unserer Mitbrüder fremd ist, nicht mißbrauchen, sondern wohl anwenden, und durch allerley gute Werke fruchtbar machen. Jesus, der Stifter unsrer Religion, der, nachdem er das Seinige gethan hatte, in den Himmel auffuhr, wird nach dem Berichte, den die Engel den Aposteln abstatteten, dereinst wieder kommen, das uns anvertraute Talent von unsern Händen fordern, über die höchste Wohlthat der Religion, wie wir sie geschätzet und benützet haben, zur Rechenschaft ziehen. Er wird wieder kommen; er wird die Gläubigen von den Ungläubigen,

Thäter seiner Lehre von den unfruchtbaren Christen aussondern, wie man den Waitzen vom Unkraute, die Körner von der Spreu, die Schafe von den Böcken absondert. Er wird wieder kommen; er wird nach einer fürchterlichen Verwerfung der Nichtchristen und der Scheinchristen, die guten, seiner Lehre getreuen und vollkommenen Christen zu sich in das Reich einführen, welches er erworben, und von dem er bey seiner Himmelfahrt Besitz genommen hat. Amen.

Am heiligen Pfingstfeste.

Das Leben des Christen von und nach dem heiligen Geiste.

Vorspruch.

Wenn wir vom Geiste leben, so lasset uns auch nach dem Geiste wandeln. Gal. V. 25.

Eingang.

Seitdem der heil. Geist über die Jünger des Herrn sichtbar herabgestiegen und das Christenthum auf die verwunderlichste Weise verbreitet worden ist, wird alles, was sich an dem Christenthume befindet, und dasselbige ausmacht, Geist, d. h., Ausfluß, Kraft, Wirkung des heil. Geistes genannt. Denn ohne diesen Geist wäre die Veränderung des Verstandes und der Herzen an den Aposteln und andern Gläubigen, die Religion selbst, ihre Fortpflanzung und Aufrechthaltung, die Verbesserung der Welt nie zu Stande gekommen; alles ist sein Werk, das Werk und die Kraft des göttlichen Geistes.

Durch die Kraft des Christenthumes, oder, welches nun einerley ist, durch die Kraft des heil. Geistes in dem Christenthume haben die Menschen ein

neues

neues Leben überkommen — ein neues Leben, das von dem Körperleben, welches das alte Leben war, wie tausend von eins unterschieden ist, das Leben ihres Geistes oder ihrer Seele. Deutlicher zu sagen: der Geist Gottes giebt uns in dem Christenthume Kraft und Thätigkeit zu erkennen, zu wollen, zu thun, was des Geistes ist, was der erhabenen Würde geistiger Geschöpfe gemäß ist, was uns Gott angenehm und der höheren Glückseligkeit würdig macht.

Gott der Vater hat uns als vernünftige und geistige Geschöpfe erschaffen, und über alle übrige Geschöpfe erhöhet; Gott der Sohn hat uns gelehret und gezeiget, wie wir als solche vorgezogene Geschöpfe leben sollen; aber dem heil. Geiste war es vorbehalten, uns hiezu Kraft, Stärke, Beförderung zu ertheilen.

Daher schreibt der Apostel an die Galater: Brüder, wir leben vom Geiste. Er will sagen: wäre Gottes allvermögender und lebendigmachender Geist in der christlichen Religion nicht ausgegossen: so wären wir noch, wie die Menschen der Vorzeit, unserm Geiste oder der Seele nach, todt: wir würden uns nicht zu geistigen Kenntnissen, Gesinnungen und Handlungen erheben; würden des Wohlgefallens Gottes und seiner Seligkeiten noch nicht würdig seyn. Das eine und andre haben wir dem uns verliehenen Geiste des Herrn zu verdanken. Er ist es, der uns belebet hat, und von dem wir nun leben. Paulus zieht aber zugleich den Schluß daraus, daß dieses Leben wirklich an uns sich zeigen müsse, und daß wir verbunden sind, uns von Anregungen und Trieben des heil. Geistes leiten zu lassen; damit man in Wahrheit von uns sagen könne, daß wir nicht nur dem Namen, nicht nur dem Körper nach, sondern in der That und nach dem Geiste leben. Wenn wir von

dem

dem Geiste leben, müssen wir auch nach dem Geiste wandeln.

Der Apostel spricht also hier von einem zweyfachen Leben. Das erste ist das Leben von dem Geiste, das andre das Leben nach dem Geiste. Das erste ist das Leben, welches wir von dem heil. Geiste empfangen haben, das andre das Leben, welches wir jenem gemäß führen müssen; das erste ist Wohlthat des heil. Geistes für uns, das andre ist unsre Pflicht gegen ihn. Dieses Leben, m. Fr., diese Wohlthat und diese Pflicht des Lebens will ich Ihnen heute und morgen erklären, damit wir einsehen und wissen, was der Geist Gottes zu unserm geistigen Beßten gethan hat, und wie wir uns wieder in dieser Rücksicht zu benehmen haben. Ich mache für itzt mit dem Leben von dem Geiste den Anfang, und sage: der Christ lebt von dem heiligen Geiste

I. in seinen Kenntnissen,
II. in seinen Empfindungen,
III. in seinen Handlungen.

O, belebe du uns schon itzt, göttlicher Geist!

I.

Der Christ lebt vom heil. Geiste in seinen Kenntnissen.

Es giebt zwar mannigfaltige, nothwendige und nützliche Kenntnisse in der Welt, die die Menschen sich ganz natürlicher Weise erwerben und eigen machen können. Eigenes Forschen und Nachdenken, fleißiges Lesen der hiezu geeigneten Schriften, Anhörung mündlicher Vorträge und Belehrungen sind im Stande, unsere weltlichen Kenntnisse zu vermehren, zu bereichern, zu beleben. Unter allen Kenntnissen aber ist die Erkenntniß Gottes und seines Sohnes Jesus — von der es in dem Evangelium heißt: Dies ist das ewige Leben, oder die Bedingung des ewigen Lebens, daß sie dich, den allein wah-

wahren Gott, und deinen Gesandten, Jesum Christum, erkennen. Joh. XVII. 3., die schwerste Kenntniß, eine Kenntniß, die die menschlichen Kräfte übersteigt, eine Kenntniß, die, so wesentlich nothwendig sie auch immer ist, dennoch so lange und bey so vielen Menschen ohne höheres Licht finster und ohne übernatürliche Wärme todt war, und noch finster und noch todt wäre, wenn sie der Geist Gottes nicht aufgehellet und belebet hätte.

Wie dunkel und wie matt war die Erkenntniß des einzigen und wahren Gottes bey Heiden und Juden? wie wenig gelangten die ersten, sogar die Weisen unter ihnen, mit allen ihren Vernunftschlüssen dazu? Wenn sie auch einen Gott erkannten, schreibt der Heidenapostel in dem Br. an die Röm. I. 21., verehrten sie ihn nicht als Gott .. sondern verfielen auf verkehrte Einbildungen, wodurch ihr unverständiger Geist verfinstert ward, bewiesen sich als Thoren, da sie sich für Weise hielten, und verehrten statt des herrlichen und unveränderlichen Gottes ein dem vergänglichen Menschen, den Vögeln, vierfüßigen und kriechenden Thieren ähnliches Bild. Wie verkehrt hielten die Juden ihren Jehova nur für den Gott der Juden und nicht der Heiden, nicht aller Menschen? Welche menschliche Leidenschaften, als: Eifersucht, Zorn, Rachgier, Despotenhärte legten sie ihm bey? Gieng es mit der Erkenntniß Jesu nicht eben so? Einen Gekreuzigten, der gleich einem Missethäter am Schandpfahle sein Leben verblutete, als Gott anerkennen, als Gott anbethen: welcher Stein des Anstoßes für die sich allein überlassene Menschenvernunft? o das war den Juden ärgerlich und den Griechen thöricht!

Der Geist Gottes, m. Fr., der Geist der Wahrheit

heit allein brachte es so weit, daß ächte, unverfälschte und reine Gotteskenntniß, und Kenntniß seines Sohnes auf einmal die Welt erfüllte. Er überzeugte die ersten Jünger Jesu, so ungelehrig sie auch sonst waren; er überzeugte die heidnischen Weltweisen und die jüdischen Schriftgelehrten, ungeachtet aller scheinbaren Widersprüche; er überzeuget uns von der Zeit an, da wir ihn in der Taufe empfangen haben; jedes Kind in der christlichen Religion ist von ihm gelehrt und aufgeklärt. Der Geist Gottes lebt und webt noch in der allgemeinen Kirche, macht sie in ihren Entscheidungen und Aussprüchen untrüglich, daß sie uns die gesunde und reine Lehre bis ans Ende der Zeiten im ächten Sinne, ohne Gefahr zu irren und uns zu betrügen vorträgt.

So lebt die Kenntniß des einigen Gottes und Jesu durch den heil. Geist in uns und wir in ihr. Wir Glückliche und Beneidenswürdige! wie weit übertreffen wir alle die großen Geister, welche je die Welt ausser der christlichen Religion hervorbrachte! Hätten wir die Kenntniß Gottes und seines Sohnes nicht: was hälfen uns alle andere Kenntnisse? Drängen wir mit unserm Wissen bis an die Gestirne des Himmels und bis in die Tiefe des Meeres, könnten wir alles ausmessen und berechnen, verstünden wir die Kunst Menschen zu regieren, Processe zu schlichten, unsere und fremde Einkünfte zu vermehren: so säßen wir dennoch bey alle dem noch in den Finsternissen und in dem Schatten des Todes. Denn ohne Glaube ist es lediglich unmöglich, daß man Gott gefalle, und das ist Quelle des bessern, ewigen, und somit allein wahren Lebens, daß wir Gott und Jesum erkennen.

O wie sollten wir das achten! wie sollten wir öfters gedenken: daß ich Gott meinen Schöpfer, meinen Vater, Erhalter und Vergelter besser erkenne, als ihn die Menschen der Vorzeit erkannten, als ihn

noch

noch so viele Nichtchristen erkennen, daß ich Jesus, meinen und aller Menschen Retter, der uns von Sünde, Tod und Hölle befreyte, in seiner eigenen liebenswürdigen Gestalt erkenne, daß ich den heil. Geist, als den Vollender meines Heils erkenne, dies ist Werk des heil. Geistes; wie sollten wir ihn, der mit dem Vater und Sohne gleicher Gott ist, anbethen, ihm den heißesten Dank wissen! wie sollten wir öfters zu ihm flehen, daß er nie aufhören wolle, uns mit seinem Lichte mehr und mehr zu erleuchten, und unsere Kenntnisse auf den höchsten Grad der Lebhaftigkeit zu bringen. Von ihm haben wir auch

II.

das Leben der Gesinnungen.

Vor der Herabkunft des heil. Geistes waren die Menschen nach ihren Empfindungen und Gesinnungen sehr wenig oder gar nichts von den stummen und zur Erde sich neigenden Thieren des Feldes und Waldes unterschieden. Zwar hatten sie in ihren unsterblichen Seelen die Fähigkeit und den Trieb, sich über alles Sichtbare zu erheben, und sich nach höheren, bessern und des Geistes würdigen Gütern zu sehnen, von dem Schöpfer tief eingepflanzt. Allein diese Fähigkeit schlummerte, und dieser Trieb war ein todter Trieb. Alles, was der Heide und der Jude, der eine mehr und der andre weniger, dennoch beyde zu dem ersten Gegenstande ihrer Wünsche und ihrer Neigungen machte, woran sie so ganz mit Leib und Seele hiengen, war gegenwärtiges Leben, Gesundheit, Wohlergehen, Ehre, Reichthümer und Vergnügungen. Selbst wenn man sie in ihren Tempeln, bey der Verehrung ihrer Gottheit, bey Opfern und Religionsgebräuchen sah, und daraus auf einen bessern Herzensschwung von ihnen schließen sollte, waren sie nichts desto weniger blos für das niedere Sinnliche, für

ihre

ihre zeitliche Behaglichkeit beschäftigt. Selbst die Jünger Jesu, wiewohl in einer bessern Schule erzogen, waren dennoch irrdisch gesinnte Leute. Wie wenigen Eindruck machten bey ihnen seine oft wiederholten Reden, die er von seinem geistigen Messiasreiche hielt? Wie erhitzt zankten sie sich um den Vorsitz und das Größerseyn in einem eingebildeten Weltreiche? Wie trostlos unterlagen sie der Schwermuth und der Traurigkeit, als ihr Meister ihnen ankündigte: Ich verlasse die Welt; ich verlasse euch; ich gehe zum Vater.

Göttlicher Geist! alles belebender Hauch des Ewigen! hättest du dich nicht von dem Himmel auf die Erde herniedergelassen: so würden die Menschen noch an der Erde kleben, und sich hier ewige Hütten bauen wollen; aber du hast ihre Empfindungen gewecket, ihre Gesinnungen neu belebet. Du hast an die Stelle des irrdischen einen himmlischen Sinn gebracht.

Soll ich Ihnen, chr. Fr., beschreiben, wie die Jünger des Herrn, wie die bekehrten Heiden und Juden, nachdem sie den Geist Gottes empfiengen, die Welt und ihre Güter ansahen, die Welt und ihre Güter gebrauchten? wie sie zwar in der Welt; aber nicht mehr von der Welt, zwar dem Leibe nach auf der Erde, aber dem Geiste nach in dem Himmel waren? wie die Erhaltung und Vervollkommnung ihrer Seele, Tugend und Rechtschaffenheit ihr erstes, einziges und höchstes Gut war, wie sie dem alles Uebrige nachsetzten und aufopferten.

Wir können den Beweis hievon an uns nehmen. Uns wird in dem evangelischen Gesetze so oft und so nachdrücklich zugerufen: Christen, hinauf mit euren Herzen zu bleibenden Gütern! Suchet das Ueberirrdische, trachtet nach dem, was droben ist. Heftet eure Wünsche und Sorgen auf das einzig Nothwendige. Aber wie könnten wir das; da der verwes-

liche

liche Leib die Seele beschwert, und die irrdische Wohnung den vieldenkenden Geist niederdrückt? da das geräuschvolle Spiel von tausend Eitelkeiten die Sinne blendet, und die Sinne selbst mit ihren empfangenen Eindrücken, die sie auf die Seele übertragen, die Seele so leicht verführen? Gewiß, wir würden uns von so vielen angenehmen Banden nicht los machen, und fremde würde uns der himmlische Sinn seyn; wir würden kein ander Vaterland als die Erde, kein ander Loos als die zergänglichen Güter wünschen und begehren, und auf das Höhere, Bessere, Geistige Verzicht thun, wenn uns der Geist Gottes nicht selbst aufwärts zöge. Wir sehen es nur allzu traurig an denen erwahrt, die den Geist Gottes durch ein lasterhaftes Leben wieder von sich verscheuchet haben. Die Welt und ihre Güter sind ihr einziges und ganzes Element, in dem sie vom Morgen bis zum Abende jedes Tages und so alle ihre Tage weben und leben, und selbst das Koth der Erde ist ihr Antheil, den sie sich zueignen, und wollen keinen bessern haben, ärger als die Thiere, die keinen bessern wissen.

Wir aber, die wir noch den heil. Geist haben, wir verspüren seine Wirkungen in uns. Uns giebt er den Vorzug und die Würde der Tugend vor dem Laster, den Vorzug und die Würde der Seligkeit vor allen Schätzen und Freuden dieses vergänglichen Lebens zu erkennen; uns hilft er, daß wir unser Herz, unsere Neigungen hier losreissen, und dorthin erschwingen; uns hilft er über unsre angebohrne Schwachheit, über die Reitze der Gegenstände, über das Blendwerk der Sinne, über das täuschende Nichts siegen; uns bringt er dahin, daß wir sagen können: ich habe hier keine bleibende Stätte, sondern suche die künftige auf! und: wie eckelt es mir ab der Erde, da ich den Himmel betrachte! Er ist endlich, der uns noch dort am Rande des Lebens über den gewaltsa-

Bayerische Staatsbibliothek München

men und unvermeidlichen Verlurst alles Sichtbaren, über den Verlurst des Lebens selbst tröstet, und läßt uns mit ruhiger Zuversicht auf bessere und dauerhafte Güter, auf bessers und dauerhaftes Leben hinschauen.

Meine Seele, sieh wie hoch du begnadigt bist! Preise den Geist Gottes, der sich seiner Kirche, der sich allen Christen, der sich dir auf eine solche Weise mitgetheilet hat, der solches Leben in deine Empfindungen und Gesinnungen bringet.

Das dritte, das wir von dem heil. Geiste haben, ist

III.

das Leben der Handlungen.

Die Menschen sind von Natur aus zu guten Handlungen zu träge, zur Vollbringung guter Handlungen zu schwach, und bedienen sich größtentheils zu Handlungen, die an und für sich noch so gut sind, unächter, unlauterer Beweggründe und Triebfedern. Dies ist unser Verderbniß, ein nicht angeschaffenes, sondern angeerbtes Verderbniß. Dies macht, daß unsere Werke todt sind, und vor Gott keinen Werth haben.

Bedauernswürdiges Elend, zu dem wir herabgesunken sind! wir sind wie die Erde, über die weder Thau noch Regen fällt, und die aus sich keine gewünschten Früchte, sondern nur Disteln und Dörner trägt! da sind wir wie jener faule Knecht, der zu seinem Herrn sprach: ich gehe, und doch nicht gieng. Wir wollen das und jenes, so uns befohlen ist, thun; und thuns doch nicht. Da gleichen wir jenem Baumeister, der ein großes Gebäude aufführte, aber es nicht zu Stande brachte; und da mischen sich tausend eitle Absichten in unser Wollen und Thun mit ein.

Doch was sage ich? Dies war der Zustand

der Menschen, ehe der Geist Gottes über sie herabkam, und es ist noch der leidige Zustand deren, die den Geist Gottes nicht haben. Auf wen aber dieser himmlische Thau herabgeträufelt ist, und welches Feld dieser göttliche Regen befeuchtet hat, da ist Leben und Thätigkeit — Leben und Thätigkeit im Wollen, Leben und Thätigkeit im Vollbringen, Leben und Thätigkeit zu guten Früchten.

Leben und Thätigkeit im Wollen. Gottes Geist giebt uns das Wollen, d. h., er giebt uns, ohne unsern freyen Willen aufzuheben, der vielmehr vorausgesetzt wird, mehr Schwung, Schnellkraft, Fertigkeit und Lust zu allem, was recht, gut, edel und erhaben ist. Er ist, wenn ich mich eines natürlichen Bildes bedienen darf, was der günstige Wind den Schiffen ist, die zum Auslaufen im Hafen bereit liegen. Der Wind schwellt die Segel auf, und die Schiffe bekommen ihre Richtung, wohin der Steuermann will.

Leben und Thätigkeit, das Gute zu vollbringen. Das Gute, die Tugend kostet Kampf und Ueberwindung. Es erheben sich Beschwernisse von innen und von aussen. Es stürmen verworfene und ganz an das Laster verkaufte Menschen auf den Eifrigen für die Gerechtigkeit los. Der große Paulus seufzte diesfalls: Die Ausübung des Guten fehlt mir, Röm. VII. 18., und er klagt — itzt über das Gesetz der Sinnlichkeit, das wider das Gesetz seines Sinnes streitet, und itzt über mächtige Feinde, die ihm die Vollführung des Guten erschweren. Hiezu ist uns gewiß eine höhere Kraft vonnöthen; und die ist die Kraft des göttlichen Geistes. Mit der bekämpfte und überwand Paulus seine Sinnlichkeit, mit der bekämpfte und überwand er seine äußeren Feinde und alle Schwierigkeiten, mit

ihr hielt er an der Treue, blieb unzertrennlich mit der Tugend, und führte seinen angefangenen Lauf zum glücklichen Ende. Ich kann alles — sprach er, in Dem, der mich stärket. Phil. IV. 13. Und so können wir mit ihm sagen, wenn wir die Tugend redlich lieben, sie zu üben redlich anfangen.

Endlich Leben und Thätigkeit zum Frucht bringen. Der Geist Gottes beseelet uns mit Gottes- und Nächstenliebe, macht uns aus Gottes- und Nächstenliebe handeln, wo aber Gottes- und Nächstenliebe die Seele unserer Handlungen ist, da verschwinden alle niedere und das Gute verderbende Absichten, eitler Ruhm, Ehrbegierde, Eigennutz, Furcht der Strafen und Hoffnung der Belohnung — und da sind unsere Werke saftige und wohlschmackige Früchte, Früchte des Menschen und Christen, des Beyfalles Gottes und der Seligkeit würdig.

Dies ist also das Leben, das wir von dem Geiste Gottes haben — Leben der Erkenntnisse, Leben der Gesinnungen, Leben der Handlungen; ein dreyfaches Leben der Seele — Leben des Verstandes, des Herzens und des Willens; ein dreyfaches Leben, ohne das wir geistiger Weise todt wären — ein dreyfaches Leben, das unsre ganze Schätzung verdienet, und mit dankerfüllter Seele uns auf die Quelle hinsehen lassen muß, daraus es uns unverdienter Weise, aus lauter Huld und Liebe Gottes zuströhmet.

Wie unglücklich sind Menschen, die den Geist Gottes, als die Quelle dieses Lebens, nicht haben? Dem Namen nach, dem Leibe nach lebendig, sind sie der That und dem Geiste nach erstorben, sind ein öder Körper ohne Seele, ohne gute und religiöse Kenntnisse, ohne gute und religiöse Gefühle, ohne gute, religiöse und tugendhafte Handlungen, düften den Moder und Gestank des Bösen und des Lasters allenthalben aus, sind wie der Todte vor den Menschen,

und

und in der Gesellschaft, also vor Gott und dem Himmel Greuel, Abscheu und Verwerfung.

Freunde! was ist besser — Leben — oder Tod? — geistiges Leben — oder geistiger Tod? — Der heilig- und lebendigmachende Geist hat uns das Leben gegeben: sollen wir es nicht in allwegen zu erhalten suchen? sollen wir nicht so leben, wie uns der Geist Gottes zu leben Fertigkeit und Kraft verliehen hat? Wenn wir von dem Geiste leben: so lasset uns auch nach dem Geiste leben! Dies sey die Lehre, die wir morgen zur Ehre des heil. Geistes und zu unserm Frommen vernehmen wollen. Amen.

Am zweyten Pfingsttage.

Vorspruch.

Wenn wir vom Geiste leben: so lasset uns auch nach dem Geiste wandeln. Gal. V. 25.

Eingang.

Ist eine einmal gegebene Bedingung erfüllt, so muß auch das, was durch sie bedingt ward, in die Erfüllung gehen. Das eine zieht unstreitig das andere nach sich. Die Bedingung, die in dem Ausspruche des Apostels liegt: Wenn wir vom Geiste leben, ist ausgemacht richtig und gewiß erfüllt; nichts mangelt ihr. Es ist und bleibt nun ein unumstößlicher Wahrheitssatz: Wir leben von dem heil. Geiste; oder, der heil. Geist ist das Leben unsers Geistes, oder, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Seele unsrer Seele geworden. Denn, wie wir gestern vernahmen, belebt er unsere geistigen, religiösen Kenntnisse, Gesinnungen und Handlungen, und

macht, daß wir Gott angenehm und der höheren Glückseligkeit würdig sind. Ohne ihn, ohne seine belebende Kraft wären wir todt, todt nach dem Geiste an uns selbst, todt nach dem Geiste vor Gott. Es folgt also daraus, daß dieses uns mitgetheilte Leben in uns keine schlummernde Kraft seyn dürfe, daß es allerdings Pflicht für uns sey, sie zu benützen, mit ihr thätig zu seyn, und unzweydeutige Merkmale des inneren geistigen Lebens zu Tage zu legen. Fassen wir das in dem Gleichnisse des gemeinen und körperlichen Lebens. Was würden wir von einem Menschen denken und sagen, der, ungeachtet eine belebende Seele in ihm ist, starr auf der Stelle liegen, sich nicht bewegen und nicht handeln wollte? Wir würden ihn der Wohlthat des Lebens unwürdig achten, würden ihn für elender, als einen ganz Todten erklären. So ist es auch in Hinsicht des Lebens, das wir vom Geiste Gottes haben, und es ist nichts vernünftiger und schlußmäßiger, als diese Foderung: Macht uns der Geist Gottes Leben, so müssen wir auch in der That zeigen, daß wir leben. Wenn wir vom Geiste leben: so lasset uns nach dem Geiste wandeln.

Dieses Leben nach dem Geiste ist der Gegenstand unsrer heutigen Belehrung und Erbauung. Wollen wir, m. Ch., wie wir sollen, nach dem Geiste leben: so müssen wir der dreyfachen göttlichen Lebensquelle, die der heil. Geist in uns ausgegossen hat, durch eine dreyfache Thätigkeit entsprechen, müssen daran seyn,

I. daß unsere Kenntnisse stets heller,
II. unsere Gesinnungen stets reiner,
III. unsere Handlungen stets vollkommener werden.

Anbethenswürdiger, lebendigmachender Geist! wir brachten dir bereits für die höchsten Wohlthaten, die

die wir von dir empfiengen, den Dank unsers Herzens und unserer Lippen dar. Groß ist, was du an uns gethan hast, und es übersteigt alle Ausdrücke. Doch alle Worte, wenn sie auch die feurigsten wären, nützen dir nichts, und können dich nicht verherrlichen. Von nun an wollen wir dir thätig danken; indem wir mit deiner Gnade mitwirken, deine Wohlthaten zu dem Zwecke verwenden, zu welchem du sie uns mitgetheilet hast. Wir können das um so muthiger, weil du uns auch hiezu mit deinem Beystande an die Hand gehst. Du bist bereit, uns itzt, da wir hören, dein Licht, und hernach, wenn wir wirken, deine Salbung zu geben; darum bitten wir dich.

I.

Hat der heil. Geist uns zur Kenntniß Gottes, zur Kenntniß des göttlichen Sohnes, und überhaupt zu Religionskenntnissen verholfen, die die Menschenvernunft allein uns zu verschaffen zu keiner Zeit hinlänglich gewesen wäre, und ist diese Kenntniß Anfang und Bedingung des ewigen Lebens: so ist es unsre Pflicht, daß wir diese Kenntniß stets zu vermehren und heller zu machen beflissen sind. Denn Gott und sein allwirkender Geist drängt uns seine Gaben nicht auf, sondern will, daß wir sie mit freyer und eigener Hingabe und Beystimmung unsers Willens annehmen, und sie sollen in uns ein hinterlegtes Pfund seyn, mit dem wir wuchern und Frucht schaffen.

Diesem zu Folge kömmt es dem Christen zu, das ihm einmal angezündete Licht der heilsamen Kenntnisse nicht nur zu erhalten, sondern auch zu vermehren.

Dies thut er aber, wenn er erstlich die Hindernisse, die der Erhaltung und Vermehrung der geistigen und religiösen Kenntnisse im Wege stehen,

hinwegräumt. Diese Hinderniſſe ſind gemeiniglich erſtens Gleichgiltigkeit gegen höhere und beſſere Kenntniſſe, welche verurſachet, daß es dem Menſchen einerley iſt, ob er Gott und Jeſus recht oder nicht recht erkennt, von der Religion, ihrer Einrichtung, ihren Geheimniſſen wahre oder falſche Begriffe hat, ob er die Wege Gottes mit dem Menſchen, und das Verhältniß des Menſchen zu Gott nur halb oder gar nicht weiß; zweytens, blinde Vorurtheile der Jugend und der Erziehung, bey denen man mit dem einmal aufgefaßten unzulänglichen Unterrichte verlieb nimmt, und lediglich dabey ſtehen bleiben will, ohne ſich weiters und beſſer aufklären und überzeugen zu laſſen; drittens, praktiſcher Unglaube, welcher mit allem Fleiße nicht wiſſen will, wie die Schrift ſagt, um nicht Gutes thun zu müſſen. Gleichgiltigkeit — Vorurtheile — Laſterliebe! ach! wo dieſe einmal Platz gegriffen und eingewurzelt haben: da kann das wahre Licht ſich nicht nur nicht weiter ausbreiten, ſondern es wird gar bald in die Finſterniß ſelbſt übergehen. Dieſe drey Hinderniſſe beſeitiget alſo der Chriſt, der Schüler des heil. Geiſtes mit aller Sorgfalt an und vor ſich. Nichts läßt er ſich theurer ſeyn, als Gott, Jeſus, den ganzen Umfang der Religion recht zu erkennen. Er traut dem allein nicht, was ihm in den Tagen der unreifen und leichtſinnigen Jugend nur halb und oberflächlich beygebracht ward, er ſucht fernere, gründlichere Belehrung; und er will, ſo viel es Menſchen gegeben iſt, recht wiſſen und recht verſtehen; um auch recht thun und handeln zu können. Glücklicher, guter Anfang, von dem ſich ſehr viel verſprechen läßt!

Zweytens, der Chriſt bedienet ſich der ordentlichen Mittel, durch die das Licht des göttlichen Geiſtes in ihm ausgebreiteter und ſeine Kenntniſſe heller werden. Vor allem ruft er öfters aus innigſtem

Her-

Herzensdrange zu diesem Gott des Lichtes: Verbirg mir dein Angesicht nicht, und halte mir keine der Wahrheiten entvor, ohne die ich nicht bestehen kann! Er liest die Schriften der Religion mit gespannter Aufmerksamkeit, mit heißhungeriger Seele, er hört die christlichen Lehrvorträge und Erklärungen in den hiezu bestimmten Tagen und Stunden gerne und öfters an, und — was das sicherste ist, er vernimmt über alles die Stimme der Kirche, die zu einer Zeit wie zur andern, an einem Orte wie am andern lehrt, und die Schule der Wahrheit ist; weil sie von dem heil. Geiste alle Wahrheit gelehret wird.

So erfüllen wir unsre erste Pflicht gegen den erleuchtenden Gottes Geist, und so werden unsere Religionskenntnisse, die die Hauptkenntnisse des Menschen sind, und alle weltliche und blos menschliche Kenntnisse unendlich weit übertreffen, immer heller, so, daß wir vollkommen wissen, was, wie, warum wir zu glauben, und woran wir uns zu halten haben, und so lassen wir uns nicht mehr, Kindern gleich, von jeder ungesunden Lehre schwankend machen, und hin und her treiben.

Aber nicht nur hellere Begriffe, auch reinere Gesinnungen suchet sich der Christ stets zu verschaffen. Die zweyte Pflicht, die wir gegen den in uns wohnenden und uns belebenden Geist Gottes haben.

II.

Wenn wir vom Geiste leben: so lasset uns auch nach dem Geiste wandeln. Der Geist des Herrn will in uns die sinnliche und thörichte Weltliebe, die allzu starke Anhänglichkeit an ihre Güter nach und nach schwächen und ertödten. Wie und wodurch können und sollen wir seinem diesfallsigen, wohlthätigen Geschäfte in uns entsprechen, ein volles Genüge thun, und so nach dem Geiste leben?

Zum ersten durch öfteres reifes Nachdenken und Ueberlegen, woher wir sind, und wohin wir gehen; daß wir nicht von dieser Welt sind; daß unser Geist von der Gottheit stammt, ein Bild der Gottheit ist; daß alle Erdengüter seine unendlichen Begierden nicht ausfüllen und sättigen können; daß wir nichts in die Welt mit hereingebracht, und nichts aus ihr mit hinausnehmen; daß für uns hier keine bleibende Stätte ist, und daß wir von ihr hinaus und in ein anders und bessers Land hinüber gerücket werden. Wie viele Gelegenheiten sind uns zu solchen Ueberlegungen günstig? Hier die vor unseren Augen täglich mehr und mehr vergehende Gestalt der Welt, da der Tod der Unsrigen, dort der Verfall eines guten Freundes, allenthalben das sichtbare Mißvergnügen so vieler Menschen, die wir dem Scheine nach für glücklich hielten.

Diese wohlgenährten Gedanken werden den Antrieben des heil. Geistes in uns mächtigen Vorschub geben; werden unsere Gesinnungen immer besser läutern, und unser Herz von allem Irrdischen immer stärker losziehen.

Zum zweyten aber sollen wir gerade nicht wie die Apostel nach dem Empfange des göttlichen Geistes, allem, was wir haben, besitzen und genießen, gänzlich Urlaub geben; nein! wir sollen die Welt, und den Theil, der uns in ihr zukömmt, er mag groß oder klein seyn, zwar gebrauchen, aber so, als gebrauchten wir sie und ihn nicht, oder besser zu sagen, daß wir sie und ihn nicht mißbrauchen, d. h., unser einziges, unser höchstes Ziel nicht darein setzen, unser einziges Bestreben nicht darauf richten, über das Körperliche das Geistige, über das Zeitliche das Ewige nicht vergessen, und das was hier ist, nur als ein Mittel und als eine Leiter anwenden, um das, was droben ist, die Gottheit, und die der Gottheit würdige Tugend zu suchen und zu finden.

Auf

Auf diesen zweyen Wegen des Nachdenkens über die sichtbaren und irrdischen Dinge und ihres bescheidenen und mäßigen Gebrauches werden wir immer mehr zum Leben nach dem Geiste gebracht, werden, wozu uns Gottes Geist antreibt, Menschen, Christen von rein geistigen Empfindungen und Gesinnungen.

Im Gegentheile löschen alle jene, nach den Ausdrücken der Schrift, den Geist in ihnen aus, und betrüben den heiligen Geist, d. h., um es eigentlicher und deutlicher zu sagen, handeln dem heil. Geiste zuwider, welche ihrer höheren Abkunft und Bestimmung uneingedenk sich ganz und ohne Vorbehalt auf das Irrdische ausgießen, dem Irrdischen nachjagen, als wenn für sie kein andrer Theil wäre; und daher werden sie so irrdisch, nieder, unedel und unrein, wie die Dinge, welche sie lieben. Daher ist ihnen jeder Verlurst des Zeitlichen eine niederschlagende, tödtende Hiobspost, und der Tod selbst ein gewaltsamer Bruch, der sie von dem, woran ihr ganzes Herz hängt, fort, und dorthin reißt, wofür sie keinen Sinn haben.

Du aber, folgsamerer Jünger des heil. Geistes, der du oft der sinnlichen Thoren lachest, die nicht verstehen, was des Geistes, und deren Sinn ganz irrdisch ist, du wirst ohne Schmerzen und mit Freude aus der Welt gehen, auf der du dich nur als einen vorübergehenden Pilger hieltest und betrugest.

Nun noch eins: Um nach dem Geiste zu wandeln müssen wir

III.

In unseren Handlungen stets vollkommener werden. . Wenn wir vom Geiste leben: so lasset uns auch nach dem Geiste wandeln. Der Geist Gottes, der Geist des Christenthumes ist uns

nicht

nicht gegeben, daß wir nur schlechtweg, nur im untersten Grade gut handeln sollen. Denn das Christenthum ist der Gegensatz von dem jüdischen Gesetze, das nichts zur Vollkommenheit brachte; ist es aber der Gegensatz: so müssen auch unsere Handlungen den Handlungen der Menschen jener Religion entgegengesetzt, d. h., vollkommener, besser seyn. Mit dem Christenthume haben wir nicht den Geist der Furcht und der Knechtschaft, sondern den Geist der Liebe empfangen. Die Liebe aber ist vollkommener als alles.

1) Es ist nicht genug, daß wir nichts Böses thun.
2) Wir müssen jede Gelegenheit ergreifen, Gutes zu thun. Und
3) wir müssen das Gute, das wir thun, aus den beßten Absichten thun.

1) Es ist wahr: der nichts Böses thut, hat vieles vor dem, der Böses thut, voraus. Er ist doch wenigstens auf dem Wege zum Guten. Aber hier stehen bleiben wollen, heißt der Wirkung des göttlichen Geistes in uns kein Genüge leisten. So gut konnte auch der Jud und Heide, ohne die besondere Gnade des heil. Geistes seyn, so gut sind oft Menschen aus einem natürlichen Temperamente; weil sie keinen besondern Hang zum Bösen haben. Der Geist Gottes, der in uns, wie die Schrift sagt, beständig seufzet und mahnet, will uns nicht nur vom Bösen, das ihm entgegengesetzt ist, abhalten, sondern er treibt uns noch überdies zu allem Guten an, und will uns zu allem Guten fördern.

Was denkst du hier, m. Chr., der du nicht einmal in diese unterste Klasse von Christen gehöreſt, der du voll von lauter Bösem bist, dessen Tage von lauter Uebelthaten geschwärzt sind, und der du noch nicht aufhöreſt, und dich sogar rühmeſt, böser Mensch und Christ zu seyn! Luk. XVIII. 4. Wenn der dem

Geiste

Geiste Gottes nicht entspricht, der nichts Böses thun will: so widersprichst du ihm schnurgerade, wie die an Herzen und Ohren unbeschnittenen Juden, und so zeigest du, daß ein andrer, ein böser Geist in dir Platz gegriffen und seine Herrschaft aufgeschlagen hat. Doch ich kehre zu den besser Gesinnten zurück.

2) Also es ist nicht genug, daß wir nichts Böses thun wollen; sondern wir müssen jede Gelegenheit, Gutes zu thun, benützen. Thun wir das nicht, so ist die Kraft zu wirken, die uns der heil. Geist mitgetheilet hat, in uns ein müßiges und unnützes Talent, wegen dem wir verantwortlich sind. O so lassen Sie uns wirken, so lange es Tag ist, ehe die Nacht kömmt, da man nicht mehr wirken kann. Lassen Sie uns eifrig seyn in der Verehrung des wahren Gottes, liebevoll und dienstfertig gegen unsere Mitmenschen, treu in der Erfüllung unserer Standespflichten. Lassen Sie uns von Tage zu Tage in Uebung alles dessen, was gut, löblich, rechtschaffen und Pflicht ist, zunehmen; damit nach der Absicht des göttlichen Geistes, unser Geist immer mehr ausgebildet, und dem großen Urbilde Gott und Jesus immer ähnlicher werde. Seyd vollkommen ꝛc.

3) Stecken wir uns aber endlich bey all unseren guten Handlungen jedesmal eine gute Meinung und Absicht vor. Ueben wir Religion, so thun wirs nicht zum Scheine, sondern aus Herzensdrang, weil Religion das größte Bedürfniß des vernünftigen Menschen ist; üben wir Werke der Nächstenliebe, so thun wirs nicht, um vor der Welt als Menschenfreunde ausgeposaunet zu werden, nicht damit es uns wieder vergolten werde. Leisten wir, was Stand und Beruf von uns fordern: so leisten wir das nicht aus irgend einem zeitlichen Interesse; o nein! ein wenig Sauerteig verdirbt eine ganze Masse; und eine niedrige Absicht das beste Werk. Alles, sagt der Apo-

stel,

stel, was ihr immer thut, sogar eure gemeinsten Verrichtungen, das thut aus Liebe. Die Liebe, von der der heil. Geist die Quelle ist, vergoldet, veredelt alles, und giebt den an sich kleinsten Dingen den größten Werth. So verwenden wir die Kraft des uns belebenden Geistes, so wirken wir mit ihm. Amen.

Am Feste der hh. Dreyeinigkeit.

Von dem Glücke und der Verbindlichkeit der Getauften.

Vorspruch.

Gehet nun aus, machet alle Völker zu meinen Jüngern, und taufet sie auf den Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heil. Geistes; lehret sie halten alles, was ich euch gebothen habe. Math. XXVIII. 19. 20.

Eingang.

Beym Anfange der Sendung Jesu hatte es den Anschein, als wenn er nur gekommen wäre, die Nation, aus der er entsprungen war, zu seiner neuen Lehre einzuweihen, und glücklich zu machen. Diese Meinung hatte bey den Juden, und besonders bey den Jüngern Jesu mit dem vorgefaßten Wahn von einem blos irrdischen Messiasreiche gleich tiefe Wurzel gefaßt. Man sah die Heiden nicht anders, als ein unreines und von Gott verworfenes Volk an. Da aber dieser göttliche Lehrer seine Laufbahn vollendet, verschwinden die Vorurtheile, und es wirft sich nach und nach immer besser heraus, daß es sein Zweck war, ein geistiges Reich zu stiften, und zu demselbigen nicht nur die Juden, sondern auch die Heiden herbey zu führen, und somit alle Menschen zu retten, und selig zu machen.

Hieran

Hieran benahm er den Seinigen vollends allen Zweifel, als er von den Todten wieder auferstanden und im Begriffe war, in die Himmel wieder zurück zu gehen. Ich mache euch, sprach er, hiemit feyerlichst und vermöge der mir vom Vater aufgetragenen Vollmacht, zu Lehrern der Welt. Euer Wirkungskreis sey, das Evangelium zu verkündigen, und meine Religion auszubreiten. Dabey sollet ihr keinen Unterschied unter Menschen und Menschen, unter Juden und Heiden machen; nein! alle Menschen, alle Nationen sollen Theil an der frohen Bothschaft haben, alle sollen zur Erkenntniß und Annahme meiner Lehre gelangen. Alle sollet ihr auf den Namen des wahren und einigen Gottes, Vaters, Sohnes und Geistes taufen; alle, wenn sie getauft sind, und meine Lehre halten und befolgen, Kinder der Seligkeit werden. Gehet nun aus, machet alle Völker zu meinen Jüngern, und taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes; lehret sie halten alles, was ich euch gebothen habe.

Christliche Freunde! uns ist diese Gnade zu Theil worden — uns, deren Urvorältern Heiden und Abgötterer waren — uns, die wir, wenn keine Aenderung durch Jesus sich ereignet hätte, annoch die traurigen Erben der heidnischen Finsternisse, der heidnischen Irrthümer, und des gänzlichen bedauernswürdigen heidnischen Schicksales wären. Wir sind nun im Namen des dreyeinigen Gottes getauft, in den Geheimnissen der christlichen Religion unterrichtet. Wir sind nun das auserwählte, vorzüglich begnadigte, heilige Volk, das Volk Gottes.

O lassen Sie uns das heute einmal recht beherzigen, wie es gewiß unsre Beherzigung verdient — und zwar

I. das Glück,
II. die Verbindlichkeit der Getauften.

I.

Die Lehre des Christenthumes macht uns mit Gott bekannt, dessen erste und höchste Eigenschaft, die den Juden und Heiden verborgen blieb, darinn besteht, daß er einig in der Wesenheit, und dreyfach in den Personen ist, Gott Vater, Sohn und heiliger Geist. Was also Juden und Heiden nicht erkannten, das erkennen wir. Was die Menschenvernunft an und für sich zu erkennen nicht im Stande war, das erkennen wir, und was die Geister des Himmels entzückt anbethen, das bethen itzt auch wir an; weil es uns geoffenbaret ist.

So weit indessen die Lehre Jesu unser Glück beförderte, so erreichte es dennoch durch die Taufe, die wir empfiengen, die höchste Stuffe. Denn dadurch traten wir mit dem dreyeinigen Gott in die engste Verbindung.

1) Ist die Taufe, zu der wir zu gelangen die vorzügliche und unschätzbare Gnade hatten, die feyerliche Einweihung zur christlichen Kirche, die Jesus gestiftet hat, die aus vielen Gliedern besteht, von der er das unsichtbare Haupt ist. Wir sind also Glieder Jesu, weil wir Glieder seiner Kirche geworden sind; wir machen mit ihm eine Familie, ein geistiges Reich aus. Er ist unser Oberhaupt, wir seine Gemeinde; Er unser Herr, wir seine Unterthanen; Er unser Hirt, wir die Schaafe seiner Heerde. Wir alle, schreibt der Apostel 1. Brief an die Korinth. XII. 13., wir alle sind zu einem Leibe getauft, d. h., durch die Taufe unter einander und mit Christo so verbunden worden, daß wir gleichsam ein Leib und eine Seele sind. An die Galater bedienet er sich in Hinsicht auf unsre

Ver-

Vereinigung mit dem Sohne Gottes eines stärkeren Ausdruckes: So viele von euch durch die Taufe Christen geworden sind, die haben Christum angezogen. III. 27.; die sind nun ganz Christi, stehen mit Christo in Gemeinschaft, und haben an seinen Vorzügen, an seiner Gerechtigkeit, an seinen Verheißungen Theil.

2) Durch die Taufe haben wir den heiligen Geist empfangen. Wisset ihr nicht, fragt der Völkerlehrer die Getauften, daß ihr Gottes Tempel seyd, und der Geist Gottes in euch wohnet? 1. Kor. III. 16. Er will dies nicht nur von der Seele, sondern auch von dem Leibe der Christen und allen seinen Gliedmaßen verstanden haben, wie er es 1. Kor. VI. 19. bezeuget: Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des in euch wohnenden heiligen Geistes ist, welchen ihr von Gott habt? Wir sind also dem göttlichen Geiste, vermöge der Taufe, wie ein Tempel der unsichtbaren Gottheit, geweiht und heilig. Er wohnt und wirkt in uns vermittelst seiner erleuchtenden, bewegenden und stärkenden Kraft, und dadurch sind wir von den Nichtgetauften auf eine herrliche und wohlthätige Weise ausgezeichnet. 2. Kor. I. 22. Ephes. I. 13. IV. 30.

3) Durch die Taufe sind wir Kinder des ewigen Vaters geworden; nicht unmündige und minderjährige Kinder, wie die Juden waren, die dem Herrn nur aus Furcht vor der Züchtigung dienten, und sklavisch vor ihm zitterten, sondern Kinder, die vertraulich den süßen Vaternamen aussprechen, vertraulich zu ihm rufen dürfen: Abba! lieber Vater! — Röm. VIII. 15. Kinder, wie uns der Apostel Jakob. I. K. 18. nennt, durch das Wort der Wahrheit gezeugt, die Erstgebohrnen unter seinen Kreaturen, d. i., die

vornehmsten und herrlichsten unter allen Menschen sind; — Kinder, an denen Gott seine Freude und sein Wohlgefallen hat; denn durch die Taufe sind wir von allen Sünden gereiniget und losgezählet, 1. Kor. VI. 11., die Gottes Abscheu und Ungnade verdienen; Kinder, denen nicht mehr die Verwerfung zugedacht ist; denn nichts verdammliches ist mehr an denen, die in Christo Jesu sind. Röm. VIII. 1. Kinder Gottes, die mit allem Rechte die Seligkeit hoffen können. Denn sind wir Kinder, so sind wir auch Erben, Erben Gottes und Miterben Christi, welche den völligen Genuß Gottes, der sich in dem ewigen Leben findet, zu welchem Jesus ist erhoben worden, zu erwarten haben. Röm. VIII. 17.

Dies ist also die vorzüglichste durch die Taufe im Namen des dreyeinigen Gottes uns ertheilte Gnade, dies macht unser größtes Glück aus. Menschenkinder, die ihr alles zu schätzen wisset, was in die Sinne fällt, durchgehet alle zeitliche Vorzüge, auf die ihr stolz seyd, und sehet, ob sie mit dem erhabenen Vorzuge der Menschenverbindung mit Gott auch nur im mindesten zu vergleichen sind. Getaufte, suchet es euch recht zu vergegenwärtigen, und tief einzuprägen, was es heiße und nach sich ziehe: Ich bin Mitglied Jesu Christi, Tempel und Wohnung des heil. Geistes, Kind, Freund, Erbe Gottes! und nun, welche ist unsre Verbindlichkeit dagegen?

II.

Die erste Verbindlichkeit, welche die Getauften auf sich haben, ist das gläubige und offene Bekenntniß des dreyeinigen Gottes. Mit dem Herzen, sagt die Schrift, glaubt man zur Gerechtigkeit; mit dem Munde aber geschieht das Bekenntniß zur Seligkeit.

Röm.

Röm. X. 10. Beydes, glauben und bekennen, oder mit einem Worte, ein gläubiges Bekenntniß ist der Weg zu einem bleibenden Antheile an der Gnade und dem Wohlgefallen Gottes. Du sagst, m. l. Chr.: Ich bin ganz von der ersten Wahrheit, die mir das Christenthum aufstellet, überzeugt; ich glaube an Gott Vater, Sohn und heil. Geist, so unerforschlich auch die Höhe und Tiefe dieses Geheimnisses ist, und so wenig ich auch das Eine der Wesenheit, und das Drey der Personen in einem Begriffe zu vereinigen im Stande bin. Du bist recht daran; aber entblöde dich eben darum, weil deine Ueberzeugung festgegründet ist, nicht, deinen Glauben äußerlich zu bezeugen. Ahme deiner heil. Kirche nach. Sie leget ihr dankbares Bekenntniß des dreyeinigen Gottes nicht nur mit der Begehung eines besondern Festes an einem bestimmten Tage, sondern alle Tage ab. Alles, was sie thut, thut sie im Namen des Vaters, Sohnes und heil. Geistes. In diesem Namen hebt sie alle ihre Andachten und Gebethe an, in diesem Namen endiget sie dieselben. In diesem Namen ertheilet sie die Religionsgeheimnisse, in diesem Namen segnet sie die Gläubigen, in diesem Namen befördert sie die Sterbenden zur seligen Ewigkeit. Sie spricht laut, oft, mit Empfindung und mit Nachdruck aus, was sie glaubet. Wie könntest du, mein lieber Christ, ein Bedenken tragen, diesen anbethenswürdigen Namen öfters und im Geiste auszusprechen, unter der Anrufung desselbigen deine Stirne, deinen Mund und dein Herz zu bezeichnen, mit ihm deine Gebethe, deine Geschäfte den Tag und die Nacht anzufangen und zu vollenden, da du auf denselbigen getauft bist? Der Jude ist stolz darauf, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs auszusprechen; und der Christ sollte sich schämen, Gott Vater, Sohn und heil. Geist, den anbethenswürdigsten Gegenstand und

das wohlthätigste Geheimniß seiner Religion zu nennen, und ihm dadurch Ehre zu beweisen? —

2) Doch soll der Getaufte dem dreyeinigen Gott hauptsächlich zur Ehre leben. Muß das Bekenntniß des Christen mit seinem Glauben übereinstimmen: so muß auch sein Leben seinem Glauben und seinem Bekenntnisse entsprechen. Der Christ hat mit seiner ganzen Aufführung zu beweisen, daß er ein Glied Jesu Christi und seiner Kirche, ein Tempel des heil. Geistes und ein Kind des ewigen Vaters ist. Als Glied Jesu und seiner Kirche soll er mit Jesus und den übrigen Gläubigen einerley Meinung und Gesinnung, und darauf bedacht seyn, die Einigkeit des Glaubens und des Geistes im Bande des Friedens an sich und andern zu erhalten; so, daß er die, welche anders denken und anders glauben, darum nicht hasse und verfolge. Als Tempel des göttlichen Geistes soll er seine Seele, seinen Leib und seine Glieder, als ein wahres Heiligthum stets rein und ungeschändet erhalten. Als Kind Gottes soll er seinem himmlischen Vater kindliche Ehrfurcht, Gehorsam, Liebe und Treue bezeigen, und seine Gebothe auch mit Bekämpfung und Ueberwindung seiner eigenen Neigungen und Begierlichkeiten stets und unverbrüchlich beobachten, und überhaupt in allem sich so auferbaulich, so tadellos und unsträflich beweisen, wie es so begnadigten und so beglückten Menschen geziemt. Daran soll ihn der Christ und der Nichtchrist erkennen, und dadurch zur Erkenntniß und zum Preise des Unendlichen immer mehr angefeuert werden.

Dies ist, was der Stifter des Christenthumes seinen Aposteln aufgetragen hat, daß sie die Getauften lehren sollten. Lehret sie halten alles, was ich euch gebothen habe. Dies ist unser Taufbund, den wir mit Gott eingiengen. Wir schwuren dem Satan, seinen Werken, seiner Pracht und

Hoffart, d. h., allem unheiligen und ungöttlichen Wesen, allen bösen Gelüsten, Grundsätzen und Handlungen ab; wir sagten Gott, dem dreyeinigen Gott allein zu, gaben uns ihm ganz, unbedingt, ohne Vorbehalt hin. — Und nun einen Blick auf unser Leben! — Haben wir den Bund nicht gebrochen? — Unser Versprechen gehalten? Empfieng Gott Vater, Sohn und Geist bis hierhin Ehre — viel Ehre von uns? Gaben wir durch unsre Aufführung den Nichtchristen keinen Anlaß, den Namen des Herrn und unsre Religion zu lästern? — Sind wir nicht bis itzt noch blos dem Namen nach Christen? — Ein jeder wird sich selbst prüfen. O wie dauerst du mich, m. l. Chr., wenn dir dein Bewußtseyn ein widriges Zeugniß giebt; es muß dir auch das traurige und fürchterliche Zeugniß geben, daß die Taufgnade und das Glück, ein Christ zu seyn, für dich — aus deiner eigenen Schuld — zu deinem eigenen größten Unglücke vereitelt, verloren sey.

Wer sich prüft, der mache endlich einmal ein anders, der gehe in sich und bedenke, was und wie viel der Unendliche zu seinem Beßten that, wie groß die Gnad von Gott sey, daß er ein Getaufter, ein Christ ist, und was und wie viel in dieser Hinsicht von ihm gefodert wird. Wird er, wenn er das ernstlich überlegt, noch länger an dem Leibe Jesu ein todtes Glied seyn, noch länger den heil. Geist betrüben, noch länger ein verlorner Sohn seines himmlischen Vaters seyn wollen und seyn können? Ich denke nicht; vielmehr wird er sich getrieben fühlen, in die verlassene Verbindung wieder einzutreten, und hinfort mit dem dreyeinigen Gott in ununterbrochener Gemeinschaft zu stehen, ihn alle die Tage seines Lebens durch ein gläubiges Bekenntniß, und noch mehr durch Unschuld des Lebens und Reinigkeit der Sitten zu verherrlichen, bis er würdig wird, den Unsicht-

baren, auf dessen Namen er getauft ist, in seinem herrlichen Reiche von Angesicht zu Angesicht zu schauen, und mit ihm ewig glückselig zu seyn. Amen.

Am Feste des Frohnleichnams.

Der Glaube an die Gegenwart Jesu im Abendmahle bringt Leben und Empfindung in unsern Gottesdienst.

Vorspruch.

Nahet euch zu Gott, so wird er auch euch nahe seyn. Jak. IV. 8.

Eingang.

Gott, m. Fr., ist jeglichem von uns nahe, wo wir uns immer befinden. Wir brauchen nicht erst Berge zu übersteigen, Meere zu durchschiffen, in die entferntesten Länder zu reisen; um ihn zu suchen und zu finden. Alles, was um uns her ist, verkündiget ihn. Er ist in uns selbst; in ihm leben, weben und sind wir.

Wie kann nun der Apostel Jakob fodern, daß sich die Gläubige zu Gott annähern sollen; um sich seiner höchsten Gegenwart zu erfreuen? **Nahet euch zu Gott; so wird er auch euch nahe seyn.**

Es ist hier die Rede nicht von körperlichen Schritten, von leiblicher Hinbegebung zu dem unendlichen und unermessenen Geiste. Denn, würden wir ihn so suchen und so finden wollen: würden wir ewig vergebene Mühe haben. Mit unserm Geiste, mit den Kräften unsrer Seele sollen wir uns zu ihm nahen. Gedächtniß, Verstand und Wille sollen den allenthalben Gegenwärtigen gleichsam umfangen, sich mit ihm

beschäftigen und unterhalten; und er wird Freude und Wohlgefallen haben, bey und mit uns zu seyn. Nahet euch zu Gott; so wird er auch euch nahe seyn.

Diese zweyfache Annäherung — die Annäherung der Gläubigen zu Gott, und die Annäherung Gottes zu den Menschen kann überall zu Stande kommen, zu Hause, auf dem weiten Felde, in den schattigten Wäldern, auf den Fluthen des Meeres; weil keine Stätt leer vor Gott ist, und er denen, die ihn ernstlich suchen, hier, da, dort und allenthalben entgegen kömmt.

Auf eine vorzügliche Weise aber finden wir den Herrn uns nahe in unseren Tempeln, oder in den zur Verehrung des Allerhöchsten eigentlich eingeweihten und bestimmten Religionsgebäuden, und hier ist eigentlich der besondre und schicklichste Ort, wo wir uns ihm ganz ungehindert, wenn wir nur wollen, und am besten nähern können und nähern sollen. Oder zu was wären die christlich-religiösen Versammlungshäuser ausgewählt, wenn unsere gottesdienstlichen Hinstrebungen zu Gott überall so gut wie hier, und hier nicht besser als anderwärts befördert werden? O dann hätten wir Ursache, die weiten, blühenden und lieblich düftenden Gefilde den eingeschränkten und dumpfen Hallen vorzuziehen.

Und nun, m. Fr., was ist es denn hauptsächlich, das die Tempel der Christen auszeichnet, sie in denselben zu Anbethern im Geiste und in der Wahrheit macht, und dem Herrn, ihren Gott näher führet?

Dieses, m. Fr., will ich in einer einfachen und ungekünstelten Rede beantworten. Ich sage: der Glaube an die Gegenwart Jesu in dem Abendmahle. Dieser Glaube bringt Leben und Empfindung in unsern Gottesdienst; und dadurch geschieht es, daß wir uns zu Gott nahen.

Erheben wir nochmal in der Stille unsere Gemüther zu dem Vater der Lichter, und flehen wir, daß er in dieser Erwägungsstunde mit uns sey ꝛc.

Abhandlung.

Ein Gottesdienst, der zwar dem Verstande des Menschen die herrlichsten Bilder, Gedanken und Begriffe von der Gottheit liefert, und den Mund mit schönen Ausdrücken und Worten überströhmen läßt; aber das Herz selbst zu dem höchsten Wesen nicht hinhebt, dem Herzen keine Rührungen und Empfindungen mittheilet, ist ein Gottesdienst ohne Geist und Leben, ein todtes und saftloses Machwerk, und die, welche sich dessen bedienen, entfernen sich nur um so mehr von Gott, je näher sie ihm zu seyn glauben. Sie gehören in die Klasse jener, von denen der Heiland sprach: Dies Volk ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir. Math. XV. 8.

Daß unsre Gottesverehrung nicht dahin ausarte, dafür hat Jesus, der Stifter unsrer Religion, gesorget. Er gab uns mit der Einsetzung seines Abendmahles, in welchem er sich selbst dargab, und bis an das Ende der Zeiten seiner Kirche hinterließ, einen Gegenstand, der nicht nur unsere Gedanken und Vorstellungen, sondern auch unsere Gefühle und Empfindungen beschäftigen und unsere gottesdienstlichen Handlungen beleben sollte. O danken wir ihm heute an diesem Feste, da wir das fromme Andenken seiner Mittheilung feyern, aus gerührtem Herzen!

Der Glaube an die Gegenwart Jesu in seinem liebevollen Geheimnisse ist es, der uns

1) Mit Empfindung in die gottesdienstlichen Versammlungen hinführet,
2) Mit Empfindung bey den gottesdienstlichen Handlungen unterhält.

1) Der

1) Der Christ ist auf das untrügliche Wort des Herrn durch den Glauben weit mehr und weit sicherer, als durch alles, was ihm seine Sinne sagen, überzeugt, daß Jesus als verherrlichter Gott und Mensch, als der, welcher für uns alles gethan und ausgeführet hat, und in dessen Namen wir selig werden müssen, in dem, was wir gesegnetes, oder verwandeltes Brod, oder Abendmahl heißen, wahrhaft und wirklich und so wie im Himmel zur Rechten des Vaters, gegenwärtig ist. Dieser Glaube erwacht in ihm mit dem kommenden Augenblicke, mit dem Glockenschlage, der ihn zum Gottesdienste herbeyruft, und nach dem Grade der Lebhaftigkeit seines Glaubens wachen zugleich heilige Ehrfurcht und kindliche Freude in ihm auf. Aus Ehrfurcht sammelt er sich von allem, was ihn umgiebt und verstreuen kann. Der Gedanke: Ich soll hin zu Jesus, meinem Herrn und Gott gehen, ist ihm größer und theurer, als alles übrige, wenn es noch so groß und theuer ist. Er vergißt gleichsam, oder beseitiget alles, was mit der Erscheinung vor dem Angesichte des Herrn unvereinbar ist — der Regent seine weltliche Größe und Herrlichkeit, seine Regierungssorgen; der Staatsbeamte seine Geschäfte; der Kriegsheld seinen Diensteifer; der Reiche seine Schätze; jeder was ihm das Erste und Liebste ist. Aus Freude eilet der Christ hin zu Jesus, wie das Kind zu seinem Vater, wie der Jünger zu seinem Meister, wie der Freund zu seinem beßten Freunde. Er hat mehr Grund, als jener Sänger des alten Bundes, zu sagen: Ich freue mich, wenn man mir zuruft: lasset uns in des Herrn Tempel gehen. Ps. CXXI. 1. Freude ist es ihm, nachdem er die Wochentage hindurch der Welt gab, was der Welt gehört, itzt an dem heiligen Ruhetage Gott geben zu können, was Gottes ist; Freude ist es ihm, an ihn denken, vor sei-

nem Angesichte sich einfinden, mit ihm umgehen zu können.

2) Und was läßt sich erst von diesem Glauben bey den gottesdienstlichen Verrichtungen selbst versprechen? Empfindungen der Anbethung. Es ist nicht ein bloßes Ideal, das wir uns selbst schaffen, es ist Jesus selbst und folglich die Gottheit, die mit Jesus vereinigt ist, was wir in unseren Tempeln anbethen. Unsere Anbethung richtet sich nach seiner Größe und unsrer Abhängigkeit von ihm, oder sie ist das unzweydeutige Bekenntniß von beyden, welches wir zu Tage legen. Es ist erbaulich, was wir in dem ersten Buche der Chroniken K. VII. lesen, daß die Kinder Israels in dem Salomonischen Tempel, da das Feuer vom Himmel auf den Altar fiel, und das Opfer verzehrte, und eine Wetterwolke den Tempel umhüllte, sich mit dem Angesichte zur Erde beugten, sich anbethend aufs Pflaster niederwarfen, und dem Herrn Gesänge anstimmten. Dies waren Beweise, daß sie die Gegenwart Gottes empfanden, von der das Feuer und die Wolke sinnliche Zeichen waren. Weit stärkere Eindrücke muß der Glaube an die wahre und wesentliche Gegenwart Jesu, unsers Gottes auf uns machen, muß nicht nur Kniebeugung, Händefaltung, Leibeskrümmung, sondern was die Hauptsache ist, Sammlung, Demüthigung, Huldigung des Herzens hervorbringen. Denn würdig, sagt uns der Glaube, würdig ist das Lamm, das sich für uns tödten ließ, und sich hier in einem lebendigen und verherrlichten Zustande unter uns befindet; würdig ist das Lamm, Ehre und Preiß und Anbethung zu empfangen.

Nebst dem wirkt dieser Glaube Empfindungen des Dankes in uns. Denn gewiß, m. Fr., wer vermag sich bey den heiligsten Handlungen, wenn er ihren wahren Zweck kennt, aufzuhalten, ohne dem Ewigen den heißesten Dank zu erstatten, daß er sei-

nen

nen Eingebohrnen für uns dargab, und mit ihm uns alles schenkte, ohne diesem göttlichen Sohne für sein Leben, Leiden und Sterben, für seine Lehre, für sein Blut, für seine Erlösung zu danken, und das heil. Abendmahl, das anbethenswürdigste Opfer zu seinem Gedächtnisse zu begehen? Wir brauchen da diese Dankgefühle nicht erst von weitem herzuholen, indem uns der reicheste Stoff dazu so nahe gelegt ist.

Endlich beseelet uns der Glaube an die Gegenwart Jesu mit Empfindungen der thätigen Liebe.

Wir mögen hier an der heil. Stätte entweder auf das Bildniß des Gekreuzigten, daran Gottes Sohn für uns blutete, oder auf den Opfertisch hinsehen, da er unblutiger Weise dem Vater aufs neue dargebracht, und uns zur Seelenspeise gereicht wird: so kommen uns lauter eindringende Beweise entgegen, daß uns Gott zuvor geliebet hat, und wir müßten keine empfängliche Seele haben, wenn wir nicht wieder zur Gegenliebe entzündet würden, wenn wir uns nicht entflammt fühlten, ihm zu leben und zu sterben, seine Gebothe zu halten, unsere verderbten Neigungen und bösen Begierden zu bezähmen, nüchtern, gerecht und gottselig zu leben, die Menschen, unsere Brüder, zu lieben, für sie alles zu thun und aufzuopfern; um ihre Wohlfahrt zu befördern. Ja, m. Fr, dies sind die Aufwallungen, die Regungen und Empfindungen aller wahrgläubigen Christen bey ihrem Gottesdienste, und so nahen sie zu Gott.

Man wende mir nicht ein: Sieht man doch Christen, die zu den heiligen Handlungen der Religion verdrossen, langsam und träge kommen, und froh sind, wenn sie bald wieder davon eilen können; Christen, die dabey so erscheinen, als wüßten sie nicht, was daselbst vorgeht, und sich nicht anders verhalten, als wie wenn sie zu Hause, oder bey lustigen Gesellschaften oder auf dem Markte wären; Christen,

die

die ihre launige Einfälle über den üblichen Gottesdienst unter lautem Gelächter, als wunderschöne Gedanken verkaufen; Christen, deren Herzen immer frostig, deren Gesinnungen immer eitel, und deren Sitten immer ausgelassen sind; Christen, an denen der Gottesdienst nie seinen gesegneten Einfluß beweißt. Geliebteste! wenn Sie solche wahrnehmen, ärgern Sie sich nicht daran. Schreiben Sie das der christlichen Gottesverehrung nicht auf die Rechnung. Das sind Leute ohne lebendigen Glauben; denn, würden sie vom Glauben an die Gegenwart Jesu durchdrungen seyn: würden sie sich auch anders verhalten. Sie sind dem Herrn nur dem Körper, aber nicht dem Geiste nach nahe, und von ihnen gilt, was Johannes der Täufer von den Juden sagte: Er steht mitten unter euch; aber ihr kennet ihn nicht. Joh. I. 26. Ich sagte, und das müssen Sie nicht vergessen: der Glaube an die Gegenwart Jesu ist das beste Mittel, dadurch wir uns zu Gott nahen. Dies ist der Glaube aller christlichen Jahrhunderte. Er gieng von dem Speisesaale zu Jerusalem aus, und verbreitete sich über die ganze Welt. Dieser Glaube ließ die ersten Christen in den unterirrdischen Klüften einen Vorschmack des Himmels finden. Dieser Glaube erbaute in der Folge seinem verherrlichten Stifter die prächtigsten Tempel und Altäre. Dieser Glaube durchglühte zu allen Zeiten die Gläubigen mit der feurigsten Andacht. Sie schätzten sich glücklich, wenn sie um und bey Jesus versammelt die frommen Empfindungen ihres Herzens gegen Gott ergießen, sich mit ihm beschäftigen, mit ihm vereinigen konnten. Man nehme von unseren Tempeln die Gegenwart Jesu, und von unseren Herzen den Glauben an diese Gegenwart: so wird bald der ganze Gottesdienst, und wir alle, die wir uns dabey einfinden, empfindungsleer seyn. Behalten wir

aber diesen Glauben bey, lassen wir uns von demselben recht durchdrungen werden: so werden wir mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, aus allen Kräften, mit allen Neigungen und Gesinnungen zu dem Unendlichen hinüberströhmen; und so wird auch Er sich zu uns nahen. Sein Herz, das seine treuen Verehrer liebt, wird sich zu uns neigen, wird Vergnügen und Wohlgefallen an unseren Bestrebungen haben, wird auf alle unsere Vorträge und Bitten väterlich merken, uns mit seiner Gnade stärken, daß wir von unseren gottesdienstlichen Verrichtungen jedesmal muthiger an unser Tagwerk gehen, unsere Pflichten wackerer ausrichten und erfüllen, daß wir unverrückte Freunde der Tugend sind und bleiben, von einer Tugend zur andern und endlich zu ihm selbst in die Wohnungen vollendeter Glückseligkeit aufsteigen. Amen.

Auf das jährliche Dankfest,

welches 1804 am 25sten Sonntage nach Pfingsten gehalten ward.

Von den Wohlthaten Gottes, und dem Undanke der meisten Menschen gegen dieselben.

Vorspruch.

Das Himmelreich ist einem Menschen gleich, der guten Saamen auf seinen Acker säete. Math. XIII. K. 24.

Oder:

Herr, hast du nicht guten Saamen auf deinen Acker gesäet, woher kömmt denn das Unkraut? Math. XIII. K. 27.

Eingang.

Das Gleichniß vom guten Saamen und Unkraut bezielet zwar im nächsten Sinne des göttlichen Leh-

rers

rers die Vermischung der guten und bösen Menschen in der Welt, die Gott aus den weisesten und heiligsten Absichten hier beysammen duldet, aber am Ende der Zeiten sichten, und von einander absondern wird; doch können wir es auch, ohne dem Evangelium einen Zwang anzuthun, auf die Wohlthaten des Allerhöchsten, mit denen er die Welt von Zeit zu Zeit segnet, und auf das nicht allezeit fromme und richtige Benehmen der Menschen dagegen anwenden.

In Wahrheit, Gottes freygebige Güte streuet ohne Aufhören über uns aus. Gottes mannigfaltige Wohlthaten, die wir zu zählen nicht im Stande sind, sind ein guter Saamen, der berechnet und an und für sich kräftig ist, tausendfältige leibliche und geistliche Früchte im Einzelnen wie im Ganzen hervorzubringen. Alle Menschen sollen davon ärnten, nehmen, genießen und sich freuen, und dadurch stets weiser und frömmer werden. Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Saamen auf seinen Acker säete. Wir müßten blind oder ungerecht seyn, wenn wir das nicht erkennen wollten. Niemand sah es besser ein, als Jesus. Daher sang schon der gekrönte Psalmist: Du öffnest deine Hand, und erfüllest alles, was lebt, mit Vergnügen. Jehova ist gerecht in allem, was er thut, und gütig in allem, was er macht... Mein Mund soll des Jehova Lob verkündigen, und alles, was lebt, rühme seinen heiligen Namen immer und ewig. Ps. CXLIV. 16. ff.

Dagegen nimmt man von Seite der meisten Menschen nichts denn Gleichgiltigkeit bey dem Empfange und Mißbrauch bey dem Genusse der Gaben Gottes gewahr. Sie sind wie die stummen Thiere, die die schmackhaften Früchte unter dem Baume verzehren, aber nie ihre Köpfe erheben, nie auf den

Baum

Baum selbst sehen, von dem sie ihnen herab fallen. Man möchte fast sagen: die Güter, die Gott giebt, verlieren bey den Menschen ihren Werth und ihre Achtung, weil sie zu gewöhnlich und zu zahlreich sind. Anstatt daß die Menschen dadurch besser werden sollen, werden sie sogar noch schlimmer. Man hat Ursache, mit den evangelischen Knechten zu fragen: Herr, hast du nicht guten Saamen auf deinen Acker gesäet, woher hat er denn itzt das Unkraut?

Christliche Freunde! wir begehen heute das jährliche Dankfest. Lassen Sie uns, nach der Absicht der Kirche, zur hellen Erkenntniß und dankbaren Verbindung der Gaben Gottes nicht nur der allgemeinen, sondern hauptsächlich deren, die er uns in diesem Jahre wieder verliehen hat, gebracht werden!

Zu diesem Ende wird es sehr dienlich seyn, wenn wir uns

I. die Wohlthaten Gottes in diesem Jahre vergegenwärtigen,

II. den schändlichen Undank so mancher Menschen dagegen zu Herzen führen.

Gottes Freygebigkeit gegen uns wird den ersten, Undank der Menschen gegen Gott wird den zweyten Punkt unsrer Betrachtung ausmachen. Beydes soll uns unsre Pflicht lehren.

Gott der Güte! setze zu allen deinen Wohlthaten noch diese, daß wir deine Vaterliebe und unsre kindliche Pflicht recht einsehen und in Acht nehmen.

I.

Wir mögen entweder uns, oder die Dinge, die uns umgeben und zu unserm Unterhalte da sind, in Ansicht nehmen, so finden wir allenthalben die deutlichsten Spuren und die überzeugenden Merkmale, daß der Herr, unser Vater im Himmel abermal ein

ganzes

ganzes Jahr für uns geſorget, und alles zu unſerm Beſten gethan hat, und wir müſſen mit dem dankerfüllten Pſalmiſten bekennen: Der Herr iſt gut, und ſeine Barmherzigkeit hat kein End.

Wir ſelbſt ſind der erſte redende Beweis ſeiner unendlichen Güte. Wer erhielt uns im Verlaufe dieſes Jahres bey Kräften, Geſundheit und Leben? der, welcher uns ins Seyn und Leben rief. Ohne ihn konnten wir nicht ſeyn und nicht leben, und von ihm empfiengen wirs; und ſo können wir ohne ihn noch weniger fortwährend ſeyn und ferner leben. Wie viele unſerer Mitmenſchen in der Ferne, wie viele unſerer Mitbrüder, unſerer Freunde und Anverwandten in der Nähe, ſind zur Rechten und zur Linken von unſerer Seite weggefallen, und eine Beute des Todes geworden? In anderen Gegenden herrſchten epidemiſche Krankheiten; gelbe Fieber, Peſten entvölkerten ganze Städte, rafften ſelbſt Aerzte und Wärter, und ſomit alle Hilfe zugleich weg. Unter uns erfuhren nicht nur alte und betagte Leute, ſondern auch mancher junge Keim der Menſchheit das gemeine Schickſal der Sterblichkeit. Wir ſind von aller, nicht nur außerordentlicher, ſondern gemeiner Gefahr befreyt geblieben; oder, wenn wir auch, wenig oder ſehr krank waren, ſind wir, mit der Hilfe Gottes, wieder hergeſtellet worden. Wir befinden uns itzt, da wir dies hören, in einem kraftvollen und thätigen Zuſtande, freuen uns, daß wir unſerm Hauswesen, unſern Berufsgeſchäften vorſtehen, unſern Handel und Wandel treiben, die Unſrigen erziehen und verſorgen können. Wir haben Zeit, der Religion obzuliegen, täglich frömmer und rechtſchaffener zu werden, oder falls wir Sünder ſind, zur Buße zu ſchreiten und uns zu bekehren, und ſomit unſerm Seelenheile wohl zu berathen.

Wer das nicht erkennt, nicht zu Herzen faßt,

der ist der Wohlthat des Lebens und seiner Freuden nicht werth. Die Todten, müssen wir da mit David aufrufen, die Todten, die in die Stille hinabfahren, können dich, o Gott, auf Erde, nicht mehr loben, nicht hier, wo sie nicht mehr sind, deinen Namen preisen; wir, die wir leben, die du aus liebreichen Absichten am Leben erhieltst, wir wollen dich segnen, wollen deine Macht, deine Weisheit und Barmherzigkeit rühmen in Ewigkeit. Lobet Gott!

Lobet Gott! denn, m. G., wenn wir, wie so viele andere, entweder von der überfallenden Hitze einer Krankheit betäubt, oder vom Schlagflusse, oder vom Geschoße, oder durch einen andern Zufall getödtet aus der Welt hingefahren wären, wären wir wohl versichert, daß wir unter den Chören der Auserwählten das dreimalige Heilig itzt anstimmten? — Lobet Gott! denn, wenn wir gleichwohl ein gutes und wohl vorbereitetes End genommen hätten: so wäre doch unser Wirkungskreis hier abgeschnitten, und wir würden Gott selbst im Himmel nicht so verherrlichen, als itzt, da wir noch am Leben sind, und da wir nebst unsrer eigenen Vervollkommnung, unsere Mitmenschen, unsere Glaubensgenossen, unsere Angehörige und Untergebene zur Verherrlichung Gottes anfeuern, und überdies sehr viel Gutes stiften können. Lobet Gott! daß, m. Fr., daß uns der allgütige Gott das Leben fristete, das dünkte ihm noch zu wenig. Er gab, er erhielt uns auch zweytens die Mittel zum Leben. Wir hörten oft mit Entsetzen, wie anderwärts zündende Blitze oder auskommende Feuersbrünste halbe und ganze Ortschaften in die Asche legten, Bürgern und Bauern ihre Habschaften, ihre Vorräthe verzehrten, und sie sammt den Ihrigen in die äußerste Noth der Armuth versetzten; wie dort gewaltige Wolkenbrüche und Ueberschwemmungen

Aecker und Felder verwüsteten und die schönsten Saaten in wenig Augenblicken zernichteten; wie dort Fröste oder Hagel die hoffnungsreichesten Weinberge und Obstgärten in öde Stätte verwandelten. Uns traf kein solch Unglück. Zwar traf ein gählinger Blitzstreich die hiesige Stadt- und Hauptkirche, und einmal verkündete uns die dumpfe Sturmglocke nahe Feuersgefahr in einem Privathause. Wir erschracken, wir zitterten, wir fürchteten für unsere Stadt, für unsere Häuser, für unsere Habseligkeiten, für uns; doch lief beydes ohne weiteren Schaden ab. Eben so bange ward es uns auch für den Weinwachs bey der überhand nehmenden Kälte in dem sogenannten Kochmonate; aber auch hier ward der saure Schweiß des Winzers nicht vereitelt. Der Einwohner vom größten bis zum kleinsten in der Stadt und auf dem Lande besitzet noch, was er hatte, und jeder überkam noch einen reichen Zuwachs an dem, was ihm die Aernte und die Weinlese abwarf. Wo wir nur hinsehen, ist der Segen Gottes augenscheinlich und überfließend.

Auch euch, ihr Armen, denen ein stiefmütterliches Glück ein kärgliches Loos zutheilte, auch euch hat die Hand des Herrn gesegnet. Sie hat euch an dem, womit sie die Reichern beschenkte, eine ergiebige Vorrathskammer bereitet. Denn, hätten diese weniger erhalten, so hättet ihr am allerwenigsten. Nun konntet ihr doch nicht nur auf ihren Feldern die zurückgelassenen Aehren und Früchte aufklauben, sondern ihr könnet euch um so mehr ihrer milden Freygebigkeit getrösten, je gesegneter und reicher sie geworden sind.

Kurz zu sagen, m. Th., Gottes Güte war an uns allen in diesem Jahre beynahe gränzenlos, seine über uns ausgestreuten Wohlthaten sind ohne Zahl — alles zu unserm leiblichen und geistigen Beßten!

O,

O, m. Fr., was können wir dem Herrn vergelten für alles, was er uns so väterlich, so im vollen und gerüttelten Maaße gab? welchen Dank sind wir ihm schuldig? Gewiß! wenn alle unsere Gliedmaßen lauter Zungen wären, wenn wir so viel Herzen als Blutstropfen hätten: wären wir nicht im Stande, uns unsrer Pflicht gegen den höchsten und besten Wohlthäter nur nach der Hälfte zu entledigen.

Mit wörtlichem Danke allein ist dem Herrn unserm Wohlthäter noch kein volles Genügen geschehen. Was sollen ihm alle unsere Loblieder, wären sie auch in den rührendsten Melodien abgefaßt. In dem Munde des Sünders klingt Gottes Lob nicht fein. Er selbst verbath sichs beym Psalmisten mit diesen Worten: Was führst du mein Lob in deinem Munde, du, der du die Zucht hassest, und meine Befehle verachtest? Ps. CXLIX. 16., und in dem neuen Bunde durch Jesus: Dieses Volk ehret mich mit Lefzen; aber ihr Herz ist weit von mir. Selbst der Gerechteste, so angenehm er und sein Dank Gott dem Herrn ist, kann dessen wesentliche Herrlichkeit nicht im mindesten vergrößern.

Wir sind ihm zwar Dank- und Lobgebethe, Dank- und Lobgesänge aus reinem Herzen und von reinen Lippen schuldig; was er aber hauptsächlich von uns in Hinsicht seiner Wohlthaten fodert, ist, daß wir sie für uns und für andere wohl und gut verwenden.

Für uns. Wir sollen nämlich Gott und seinen Gebothen ergebener, eifriger in der Religion und ihrer Pflege, treuer in allen unseren Pflichten und ihrer Erfüllung werden; sollen daraus Gelegenheit, Beweggründe und Antriebe nehmen, uns der ihm gefälligen Tugend und Rechtschaffenheit zu befleissen, allen guten Werken und der Vervollkommnung unsrer

selbst desto mehr nachtrachten, je mehr Mittel er uns dazu an die Hand giebt. Wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefodert.

Für andere. Da wir die Güter dieser Welt im Ueberflusse empfangen haben, sollen wir unsere Herzen den dürftigen Mitbrüdern und Mitschwestern nicht verschließen, sollen sie lieben, wie er uns geliebet hat, ihnen mittheilen, wie er uns mitgetheilet hat. Wir alle sind Bettler Gottes. Dem Einen läßt er die zeitlichen Güter unmittelbar zukommen, und er will, daß sie die Andern von diesen empfangen. Was er bescherte, bescherte er nicht nur für Einzelne, sondern für Alle. Alle sollen sich der Wohlthaten Gottes erfreuen. Herr, müssen wir da eingestehen, du hast guten Saamen auf deinen Acker ausgestreuet.

O wie schön könnte sonach dieser große und weite Acker des Herrn bestellt seyn, nicht nur schön aufblühen, sondern hundertfältige und lauter gute Früchte tragen — Früchte der Religion, der Tugend, der Bruderliebe, des herzlichen Mitleidens und Erbarmens, des freygebigen Ausspendens, und des allgemeinen Vergnügens und Frohseyns! da würden wir bald weder arme und nothleidende, noch böse und lasterhafte Menschen mehr sehen, da würde diese Erde ein wahrer Vorgeschmack des Himmels seyn, wenn jeder die Wohlthaten Gottes in acht nehmen und recht und gut gebrauchen würde.

Indessen wenden wir unsere Augen hin auf die gesegneten Menschen: was erblicken wir? viel — sehr viel Unkraut neben dem besten Waizen — Undank — thätigen Undank so vieler Menschen bey allen Wohlthaten Gottes. Es ist traurig, davon reden zu müssen. Doch es gilt nur eben diesen Unerkenntlichen. Möchten sie doch ihre Unart einsehen und bessern, während daß die Guten daraus ihre Pflicht erkennen, und dazu noch mehr ermuntert werden.

II.

Hast du denn nicht guten Saamen auf deinen Acker gesäet? woher das Unkraut? So fragten die Knechte den evangelischen Hausherrn, und er antwortete ihnen: dies hat der feindselige Mensch gethan.

Ein gleiches kann sich Gott mit Fug und Rechte über die Undankbarkeit der Menschen beklagen. Die Undankbarkeit macht, daß die Wohlthaten Gottes und seine liebreichesten damit verbundenen Absichten ihren Zweck nicht so erreichen, wie sie ihn erreichen sollten; so wie Lolch und Unkraut auf dem Saamenfelde das Fortkommen des guten Getraides verhindern.

Wie viele aus den Gesegneten — ich darf sagen: aus den meist Gesegneten sind bey allen Gaben Gottes und ihrer Menge feindselig gegen Gott, feindselig gegen sich selbst, feindselig gegen ihre Mitmenschen, und vereiteln Gottes häufige Wohlthaten, mit denen sie recht viel Gutes stiften sollten und stiften könnten? —

Und zwar erstlich feindselig gegen Gott. Gott ist gegen sie so gut, ist die Liebe selbst; sie aber sind mit seiner Vatergüte noch unzufrieden, klagen und murren, daß er ihnen nicht noch mehr zufließen ließ. Sie sehen das, was sie haben und genießen nicht anders an, als eine rechtmäßige Schuld, die ihnen der Herr nicht vorenthalten konnte. Sie lassen sich zwar ihren Segen wohl schmecken und wohl behagen, aber sie setzen dabey, weil ihre Sinne und ihr Körper befriedigt sind, Gott, Gottesgebothe, Religion und Religionsvorschriften ausser den Augen. Sie schlagen gleich den muthig gewordenen Thieren gegen die Hand aus, die sie füttert und mästet, und zerreissen Zaum und Zügel, um sich durch nichts einschränken zu lassen.

Zweytens sind es feindselige Menschen gegen sich selbst. Anstatt die Wohlthaten Gottes als eben so viele Mittel zur Veredlung ihres Ichs, zur Vervollkommnung ihres Geistes, um stets frömmer und rechtschaffener zu werden, zu gebrauchen, nehmen sie daraus Anlaß, ihr Herz, ihre Gedanken, Gesinnungen und Sitten zu verschlimmern. Sie knüpfen die bösen Gewohnheiten und Laster eines Jahres an die Gewohnheiten und Laster des andern. Nur der Tod ist im Stande, ihren Ausschweifungen Gränzen zu setzen, welche Gottes Langmuth und Güte nicht setzen konnten. Sie richten sich also mit den göttlichen Gaben boshafter Weise selbst zu Grunde.

Endlich sind es feindselige Menschen gegen die Mitmenschen. Alles Gute ist mittheilbar und zu dem Ende verliehen, daß auch Andere davon genießen und sich dessen freuen sollen. Allein der Undankbare behält seinen Segen für sich, hält ihn entweder aus Geitz unter sieben Schlössern gefangen, oder verschwendet und verpraßt ihn aus lauter Füllerey, und läßt hartherzig den Halbnackten verfrieren, den Hungrigen darben, den Durstigen verschmachten, und den Elenden zu Grunde gehen. Er glaubt alles gethan zu haben, wenn er dem Dürftigen die wenigen Brosamen zukommen läßt, die von seinem Tische fallen; indessen oft Motten und Würmer das Beste auffressen, womit mehr Arme konnten erhalten werden.

So, mein Gott, wird deine Güte gemißbrauchet. So streuen die Menschen Böses unter das viele Gute, das du ihnen unverdienter Weise giebst. Dies hat der feindselige Mensch gethan. Wäre es Wunder, wenn du solchen in der Folge deine Wohlthaten entzögest? dann würden sie dich, deine Vaterhand, ihre Pflicht besser erkennen und besser in acht nehmen.

Doch nein, barmherziger Vater, es sind noch viele Gute unter uns, und es gereicht zu deiner höchsten Ehre, daß du deine Sonne über Gute und Böse aufgehen, deinen Regen und Thau über Gute und Böse herabträufeln, und deine Wohlthaten Guten und Bösen angedeihen lassest.

Wir, die wir hier versammelt sind, haben den vielfachen Segen, mit dem du uns in diesem Jahre überschüttetest, zu Gemüthe geführet. Wir sind ganz davon überzeugt, daß wir dir unsre Gesundheit, unser Leben, und die zahlreichen, die überflüßigen Mittel zum Leben zu verdanken haben. Wir werfen uns vor dir nieder, wir danken dir mit Herz und Mund. Mit uns sollen dich die seligen Geister und die Auserwählten, die deinen Thron umgeben, loben und preisen. Dich loben und preisen alle Völker, alle Geschöpfe. Vom Auf- bis zum Niedergange werde dein heiligster Name verherrlichet.

Das soll aber unser werkthätiger und wahrer Dank seyn, daß wir dieses Leben, diese Gesundheit, diese Kräfte, die du uns schenktest, dir, der Religion, der Tugend weihen, die von deiner Vaterhand empfangenen Mittel wollen wir zu deiner Ehre, zu unserm täglichen Frömmer- und Besserwerden, zum Troste unserer nothleidenden Mitbrüder verwenden. Wir wollen Wohlthun, wie du uns wohlgethan hast. Segne, o Vater, deine Kinder, segne unsern Fürsatz, wie du uns dieses Jahr überhaupt gesegnet hast. Amen.

Predigten
auf
die Feste Mariens.

Am Feste der Empfängniß Mariens.
Die Wirkungen der Gnade an Maria.

Vorspruch.

Selig ist die Mutter, welche dich getragen und gesäuget hat.
Luk. II. 27.

Eingang.

Dieser Ausspruch des evangelischen Weibchens erhält bey uns allen Beyfall. Ja wohl, sagen wir, gesegnet, beglücket unter allen aus dem weiblichen Geschlechte ist diejenige, welche mit ihrem Fleisch und Blute das ihrige zur Menschwerdung des göttlichen Wortes beytrug, den Sohn Gottes im menschlichen Fleische zur Welt gebahr, denselben an ihrer Brust säugte, und somit die Mutter dessen ward, der der gefallenen Welt aufhelfen, uns von Sünde, Hölle und dem ewigen Tode erlösen sollte. Wir bethen diese Worte öfters und allezeit mit dankbaren Gesinnungen nach, um sowohl den Sohn, als die Mutter zu preisen: Selig ist die Mutter, welche dich getragen und gesäuget hat.

Wir gehen itzt, nachdem uns die Gottheit Jesu Christi und die göttliche Mutterschaft Mariens sattsam bewie-

bewiesen ist, sogar noch weiter. Wir sagen vermöge einer frommen und nicht zu verwerfenden Meynung: das Glück Mariens habe nicht erst in dem Augenblicke, als Gottes ewiger Sohn in ihrem Schooße die menschliche Natur angenommen, sondern schon in dem ersten Augenblicke, sobald als sie in dem Schooße ihrer Mutter empfangen ward, angefangen, und der Herr habe sie schon dazumal mit besonderen Gnaden angesehen und ausgezieret, so, daß nichts an ihr zu finden war, was seiner mit ihr einmal getroffenen Wahl nicht durchaus würdig gewesen wäre. Denn, durchaus rein, unversehrt, geheiligt nach Leib und Seele mußte allerdings Maria seyn, welche zur Mutter des Allerheiligsten ausersehen und bestimmt war. Selig ist die Mutter, welche dich getragen und gesäuget hat.

Dies ist es auch, was uns die Kirche bey der Feyer dieses Tages und unter dem Titel der unbefleckten Empfängniß Mariens vorstellt, nämlich die Wirkungen der Gnade an der seligsten Jungfrau.

Bey diesen Wirkungen der Gnade an Maria wollen wir für itzt, um das heutige Fest würdig und nützlich zu begehen, mit unsrer Betrachtung verweilen,

I. zu unserm Unterrichte,

II. zu unsrer Erbauung.

Wir beehren vorher die Seligste mit den Worten des Engels: Gegrüßet seyst du ꝛc.

I.

Was wäre Maria gewesen, wenn ihr die Empfängnißgnade nicht zu Hilfe gekommen wäre? — was ward sie mit derselben? — und wie bediente sie sich derselben in der Folge ihres Lebens? — Die kurze Erörterung dieser Fragen soll uns über das heutige Geheimniß belehren.

1) Jeder Mensch, er mag in erhöhten Pallästen, oder in niedern Hütten zu werden, zu seyn und zu leben anheben, ist durch die Sünde Adams, seiner Natur nach in die Tiefe eines sittlichen Verderbens herabgesunken. Die Sinnlichkeit in ihm hat die Obermacht über die Vernunft erhalten, sein Verstand ist dem Irrthume unterworfen, sein Wille mehr zum Bösen als zum Guten geneigt. In dieser Lage hat er an und vor sich keine Kräfte, den Zweck seines Daseyns, sein höchstes Gut, die Sittlichkeit zu erreichen. Er befindet sich folglich nicht mehr in der guten Ordnung, in der er vom Schöpfer geschaffen war, nicht mehr in dem Zustande des göttlichen Wohlgefallens, und Gott kann ihm keine höhere Glückseligkeit zuerkennen.

Dies ist die demüthigende Geschichte, die sich mit uns allen, mit unserm ganzen Geschlechte, seit Adams traurigem Fall, zugetragen hat. Wenn uns auch die heilige Schrift die eigentliche Quelle unsers Verderbens nicht so deutlich gezeiget hätte: so müßte uns schon die Beobachtung der Menschen, wie sie sind, schon selbst das Bewußtseyn des in uns unaufhörlichen Streites zwischen Geist und Sinnlichkeit auf den Schluß führen, daß unsre Natur nicht so, wie sie wirklich beschaffen ist, aus der Hand eines weisen und gütigen Schöpfers kam, sondern daß sie späterhin vergiftet, angenaget, zerrüttet ist worden.

In diesem leidigen Zustande, in diesem Zustande des geistigen Todes, wie ihn die Schrift sehr oft nennt, wäre auch diejenige begriffen gewesen, die den Sohn Gottes zur Welt bringen und die Mutter des Lebens seyn sollte; daferne sie der Herr nicht ausgenommen und befreyet hätte; d. h., Maria wäre mit ihrem Gott in Unordnung gestanden; und er hätte doch vor allen auf sie sein höchstes Augenmerk

werfen

werfen sollen? — Maria hätte dem Herrn nicht gefallen, und doch seiner Wahl würdig seyn können? — Maria hätte keine Fertigkeit, sondern vielmehr Abneigung gehabt, sich dem höchsten Gesetze zu unterwerfen; und der Höchste hätte dennoch kein Bedenken getragen, sich ihr darzugeben? — Maria wäre von der Glückseligkeit ausgeschlossen gewesen; und der Glückseligste selbst hätte mit ihr nach dem Fleische Gemeinschaft und zwar die engste Gemeinschaft errichten wollen? —

Wie traurig wäre ein solcher Zustand einerseits für Maria, und wie nachtheilig andrerseits für die Ehre des göttlichen Sohnes gewesen! — Wir finden Widerspruch, wenn wir uns einen solchen Zustand nur denken.

2) Es ist also nicht zu viel, wenn wir behaupten, Gott sey seiner werdenden Mutter mit seiner Gnade zuvorgekommen, habe dieselbe an ihr, bey ihrer Entstehung, im vollen Maaße wirken lassen, so, daß sie alle die schönen und herrlichen Vorzüge erhielt, deren der sündige Stammvater sich und seine Nachkommenschaft verlurstig gemacht hatte; der Geneigtheit zum Guten, der Abneigung vom Bösen, der Erleuchtung des Verstandes, der Aufrichtigkeit des Willens, der Uebereinstimmung der Sinnlichkeit mit der Vernunft. Die Vollkommenheiten unsers Gottes, seine Heiligkeit, Weisheit, Allmacht, Güte berechtigen uns zu diesen Gedanken. Hier erscheint also Maria bey ihrer Empfängniß in einem andern und hellern Lichte, als alle Sterbliche sogar bey ihrer Geburt erscheinen. Alle Bilder und Gleichnisse, wir mögen sie unmittelbar aus dem Reiche der Natur, oder aus den heiligen Büchern unsrer Religion hernehmen, sind nicht im Stande, uns ihre innere Schönheit zu entwerfen. Die Rose ohne Dörner, die Lilie unter den Dörnern, das Fell des Gedeons, das

der

der ringsumher fallende Thau allein nicht befeuchtete, der Busch, welcher brannte und nicht verbrannte, der Tempel Salomons von unverweslichem Holze und dem reinsten Golde aufgeführt — alles dieses zusammengenommen kann mit der unbefleckt empfangenen Jungfrau in keinen Vergleich kommen. Der Allmächtige machte sie so herrlich, daß sie ihm gefallen und seiner würdig seyn konnte. Sie ist, sobald sie zu seyn anhebt, in dem Auge des Allsehenden — des Gottes der Reinig- und Heiligkeit der würdigste Gegenstand seines Wohlgefallens, seiner Wahl, seiner Herabkunft zu den Menschen. Denn, was er Marien diesfalls Sonderbares ertheilte, dies ertheilte er ihr darum, weil er ihre treue und beständige Mitwirkung mit seiner Gnade voraussah. Nun lassen Sie uns auch noch sehen, wie sie sich der Empfängnißgnade alle die Tage ihres Lebens hindurch bediente.

3) Rein, unversehrt, heilig zu bleiben, wie sie es am Tage ihrer Empfängniß war, ließ sie sich unausgesetztes Geschäft seyn. War es dort ihr Vorzug: so sollte es fernerhin ihr Verdienst ausmachen. Zu diesem Zwecke benützte sie gewissenhaft alle Mittel und jede Gelegenheit. In dem ledigen und jungfräulichen Stande wechselten ihre Stunden in der Einsamkeit mit Beschäftigung und Gebethe ab. In dem verehlichten an der Seite Josephs war sie nebst den Pflichten der Religion auch den Pflichten ihres Standes ergeben. Als Jungfrau erschrack sie bey dem Anblicke des Engels in männlicher Gestalt; als Mutter des göttlichen Sohnes war sie auf das Leben, auf die Erziehung ihres Kindes besorgt. Machte sie Besuche, so waren sie heilig; erschien sie in dem Tempel des Herrn, so geschah es im Geiste der Religion; mahnte sie ein Gesetz, so erfüllte sie es bis auf den kleinsten Buchstaben. Nichts entgieng ihrer Treue und Gewissenhaftigkeit. Daher wuchs der Abscheu

ab allem Bösen, die Liebe zu allem Guten stets in ihr. Daher sah man nichts als lauter vernünftige und heilige Handlungen an ihr. Sie hörte darum nicht auf Mensch zu seyn. Sündigen können ward ihr nicht unmöglich. Nein! sondern sie besiegte die menschlichen und weiblichen Schwächen, die Reitzungen und Lockungen zur Sünde durch guten und steten Gebrauch ihrer Vernunft und Freyheit, und indem sie der ersten Gnade mitwirkte, erwarb sie sich immer größere Gnaden, immer mehr Leichtig- und Fertigkeit im Guten auszuharren. Und daher verdient sie unsre Verehrung und Seligpreisung: Selig ist die Mutter, welche dich getragen und gesäuget hat.

Nun gehen wir zur Nutzanwendung über, und sprechen zu unsrer Erbauung.

II.

Einer solchen Gnade, wie Maria, können wir uns freilich nicht rühmen. Wir alle sind in der Unordnung gezeuget und gebohren worden. Keiner aus uns ward rein befunden, nicht einmal das Kind eines einzigen Tages. In der Ungnade unsers Gottes, unwürdig seiner Vaterhuld, seiner Seligkeit kamen wir alle zur Wirklichkeit und giengen so in diese Welt ein. Dies ist es, was wir Erbsünde, Erbmackel nennen, nicht als hätten wir eine Sünde geerbet; denn sündliche Handlungen gehen nicht als solche, nein! nur nach ihren schlimmen Folgen auf die kommenden Geschlechter über; sondern weil wir durch die erste Sünde in unserm sittlich guten Zustande sind verderbet worden. Denn, ein verderbter Vater kann nur gleichfalls verderbte Kinder zeugen; und das ist wahrlich schon trauriges Erbtheil genug. Dies ist die wahre und unverfälschte Lehre unsrer Religion zur Demüthigung unsers Stolzes, daran sollen wir den-

denken, wenn uns entweder unsere innern oder äussern Vorzüge zu groß vorkommen, oder wenn wir uns auf unsere Einsichten, auf unsere Kräfte zu viel verlassen wollen.

Doch zeigt und giebt uns die Religion eine andere tröstliche Lehre. Waren wir, sagt sie, gleichwohl unrein und verderbt empfangen und geboren, kam uns die Gnade nicht wie der Mutter des Herrn zuvor: so war sie doch auch nicht ganz unthätig an uns. Der Erlöser verdiente sie uns durch Leiden und Tod. Sie ward in uns nach ihrer ganzen Fülle ausgegossen damals, als wir durch die Taufe ihm und seiner Kirche sind eingeweiht worden. Hier nahm unser angeerbtes Verderben ein Ende. Unser Verstand ward erleuchtet, mit der Zeit das wieder zu erkennen, was Wahrheit und Pflicht ist; unser Wille bekam eine Fertigkeit, das Böse zu verabscheuen, das Gute zu lieben und zu wählen, an dem Gesetze unsers Gottes Lust zu tragen und es zu erfüllen; der Geist bekam Kraft und Stärke über das Fleisch, über das sinnliche und thierische Begehrungsvermögen. Gott sah von diesem Augenblicke an nichts mehr an uns, was er verabscheuen, verwerfen, verdammen sollte. Mit einem Worte: wir sind in der Taufe geheiligt, d. h., mit der heiligmachenden Gnade ausgerüstet, so, daß wir rechtschaffene Menschen werden und bleiben, mit Gott allezeit in einem guten Benehmen stehen, und seiner Freundschaft, seines ewigen Reiches würdig werden können.

Sollen wir da mit der dankbaren Mutter des Herrn nicht unsere Loblieder erschallen lassen: Meine Seele macht groß den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott meinem Heilande! Sollen wir nicht besonders an dem Tage unsrer Wiedergeburt, an dem wir uns Glück wünschen lassen, daran denken, und da dem Herrn wegen der

gnadenvollen Hinnahme unsers sittlichen Elendes, wegen der erhaltenen Kindschaft Gottes den wärmsten und feurigsten Dank sagen? —

Doch wir sind dem Herrn unsrer Befreyung halber nicht nur wörtlichen, sondern thätigen Dank schuldig, schuldig, wie Maria, mit der Empfängnißgnade, also mit der Taufgnade treu und emsig mitzuwirken. Wenn wir das die Zeit hindurch, die wir bis daher verlebet haben, gethan hätten: in welchem guten Stande, in welcher Reinig- und Heiligkeit des Herzens und Wandels, in welcher guten und schönen Ordnung vor Gott, in welcher Rechtschaffenheit, und folglich in welch tröstlicher Zuversicht auf Freundschaft und Seligkeit Gottes könnten wir itzt bestehen. So aber — erforschen wir uns hier ein wenig — so aber ließen wir vielleicht diese erste Gnade unbenützt, ließen gleichsam den ersten Ring der himmlischen Kette, die uns an Tugend und an Gott zu vereinigen bestimmt war, fallen, und nun, wer sind wir? vielleicht verächtlicher, unordentlicher und gräuelvoller, als vor dem Bade der Wiedergeburt? Ach! gestehen wirs uns, ohne uns selbst zu schmeicheln, daß wir itzt so wenige Kraft über unsere Leidenschaften haben, daß uns das Böse zur andern und gleichsam eisernen Natur geworden, daran sind wir selbst Schuld. Durch die erste Sünde und noch mehr durch die wiederholte Sünde nach der Taufe verderbten wir uns aufs neue, gleichwie Adam durch seine Sünde sich und seine Kinder verderbet hat.

Durchgehen wir alle Klassen böser und lasterhafter Menschen, und wir werden unschwer auf diese leidige Quelle stoßen.

Der erlaubte sich Hinläßigkeit im Dienste Gottes — Jener streckte ein und das andre Mal seine Hände nach fremdem Gute aus. — Dieser hatte Freude, verleumderisches, ehrenrühreriches Geschwätz gegen

den

den Nächsten anzuhören, oder selbst vorzubringen. — Diese Person, die etwa lange unschuldig und eine Zierde ihres Geschlechtes war, schmeckte einmal die verbothene Wollust, und den Gewinn derselben. — Ich würde nicht fertig werden, wenn ich mich auf alle Arten des eigenen Verderbens, darein sich unbesonnene Menschen stürzen, einlassen wollte. Durch die erste und andre Sünde verloren alle diese den Abscheu, regten ihre Sinnlichkeit mehr auf, erstickten die Bisse ihres Gewissens, unterdrückten die Vernunft- und Religionsvorstellungen. So ward der Geist dem Fleische unterworfen, und seufzt nun unter seiner Knechtschaft. So sind sie vor Gott und den gesitteten Menschen, vor unserm selbstigen Bewußtseyn abscheulich geworden.

Wie, und solche glauben noch dermaleinst nicht unglückselig zu seyn, weil sie die Mutter des Herrn verehren? — Irrthum! — Nichts ist im Stande, sie in einen guten Stand wieder zurück zu bringen, als die Buße — nichts ist im Stande, sie in der Rechtschaffenheit zu erhalten, als Mitwirkung mit der Gnade, als angewandte Mittel. — Nicht durch Gnade allein, sondern durch Mitwirkung mit der Gnade bestieg Maria die Stuffe, darauf wir sie verehren.

Soll unsre Verehrung ihr angenehm und Gott gefällig und uns selbst nützlich seyn: so bewundern wir sie nicht nur, preisen sie nicht nur selig; sondern ahmen ihr nach. Fassen wir diesen Gedanken: Gott reinigte mich von der Erbsünde, in der ich empfangen und geboren ward, und stellte mich wieder in die erwünschte und gute Ordnung, öfters auf! Lassen wir uns denselben mächtigen Antrieb seyn, das Erlangte zu erhalten, und uns in der Ordnung der Vernünftig- und Sittlichkeit zu bewahren. Entfernen wir mit heiliger Sorgfalt von uns alles, was uns in das alte Verderben wieder zurück ziehen kann.

Wen-

Wenden wir mit Eifer und Pünktlichkeit die Mittel der Religion an, die dazu abgesehen und geeignet sind, uns im Guten zu befestigen. Haben — unterhalten wir ohne Unterlaß gesetzten Abscheu gegen alles, was unrein, befleckend, nieder und des Menschen und Christen unwürdig ist. Entflammen wir unsere Herzen immer mehr für die Tugend, für reine und unbefleckte Gesinnungen, für einen reinen und unbefleckten Wandel. Das heißt mit der Taufgnade mitwirken, und mit ihr einen guten Gebrauch machen, sich rein und unbefleckt erhalten und heiligen, wie Gott will, und wie es unsre Pflicht ist, daß wir seyn und bleiben sollen. Dann werden wir auch der Seligkeit, die unser vollendetes Gut ist, der Seligkeit, zu der die Mutter des Herrn ihrer unversehrten Reinigkeit halber gelanget ist, würdig und theilhaftig werden. Amen.

Am Feste der Geburt Mariens.

Die doppelte Geburtsfeyer des Christen.

Vorspruch.

Was vom Fleische geboren ist, ist Fleisch, und was vom Geiste geboren ist, ist Geist. Joh. III. 6.

Eingang.

Die Geburt von und nach dem Fleische ist kein Geheimniß, sondern eine bekannte Sache. Wir alle kommen auf diesem Wege, durch die leibliche Zeugung, aus Fleisch und Blut zur Welt; und kein König, so erhaben er seyn mag, hat einen andern Ursprung; wie die Kinder des gemeinsten Mannes ge-

boren, gehen die Großen der Erde zum Daseyn ein, und ihr erster Laut ist, gleich aller, Gewimmer. Wer hätte aber an eine Geburt von und nach dem Geiste gedacht, wenn nicht der göttliche Lehrer der Welt, in seinem Gespräche mit Nikodemus, diesen Mann und uns zugleich hierüber aufgeklaret hätte. Jesus sprach zu diesem Vorsteher der Sinagog von Wiedergeburt, und zwar von einer solchen, die die Bedingung des ewigen Lebens seyn sollte: Ich versichere dich: wer nicht von Neuem geboren ist, kann das Reich Gottes nicht sehen. Nikodemus konnte sich in diese Worte nicht finden, er nahm und verstand sie von der natürlichen Entstehung des Menschen; wie kann das seyn, sprach er, wie kann der Mensch, da er schon bey Jahren ist, wieder geboren, und aufs neue ein Kind werden? Der Heiland redete aber von der Umbildung des innern und geistigen Wesens des Menschen, von Veredlung seines Herzens und seiner Gesinnungen durch den Geist Gottes. Dies gab er mit den Worten meines Vorspruches zu erkennen: Was vom Fleische geboren ist, wie du meynst, das ist und bleibt Fleisch; was aber, wie ich es dir bedeute, vom Geiste geboren ist, das ist mehr, vornehmer, edler als Fleisch, das nur der Verwesung unterworfen ist, das ist Geist, alles übertreffender und überlebender Geist; und das ist eigentlich das von Gott stammende, Gott ähnliche, und zu Gott wieder zurückkehrende Geschöpf, das ist der Mensch nach seinem ersten und besten Theile, wie er seyn soll.

Meine christl. Freunde! wir feyern heute das Andenken an die Geburt Mariens, oder das Andenken an jenen frohen Tag, an welchem die vor Tausenden auserwählte Mutter des Herrn zur Wirklichkeit und in die Welt gekommen ist. Die Kirche ruft

uns

uns zu: Lasset uns erfreuen an diesem Tage, über dessen Erscheinung die Geister des Himmels frohlockten! Freuen sollen wir uns nicht nur, daß Maria als Mensch, und mit allen solchen körperlichen Eigenschaften geboren ward, daß sie die Mutter des erwarteten Weltenretters werden konnte, sondern auch und hauptsächlich, daß sie mit solchen inneren Geistesgaben ausgerüstet geboren ward, daß sie der Würde einer solchen Mutterschaft vor allen würdig seyn, und mit dem Heiligsten in einer so engen Verbindung stehen konnte. Freuen sollen wir uns also ihrer Geburt nach dem Fleische und nach dem Geiste zugleich; und so begehen wir die heutige Feyerlichkeit auf eine anständige, Gott angenehme und uns lehrreiche Weise. Denn da bleiben wir nicht bey einem blos äußeren Gepränge stehen, nein! da danken wir Gott, der an Maria zum Beßten der Welt so große Dinge that; da werden wir von blos weltlichen zu höheren und geistigen Gesinnungen aufgehoben. Das Fleisch allein nützt nichts; der Geist ists, der lebendig macht. Was vom Fleische geboren ist, das ist Fleisch; und was vom Geiste geboren ist, das ist Geist.

Von der Geburtsfeyer Mariens ergiebt sich hier der nächste Uebergang zu unserm Geburtstage, den wir alljährlich begehen, und der uns unter allen Tagen einer der merkwürdigsten und vergnüglichsten ist. Die Gewohnheit, unsern Geburtstag von andern Tagen zu unterscheiden und fröhlich zu feyern, ist löblich; sie hat ihren guten Endzweck, sie kann und soll unsrer Sittlichkeit und Tugend förderlich seyn; wenn wir nämlich sie nicht blos als leere Gewohnheit, sondern als guten Gebrauch anzuwenden und zu benützen wissen. Hierüber will ich Sie nun nach was und wie belehren; indem ich Ihnen vortragen und erklären will:

I. Der Christ soll nicht blos seine Geburt nach dem Fleische, sondern vorzüglich auch seine Geburt nach dem Geiste, oder den Tag seiner Wiedergeburt feyern.

II. Der Christ soll den Tag seiner leiblichen und geistigen Geburt — jeden mit angemessenen und zweckmäßigen Empfindungen feyern.

Herr! du bist der Urheber unsers körperlichen und geistigen Lebens; beydes verdanken wir dir. O lehre uns beydes gehörig schätzen, und dazu verwenden, wozu du uns beydes verliehen hast.

I.

Fröhlich war der Tag unsrer leiblichen Geburt unsern Aeltern, fröhlich allen denen, die einigen Theil daran nahmen, da es hieß: Euch ist ein Mensch zur Welt geboren worden! Sie sahen ihre Wünsche erfüllet, ihre Hoffnungen begründet, und mit uns lachten ihnen manche schöne und gute Aussichten entgegen. Warum sollte denn uns selbst der nämliche Tag nicht in segenreichen Andenken seyn, so oft er wiederkehrt? Es ist ja ein Tag, der uns eigentlich selbst angeht, der Tag unsrer Entstehung und unsers Daseyns. Festlich soll er uns seyn; weil wir an ihm 1) ins Leben sind hervorgerufen, und 2) in die menschliche Gesellschaft sind versetzt worden.

1) Es ist besser seyn, als nicht seyn. Wären wir nicht gezeuget, oder zwar gezeuget, aber nicht geboren worden, hätten wir in dem Schooße der Mutter sobald unser Grab wieder gefunden, als wir den ersten Keim des Seyns empfiengen: so wären wir itzt nicht; kein Mensch, wir selbst wüßten nichts von uns, und die ganze Welt und alle ihre Güter und Freuden wären todt, wären nichts für uns. Nun aber haben wir einen belebten Körper, Gliedmaßen und Sinne, die ein Theil dieser Welt

sind,

sind, sich in der Zeit und im Raume befinden, einen belebten Körper, Gliedmaßen und Sinne, die des Genusses dieser Welt und ihrer manchfachen Güter fähig, ja fähiger, als die Sinne aller übrigen Geschöpfe sind. O wie viel Gutes und Angenehmes haben wir schon in dieser Welt von dem Augenblicke an, da uns unsre Geburt den Eingang eröffnete, gesehen, gehöret, genossen? Können wir sie zählen alle die seligen Folgen unsers Daseyns und Lebens, die wir bis hieher mit Freude und Vergnügen wahrgenommen haben?

Zwar, ich gestehe es, hat das menschliche Leben auch seine Müheseligkeiten und Bitterkeiten mitunter; aber dennoch hat keiner aus uns Ursache, wie der vor Schmerzen ausser sich gebrachte Klageprophet dem Tage seiner Geburt zu fluchen; und zu sagen: Der Tag müsse zu Grunde gehen, und aus der Zahl der Tage vertilgt seyn, der mich ins Leben rief; denn die Summe der angenehmen Ereignisse übersteigt die Summe der widrigen vielmal; und selbst die Mischung des Bittern und Süßen, des Angenehmen und Unangenehmen macht dieses Leben viel lieblicher, und verscheuchet das immerwährende Eckel und Ueberdruß verursachende Einerley.

Das zweyte Gut, das wir mit dem natürlichen Leben erhielten, ist unsre Stellung in der Gesellschaft unsrer Mitmenschen. Wir sind nicht nur unter die zwey Menschen, denen wir nach Gott das Leben zu danken haben, mitten inne gekommen, sondern unter Millionen und Millionen Menschen, die diese Erde bewohnen, die ursprünglich von einem und eben demselben Geschlechte sind, die sich einander als Kinder eines Vaters, als Brüder anzusehen haben, deren unzählige Hände bereit sind, einander zu umarmen, zu helfen, zu unterstützen, die einander ihre Gedanken, ihre Gesinnungen und Em-

Empfindungen, so wie ihre Güter und ihren Gütergenuß mittheilen, erhöhen und würzen können. Erhielten wir in den ersten Tagen unsers Werdens und Seyns von unsern Erzeugern Wart und Pflege: so können wir in den fortrückenden Jahren, wenn unsere Aeltern schon nicht mehr sind, alles in und von der Gesellschaft erwarten, und wir der Gesellschaft hinwieder alles leisten, was zur Führung des Menschenlebens nicht nur nothwendig, sondern auch nützlich ist. O wie wohl war es uns, so lange wir leben, unter unsern Mitmenschen, wie beglückt fanden wir uns bey ihrer Ansprache, Freundschaft, herzlichen und thätigen Liebe! mit welchen Entzückungen durchströhmte das unser Herz, wenn wir durch Rücksprache Erwiederung der Freundschaft und Liebe auch auf sie wirken, und das Bruderband, das die Natur um uns schlang, fester knüpfen konnten!

Seliger Tag unsrer Geburt! du erinnerst uns, daß wir alles das durch dich überkamen. Durch dich überkamen wir das Leben, durch dich ward uns das Leben unter unsern Mitmenschen erst recht menschliches und frohes und vergnügtes Leben. Wahrlich, jeder müsse sich den seinigen, als einen großen und besondern Tag auszeichnen und unvergeßlich seyn lassen!

Doch was hätte es uns genützet, nach dem Leibe und Fleische geboren zu seyn, wenn wir nicht nach dem Geiste wären wieder geboren worden? Wir sind ja nicht blos Körper, wir sind nicht allein für dieses Leben und diese Welt bestimmt. Da wären wir nicht viel besser, als die stummen Thiere. Wir wurden nach dem Geiste geboren, entweder an dem nämlichen Tage unsrer natürlichen Geburt, oder wenigstens nicht lange darnach; da man uns zur christlichen Taufe brachte. Ein Tag, ein Augenblick, der uns erst gab, was uns dort mangelte, erst zu das machte, was wir dort nicht waren.

1) An dem Tage unsrer geistigen Geburt ward unser innerer Mensch, unser Geist, unsre Seele mit dem Zeichen des dreyeinigen Gottes bezeichnet, durch die Kraft von oben und durch die Verdienste des Blutes Jesu, von dem das über uns ausgegossene Wasser eine bildliche Vorstellung ist, gereiniget, so, daß wir von nun an in den Augen des Ewigen keine unangenehme und verwerfliche, sondern wohlgefällige Gegenstände, Freunde, Kinder und Erben Gottes, Jünger, Brüder und Miterben Jesu und seiner Seligkeit wurden. O wie unendlich weit mehr sind diese Vorzüge, als ein noch so glückliches Leben ohne dieselben, werth? O wie erweitert sich mitten unter allem Lebensgenuß meine Brust, wenn ich an meinen Tauftag denke, und mich der Worte des Apostels erinnere: So ist denn nichts mehr Verdammliches an denen, die in Christo Jesu getauft sind! Röm. VIII. 1. In der That, wenn auch mein Loos an den Gütern dieses Lebens kärglich ist, wenn ich auch dem Fleische nach nicht so gar glücklich lebe: so tröstet mich dieser Gedanke, und hält mich gegen alles schadlos!

2) An dem Tage unsrer geistigen Geburt erhielten wir Kraft und Gnade von oben, die sinnlichen Lüste und bösen Begierden des thierischen Menschen zu bezähmen, in Zucht und Ordnung zu erhalten, daß sie nicht über uns herrschen, uns nicht zu Ausschweifungen und schändlichen Werken fortreissen, daß wir die Gebothe Gottes halten, an Tugend und Rechtschaffenheit Interesse nehmen, unsre erhabene Menschenwürde behaupten, und Gott ähnlich leben können. Kurz zu sagen: Wir erhielten das Leben des Geistes, welches das Körperleben, wie Tausend Eins, aufwägt.

Haben wir diesem nach nicht Ursache, den Tag unsrer Geburt, und zwar nicht nur unsrer leiblichen,

sondern auch, und vorzüglich unsrer geistigen als einen der festlichsten und frohesten Tage zu begehen, und nun auch noch zu hören, zu lernen und zu wissen, wie wir ihn würdig begehen sollen?

II.

Werden wir denn schon damit alles gethan haben, wenn wir bey unsrer doppelten Geburtsfeyer von körperlichen Arbeiten ausruhen, unsre bessern Kleider anlegen, uns in Speise und Trank etwas zu Gute thun, und uns durch zerstreuende und Geist ermunternde Lustbarkeiten aufheitern? — Nein! m. Fr., so wenig ich das alles mißbillige und tadle, so besteht doch darin allein die wahre und ächte Feyer keinesweges.

1) Vor allem, m. l. C., suche dir, so oft du den Tag deines zweyfachen glücklichen Seyns erlebest, recht lebhaft zu vergegenwärtigen, welche Wohlthaten dir an Leib und Seele im ganzen Maaße ertheilt wurden, erkenne sie nach ihrem ganzen Umfange, nach ihren weit ausgebreiteten Folgen. Was man erkennt, das schätzt man auch gebührend hoch, und was man hoch schätzt, das befleißiget man sich auch mit einer gewissen Sorgfalt zu erhalten. Wenn du dir aber alle das Gute, dessen du bey deinem Entstehen als Mensch und Christ habhaft wardst, so vorstellig und bekannt gemacht hast, dann wirst du mit dem dankbaren Sänger dich selbst aus Ueberzeugung fragen: Was kann, was soll ich dem Herrn vergelten für alles, was er mir that? Dann wirst du mit Maria in ihrem Hochgesange aufrufen: Meine Seele macht groß den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott meinem Heile . . denn er hat große Dinge an mir gethan, er, der mächtig und dessen Name heilig ist. Aber auch das ist noch nicht alles.

2) Wenn

2) Wenn du am Tage, da du zur Welt kamst, gedenkest: Ich bin lebendiges Geschöpf geworden, das sich des Lebens, der Gesellschaft seiner Mitmenschen, und der Güter dieser Welt genießen und erfreuen kann: so treibe dich auch durch ernsten Fürsatz an, dich deines Körpers, deiner Gliedmaßen und Sinne, dieses Lebens und seiner Güter und Freuden so zu bedienen, wie es der Wille deines Gottes ist. Mißbrauche diesen Leib, diese Glieder und Sinne, das Leben und seine Güter nie nach deiner Willkühr, nie nach deinen Gelüsten, daß du dich, anstatt zu erhalten, mehr verdirbst und zu Grunde richtest. Denn, was du dir nicht selbst gegeben hast, mit dem darfst du auch nicht verschwenderisch umgehen. Denke, daß du mit dem Beding ins Leben gerufen bist, daß du es einmal wieder verlassen müsseſt, verkürze dir durch Thorheit, durch Ausschweifung und Schwelgerey nicht noch mehr, was ohnehin kurz genug ist. Du bist nicht Herr über deinen Leib, deine Glieder und Sinne, über deine Gesundheit und dein Leben. Behagt dir der Genuß von alle dem: so mache, daß du es länger genießen kannst. — Ferner füge dich in die Gesellschaft deiner Mitmenschen, und sey unter ihnen so ungeheuchelter, redlicher, theilnehmender und aushelfender Mensch, als du willst, daß sie gegen dich seyn sollen. Verabscheue nichts so sehr, als Menschenfeind unter Menschenfreunden zu seyn, und die schöne Eintracht durch deinen Eigendünkel, Stolz, Habsucht und andere Leidenschaften zu unterbrechen, und dir dadurch den Fluch der durch dich gekränkten Menschheit aufzuhalsen.

3) In Hinsicht deiner geistigen Wiedergeburt bestrebe dich, die Wiederherstellung deiner Seele, die Gnade Gottes, die Freundschaft Gottes und Jesu, den Anspruch zum seligen Erbe des Himmels zu unterhalten und zu vermehren. Trete nicht wieder in

die Knechtschaft deiner bösen Begierden, in den Sklavendienst des Satans zurück. Erinnere dich deines Taufbundes, erneuere, befestige ihn, und wende die Taufgnade dazu an, daß du täglich freyer von allem Bösen, aufgelegter und fertiger zu allem Guten und stets vollkommener werdest.

So ließ sich Maria durch das Andenken an die leiblichen und geistigen Gaben, die sie bey ihrer Geburt erhielt, ermuntert werden, diese Gaben immer besser, zur Ehre ihres Schöpfers, zur Vervollkommnung ihrer selbst zu verwenden: und so fand der Herr seine Wahl an ihr bestättigt; indem er sie seiner würdig fand.

Würden wir eben so, wie Maria, auf unsre Geburt und auf alles, was dieselbe uns zuwege brachte, zurücksehen: so würden wir den Tag derselben niemals vergebens feyern, und unsere anderen Tage nie fruchtlos dahin schwinden lassen. Man würde bey uns keine leeren Tage finden; wir würden uns von Tage zu Tage heiligen, unsre Bestimmung hier auf Erde und jene dort im Himmel glücklich erreichen. Amen.

Am Feste der Opferung Mariens.

Gehorsam, das beste Opfer, das der Christ seinem Gott bringen kann.

Vorspruch.

Bring dem Herrn würdige Opfer. Sirach XIV. 11.

Eingang.

Diese Vorschrift gab der jüdische Weise seinen Bundesgenossen in jenen Zeiten, da die körperliche Opfer einen großen, und beynahe den wesentlichsten Theil der Religion ausmachten. Er drückte sich dadurch aus, daß es beym Opfern nicht sowohl auf das Werk an und vor sich, als auf das recht und ordentlich entrichtete Werk ankomme, daß die Opfer, wie es Moses schon selbst vorgeschrieben hatte, den Vermögensumständen entsprechen, und von guten Gesinnungen begleitet seyn sollten. Wenn Opfer religiöse Handlungen seyn, Gott verehren, Gott gefällig und angenehm seyn sollten: so mußten sie allerdings diese Beschaffenheit haben, mußten dessen, der sie brachte, und dessen, dem sie gebracht wurden, angemessen und würdig seyn. Bring dem Herrn würdige Opfer.

Die Opfer des alten Bundes, m. chr. Fr., sind, wie wir wissen, abgeschafft; weil sie in eine bessere Verfassung, die an die Stelle der vorigen trat, nicht mehr taugten, und weil sie, nach dem Ausdrucke des Paulus, an und für sich zu dürftig und zu schwach waren, den Menschen zu heiligen. Indessen ist nebst dem großen Opfer, dessen die jüdischen Opfer richtige Vorbedeutungen waren, das jene mit einander

abge-

abgewürdiget hat, ersetzet, und das unstreitig das allein würdigste Opfer ist und seyn kann, nebst dem Opfer des Fleisches und Blutes Jesu der Begriff von noch andern Opfern in die christliche Religion mit herüber verpflanzet worden. Man nennt das ein Opfer, wenn man Gott etwas verspricht oder gelobet, wenn man Geld, oder andere Gaben auf die Altäre leget, wenn man von dem Seinigen zur Erbauung oder Verschönerung der Gotteshäuser was hergiebt. Wir hören oft Leute sagen: ich habe mich, meine Kinder, das Meinige dem Herrn aufgeopfert. Diese Reden und Handlungen mögen nun im eigentlichen oder uneigentlichen Sinne genommen werden: so wollen wir allemal die höchste Oberherrschaft Gottes über uns und unsre tiefste Abhängigkeit von ihm dadurch bezeugen, welches der Hauptzweck bey jedem auch eigentlichen Opfer ist.

Es entsteht aber hier die Frage — und diese Frage möchte wohl heute, da uns die Feyerlichkeit des Tages an die Opferung der seligsten Jungfrau Maria erinnert — was wir dem Herrn, unserm Gott, ausser dem wahren und wesentlichen Religionsopfer, am angenehmsten und seiner am würdigsten darbringen können, und wie wir dabey zu Werke gehen müssen, sehr anwendbar seyn? Diese Frage will ich entscheiden, und der Wißbegierde religiöser Seelen ein Genügen thun; indem ich sage: Gehorsam gegen Gott ist das beste Opfer. In Gemäßheit dessen werde ich zeigen:

I. Warum Gehorsam gegen Gott das beste Opfer sey,

II. wie er beschaffen seyn müsse, wenn er das beßte Opfer seyn soll.

Mutter des Herrn, die du von deinem frühezeitigen Opfer berühmt bist, und mit dem Wohlgeruche desselben die Kirche erbauest, erflehe uns die

Gnade

Gnade des heiligen Geistes, daß wir das Wesentliche von dem, was du thatest, uns zum Beyspiele nehmen, und nachahmen.

I.

Daß Gehorsam gegen Gott und seine heiligsten Befehle jede äußere Gottesverehrung und alle Opfer aufwägt, dies hatte ehedem Samuel, von Gott belehrt, ausgesprochen: Gehorsam, so redete dieser Prophet, wie wir im 1. B. d. Kön. XV. 22. lesen, Gehorsam ist besser als Opfer, und Folgsamkeit geht über das Fett der Widder. Die Gelegenheit hiezu gab das eigenwillige Opfer, welches der König Saul, nach der Niederlage der Amalekiter, dem Herrn mit der Beute dieser Feinde entrichten wollte. Der Herr hatte Saul befohlen, die Amalekiter sammt allem, was ihnen angehörte, zu vertilgen; allein Saul schonte des Königs Agag, der besten Schafe und Rinder, und der stärksten Kamele; um sie Jehova zu opfern. Dieß mißfiel dem Herrn so sehr, daß er das Beginnen des Sauls nicht anders als Abgötterey und Götzendienst ansah, und den Ungehorsamen verwarf. Auf gleiche Weise werden wir vor dem Höchsten nie gut bestehen, wenn wir zwar ihn durch mancherley willkührige Gaben und Geschenke zu verehren glauben; aber übrigens seinen wirklichen Gebothen unfolgsam sind. Gehorsam ist also besser, als alle Opfer. Lassen Sie uns die Ursachen davon einsehen; um gründlicher überzeuget zu werden.

1) Was ist das alles, was wir, wie es immer Namen haben mag, dem Herrn opfern? Versprechungen, Gelobungen und die Entrichtung des Versprochenen und Gelobten, Beyträge von Gold und Silber zum Heiligthume, Aufhängsel köstlicher Denkmäler an den Altären, Darstellung seiner und seiner

Kinder

Kinder in dem Tempel, und was dergleichen mehr ist, sind Handlungen der äußern Religion, und wenn wirs recht betrachten, lediglich Mittel zur innern und eigentlichen Gottesverehrung. Sie können nur dann Gott wohlgefällig seyn, wenn man sie dazu braucht, um weiser und besser zu werden, in der Tugend zu wachsen, und sein Verhalten nach der Vorschrift der Vernunft und nach dem Gesetze Gottes einzurichten. Weiser und besser werden, in der Tugend wachsen, seine Gesinnungen und seine Handlungen der Vernunft und dem göttlichen Gesetze gemäß einrichten, dies ist ja Wirkung des Gehorsams, die Hauptsache und der Geist der Religion, innere, wahre und körnichte Gottesverehrung. Wer die Gebothe Gottes ohne Scheu übertritt, und durch selbstgewählte, selbstbeliebige Andachtsübungen Gott ehren will, der bleibt blos beym Aeußern stehen, und an der Schale hängen, der ist ein Heuchler, wie Saul, den Gott verabscheuet; weil er sich einbildet, ihn durch sein Machwerk gewinnen, oder gar bestechen zu können.

2) Blos äußerliche Opfer lassen den innern Menschen, wie er ist, greifen nicht in den Zustand der Unsittlichkeit und Unordnung ein, zerstöhren denselben so wenig, daß sie ihn vielmehr begünstigen, und den Menschen dabey einschläfern, und ihn in einem bethörenden Wahne glauben machen, er habe Werke der Gerechtigkeit, da er doch ein Ungerechter ist. Der Gehorsam im Gegentheile faßt die verderbten Neigungen, Triebe und Leidenschaften des Menschen bey der Wurzel an, daß sie nicht neben ausschlagen und verbothene Geschosse treiben, und bittere Früchte bringen. Der Gehorsam erhält alles in der gehörigen Ordnung, hebt das Gedächtniß und den Verstand zu Gott dem höchsten Gesetzgeber hin, erwärmet sein Herz mit dem Interesse, das er am Gesetze nimmt, und unterwirft seinen Willen demselben unbedingt.

Es bleibt also bey dem Ausspruche: Gehorsam ist das beste Opfer.

3) Um das noch besser einzusehen, lassen Sie uns das Wahre und Wesentliche an dem Opfer, welches Maria in der zarten Blüthe ihrer Kindheit verrichtete, von dem beyfälligen absondern, und unsrer Aufmerksamkeit würdigen.

Wie? war es ihr lediglich und allein darum zu thun, daß sie ihren Leib, wie ein unschuldiges Lämmchen, hin in den Tempel brachte, und hielt sie dafür, schon damit alles ausgerichtet, und das Wohlgefallen Gottes verdienet zu haben? Keinesweges. Was sie hier that, war Handlung des Gehorsams. Der Geist Gottes regte sie in ihrem Innersten an, das Haus ihrer Aeltern zu verlassen, sich von den Banden des Fleisches und Blutes loszureissen; und da wollte sie keinen Augenblick anstehen, dieser geheimen Stimme Folge zu leisten; wollte sich somit, bey ihrem frühen Aufenthalte in den heiligen Hallen, in der Erziehungsanstalt ihrer Nation, auf ihren künftigen Stand durch die zweckmäßigsten Tugenden vorbereiten. Ihr Gehorsam war es also, der ihrem Opfer Werth gab; ihren Gehorsam müssen wir uns zum Beyspiele nehmen, und nicht ihre Opferung selbst; ohne Gehorsam würde diese vor Gott nicht so erheblich gewesen und in der Kirche nicht so ruhmwürdig geworden seyn. Es traf bey Maria jenes in den weisen Sprüchw. XV. 28. ein: Der Frommen Sinn denkt auf Gehorsam.

Wir sehen also ohne Zweydeutigkeit, was für Opfer der Herr von uns verlanget, was für Opfer ihm angenehm seyn können. Entweder wir müssen ihm und allen seinen Gebothen bereitwillig in allem gehorchen; denn das ist das erste und wesentlichste und vollkommenste Opfer; und dann können wir ihn gleichwohl durch willkührige Nebendinge verehren:

oder wir müssen, wenn wir das erste unterlassen, auch all das übrige unterlassen; weil es uns ohne den Gehorsam zu nichts nützet. Stiften wir gleichwohl mit unserm Geld und Gute Kirchen und lassen Altäre bauen und verkleiden; wenn wir aber dabey gegen das Geboth: du sollst nicht stehlen, unsere Hände gegen fremdes Gut ausstrecken, uns vom ungerechten Gewinn, sey es auf welche Art es wolle, zu bereichern trachten; oder wenn wir die lebendigen Tempel Gottes, unsere armen Mitmenschen nackt und elend können herumwandeln sehen, ohne zu ihrer Bedeckung und Erhaltung das mindeste von dem Unsrigen beyzusteuern — oder wenn wir, da wir unsere Gaben dem Herrn bringen, ein unversöhnliches Herz gegen unsere Brüder im Leibe haben, und nicht erst, wie ers befohlen hat, hingehen, uns mit ihnen recht und ganz auszusöhnen — oder wenn wir andere Leidenschaften im Busen nähren, und überhaupt nicht wie Menschen nach der Vernunft, und wie Christen nach dem Evangelium leben: so sind alle Opfer, wären sie auch noch so groß und kostspielig, ein Gräuel vor Gott.

Opfern wir also, m. G., was wir immer thun, dem Herrn vorerst uns selbst, unser Gedächtniß, unsern Verstand, unser Herz und alle unsere Neigungen, unsern Willen, seine heiligsten Gebothe zu erfüllen, und ihm in allem, was er immer von uns fodert, gehorsam und unterthänig zu seyn; und dann opfern wir ihm, was wir sonst zu opfern beschlossen haben. Dann wird er mit Freude auf uns herabsehen, und das, was wir ihm aus gutem Herzen darbringen, mit Wohlgefallen aufnehmen. Er will nicht unsere Gaben; denn er bedarf derselben nicht. Er will uns und unsere Heiligung. Diesem Willen des Herrn wird durch nichts äußerliches, sondern durch Unterwerfung, Ergebenheit und Gehorsam ein volles

Genügen geleistet. Dies haben wir bis hieher vernommen; wie das und zwar auf die beste Weise von uns geschehen könne, dies ist, was wir noch vernehmen wollen.

II.

Sehen wir auf Maria zurück, und erwägen wir, mit welcher Gemüthsbeschaffenheit, mit welchem Geiste sie die Opferhandlung, von der wir heute das feyerliche Andenken begehen, vollbrachte, und richten wir unsern Gehorsam, wenn er das beste Opfer seyn soll, eben so ein.

1) Ehrfurcht vor dem, der zu ihrer Seele sprach, und sie zur frühen Hingebung in die Ringmauern des Heiligthumes auffoderte, beflügelte ihre Schritte und richtete sie ein. Sie zögert nicht, sich aus den Umarmungen ihrer geliebten Aeltern loszuwinden; sie sieht sich um kein anders Opfer an ihrer Stelle um; sie entschuldiget sich nicht mit ihrer Jugend; nein! aus kindlich ehrfurchtsvollen Gesinnungen gegen den höchsten Gebiether bricht sie alle Hindernisse ab, aus kindlich ehrfurchtsvollen Gesinnungen thut und leistet sie auf der Stelle, wozu er sie angereget hatte. Gottes Befehle sind ihr mehr, als alles, was Fleisch und Blut, was ihre eigene Neigungen von ihr begehren konnten.

So verhalte auch du dich, m. l. Chr., wenn es auf die Haltung des ausdrücklichen Gesetzes deines Gottes ankömmt. Besinne dich nicht erst, was du thun willst, sondern bedenke, was du thun sollst. Höre nicht die verführende Sprache, nicht die dich abziehende Grundsätze der Welt, nicht deine eigene Bedenklichkeiten, die dir die Sinnlichkeit erreget. Sprich zu dir selbst, sobald dich ein Geboth auffodert, das zu thun und jenes zu lassen: der Herr hat geredet; er gab dir das Gesetz nicht umsonst;

und seine unverletzliche Heiligkeit dringt auf die treue Haltung desselben; solltest du deiner Willkühr, deiner Leidenschaft, den Menschen und ihren Beredungen mehr, als Gott, gehorchen? — Laß dir die Größe, die Macht und Heiligkeit deines Gottes so recht lebhaft vor den Augen deines Gemüthes schweben, bis du davon innigst durchdrungen bist. Das wird dich antreiben, ihm zu Liebe alles zu thun, und nichts zu versäumen, wenn es dich auch noch so schwer ankömmt; und so wirst du ihm schon einmal dein Opfer — das Opfer deines Gehorsams in Wahrheit gerne, leicht und freudig bringen, und es wird ihm von dieser Seite angenehm seyn.

2) Maria opfert sich dem Herrn — nicht um dadurch von ihm etwas — sey es für dieses oder das künftige Leben — zu verdienen. So lohnsüchtig ihre Nation war, so war sie dennoch weit von solch niedern Absichten. Den Herrn durch ihren Gehorsam zu verehren, gegen ihn die Pflicht einer erkenntlichen und abhängigen Magd zu erfüllen, seine Ehre und Herrlichkeit bey den gegenwärtigen und künftigen Geschlechtern zu verbreiten, dies war ihr einziger Zweck, dahin hatte sie ihr vorzüglichstes Augenmerk gerichtet.

Wenn du, m. l. Chr., anders zu Werke gehst; wenn du nur darum den Gebothen deines Gottes gehorsam bist; damit es dir hier zeitlich und dort ewig wohlgehe; damit du dich von Schande und Spott, von Armuth und Elend und allen übeln Folgen des Ungehorsams befreyest, und dereinst der Verdammung entgehen mögest: so suchest du nur dich selbst, nur deinen Nutzen; aber nicht deinen Gott und seine Ehre: so ist dein Opfer noch nicht rechter und vollkommener Art. Du mußt deine Absicht höher richten. Wegen Gott, weil er durch Ergebenheit auf eine vorzügliche Weise verehret wird, und um ihn,

so

so viel an dir ist, deine Verehrung zu bezeugen, mußt du sein Gesetz lieben, es zu deiner Richtschnur machen, und in allwegen unverbrüchlich erfüllen. Du wirst ihn aber um so mehr verehren, jemehr Gewalt dich dein Gehorsam kostet, jemehr dir deine sinnlichen Neigungen, Triebe und Leidenschaften, die sich dagegen aufleinen, Ueberwindung und Verläugnung kosten. Solche Opfer sind in den Augen Gottes werther, als alle Brand- und Markopfer; sie sind der feyerlichste Gottesdienst; indem du zu seiner Ehre nicht etwas anders ausser dir, sondern dich selbst, absichtlich und bedächtlich hingiebst. Ich sage es nochmal: dann komme, und erstatte deine andern Gelübde und Gaben. Diese werden erst von daher Kraft und Werth anziehen. Das Aug Gottes, spricht Sirach XXXIV. 16. sieht auf jene, die ihn lieben; und am 19. V. setzt er hinzu: Der Höchste hat kein Gefallen an den Gaben der Gottlosen, und durch die Menge der Opfer werden ihre Sünden nicht versöhnt.

Es bleibe uns sonach unvergeßlich, was wir heute hörten: Gehorsam gegen Gott und seine göttlichen Befehle ist das beste und köstlichste Opfer. Denn, Gehorsam ist innerlicher Dienst, und macht den Menschen zugleich innerlich gut und rechtschaffen, welches der Zweck des Gesetzes ist. Alles äußerliche des Menschen ohne seine innere Güte ist eitel Schein und Betrug; und Gott, der Herzen und Nieren ergründet, läßt sich doch durch keinen Schein blenden, durch keinen Betrug berücken. Er, der einstens die Gerechtigkeiten selbst richten wird, wird uns nicht fragen, was und wie viel wir ihm willkührig und über die Gebühr dargebracht, sondern ob und wie wir seine Gebothe gehalten, und durch deren Haltung die sittliche Güte, Tugend und

Rechtschaffenheit an uns erhalten, oder hergestellet haben. Er wird zu den willführig Opfernden, aber in seinem Gesetze Untreuen sagen: Ihr habt mich entehret; indem ihr euern, aber nicht meinen Willen thatet. Er wird sie nie für die Seinigen erkennen, und zu den Heiden hin verstoßen, die ihre Opfer mit ihren Lasterthaten befleckten.

So sey denn der Gehorsam unser erstes und vornehmstes Opfer, das wir Gott entrichten wollen. Alles, was an uns ist — der innere und äußere Mensch sey und bleibe dem Gesetze des Herrn unterworfen. Die Ehrfurcht vor dem höchsten Gesetzgeber sey unser Beweggrund, ihn zu verehren unsre Absicht. Dieses Opfer wird, wie das Opfer Mariens, himmelan seine Wohlgerüche verbreiten, und Gottes würdiges Opfer seyn.

Flehen wir zu dem Ende zur seligsten Jungfrau, daß sie bey ihrem göttlichen Sohne ihre hochgeltende Fürbitte einlege, daß er die Fürsätze segne, die wir heute gefasset haben, und sie in allwegen mit seiner Gnade kräftig und werkthätig seyn lasse; damit wir hier durch vollkommenen Gehorsam geheiligt dorthin zu gelangen würdig befunden werden, wo er selbst in der vollendeten Glückseligkeit der ewige Vergelter derer ist, die sich durch vollkommenen Gehorsam bewähret haben. Amen.

Am Feste der Verkündigung Mariens.

Von der Verehrung der seligsten Jungfrau.

(An einem Wallfahrtsorte vorgetragen.)

Vorspruch.

Gott sandte den Engel Gabriel .. zu einer Jungfrau, welche Maria hieß .. zu dieser trat der Engel, und sprach zu ihr: Sey gegrüßt, du Begnadigte, der Herr ist mit dir; du bist die Glückseligste unter allen Frauenspersonen. Luk. I. 26. ff.

Eingang.

Welche stattliche Gesandtschaft, so denken wir, da wir das Evangelium des Festes lesen, oder lesen hören. In Wahrheit, stattlich ist sie von allen Seiten. Wir mögen entweder den, der sie veranstaltet, oder den, der sie verrichtet, oder den Gegenstand, um deßwillen sie veranstaltet und verrichtet wird, in Anschlag bringen. Gott schicket seinen Engel ab, und dieser Engel ist kein gemeiner Geist, keiner aus der untersten Stuffe des himmlischen Heeres, sondern Gabriel, einer der vornehmsten, dessen Name Gotteskraft und Gottesstärke bedeutet; um der Jungfrau von Nazareth, der Maria das Geheimniß der Menschwerdung Gottes, das in ihrem Schooße vollzogen werden soll, anzudeuten, und hierzu ihre Einwilligung zu verlangen.

Nicht minder stattlich ist der Gruß, mit dem dieser Bothschafter des Himmels Marien beehret. Er nennt sie eine gnadenvolle, eine, die der Herr sich vor allen ihres Geschlechtes ausersehen und auserwählet hat, die Preißwürdigste unter allen Weibern.

Gott sandte den Engel Gabriel zu einer Jungfrau, welche Maria hieß .. zu dieser trat der Engel, und sprach zu ihr: Sey gegrüßt du Begnadigte, der Herr ist mit dir, du bist die glückseligste unter allen Frauenspersonen.

So wird eine Person geehret, die Gott geehrt wissen will; so wird Maria die demüthige, die engelreine Jungfrau, die unter den Töchtern der jüdischen Nation ihres Gleichen nicht hatte, und unter allen kommenden Geschlechtern nie haben wird, die künftige Mutter des göttlichen Sohnes und Weltenretters geehret — von Gott selbst und dem seligen Geiste aus Geheiß Gottes geehret. Muß uns eine solche Jungfrau nicht durchaus und allerdings ehrwürdig vorkommen?

Diese ehrenvolle Gesandtschaft nahm unsre vom Geiste Gottes geleitete Kirche, nebst dem angekündigten Geheimnisse jederzeit zu Herzen, und diesen viel bedeutenden Gruß von dem Munde des Engels erhob sie zu einem besondern Gebethe, welches sie an die Mutter des Herrn richtet; um die Merkmale ihrer andächtigen und religiösen Verehrung gegen eine so würdige und von dem Himmel selbst beehrte Person an den Tag zu legen.

Verehrung Mariens, Verehrung der Mutter des Herrn! o wie sehr ärgerte das alle die, welche der Geist des Stolzes und der Irrlehre von unsrer Kirche trennte! wie ungehalten sind sie noch darauf zu sprechen! und — was noch weit mehr zu bedauern ist, wie ungescheut lassen sich doch selbst die Kinder der Kirche, unter dem Scheine der Aufklärung, bethören und irre machen! und wie viele sind schon in diesem Stücke von einer schändlichen Gleichgiltigkeit und Abgeneigtheit gegen Maria und ihrer Verehrung ergriffen!

Sie,

Sie, m. chr. Fr., die Sie sich hier in diesem berühmten und der Mutter Gottes geweihten Tempel so zahlreich versammelt haben, seufzen schon lange laut und in der Stille, über den geistlosen Unfug unserer Zeiten, und Sie halten sich an die fromme und durch Jahrhunderte bewährte Sitte unserer Kirche. Ich habe mir daher fürgenommen, um meinem Rufe hieher ein Genügen zu thun, und Sie noch mehr aufzumuntern, von der Verehrung Mariens zu Ihnen zu reden, und will Ihnen zeigen

I. wie würdig Maria unsrer Verehrung sey,
II. wie unsre Verehrung geeignet seyn soll, damit sie Mariens recht würdig sey.

Der Grund und die Weise der Verehrung der seligsten Jungfrau ist das Ganze meiner Rede und Ihrer Aufmerksamkeit.

Flehen wir in stillen Gedanken zum göttlichen Geiste, daß er unsre Betrachtung segnen, und sie fruchtbar machen wolle. —

I.

Es ist eine durchgängig und allgemein angenommene Sittenregel, daß wir jedem Ehre beweisen, der Ehre verdienet. Dies gilt im gemeinen Leben, und unsre Ehrbezeugung richtet sich jedesmal nach der Würdigkeit der Person, von der wir einmal überzeugt sind. Wir ehren jeden Menschen, der als vernünftiger und gesitteter Mensch lebt, die Menschheit an sich und anderen in acht nimmt, und nichts thut, was dieselbe schänden kann. Wir ehren noch mehr unsere Mitbürger und Mitnachbarn, die nebst einem unbescholtenen und ordentlichen Lebenswandel sich auch noch fürs gemeine Beste, für ihre dürftige und leidende Mitbrüder opfern. Wir ehren am allermeisten, die Regenten, die die Väter des Vaterlandes sind, ihren Untergebenen mit Beyspielen der Religion und

Tugend voranleuchten, und rastlos arbeiten, ihr Volk glücklich zu machen.

Sollte es nun wohl einen Anstand haben, Menschen zu verehren, die ihr Leben in Tugend und Rechtschaffenheit vollendeten, bey Gott und den Menschen angenehm wurden, und nun in der Herrlichkeit des Himmels ihre Krone empfangen haben? Sollte besonders die Verehrung Mariens verwerflich seyn? Nein! m. Fr., nirgends giebt es stichhaltende Gründe, welche uns das bereden könnten. Vielmehr sind die stärkesten Gründe vorhanden, welche dieser Verehrung laut und unverkennbar das Wort sprechen, und sie rechtfertigen. Ueberlegen Sie mit mir die folgenden:

1) Maria hat sich der Verehrung aller Menschen selbst würdig gemacht,
2) Gott hat sie der Verehrung würdig geachtet.
3) Die Kirche hat diese Verehrung nie unterlassen.

1) Maria hat sich der Verehrung selbst würdig gemacht. Die erste Anmerkung und der erste Grund. Ein geschaffenes und endliches Wesen, das niemals der Sinnlichkeit nachgab, sondern allezeit die Vernunft über die Sinnlichkeit herrschen ließ, das sein Wollen und Handeln nie nach Neigungen, sondern immer nach Gesetzen bestimmte, und dem zu Folge so lebte, daß es Muster und Beyspiel für die Menschen seyn konnte, verdienet gewiß in jeder Hinsicht Ehre und Verehrung. Denn, m. Fr., wir wissen es, wie sehr wir zum Bösen geneigt sind, und wie wir in vielen Stücken anstoßen und straucheln. Darum sprach der weise Sirach: Selig ist der Mensch, der übertreten konnte, und nicht übertrat, Böses thun, und es nicht that! Er fand dies als eine seltene und bewundernswürdige Erscheinung, und setzte hinzu:

Wo

Wo ist ein solcher Mensch, und wir wollen ihn loben, XXXI. wollen ihm alle mögliche und gebührende Ehre erweisen.

Sirach suchte in seinem Gesetze und zu seiner Zeit vergebens, was wir an Maria finden. Durchgehen wir alle Abschnitte ihres Erdelebens! Sie war Mensch wie wir, hatte eine sinnliche Natur und sinnliche Neigungen wie wir, war so geschaffen wie wir, daß sie auch sündigen konnte; allein wann, wo entwürdigte sie sich durch eine Uebertretung, durch eine Sünde? Welcher Augenblick war bey ihr tugendleer? — Als Jungfrau war sie die reinste am Geist und Leibe. Sie erschrack, als der Engel in Jünglingsgestalt sie besuchte, sie zitterte bey seinem Gruße, sie konnte ihm aus gutem Bewußtseyn sagen, daß sie keinen Mann kenne. Christliche Jungfrauen, die ihr mich höret, muß das nicht groß in euern Augen seyn, wenn ihr euch gegen diese Zierde aus euerm Geschlechte haltet? — Als Gattinn und Mutter vergab sie keiner ihrer Pflichten nur das mindeste. An der Seite ihres Josephs verband sie mit der unverbrüchlichsten Reinigkeit unzweydeutige Herzensliebe und Herzenstreue, theilte Leid und Freude mit ihm, wandelte gleichen Schrittes auf dem dornichten Wege dieses Lebens und auf der Bahn der Tugend mit ihm. Ihr Eheleute, die ihr eure Glückseligkeit mehr nach den Freuden des Fleisches, als des Geistes berechnet, und die ihr gemeiniglich an euerm Bande, wie Lastthiere an dem Joche, ziehet, und immer mehr Böses als Gutes unter einander und gegen einander begehet, verdienet das nicht eure ganze Bewunderung? — Mütterlich besorgt war sie für ihr Jesuskind, und es wuchs unter ihrer sanften und zweckmäßigen Leitung wie am Alter so an Tugend und Weisheit heran. Sie stand ihm wie in der Krippe und auf der Flucht, so noch auf seinem Schmerzen-

bette am Kreuze mit standhafter Liebe bey. Christliche Eltern! nennet mir die unter euch, die in ihrer Kinderzucht gar nichts versäumen, was zum leiblichen und geistigen Besten der Kinder gehöret, und wenn ihr das nicht könnet, muß euch eine Mutter nicht ehrwürdig seyn, welcher keine aus allen gleich kömmt? — Nach dem Tode ihrer beyden Geliebten, wie gelassen und ergeben trug sie ihr herbes Schicksal, und lebte nur ganz der Religion, der Tugend und dem Himmel. Betagte Christen! die ihr alle Stufen des menschlichen Lebens durchgemacht habt, aber gemeiniglich noch allzusehr der Welt und der Eitelkeit angehöret, und die ihr euch noch so wenig in die widerwärtigen Ereignisse schicken, und in den Willen Gottes fügen könnet: müsset ihr Marien nicht anders, als euch ansehen? Gewiß! Menschen, und besonders Christen aus allen Ständen, wenn ihnen nur die Tugend kein leerer Name geworden ist, müssen bekennen, daß Maria, derer ganzes Leben so tugendreich war, sich um die Verehrung der Menschen verdient gemacht habe, und derselben ganz würdig sey.

2) Gott selbst, m. G., Gott selbst, der die Tugend am besten zu schätzen weiß, und höchster Freund der Tugend ist, ehrte Marien. Da er alle Gesinnungen und Bewegungen ihres Herzens, ihre reinsten Absichten, ihre unverbrüchliche Pflichttreue, ihre ausharrende Beständigkeit voraussah, fand er sie unter allen Töchtern Juda und Israel für die tüchtigste, daß er sie zur Mutter seines Sohnes wählte, den er zum Besten der verderbten Menschheit in die Welt einführen wollte. Ein großes Wort! die Mutter des göttlichen Sohnes werden, ihn empfangen, ihm Fleisch und Blut mittheilen, ihn mit seinen Säften ernähren, auf seinen Armen tragen, an der Hand führen, und wie jedes andere Kind auferziehen! — Was sind alle Mütter der Großen dieser Erde, nach

all ihren Titeln und Ansichten gegen die Mutter eines Gottes? — Welche Vorbereitungen traf er zu diesem Werke? — Sein Engel, einer der vornehmsten aus den seligen Geistern, ward als Bothschafter zu der heiligen Jungfrau abgeschickt, ihr das größte aller Geheimnisse anzukündigen, ihre Einwilligung zu verlangen. Dieser nannte sie, seines Auftrages gemäß, gnadenvoll, Gott angenehm, gesegnet; versicherte sie, daß die Menschwerdung des ewigen Wortes in ihrem Schooße keine Wirkung fleischlicher Erzeugung, sondern des heiligen Geistes selbst, und ihre Leibesfrucht kein gemeines Menschenkind, sondern der Sohn des allerhöchsten seyn werde. Wie herrlich ist diese Ehre, die von Gott kömmt, der alles nach Maaß und Gewicht seines Heiligthumes veranstaltet! Wo ist das Geschöpf, zu dem sich der Herr je so feyerlich herabließ, dem er sich je so innigmittheilte.

War es denn nicht ebenmäßig Veranstaltung Gottes und seines Geistes, daß diese in Gnaden angesehene Jungfrau bey dem Besuche ihrer Baase in ihrem Hochgesange ausrief: Er, der mächtig und dessen Name heilig ist, hat große Dinge an mir gethan, hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen; sieh, von nun an werden mich alle Geschlechter selig preisen. War es denn nicht Veranstaltung Gottes und seines Geistes, daß Elisabeth Marien als die Mutter des Herrn, noch ehe sich das Geheimniß entwickelte, erkannte, als die Mutter des Herrn begrüßte, und hinzufügte: gesegnet bist du ꝛc. Alles, m. L., was wir diesfalls in dem Evangelium aufgezeichnet lesen, kann und soll uns, und allen künftigen Zeiten sagen, wie hoch der Ewige Marien und ihre Tugend geachtet und geehret habe. Soll nun der Mensch nicht ehren oder gar entehren dürfen, was Gott selbst geehret hat?

3) Die Kirche, m. Fr., die den heiligen Geist allezeit zum Beystande hat, verstand das wohl besser, als es alle widerevangelische Schwätzer, die uns Aufklärung vorlügen, begreifen wollen. Die Kirche sah hin auf die Höhe der Tugenden Mariens, sah hin auf ihre vorzugsweise Auswahl und Begnadigung von Gott, sah hin auf die erhabene Würde, die ihr der Himmel zum Besten der Welt ertheilte, und fand sie ihrer und ihrer Kinder Verehrung dreymal würdig. Sie bediente sich gleich in den ersten Jahrhunderten der Worte des Engels, der Worte der Elisabeth, um die auserwählte und vortreffliche Jungfrau damit zu begrüßen. Sie errichtete ihr zu Ehren Statüen, Bildnisse, Tempel, Altäre — nicht, wie ihre schwarzgallichten Feinde uns bereden wollen, um aus ihr ein göttliches Wesen zu machen, und ihr göttliche Ehre zu bezeugen; nein, eine solche abgöttische Denkart war nie die Denkart der Kirche, — sondern um ihrer Tugend, ihrer Würde und ihrem Ansehen bey Gott, ihrem Verdienste um die Menschheit Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und dadurch Gott selbst als den Urheber aller Gnade und Tugend und Verdienste zu verherrlichen. Die Kirche feyerte ihre Festtage. Die Väter der Kirche verfertigten und hielten ihr stattliche Lobreden, schrieben heilige und rührende Gesänge nieder, — und scheinen diese hier und da gleichwohl zu kühn in ihrem Gedankenschwunge, zu stark und zu feurig in ihren Ausdrücken zu seyn: so entkräftet Das das Alterthum und die Rechtmäßigkeit der Verehrung Mariens nicht im mindesten, daß es dieselbe vielmehr bestättiget.

Jeder Unbefangene wird diesen Schluß machen: Man hat also Marien in der christlichen Kirche zu allen Zeiten verehret. Man muß die Art und Weise der Verehrung nicht mit der Verehrung selbst vermengen.

mengen. Wenn die Art und Weise der Verehrung von einigen Privatpersonen zu weit getrieben ward, so ist darum die allgemeine Verehrung nicht zu verwerfen. Man prüfe alles, und behalte das Beste. Man vermeide die Mißbräuche, und bleibe dem guten und löblichen Gebrauche treu.

Braucht es wohl diesen Bemerkungen noch etwas hinzuzusetzen? Bedürfen wir mehrere Beweise? Wer sieht nicht aus der eigenen und persönlichen Würdigkeit Mariens, aus dem, wie sie von Gott gewürdiget ward, wie sich die Kirche von jeher gegen sie verhielt, daß sie unsrer Verehrung allerdings würdig sey, daß wir sie verehren — ohne Anstoß, ohne abergläubisch zu heißen, ohne Gott zu mißfallen, ohne seine höchsten Vollkommenheiten zu beeinträchtigen — verehren können, daß wir gut und edel und hoch von ihr denken, sie, als die Mutter des Herrn begrüßen, ihre Bildnisse in unseren Häusern und Zimmern aufstellen, ihre Tempel und Altäre besuchen, Gebethe zu ihr abschicken, sie um ihre Fürbitte bey Gott anflehen, uns in ihrem Andenken erfreuen, auf sie nach Gott unser Vertrauen setzen dürfen? — Ich sage: können und dürfen; denn von sollen, von Pflicht ist keine Rede; nirgends ist uns das eine und andre zum Gebothe gemacht. Nur allein freche Verunehrung der Mutter des Herrn durch Worte oder Handlungen ist Vergehen und Sünde, ist von der Kirche Gottes und allen guten und frommen Seelen gebrandmarket und verworfen.

Dies alles, m. G., wird nun vermögend seyn, Sie in ihrem heiligen Eifer für die Ehre Mariens zu bestärken und noch mehr aufzumuntern, ihren Kindern und Untergebenen gleiche Gesinnungen einzuflößen, und zu diesem Ende die ächten und reinen Begriffe von Maria, von ihrer Tugend, von ihrer

Würde

Würde und von ihrer Verehrung beyzubringen. Maria ist in jeder Hinsicht unsrer Verehrung würdig. Dies haben Sie vernommen, vernehmen Sie auch noch aufmerksam, wie unsre Verehrung beschaffen seyn soll, um der Seligsten recht würdig zu seyn.

II.

So gut und zweckmäßig der Unterricht, was die ächte Verehrung Mariens betrifft, in unsrer Religion von jeher ertheilet ward, so sehr sich die Volkslehrer noch bemühen, wahre Aufklärung in diesem Stücke zu verbreiten: so kann es dennoch unwissende oder unachtsame Seelen geben; ja, leider! es giebt deren wirklich viele, welche diese Verehrung nicht recht und ordentlich ausüben. Sie hegen zu hohe Begegriffe von Maria, setzen ein allzu vermessenes Vertrauen auf sie; und denken nie darauf, daß sie ihren Tugendbeyspielen nachfolgen wollen. Lassen Sie uns, m. G., heute die gesunden Begriffe wieder auffrischen, und eines bessern belehren; damit wir diese Fehler vermeiden.

Ich sage daher erstens: Man soll in der Verehrung Mariens nichts übertreiben. Weder ist Maria der Person nach ein übermenschliches und ganz göttliches Wesen, wie sich die Einfältigen leicht bereden können, noch ist sie ihrer Tugend nach ein lauters Werk der Gnade Gottes, noch ist sie ihrer Macht nach unumschränkt und allvermögend. So von ihr denken, und sie so nach diesen Vorstellungen ehren, heißt die Sache überspannen. Nein! Maria ist Freundinn Gottes und Mutter Jesu, unsers Herrn; dies ist der größte und schönste Titel, den wir ihr geben können. Sie ist übrigens Geschöpf Gottes, Menschenkind und Menschentochter, wie andere Menschen. Sie bestand so wahr aus Fleisch und

Blut

Blut wie wir, als wahr sie Fleisch und Blut hergab, damit der Sohn Gottes Menschensohn wurde. Sie hatte ihre hohe Würde und ein Recht dazu so wenig von sich selbst, als wenig sie ihr eigenes Daseyn und Leben von sich selbst hatte. Dies alles ist Werk des Allerhöchsten. Doch nicht eben so verhält es sich mit ihrer Tugend, mit ihrem reinen und heiligen Leben. Es ist wahr: auch hier that die Gnade vieles; aber doch nicht alles allein. Sie legte ihr keine Nothwendigkeit auf, die Sünde zu vermeiden, zwang sie nicht mit einer unwiderstehlichen Kraft, das Gute zu wollen und zu vollziehen. Maria entsprach der Gnade, und verabscheute und vermied alles, was böse ist, und wählte und übte alles, was gut ist, aus eigener Bestimmung, aus freyer Selbstthätigkeit. Hätte sie die Gnade allein unsündlich gemacht, die Gnade allein zu hohen und edlen Gesinnungen, zu guten und edlen Handlungen befördert: so wäre ihre Tugend keine Tugend. Und wie sollen wir von ihrer Macht denken?

Maria, m. Fr., kann im eigentlichen Wortverstande uns nicht helfen. Gott allein und Jesus Christus ist unser wahrer und eigentlicher Helfer. Fürbitten kann sie; aber Gott, bey dem sie für uns bittet, hilft. Vielweniger ist Maria im Stande, einem Menschen zu helfen, der unter dem kühnen Vertrauen auf sie, nie zu sündigen aufhöret, und geflissen ein Feind seines Gottes bleibt.

Wer so von Maria denkt, wie es uns die Vernunft und christliche Religion lehret, der wird auch Mariam verehren, wie es der Vernunft und Religion gemäß ist, der wird sie weder anbethen, noch etwas thun, was einer Anbethung ähnlich sieht, die Gott allein gebührt; der wird nicht Gott, den ersten und höchsten Helfer, und Jesum Christum, den besten Mittler, verlassen, und sich in seinen Angelegenhei-

ten, mit seiner Bitte an Maria allein hinwenden; — der wird nicht hoffen, er könne nie zu Grunde gehen und er müsse noch auf dem Todbette Gnade finden, obschon er des Sündigens kein Ende macht; weil er den Rosenkranz oder die Tagzeiten bethet, das Skapulier auf dem Leibe trägt, und diese und jene Wallfahrtsörter alljährlich besuchet. Der wird es endlich nicht dabey bestehen lassen, daß er die Tugenden Mariens blos bewundert und anstaunet. Der weiß es, daß eine solche Andacht und Verehrung der Mutter des Herrn unwürdig, Gott mißfällig, und eitel Selbstbetrug ist.

2) Letztlich, m. Fr., wer Marien recht und ihrer würdig verehren will, der ahmet ihre Tugenden nach. Christen des ledigen Standes, wenn sie das Bildniß Mariens betrachten, das die Lilie in der Hand trägt, und die alte Schlange unter die Füße tritt, und sich dadurch ihrer unversehrten Reinigkeit erinnern, lassen sich dadurch anfeuern, ebenmäßig eines reinen und unbefleckten Herzens zu seyn, ihre bösen Triebe und Leidenschaften zu bemeistern, die bösen und verführerischen Gelegenheiten zu fliehen, und so ihrem künftigen Stande unverdorben entgegen zu reifen. Christliche Väter und Mütter, wenn sie sich Marien mit dem Jesuskinde auf den Armen vorstellen, lassen sich an ihre Vater- und Mutterpflichten erinnern, und bestreben sich, gegen ihre kleinen Unterpfänder zu werden und zu seyn, was Maria ihrem göttlichen Sohne war, für ihr geistiges und leibliches Beste zu sorgen, der Welt rechtschaffene und nützliche Menschem, dem Staate gute Bürger, dem Himmel Heilige zu erziehen. Alle Christen, die wahre Verehrer Mariens sind, nehmen sich ihre übrigen Tugendbeyspiele, ihre Demuth bey der größten Würde, ihre standhafte Geduld bey den bittersten Leiden, ihre thätige Menschenliebe gegen

die

die Dürftige, ihren gesetzten Eifer in Ausübung aller Religionspflichten zum Muster, nehmen sich von einem Feste der Seligsten zum andern vor, ihre Fehler und Untugenden immer mehr und mehr abzulegen, stets frömmer und besser zu werden, und versiegeln ihre Fürsätze mit der Beicht und Kommunion, die sie zur Ehre Mariens verrichten. Dies ist der eigentliche Zweck ihrer Verehrung; dies ist ihr, ihrem Sohne und Gott wohlgefälliger, als wenn sie den ganzen Tag in bildlichen Redensarten zu ihr rufen: du Thurm Davids! du elfenbeinerner Thurm! du Arche des Bundes! du Himmelspforte! u. d. gl. Dies bringt sie Gott und Marien näher, als wenn sie alle ihr geweihten Kirchen und sogenannten Gnadenbilder besuchen, und dabey weiter nichts als eine süße Andacht empfinden.

Ich getröste mich, m. Fr., Sie werden meine Rede wohl aufgefasset und tief zu Herzen genommen haben: Ich will den kurzen Inhalt davon nochmal wiederholen; damit Sie das Gesagte leichter behalten können: **Maria ist unsrer Verehrung würdig.** Sie hat sich derselben durch engelreine Tugend würdig gemacht; Gott selbst hat sie durch die herrlichsten Anstalten geehret; die Kirche Jesu hat in dieser Verehrung nie nachgelassen. **Wir sollen Marien aber auf eine Art verehren, die ihrer würdig ist** — nicht durch unrichtige Begriffe und Vorstellungen von ihr, nicht durch unbedingtes und vermessenes Vertrauen auf sie, nicht durch ungebührende Andacht — dies alles würde sie vielmehr entehren, und ihre Verehrung bey denen, die nicht von unsrer Religion sind, verdächtig und verhaßt machen; auch nicht allein durch bloße Bewunderung ihrer Tugend, sondern durch eifrige Nachahmung derselben. Ohne Tugend können wir ja Gott selbst mit allen gottesdienstlichen Handlungen nicht

gefallen; wie werden wir denn ohne sie seiner Mutter gefallen können. Ohne Tugend ist alles, was wir thun, bloßes Machwerk, leerer Luftstreich. Tugend allein ist der Zweck unsers Daseyns, unsre Bestimmung; Tugend muß also auch der Zweck unsrer Verehrung seyn.

Darauf wollen wir nun unsern Fürsatz richten. Wir haben itzt zur Ehre Mariens alles gethan, diesen heiligen Berg und diesen Tempel besuchet, Beicht und Kommunion entrichtet, gesungen und gebethet, den christlichen Unterricht angehöret — beschließen wir unsre Andacht mit diesen heiligen Gesinnungen, daß wir mit neuem Muthe, mit erhöhter Freude an unsere Pflichten gehen, alles von uns, von den Unsrigen, von unsern Häusern und Gewerben entfernen wollen, was böse und unrecht ist, und dagegen allem Guten nachtrachten, alles Gute uns eigen machen, und von Tage zu Tage besser und vollkommener werden; dann wird uns Maria sammt ihrem Sohne geneigt, bey ihm unsre Fürsprecherinn seyn; dann wird uns der Segen Gottes und Mariä begleiten und unterstützen. Amen.

Am Feste der Heimsuchung Mariens.

Von dem wechselseitigen Betragen der Anverwandten bey glücklichen Umständen.

Vorspruch.

Maria machte sich auf den Weg, und begab sich eilfertig in die Stadt des Stammes Juda im Gebirge, wo sie sich in das Haus des Zacharias verfügte, und die Elisabeth grüßte. Luk. I. 39. 40.

Eingang.

Sehr wohl thut es dem Menschenfreunde, wenn er, da er sich in den Gesellschaften naher Anverwandten und Blutsfreunden umsieht, wahrnimmt, daß unter ihnen alles einmüthig und einträchtig hergeht, daß ein jedes unter ihnen herzig Theil an dem Glücke des andern, wie an dem seinigen nimmt, ein jedes dem andern seinen Segen gönnt, ein jedes dem andern in unverfälschten, unzweideutigen Ausdrücken Glück wünscht, ein jedes seinen Segen nur dazu braucht, um ihn auch auf das andre ausströhmen zu lassen. Das sehen und das hören, dies thut dem Menschenfreunde so wohl, wie ausgegossenes Salböl, das ein ganzes Zimmer mit Wohlgerüchen erfüllet, wie erfrischender Thau, der den Wanderer in den Sommermorgen erquicket. Er spricht, von einem solchen Anblicke ergötzt, in seinen Empfindungen gehoben, zu sich und andern: Sieh doch, wie sie da einander lieben, wie das Band der Natur und Freundschaft sie nicht umsonst umschlingt, wie es fest, haltend, unzertrennlich, anziehend unter ihnen ist!

Einen solch angenehmen Anblick, m. chr. Fr., gewährt uns der Zusammentritt zwoer Baasen, den

uns das verlesene Evangelium beschreibt, der Zusammentritt der Maria und Elisabeth in dem Hause des Zacharias auf dem jüdischen Gebirge. Jeder ist ein besonderes Glück von Gott beschieden. Maria ist die gesegnete Mutter des längst erwarteten Messias geworden; Elisabeth hat in einem, dem gemeinen Laufe nach, unfruchtbaren Alter den Vorläufer und Herolden des Messias empfangen. Maria hat das Glück der Elisabeth von dem Engel vernommen; Elisabeth ist des vorzüglichsten Glückes der Maria durch Offenbarung des heiligen Geistes verständiget worden. Jede freut sich über das, was der andern zu Theil ward. Maria verläßt ihre Einsamkeit und eilt, sich über die erhaltene Nachricht zu überzeugen, und ihrer Baase ihre frohe Theilnahme zu bezeugen. Der Elisabeth hüpft das Herz und das Kind im Leibe vor Uebermaaß der Freude auf, daß sie Marien als die erhöhte Mutter des Herrn und als die Segensquelle der ganzen Nation zu verehren hat. Welche warme Herzensergießungen, welche ungeheuchelte Ausdrücke, welche kräftige Betheurungen versiegeln ihre beyderseitige Umarmung und würzen und erhöhen ihre Gesellschaft! Und wie beeifert sich Maria, als die vorzüglich Gesegnete, durch einen längern Aufenthalt bey ihrer Baase, die Merkmale ihrer freundschaftlichen Liebe werkthätig zu Tage zu legen! Wahrlich, die Wohnung des Zacharias ist ein Tempel der Freundschaft und Liebe geworden!

O ihr alle unter meinen Zuhörern, die die Natur und das Geblüt näher zusammengestellet hat, möchtet ihr hier an dieser Geschichte lernen, unvergeßlich lernen und behalten, was man, leider! bey Anverwandten und Blutsfreunden so oft vermisset — das gute wechselseitige Betragen, das, bey gesegneten und glücklichen Umständen, unter Anverwandten mehr als unter andern

dern Freunden herrschen, sichtbarer und inniger noch, als unter andern Freunden seyn soll! O wie abschreckend, wie ärgerlich ist es, wenn man sieht, daß die, welche die Natur enger zusammenknüpfen wollte, die Leidenschaft zertheilet, und daß gerade das Glück des einen oft und vielmal die Trennung des andern und so die Entzweyung von beyden Seiten wird!

Christliche Anverwandte, lassen Sie sich das nicht zu Schulden kommen! Richten Sie sich von itzt an und in der Folge nach dem doppelten Muster, das uns das Evangelium aufstellet. Ersehen Sie sich zu dem Ende daran, was fromme und gottselige Anverwandte thun, und wie sie sich gegen einander in Glückesumständen betragen. Zwey Züge sind das Ganze, das ich Ihnen zu Ihrer Andacht vortrage:

I. Rechtschaffene Anverwandte nehmen in guten und gesegneten Umständen herzigen und wahren Theil für einander.

II. Rechtschaffene Anverwandte unterstützen in guten und gesegneten Umständen thätig einander.

Geist des Herrn, dessen heilige Wirkungen sich bey der Zusammenkunft Mariens und Elisabeths so unverkennbar äußerten, zeige heute deine Kraft über diejenigen, in deren Herzen und Adern eine und dieselbe Quelle des Geblütes fließt; und vereinige sie unzertrennlich, wie sie vereinigt seyn und bleiben sollen!

I.

Wir sind zwar verpflichtet, alle unsere Mitmenschen zu lieben, allen, wer sie immer sind, ihr Glück, ihren Wohlstand zu gönnen, nie auf die glücklichen Umstände eines einzigen mit trüben und scheelen Au-

gen hinzusehen; denn wir sind Kinder eines allgemeinen Vaters, der allen wohl will, und wohl thut, und Brüder zu einander. Doch sollen diejenigen, die aus dem Schooße einer Familie, von einem Fleisch und Blut entsprungen sind, einander mit vorzüglicher Liebe umfangen, einander wohlwollen, einander alles Gute gönnen, Theil für einander in glücklichen Verhältnissen, und ihre Freude und ihr Vergnügen einander bezeugen; und das zwar

1) nicht nur äußerlich, mit leeren Worten und zum Scheine. Dieß wäre Heucheley; Heucheley aber ist Feindinn der Liebe und Freundschaft. Menschen, die sich bey ihren Brüdern, Schwestern und übrigen Verwandten blos stellen, als sey ihnen nichts angenehmer, als sie im Wohlbefinden, im Wachsthume ihrer Güter und ihres Vermögens, zu einer ansehnlichen Stelle befördert, geehrt und geliebt zu sehen, und die ihre Theilnahme lediglich auf der Zunge, den Lippen, und in schönen Worten und zierlichen Komplimenten tragen, sind gemeiniglich voll geheimen Grams und Verdrusses über das bessere Loos ihrer Befreundeten, und wünschen innerlich, daß es mit ihnen nicht so stünde. In solchen Herzen ist die Freundschaft erstorben, und das Mein und Dein, auf das sie mehr als auf alle Verbindung sehen, hat die Liebe in ihnen erstickt, und wie bey Kain Mißgunst, Abneigung und Haß erwecket.

Es fehlt sich nicht, daß die gesegnetern Anverwandten aus dem steifen und gezwungenen Wesen ihrer Theilnahmelügender Freunde, aus ihren gestellten Worten, aus ihren unaufrichtigen Mienen und Geberden die Kaltsinnigkeit und den Unwillen über ihr Glück errathen, und also auch anfangen, kaltsinnig, unwillig und abgeneigt gegen diese zu werden. So geht das Band der Blutsfreundschaft oft von beyden zu Trümmern. Man kehrt einander den

Rücken,

Rücken, man besucht einander seltener und allemal mit Zwang; man stellt und verhält sich gegen einander wie Ungekannte und Fremde. Es entstehen bittere Vorwürfe. Hader, Zank, tödtliche Feindschaften, die schwer auszusöhnen sind, und selten ganz wieder gut gemacht werden.

Verstellte Theilnahme an dem Anverwandten — Glück sollte also weit von uns seyn; und sie ist auch von allen Rechtschaffenen weit entfernt. Sie erkennen ihre Verbindlichkeit, die ihnen die Natur und Vernunft auflegt, und achten sich und ihre Handlungsweise darnach. Sie lassen ihre Theilnahme herzlich, aufrichtig und bieder seyn.

2) Eine innere und herzlich-wahre Theilnahme an den guten Umständen der Anverwandten sollen wir uns alle, die wir in diese Klasse gehören, eigen machen. Es geht überhaupt nichts über Aufrichtigkeit und Wahrheit, um so mehr muß Das Zierde und die Zusammenhaltung näherer und engerer Freundschaften seyn. Redlichen, ernstlich gut gesinnten Freunden ist es eine angenehme und freudige Bothschaft, wenn sie hören, daß dieser oder jene aus den Ihrigen vorwärts kömmt, in seinem oder ihrem Hauswesen zunimmt, in seinem oder ihrem Gewerbe gewinnt, seine oder ihre Kinder gut unterbringt, zu Ehren gelanget. Es ist ihnen, als wenn das oder jenes ihnen selbst zugeflossen wäre, oder als wenn sie es doch wenigstens mitgenößen. Sie fühlen sich aufgefodert, ihrem Bruder, ihrer Schwester, ihrem Vetter, ihrer Baase, oder wie die glücklichen Freunde alle heißen, unversäumt und redlich zu sagen, was sie darüber empfinden, und wie sie sich mit dem Glücklichen glücklich, und dem Fröhlichen fröhlich finden. Sie denken, was sie reden, und sie reden, was sie denken — die Sprache des aufrichtig und zärtlich theilnehmenden Herzens. O da sieht

man Anverwandte und Anverwandte bey frohen Familienfesten wie ein Herz und eine Seele mit einander wandeln, daß man kaum unterscheiden kann, wem von ihnen eigentlich der Gegenstand der Freude, das neue Glück beschieden sey. Da wird der Genuß und Geschmack durch aufrichtige Theilnahme desto angenehmer und lieblicher, und das süße Band der Freundschaft desto haltender.

Wir sehen es an Maria und Elisabeth. Der Gruß, oder der Glückwunsch, den Maria ihrer im neunten Monate gesegneten Baase bringt, ist ganz der Abdruck einer wohlwollenden und gönnenden Seele. Die voraus über diesen Segen empfundene Herzensfreude, die sie nicht länger im stillen Busen bergen konnte, beschleunigte ihre Reise zum Besuche, zum theilnehmenden Glückwunsche; und ihr Gruß, ihr Glückwunsch legt ihre Freude zu Tage. Eben so sind die Erwiederungen Elisabeths beschaffen. Die Worte, in die sie empfindungsvoll ausbricht: Du Glückseligste unter den Weibern; glückselig ist die Frucht deines Leibes. Was für ein Glück wiederfährt mir, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? lassen ihre wahren und warmen Gesinnungen nicht nur errathen, sondern bis auf den Grund einsehen. Dieses wechselseitige Betragen macht sodann ihre Beysammenwohnung länger, vertrauter, angenehmer.

Würden christliche Befreundte sich so gegen einander betragen: o so würden, um ein Stückchen Brodes mehr, um eine längere Spanne Feldes und überhaupt um zeitlicher Güter willen, die Familien nicht oft so auffallend, als es wirklich geschieht, in Uneinigkeiten gerathen, nicht in Flammen der Feindseligkeit stehen; so würde der Vater nie wider den Sohn, und der Sohn wider den Vater; die Mutter wider die Tochter, und die Tochter wider die Mutter;

ter; die Schwiegermutter gegen ihre Schwiegertochter, und die Schwiegertochter gegen ihre Schwiegermutter seyn. Neid und Mißgunst würde sie nie entzweyen. Nur die wahre und herzliche Theilnahme in glücklichen Umständen macht Anverwandte dem Körper und Blute nach zu solchen auch nach dem Geiste, läßt sie das Gute der Verwandtschaft erst recht schmecken, giebt ihnen süßen Frieden und ruhigen Einklang unter einander, und da das Glück des einen auch das Glück des andern ist, macht sie den minder Gesegneten wie den vorzüglich Gesegneten glücklich. Dann geht nur noch Eins ab — nur noch Eins, das auf die Theilnahme folgen muß — thätige Unterstützung; hievon im folgenden Theile.

II.

Giebt es unter nächsten Freunden vielmal solche, die, weil sie an Wohlstand ihren Freunden nachstehen, unzufrieden und neidisch auf die Gesegnetern hinsehen, an ihrem Glücke keinen Theil nehmen, so fehlt es sich nicht, daß unter den Glücklichern auch solche gefunden werden, die die minder gesegneten Anverwandten stolz und verachtend behandeln, und dabey karg und lieblos die Dürftigen aus ihrem Geblüte entweder gar keinen, oder nur den wenigsten Antheil nehmen lassen. Sie schämen sich ihrer Anverwandten, weil diese entweder nicht so reich, oder nicht so angesehen wie sie sind; sie sprechen: was kümmern mich diese? sie können dieselben ungerührt darben und schmachten sehen, oder wenn sie auch etwas von ihrem Vermögen zum Beßten jener thun, so ist es gerade so viel und nicht mehr, als sie jedem andern fremden Bettler geben, nachdem sie erst ungestümm überlaufen und gebethen worden sind. So verdirbt oft an einem Stamme ein und der andere Zweig;

indem die andern hoch grünen, und sich dicht und prahlend weit umher ausbreiten.

Dies ist aber das Betragen rechtschaffener und christlicher Freunde nicht. Ihr Wachsthum und ihre Höhe, die sie erreichet haben, mögen ihnen aus dem Boden, darauf sie gepflanzet wurden, und aus der gemeinen Wurzel, oder von außen und anderwärts her, zugekommen seyn: so setzen sie doch ihre Verbindung mit den Anverwandten nicht außer Augen, und lassen sichs Verbindlichkeit seyn, dieselbe, so viel es in ihren Kräften steht, in einen guten Stand zu versetzen, in einem guten Stande zu erhalten. Sie schämen sich nicht der einzelnen, nein! sie schämen sich, daß der Stamm durch das Zurückbleiben einzelner gleichsam geschändet werden soll, und da sie das Ganze berücksichtigen, schmerzt sie das Unglück und das Verderben der einzelnen Theile, wie ihr eigenes Unglück und Verderben. Sie machen sich ein Gewissen daraus, solchen ihre Güter, ihre thätige Hilfe vorzuenthalten; und so unterstützen sie jeden Angehörigen, der, worinn immer, dürftig ist, **behende und zur rechten Zeit, kräftig und ausreichend.**

1) **Behende und zur rechten Zeit.** Sobald nämlich, als die Dürftigkeit und Noth eingetreten ist, ehe, als sie weiter um sich greift und aufs äußerste kömmt. Die Liebe weiß von keiner Verzögerung. Sie gleicht dem Feuer, das so bald ausbricht, und in Flammen versetzt wird, sobald es Brennstoff und Nahrung findet. Der edle Anverwandte sagt nicht: ich will diesen Jüngling, dieses Mädchen aus meiner Familie, denen es itzt hart und kümmerlich geht, einstens in meinem Testamente bedenken; sie sollen noch nach meinem Tode glücklich werden; nein! itzt — gerade itzt, da es um ihre Erhaltung, um ihre Ausbildung, um die Grundlage

ihres

ihres lebenslänglichen Glückes zu thun ist; itzt, da er den guten Erfolg seiner Unterstützung selbst sehen kann; itzt, da er mit eigener Hand herzugeben und zu helfen im Stande ist, öffnet er seine Segensquelle, und läßt seine todte und unnütze Hinterlage lebendig und nützlich werden, und hat Freude daran, unter den Seinigen Gutes ohne Verzug zu stiften. Dadurch entreißt er die hoffnungsvollen Zweige dem körperlichen und geistigen Verderben, dem sie, noch vor seinem Tode, entgegen gegangen wären. Späte Unterstützung ist oft keine Unterstützung. Wer zur angelegten Zeit hilft, hilft doppelt.

2) Die Unterstützung des gesegneten rechtschaffenen Freundes ist kräftig und ausreichend. Ist der Edelgesinnte gleichwohl nicht geneigt, jedem seiner Mitmenschen aus seiner ganzen Noth zu heben, und glaubt er, hier mit einer liebreichen Beysteuer seiner Menschen- und Christenpflicht ein Genügen geleistet zu haben: so hat er doch in Hinsicht seiner dürftigen und nothleidenden Anverwandten andere Grundsätze und Gesinnungen. Da ihn die Liebe, welche ihre Ordnung hat, diesfalls stärker verpflichtet: so thut und leistet er in solchen Fällen auch mehr, als er in andern thun und leisten würde. Er läßt seine Wohlthaten vollkommen, seine Hilfe hin- und ausreichend werden, und seine Unterstützung den ganzen Zweck erreichen. Den Gesunkenen aufrichten, dem Aufgerichteten weiter forthelfen, seine Armuth in ehrliches Auskommen, seine Traurigkeit in Freude verwandeln, dies läßt er sich angelegenes Geschäft seyn. Er springt ihm mit Rath und That bey; um ihn in besseren Umständen zu erhalten. Selbst den Lüderlichen und Unwürdigen verläßt er nicht; giebt sich alle Mühe um ihn, bis er ihn in ein bessers Geleise und zurecht gebracht, und zum rechtschaffenen und blühenden Mann umgeschaffen hat.

Wäre

Wäre dies das Benehmen aller Anverwandten, die im Schooße des Glückes sitzen: o dann würden Armuth, Noth und Elend schon größtentheils auf Gottes heiliger Erde vermindert werden, und man würde weniger Unglückliche sehen, die, von ihren eigenen Freunden verlassen, die von fremden Tischen herabfallenden Brosamen aufklauben müßten. Wir würden nicht so vielfältig die herzempörende Klagen beym Psalmisten führen hören: Meine Freunde und Vertrauten stehen ferne von meiner Plage, selbst meine Verwandten stehen von fern. XXXVII. 12.

Ein rührendes und anziehendes Beyspiel einer schleunigen und kräftigen Unterstützung unter nächsten Befreundten haben wir an Maria. Möchte es uns für alle Fälle, wo Unterstützung vonnöthen ist, ermuntern! Maria war gesegneter als Elisabeth, erhöhter als Elisabeth. Elisabeth, die zwar nicht unglücklich war, hatte doch als eine Frau, die bey hohem Alter empfangen hatte, schon mehr Beystand vonnöthen. Das dachte sich Maria; und sie die größere, sie die Mutter des Herrn hält es nicht unter ihrer Würde, die Mutter des Dieners und Vorläufers des Herrn zu besuchen, ihr beyzuspringen. Sie unterbricht ihre häußliche Geschäfte, verläßt ihren stillen Aufenthalt, begiebt sich zu ihrer Baase hin, ehe die Zeit ihrer Niederkunft herbeykömmt. Mit Riesenschritten eilt sie über die Gebürge, ihr in ihren Umständen Trost, Ermunterung, Freude zu bringen. Sie verläßt dieselbe nicht sogleich wieder, nachdem sie sie gesehen und gesprochen hat; sie verweilet drey volle Monate mit ihr; um sie bey ihrer Bürde mehr und mehr zu erleichtern, ihre Freude und den Segen ihres Hauses vollkommen zu machen.

Christliche Freunde! möchtet ihr, wie Maria, bedenken, daß ihr den ganzen Segen eures Glückes

nicht

nicht von euch, sondern von Gott habt; bedenken, daß ihr eure Reichthümer, eure Erhöhung, alle eure Vorzüge nicht sowohl für, oder wenigstens nicht für euch allein, als auch zum Beßten anderer überkommen habet: gewiß, ihr würdet auf eure niedern und armen Freunde nicht so gleichgiltig, nicht mit Verachtung und Verlassung herabsehen; ihr würdet euern Segen nicht so in euern Händen kärglich verschlossen halten, sondern ihn auf eure weniger glücklichen, oder gar unglücklichen Freunde ausfließen lassen. Christliche Freunde! o möchtet ihr von der Pflicht, die euch die Natur aufgelegt hat, wie Maria und Elisabeth, durchdrungen seyn: ihr würdet warmen und zärtlichen Antheil für einander in dem Wohlstande nehmen. Mißgunst, Neid, Eifersucht und andere die Freundschaft zerrüttende Leidenschaften würden nie unter euch einreißen, das natürliche Band nie ärgerlich zertrümmern; ihr würdet einander liebevoll, behende und kräftig beystehen, einander wechselseitig unterstützen; und so als rechtschaffene Freunde Gott angenehm, euch unter einander und der Welt erbaulich und würdig seyn, daß ihr nach diesem zeitlichen in jenem ewigen und bessern Leben einander wieder findet, und bey Gott unzertrennlich vereinigt bleibet. Amen.

Am

Am Feste der Reinigung Mariens.

Daß sich der katholische Christ der äußern Religionsübung nicht schämen soll.

(In Gegenwart einer Menge Protestanten desselbigen Orts vorgetragen.)

Vorspruch.

Als die nach Mosis Gesetze bestimmten Tage ihrer (Mariä) Reinigung vollendet waren, brachten sie ihn (Jesum) nach Jerusalem; um ihn dem Herrn vorzustellen. Luk. II. 22.

Eingang.

Maria, die Mutter des Herrn, Jungfrau und Gebährerinn, vermöge eines außerordentlichen Wunders, zugleich, richtet sich nach einer zeremoniellen Vorschrift des mosaischen Gesetzes, die nur für gemeine Weiber gemeynt seyn konnte. Sie hält die den Wöchnerinnen bestimmten Wochen aus, und nach Verlauf derselben begiebt sie sich mit ihrem Kinde in den Tempel, um sich von dem Priester reinigen oder für rein erklären zu lassen, und das gefoderte Opfer zu bringen. Sie rechnet sichs nicht zur Schande, als eine unreine angesehen, als eine unreine behandelt zu werden. Genug, daß es das Gesetz so haben will, daß sie dem Gesetze ein Genügen leisten kann. Sie erfüllet es aber auch nicht nur buchstäblich, sondern mit einem Geiste, der ihr überhaupt eigen und das charakteristische Merkmal ihrer allerseitigen Frömmigkeit ist, die wir an ihr verehren.

Eine schöne Erbauung für uns Christen; also auch eine schöne Erbauung für euch, meine katholische Glaubensbrüder; denn zu euch möchte ich heute einmal besonders und allein reden.

Wenn

Wenn Maria, die Mutter Jesu, es nicht unter ihrer Würde, ja sogar sichs zum Lieblingsgeschäfte, zur Ehre und zur Pflicht hielt, die jüdischen Religionsgebräuche, die sie nicht einmal verbanden, und die in der Folge sollten abgeschafft werden, eifrig und treu mitzumachen: solltet ihr wohl noch, ich weiß nicht, was für ein Bedenken tragen, an den bestimmten Tagen und Stunden in dem Tempel zu erscheinen, und sowohl in als ausser demselben alle Gebräuche eurer Religion zu beobachten? o gewiß nein! — Wenn Maria in der Beobachtung eines äußeren Gebrauches Geistes- und Frömmigkeitsnahrung fand: solltet ihr denn darinn nicht ebenfalls Mittel zur Tugend und zum Wachsthume in der Tugend für euch finden? o gewiß ja! —

Und doch — ich schäme mich, da ich das sagen muß, giebt es unter uns welche, die sich der äußern Religionsübungen schämen, und dieselbe aus Scham unterlassen — gemeiniglich solche, die sich anderer Handlungen weit mehr schämen sollen, deren sie sich doch nicht schämen.

Elende, unvernünftige Scham, die bey der Religion anfängt! schändliche Scham, die des Christen ganz und gar unwürdig ist! schädliche Scham, die gemeiniglich sehr viel Böses nach sich zieht! Wäre ich doch im Stande, dich aus den Herzen derer, die davon vergiftet sind, auszupredigen, und die Herzen der noch Gutgesinnten davon für allezeit zu bewahren!

Ich will es, so viel es an mir und meiner Pflicht gemäß ist, versuchen. Ich sage:

Der katholische Christ hat sich seiner Religionsübungen keinesweges zu schämen,

I. Weder in Ansicht dieser Uebungen selbst,

II. Noch in Rücksicht, daß er von andern beobachtet wird, die diese Uebungen nicht kennen, und nicht annehmen.

Beydes ist der Gegenstand meiner Rede und eurer Aufmerksamkeit.

I.

Wenn unsere gottesdienstliche Gebräuche entweder keine gute Bedeutung hätten, oder gar solche wären, die das Herz und Gedanken zerstreuten, von dem Aufschwunge zu Gott verhinderten, so hätte man Ursache, sich derselben zu schämen und zu entschlagen, und ich würde es bey weitem nicht unternehmen, sie vor einer öffentlichen Versammlung zu empfehlen. Nun ist aber gerade das Gegentheil. Alle unsere religiöse Gebräuche und Zeremonien haben 1) eine gute Bedeutung, und sind 2) geeignet, uns zu Gott zu erheben. Es folgt also daraus, daß wir uns um ihrer willen nicht im mindesten zu schämen, und sie nicht zu verachten und zu unterlassen haben.

1) Lasset uns, meine Glaubensbrüder, gleich bey der Schwelle unsers Eintritts in die Kirche anheben, um mit der Bedeutenheit und dem Sinne alles dessen, was zu unserer äußerlichen Gottesverehrung gehört, stuffenweise bekannt zu machen. Wir besprengen uns beym Eingange in das Heiligthum mit geweihtem Wasser, und wir wünschen dabey, daß wir durch die Verdienste des theuersten Blutes Jesu rein an Leib und Seele und würdig genug seyn möchten, vor unserm Gott zu erscheinen. Ist das sinn- und bedeutungsleer? — Wir bezeichnen uns mit dem Kreuze. Dieses Zeichen erinnert uns an das Werkzeug unsrer Erlösung, an welchem Jesus unser Heil vollbracht hat, und die Worte, die wir dabey aussprechen, sind das feyerliche Bekenntniß unsers Glaubens an Gott Vater, Sohn und heiligen Geist. Was ist hieran zu tadeln? was, worüber der Christ erröthen sollte? — Wir machen gegen den Altar eine tiefe Kniebeugung. Sie soll den Beweiß unsrer Ver-

Verehrung und Anbethung gegen Jesus, den wir hier in dem Altarsgeheimnisse gegenwärtig glauben, und der würdig ist, daß sich ihm die Kniee aller derer beugen, die im Himmel, auf Erde und unter der Erde sind, zu Tage legen; wer kann das mißbilligen? — Wir verhalten uns, ein jeder an seinem Orte, ruhig und stille, entblößen das Haupt, knieen uns nieder, falten die Hände; und dieses Betragen sagt laut, daß wir die Heiligkeit des Ortes anerkennen, die Gegenwart Jesu Christi, seine Herrschaft über uns und unsere Unterwürfigkeit gegen ihn, vermittels eines lebendigen Glaubens empfinden. Wer findet das nicht voll Bedeutung und ganz zweckmäßig? —

Wir hören die heilige Messe. Wer von uns ist hierinn nicht unterrichtet und weiß es nicht, daß die Messe das fortgesetzte und immerwährende Opfer des neuen Bundes ist, in welchem Brod und Wein in das Fleisch und Blut Jesu verwandelt und dem himmlischen Vater für die Sünden der Welt dargebracht wird? Wer ist nicht zur Genüge unterrichtet, und wer weiß es nicht, daß alle dabey übliche Handlungen vom Anfange bis zum Ende nichts anders, als die Leidensgeschichte des Heilandes von Gethsemane an bis auf Golgotha vorstellen sollen?

Wir hören die Predigt; und was ist sie anders, als ein lebendiger Vortag aller der Religions- und Sittenlehren, die uns Jesus in seinem Evangelium hinterließ, die unsern Verstand aufklären, unser Herz erwärmen, unsern Wandel einrichten und uns zur christlichen Vollkommenheit bringen sollen.

Wo ist denn an allen diesen Uebungen etwas erniedrigendes, das sich für uns nicht schicken, oder uns entehren könnte?

2) Gestehen wirs: Es ist vielmehr alles dahin angeordnet und abgesehen, daß es unser Gemüth,

gleich beym ersten Fußtritte, den wir in die Kirche thun, versammeln, es bey dieser Versammlung erhalten, und somit unsern Geist aufwärts zu Gott ziehen und uns in den Stand setzen solle, ihn im Geiste und in der Wahrheit anzubethen, uns mit ihm zu vereinigen, und folglich der Herzensreligion allen Vorschub zu geben. Zwar können alle diese Handlungen zu einem bloßen Machwerke, zur leeren Schale herabgewürdiget werden: aber nur dann, wenn wir den Sinn davon nicht auffassen, und an der Einstimmung unsers Geistes es fehlen lassen. Da sind aber nicht die religiösen Gebräuche, da sind wir schuld daran. Denn es kann auch gut gebrauchet und wohl benützet werden; wenn wir nur mit wahrem Ernste zu den heiligen Handlungen kommen, und unsere Seelenkräfte, Gedächtniß, Verstand und Willen nicht müßig dabey seyn lassen. Sehen wir doch an vielen unserer Mitbrüder, wie gefaßt, wie in sich selbst gekehrt sie dabey sind, wie sie alles ausser sich und ausser Gott zur Zeit des Gottesdienstes vergessen, wie sie gleichsam zu ihrem höchsten Gute hinüber wallen, und wie gerührt, wie getrost, wie wacker und aufgelegt zu ihren Pflichten sie von der heiligen Stätte nach Hause gehen.

Kurz zu sagen: alle Gebräuche unsrer Religion, bis auf den kleinsten, sind für den denkenden Christen erhaben und voll Würde. Wenn sie es für den Nichtdenkenden, für den Ausschweifenden und Geistlosen nicht sind, und wenn sie ihm auch Anlaß zum Gespötte geben (denn der thierische Mensch versteht nicht, was des Geistes ist) so benimmt das der Wahrheit nichts.

Wie? und wir sollten uns dessen äußern, dessen entblöden, und dem entziehen, was doch seine richtige und gute Bedeutung hat, und uns zu frommen und wahren Gottesverehrern macht? Schämt sich doch

der

der Jude in seiner Sinagog solcher Geberden, Stellungen, Grimassen und Zeremonien nicht, die mehr in das Lächerliche, als heilig Ernsthafte fallen, mehr den Geist zerrütten, als versammeln, und sich überr haupt mehr dem Wahnsinne des Tollhauses, als der Heiligkeit eines Gottesdienstes nähern. —

Wenn nun aber auf Seite der äußern Religionsübungen selbst kein Grund des Schämens haftet, wo wird ihn denn der laue, für seinen Gottesdienst weniger beeiferte Katholik auffinden, um seine Lauigkeit zu beschönigen? Vielleicht in den Menschen, die um ihn und Nichtkatholiken sind, und die Gott und Jesum auf eine andre Weise, als der Katholik verehren? — Allein wie ungegründet diese vorgebliche Ursache — wenigstens für uns dahier — sey, dies werde ich sogleich zeigen.

II.

Gott und unserm durchlauchtigsten Churfürsten sey unsterblicher Dank! die traurigen Zeiten der unvernünftigen Rohheit und der unchristlichen Barbarey sind vorbey, da man alles, was von unsrer Kirche war, als Finsterniß und Aberglaube aneckelte, uns den Zugang zu einem stillen Bethzimmer mit wachen versperrte, und die katholischen Christen zwang, ihren Trost und ihre Beruhigung mit manchem Ungemache auswärtig zu suchen. Gott, und unserm durchlauchtigsten Churfürsten sey unsterblicher Dank! wir sind nun dies Orts im ungezweifelten und ruhigen Besitze einer freyen Religionsübung. Es ist ein volles Jahr, daß wir unsre, seit 200 und 4 Jahren, abgebrochene und geschlossene Gottesverehrung wieder feyerlich eröffneten und bis hieher fortsetzten. — Nichts ist uns verhinderlich daran, vielmehr alles günstig dazu. Wenn wir das ernstlicher erwägen: müssen nicht alle Bedenklichkeiten wegfallen, die wir

haben könnten, unsrer Religion an uns selbst nichts zu vergeben? — Wie? wir sollten uns schämen? — hieße das nicht sich der Fürsorge, die Gott an uns gethan hat, der Gnade, die der Landesherr uns erwiesen hat, schämen? Und wo sind denn die Menschen, vor denen wir uns zu scheuen haben?

1) Wer, m. Br., ich fodere euch auf, wer aus den Hohen und Niedern dieser Stadt legte unsrer Gottesverehrung, seit ihrer Einführung, das mindeste in den Weg? Sind wir nicht von beyden Seiten einander in der Liebe näher gekommen? Hat nicht das spotten, verachten und verdammen von beyden Seiten ganz sichtbar aufgehöret? Sieht man nicht von beyden Seiten von dem zweyerley Weg und auf den einen und einzigen Richter aller Menschen hin, dem das Gericht und das Urtheil allein zukömmt? —

Ja, m. Br., wir müssen es zur Ehre dieser Stadt, ihrer Herren und Bürger bekennen: wir sind mit Bereitwilligkeit aufgenommen worden, und wir werden mit Menschenfreundlichkeit behandelt. Unsre Gottesverehrung geht hier in diesen hh. Mauern ihren ungestöhrten Gang.

2) Vielleicht sagte ich noch zu wenig. Unsere anders denkende Mitchristen kommen selbst, oft in großer Anzahl hieher, nicht blos, wie man wähnen möchte, aus eitler Neugier, sondern aus frommer Andacht, und mit dem Verlangen, erbauet zu werden. Sie singen und bethen unter unseren hh. Handlungen. Sie hören und verschlingen, so zu sagen, das Wort Gottes mit einem geistlichen Heißhunger, und sie ärgern sich daran, wenn sie einen aus uns bemerken, der seiner Religionspflege untreu ist, entweder sich nachläßig und unehrerbiethig einfindet, oder manches unterläßt, oder gar sich öfters oder allemal von der Predigt entfernet.

Giebt es dann und wann, wie ich euch schon

klagen

klagen hörte, einen unverständigen Menschen, der sich etwa über die Zeremonien der heiligen Messe in einen muthwilligen Scherz ausläßt: so thut das dem Gesagten keinen Abtrag. Einem solchen kann man eher verzeihen, daß er über das spöttelt, was er nicht versteht, als euch, daß ihr schamroth und kaltsinnig werdet über das, was ihr doch besser versteht.

3) Der größere Theil unserer ehrsamen gewanderten Bürger hat sich schon mehr Kenntniß von unsrer Religion in der Fremde eingeholet, und läßt ihr auch schon mehr Gerechtigkeit widerfahren. Ich bin ganz überzeugt, daß euch, ihr katholischen Handwerksgesellen und Dienstbothen kein Herr und Meister zwingt, eure gebothenen Fasttage zu brechen, an den festgesetzten Feyertagen zu arbeiten, und daß keiner sich über eure übrigen zur Religion gehörigen Verrichtungen aufhält.

Ihr seyd also nicht zu entschuldigen, wenn ihr thuet, was euch eure Kirche untersaget, oder nicht thuet, was sie euch doch befiehlt. Es ist allemal euer eigener böser Wille, und ihr seyd diesfalls nur um so sträflicher vor Gott; weil ihr, nebst dem, daß ihr ungehorsam seyd, auch noch Aergernisse gebet.

Wir sehen also deutlich ein, daß unsrer Religionsübung kein — gar kein Hinderniß entgegen, vielmehr volle Freyheit zu Gunsten steht. Warum sollten wir uns denn scheuen, als diejenigen angesehen und gehalten zu werden, die wir sind, und für die wir uns im Herzen bekennen? Schämen wir uns einer solchen nichtswerthen und kindischen Scham, die wahrlich ausgehöhnet und ausgelachet zu werden verdienet. Nur Kinder scheuen und fürchten Gespenster, wo doch keine sind; der standhafte Mann wandelt allenthalben unerschrocken, wie am hellen Tage. Der gute Christ weiß über keine andre Handlungen zu erröthen, als über solche, die niederträchtig sind,

und mit der Würde des Menschen und Christen nicht bestehen. Der gute Christ, wenn er auch noch so groß ist, setzt in den kleinsten Religionsübungen und ihrer Erfüllung und Handhabung seine Ehre.

Meine Brüder und Mitglieder der einen, heiligen, apostolischen und allgemeinen Kirche! führen wir jenen bedenklichen Spruch des Heilandes zu Herzen: Wer sich meiner schämet, dessen wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn er in seiner und des Vaters Herrlichkeit, und mit den hh. Engeln kommen wird. Luk. IX. 26., und lassen Sie uns dadurch angetrieben werden, daß wir die Mitmachung und Pflege der äußern Religion uns zur Ehre halten, und davon, so lange wir können, durch nichts, durch keine Scham oder Furcht vor den Menschen abgehalten werden. Wenn wir so Jesum bekennen, bekennen, daß wir zu seiner Heerde gehören, werden wir unsere Mitmenschen erbauen, die Ehre Gottes vermehren, und Jesus wird uns auch dereinst vor seinem himmlischen Vater, vor seinen heiligen Engeln, vor der ganzen Welt für die Seinigen bekennen. Amen.

Am Feste der Himmelfahrt Mariens.

Der Zustand der gegenwärtigen und der zukünftigen glückseligen Welt.

Vorspruch.

Wir wissen, daß, so lange wir in diesem Leibe wohnen, wir von dem Herrn entfernt wandern, und wir wollen lieber außer dem Leibe wallen, und beständig bey dem Herrn seyn. 2. Kor. V. 6. 8.

Eingang.

So erhebt sich Paulus mitten auf seiner apostolischen Laufbahn, aus seinen rastlosen Berufsarbeiten, dorthin, wo ihm ein besseres Leben, eine ewige Vergeltung für alle seine sauern Bemühungen, eine unverwelkliche Krone winkt, und so tröstet er sich für alle die Leiden und Verfolgungen, die jeden seiner Schritte bezeichnen. Was ist, will er sagen, unser Leben dahier? — eine kurze Wanderschaft, in der wir nur von dem Angesichte des Herrn noch zurückgehalten werden; so kurz auch diese Wanderschaft ist, wünschen wir doch, daß sie schon itzt zu Ende wäre: wir begehren aufgelößt und bey Christus zu seyn; weil das viel besser ist; denn dort sind bleibende Güter, Herzersättigende Güter, die uns für alles, was wir hier thun und hier leiden, hinlänglich, ja überflüßig schadlos halten. Aber das ist uns auch mächtiger Antrieb und kräftiger Sporn, alles auf uns zu nehmen, auszuführen, zu dulden und zu überstehen, was unser Beruf von uns fodert; um der Annäherung, Zusammenstellung und Beysammenwohnung mit Jesus im bessern Lande würdig zu seyn. Wir

wissen, daß, so lange wir in diesem Leibe wohnen, wir von dem Herrn entfernt wandern, und wir wollen lieber außer dem Leibe wallen, und beständig bey dem Herrn seyn.

So, wie der Apostel, dachte auch die Mutter des Herrn, deren Festtag uns heute die Kirche feyern läßt. Sie sah sich nicht anders an, als eine Wanderinn in einem fremden Lande, und hatte immerdar den Zweck ihrer Reise unverrückt im Auge. Sie baute sich hier keine bleibende Stätte, sondern erstreckte sich nicht nur mit ihren Wünschen, sondern auch mit ihren Handlungen immer weiter vorwärts; um dorthin zu gelangen, wohin ihr ihr Jesus vorangegangen war, in die Freude des Herrn einzugehen, bis sie denn auch endlich, wie uns eine uralte Uebergabe versichert, mit Leib und Seele dahin aufgenommen ward.

So, m. Fr., so sollten auch wir gesinnt seyn, so sollten auch wir uns verhalten. Wir sollten unser Gemüth aus dem Getümmel dieser Welt öfters aufwärts, nach unserm seligen Vaterlande erheben, und unsern ganzen Lauf darnach einrichten. Denn, m. Fr., was hilft es uns, hier noch so lange gepilgert zu seyn, hier zur Rechten Rosen gepflücket, und da zur Linken tausend Freuden genossen zu haben, wenn wir am Ende das Ziel aus den Augen verlohren und verfehlet haben?

Lassen Sie daher heute bey der Aufnahme Mariens in die Himmel das Verlangen, und zwar das thätige Verlangen nach jenen seligen Wohnungen in uns rege und recht lebhaft werden. Zu diesem Ende wollen wir den Zustand der gegenwärtigen und der zukünftigen glückseligen Welt gegen einander halten.

Wer Belehrung und Erbauung mit aufrichtigem Herzen suchet, der vernehme meine einfache und ungekün-

gekünstelte Rede mit versammelten und aufmerksamen Gedanken!

Abhandlung.

Den Zustand der gegenwärtigen Welt kennen wir aus der Erfahrung; über jenen der zukünftigen giebt uns die Offenbarung Aufschluß.

Was den ersten betrifft, können und dürfen wir nicht so ungerecht seyn, daß wir ihn einen Zustand des Elendes nennen, und diese Welt als ein dunkles Thränenthal verschreien. Wenn wir schon hienieden noch vom wahren Ziele unsrer eigentlichen Bestimmung entfernt, und Pilgrimme sind, die den Wanderstab nach einem bessern Lande in der Hand führen: so finden wir doch Annehmlichkeiten, ja ich darf sagen Glückseligkeiten, die uns diesen einstweiligen Aufenthalt vergnügt machen. Wir müssen bey manchem schönen und uns behaglichen Genusse mit jenem Jünger aufrufen: Hier ist es gut seyn. Doch müssen wir auch bekennen, daß dieser Zustand seine Gränzen hat, daß er gegen jenen zukünftigen, den uns die Offenbarung schildert, nur ein Schattengemälde ist, und folglich, daß wir uns auf ihn nicht so ganz und unbedingt, wie auf ein vollendetes Gut, verlassen können. Lassen wir die Vorstellung von dem einen und andern neben einander hergehen, und mit einander in Vergleich stellen.

1) Hier, m. Fr., hier sind manchfaltige Güter, wahre Güter, die in der allgemeinen Schätzung einen Werth haben, ausgestreut. Wir können sie sammeln, uns eigen machen, besitzen, genießen; sie sind ergiebige Mittel, uns und andern das Leben angenehm zu machen. Allein, bedenken wir beynebens wohl, was wir alle Tage wahrnehmen. Diese Güter, wie sie immer Namen haben, so begehrenswürdig sie auch sind, und so sehr wir darnach streben,

werden doch nicht von allen auf gleiche Weise gesammelt, eigen gemacht, besessen und genossen. Da ist wenig, und dort viel, da mehr und dort das meiste von ihnen anzutreffen; und bringt das nicht schon bey manchen Eifersucht, Verdruß und Neid, und unruhiges Einspannen und Ringen? — Auch die, welche alles haben, und denen gar nichts zu fehlen scheint, sind doch in der That nicht immer die glückseligsten. Itzt stehen ihnen bey großem Ueberflusse auch große Sorgen zur Seite; hier der Wunsch, das Ihrige zu erhalten oder gar zu vermehren, und da die Furcht, es zu verlieren. Nicht selten beschleicht sie der Geitz, der sie finster und unfroh über ihr Vermögen so brüten läßt, daß sie selbst nichts davon genießen und andern nichts davon zu genießen gönnen. Dazu kömmt noch der Unbestand aller irrdischen Dinge. Wie mancher scheint heute mit dem Glücke, mit dem Reichthume, mit der Ehre, mit den Vergnügungen einen Bund gemacht zu haben, und ist morgen der Mann nicht mehr, der er war, und sieht sich im nackten Schooße des Unglückes von allem entblößt und verlassen hingeworfen.

Dagegen, m. Fr., ist das Gut, das uns in jener Welt zu Theil werden soll, und von dem die Güter dieser Welt nur ein geringer Strahl und Ausfluß sind, ein allgemeines und allgemein erreichbares und genießbares Gut, das durch die Vielheit der Mitgenießenden nie zertheilet und geschmälert wird, sondern für jeden ganz und vollkommen dasselbige bleibt, ein Gut, das keinem Wechsel unterworfen, und mit dessen Genusse weder Eifersucht und Neid, noch Sorge und Furcht, noch irgend eine der Leidenschaften, die den Menschen hier öfters quälen, verknüpft ist. Kurz: es ist das höchste Gut, das Gut aller Güter. Es ersetzet alles, es übertrifft alles, was hier ist.

2) Fer-

2) Ferner, unser itziger Zustand ist ein Zustand der Freude. Es giebt für uns auf dieser Welt beynahe unzählige Freuden der Sinne, Freuden des Herzens, Freuden des Geistes. Wir freuen uns, wenn wir den prächtigen Tempel der Natur mit allen seinen Schönheiten und Herrlichkeiten ins Auge fassen, wenn wir den Glanz des gestirnten Himmels, den Schmuck der Felder, das abwechselnde der Berge und Thäler, und jedes einzelne Geschöpf um uns her betrachten. Wir freuen uns, wenn unsere Säfte und Kräfte in einem guten Ebenmaaße bestehen, und wir uns wohl befinden. Wir freuen uns unsers gesunden und wohlschmackigen Genusses der Speise und des Trankes. Wir freuen uns der sanften Wirkungen der Freundschaft und der Liebe. Wir freuen uns des erhebenden Bewußtseyns unserer edlen und guten Thaten. Wir freuen uns überdies des höchsten Unsichtbaren, von dem und durch dessen weise Einrichtung dies alles, und selbst unsre Freude, Empfänglichkeit ist.

Gewiß ein seliger Zustand, und ein Vorgeschmack jenes noch seligern jenseits dieses Lebens. Aber nur ein Vorgeschmack, und das noch bey weitem nicht, was dorten uns im ganzen und vollsten Maaße vorbehalten ist. Denn, nichts zu sagen, daß unsere dermaligen Freuden sehr oft von Widerwärtigkeit, Leiden und Thränen unterbrochen werden, und daß sich gemeiniglich sehr viel bittrer Wermuth unter das gekostete Honig mischt, so ist unsre Freude niemals vollkommen, niemals so beschaffen, daß sie uns gänzlich einnimmt und befriediget. Immer bleibt in unsrer Seele der Durst nach mehreren und größeren Freuden, und immer, wenn ich so reden darf, ein leerer Raum übrig, der nie ausgefüllet wird. Selbst das süßeste Andenken an Gott, wenn es auch recht religiös und lebhaft aufgefaßt wird, erinnert uns, daß

wir

wir noch ferne von ihm, und daß wir erst zu ihm kommen müssen, wenn unsre Freude vollkommen seyn soll.

Ja, nur dort bey ihm ist der glückseligste Zustand, wo kein Seufzen, Aechzen und Weinen statt hat, wo, weil wir nichts höhers und bessers mehr zu wünschen haben, zufrieden gestellet, und von dem Ueberflusse des Hauses Gottes gleichsam trunken werden sollen. Dieß veranlaßte die erleuchteten Menschen aller Zeiten, daß sie vor heiliger Ungeduld sich in jenes Land der erhöhten Freude hinüber sehnten: Ach! wann werde ich kommen, und vor dem Angesichte meines Gottes erscheinen? Dort, dort werde ich ersättiget werden, wo seine Herrlichkeit offenbar wird.

3) Letztlich, m. G., wenn wir dieser Welt und ihrer Güter, dieser Welt und ihrer Freuden noch so überfließend, noch so lange genießen, trennt uns ein einziger, nothwendiger und unvermeidlicher Augenblick — der Augenblick des bitteren Todes von allem. Weg sind diese Güter, weg sind diese Freuden, als wenn sie nie gewesen wären, und was uns davon übrig bleibt, ist das traurige Andenken ihres Verschwindens. Dort aber ist der Tod vom Leben verschlungen, dort ist ein bleibender und ewig bleibender Zustand. Dort wird dermaleinst alles verwandelt. Das Verwesliche wird das Unverwesliche, das Sterbliche das Unsterbliche anziehen, und so werden wir allezeit bey dem Herrn, bey der unversieglichen Quelle aller Güter und Freuden seyn.

Ist es aber nun so, m. chr. Fr., ist der gegenwärtige Zustand nicht der beste, und hat der zukünftige ein großes Uebergewicht über ihn: o so lassen wir unsere Wünsche auf den Ort unsrer Pilgrimmschaft, seine Güter und Freuden nicht so ganz ausgegossen und unsere Herzen nicht so ganz daran angeheftet seyn, als wenn hier unsre eigene und volle Glückse-

ligkeit wäre. Bauen wir uns hier keine bleibende Stätte, so, daß wir unsers wahren Vaterlandes darüber vergessen. Besitzen und genießen wir gleichwohl, was wir besitzen und genießen; aber so, als wenn wirs nicht besäßen und nicht genössen, d. h., nur im Vorbeygehen, nur als Mittel, unsere Reise weiter fortzusetzen. Seufzen, sehnen wir mitten im Genusse nach besseren Gütern und Freuden, und suchen wir uns derselben würdig zu machen. Dies werden wir thun, wenn wir weiter über den gegenwärtigen und zukünftigen Zustand nachdenken, und beyde so recht zu Gemüthe fassen.

* * *

Für uns, m. G., ist der gegenwärtige Zustand eine Vorbereitung auf den Zukünftigen, und der zukünftige die Vergeltung und Belohnung des gegenwärtigen.

1) Man bereitet sich in diesem Leben auf alles vor, was nur immer einen Begriff von gleichwohl zeitlicher Glückseligkeit und irrdischem Wohl giebt. Der junge Mensch in der Fremde sammelt sich gute Kenntnisse und macht sich feine Sitten eigen; damit, wenn er in seine Heimath zurück kömmt, er mit Ehre aufgenommen und gut versorget werde. Er meidet in seinen Wanderschaftsjahren alles, was sowohl seinen Rückgang zum Vaterlande erschweren, als sein Glück in demselben verhindern kann. Man bereitet sich auf das Meisterwerden, auf eine andre Beförderung im Staate, man bereitet sich auf eine zu schliessende und lebenslänglich einzugehende Ehe. Man trifft vorläufige Vorkehrungen und Anstalten auf alles, an dem uns was gelegen ist. Der Ackersmann säet aus, um zu seiner Zeit ärndten zu können, der Handwerker treibt seine Geschäfte, und strengt seine Kräfte an, um seinen und der Seinigen Wohlstand

zu befördern; der Krieger streitet, und giebt sich allen Beschwerlichkeiten preiß; um die Siegeskrone davon zu tragen. Soll es wohl in Ansicht des höchsten und besten Zustandes von Glückseligkeit eine andere Bewandniß haben? Nein! darum sind wir hier, dazu ist uns dieses Leben bestimmt, daß wir uns für dort, für das andre Leben tüchtig und geschickt machen, unsere inneren und äußeren Kräfte so vervollkommnen, daß wir in das Reich Gottes und der Seligkeiten taugen; dazu ist uns die theure Zeit dieses Lebens, dazu sind uns unzählige Hilfsmittel verliehen.

Vergebens sagen wir: Gott hat den Himmel für die Menschen gebaut, Jesus hat ihn uns durch sein kostbares Blut erworben; denn

2) Der zukünftige höchstselige Zustand ist die Vergeltung und Belohnung dessen, was wir in dem gegenwärtigen gethan und geleistet haben. Er ist nicht den Sündern, nicht der halben Tugend, nicht jedem, der nur darnach verlanget, gebaut, erworben, verheißen, nicht dem, der spricht: Herr Gott! Herr Jesus; sondern der Gerechtigkeit thut, der hier von Sünde und Laster absteht, und sich wahrer christlicher Tugend befleißet. Er ist kein abgerissenes Stück von diesem Leben, sondern die Fortsetzung desselben. Wie wir hier gewandelt haben, so werden wir dort befunden und gestellet werden. Können und dürfen wir uns eines andern Looses schmeicheln, als es Jesus, unserm Mittler und seiner würdigsten Mutter zu Theil ward? Wann ward er in den frohen Zustand der Glückseligkeit übersetzt? Nach vielen Arbeiten und Leiden, und dann erst, als er mit Wahrheit sagen konnte: Ich habe alles vollbracht, was mir in dem gegenwärtigen Zustande zu thun und zu vollbringen aufgelegt war. Ward Maria wohl darum zur Seligkeit erhöhet; weil sie die Mutter des Herrn war? Nein! weil sie dieser Würde entsprach; weil

sie

sie alle ihre Pflichten, als Jungfrau, als Mutter, als Gattinn, treulich erfüllte, weil sie voll Gottes- und Nächstenliebe war, weil sie bey allen Leiden geduldig war, weil sie ihren Leib und ihre Seele von dem Verderbnisse der Welt rein erhielt, weil sie stets in der Tugend zu wachsen und zuzunehmen bis an ihr Ende beflissen war.

Wenn uns nun der Zustand des künftigen Lebens, der, wie wir hörten, vor dem des itzigen viel, sehr viel voraus hat, gefällt, wenn er der Zweck unserer Wünsche ist, wenn wir öfters in dem Gewirre dieses Lebens dorthin seufzen und verlangen: o so bewerben wir uns auch darum! Entfernen wir alles von uns, was uns daran verhindern kann — die allzu große Anhänglichkeit an diese Welt, ihre Güter und Eitelkeiten — die Sünde und die sündlichen Gewohnheiten. Denken wir ernstlich, daß nichts Unreines — nicht einmal eine Unvollkommenheit dorthin eingehen kann; machen wir uns alles eigen, was desselben würdig seyn kann, was einen gegründeten Anspruch darauf giebt; werden wir eifriger in Erfüllung der Pflichten der Religion und unsers Standes, eifriger zu allem Guten. Denken wir: jemehr wir Gutes gethan haben, desto größer wird dort unsere Glückseligkeit seyn.

Gott, der du unsre Schwäche kennst, verleih uns hiezu deine Gnade. Dies bitten wir durch die hochgiltigen Verdienste Mariens und Jesus, ihres Sohnes; damit, wenn unsre Pilgerreise zu Ende geht, wir glücklich zu dir gelangen; und so allezeit bey dir seyn, und uns ewig mit dir erfreuen mögen. Amen.

Pre-

Predigten
auf
die Feste der Heiligen.

Am Feste des heiligen Stephanus.

Von der Hochachtung gegen die Religionsdiener.

Vorspruch.

Ueber das Evangelium Math. K. XXIII. V. 34 — 39.

Eingang.

Das Evangelium, welches uns die Kirche heute am Feste des von den Juden verfolgten und getödteten, nun aber in dem Himmel verherrlichten Leviten Stephanus vorlesen läßt, ist diejenige Strafrede, welche der Heiland den Juden seiner Zeit wegen ihrer Bosheit gegen die Religion und ihre Diener machte. Ihre Väter waren, wie wir aus der Geschichte wissen, oft treulos an dem Gesetze des Herrn, ließen sich nicht selten zu dem Un- und Aberglauben und zu den andern Lastern der Heiden verführen. Sie vergriffen sich an den Propheten, welche ihnen die verlassene Pflicht und die Strafgerichte Gottes verkündigten, itzt geißelten sie dieselben in ihren Schulen, itzt stiessen sie dieselben aus dem Lande, itzt nahmen sie ihnen gar das Leben. Die unsinnigen Thoren glaubten nun, sich von allem Zwange, den Religion und Ge-

setz

setz auflegten, frey gemacht zu haben, wenn sie sich der Gesandten des Herrn und ihrer beständigen Ermahnungen entlediget hätten. Wie die Väter, so waren auch die Söhne. Sie verblendeten sich gegen das Licht des Evangeliums, sie hatten schon in ihren Herzen den grausamen Gottesmord, die Vertilgung seiner Jünger beschlossen, und noch überdies sich beredet, Gott einen wohlgefälligen Dienst zu erweisen, wenn sie ihre bösen Absichten ausführen könnten. Der Heiland wollte ihnen daher die Bosheit und Schädlichkeit ihres verwegenen Beginnens mit größtem Nachdrucke unter die Augen stellen, um zu versuchen, ob er nicht noch bey rechter Zeit ihre Herzen für die gute Sache der Religion, für die Pflicht, ihn und seine Jünger in Ehren zu halten, gewinnen könnte.

Dieses Evangelium ist wohl würdig, auch zu unseren Zeiten gelesen, betrachtet, erkläret zu werden. Zu unseren Zeiten, sage ich, wo verkehrte Menschen und selbst Christen angefangen haben, den Dienern der Religion beynahe eben so wie die Juden zu mitfahren, wo die Schätzung gegen die Priester des Herrn, gegen die Verkünder des göttlichen Wortes, gegen die Ausspender der hh. Geheimnisse schon sehr tief gesunken ist, und wo man sichs zum Vergnügen, wohl gar zur Ehre rechnet, wenn man dieselben auf das Unartigste mißhandeln kann.

Lassen Sie uns also aus den Worten Jesu unsre Pflicht und die Ungerechtigkeit eines pflichtvergessenen Verfahrens gegen die Diener der Religion kennen lernen. Ich finde in dem Evangelium drey Punkte, auf die der Christ wohl Acht zu geben hat.

Die Diener der Religion sind von Gott gesetzt, erster Punkt.

Die Diener der Religion mißhandeln ist Sünde, zweyter Punkt.

Die Diener der Religion mißhandeln zieht den Verfall der Religion nach sich, dritter Punkt.

Bitten wir ihn, von dem diese Lehre ist, in stillen Gedanken, daß er uns Gnade verleihe seine Worte recht zu verstehen, wohl zu behalten und allezeit zu befolgen.

I.

1) Die Diener der Religion sind von Gott gesetzt. Seher — sprach Jesus zu den Schaaren der Juden und Fürsten der Sinagog, sehet, ich sende zu euch Propheten, Weise, Schriftgelehrte. Er will mit diesen Worten sagen, wie es sich hauptsächlich zu dem verdorbenen Zustande dieser Nation schickte: So lange Religion in der Welt ist, gab es Männer, welche verborgene Geheimnisse kund machten; Männer, die sich auf die Wissenschaft des Gesetzes, seiner Opfer und Gebräuche verstunden; Männer, welche dem Volke die hh. Bücher, und den darinn enthaltenen Willen Gottes auslegten. So hat es der unsichtbaren Gottheit gefallen, Menschen durch sichtbare Lehrer zum höchsten Zwecke des Glaubens und der Sittlichkeit führen zu lassen. Eure Väter, die sich nicht mehr an die wahren Religionsgrundsätze hielten, und ihr, ihre ebenfalls ausgeartete Kinder, machtet euch niederträchtige Vorstellungen von diesen Männern, von ihrem Berufe und Amte. Ich aber versichere euch hoch und theuer: ihr Beruf ist so göttlich, als erhaben ihr Amt ist. Weder sind sie blos von Menschen dazu aufgestellt, noch haben sie sich selbst eingedrungen. Gottes Vollmacht ruht auf ihnen, in ihnen wohnt der Geist des Herrn, der ihnen das Zukünftige, wie das Gegenwärtige enthüllet, der sie mit der Wissenschaft des Heils ausrüstet, und aus der Fülle der

mit=

mitgetheilten Kenntniß reden macht. Ihr müsset sie als Abgesandte und Bothen Gottes betrachten, die zu euerm einzelnen Besten, so wie zum ganzen der Religion verordnet sind. Sehet, ich sende zu euch Propheten, Weise, Schriftgelehrte.

2) Noch deutlicher erklärte er sich über die Religionsdiener des neuen Bundes in andern Stellen seines Evangeliums. Sollen seine Jünger die Kenntniß Gottes und alle seine Lehren, die er vom Himmel brachte, in alle Weltgegenden tragen, unter allen Nationen verbreiten: so zeigt er, daß er und sein Vater im Himmel es sey, der ihnen diesen Auftrag gebe? Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Joh. K. XX. V. 21. Mir ist alle Gewalt im Himmel und auf Erde gegeben. Gehet nun aus, lehret alle Völker..unterrichtet sie zu halten alles, was ich euch gebothen habe. Math. K. XXVIII. V. 18. ff. Mit gleich großem Ansehen weiht er sie zu Ausspendern der größten Geheimnisse ein: der Taufe: Taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Math. K. XXVIII. V. 19.; der Buße: Nehmet hin den heiligen Geist! wem ihr die Sünden vergebet, dem sind sie vergeben; wem ihr sie aber nicht vergebet, dem sollen sie auch nicht vergeben seyn! Joh. K. XX. V. 22. 23.; des Abendmahles, und des neuen und unblutigen Opfers der Religion: Das thut zu meinem Gedächtnisse. Luk. K. XXII. V. 19.

Sollte die Religion Jesu mit seinem und seiner Jünger Tode nicht aussterben, sollten die von ihm eingesetzten Geheimnisse, sein Evangelium, seine Kirche bis ans Ende der Zeiten dauern: so mußten die Apostel Amtsnachfolger haben, und folglich mußte die nämliche göttliche Vollmacht auch auf diese übertra-

gen werden. Das heißt also unläugbar: die Religionsdiener sind von Gott gesetzt.

3) Hierüber können wir uns noch besser aus der Geschichte der christlichen Kirche, und zwar schon aus den ersten Zeiten überzeugen. Von der Gemeinde zu Jerusalem wurden bey den Aposteln sieben Männer zu Diakonen verlanget, unter denen auch Stephanus, ein Mann von außerordentlichen Geistesgaben und Wunderkräften war. Die Gemeinde hatte das Recht, sie zu wählen und in Vorschlag zu bringen; aber den Aposteln war es vorbehalten, sie zum Dienste des Altars, nach dem Beyspiele Jesu, unter Auflegung der Hände feyerlich einzuweihen. Nirgends lesen wir, daß z. B. Kaiser oder Könige bey all ihrer weltlichen Herrschergewalt, sondern nur diejenigen, die der Geist Gottes gesetzet hat, die Kirche zu regieren, den Wahrgläubigen Priester, Lehrer und Ausspender der Geheimnisse verordnet haben. Niemand theilt mit, was er vorerst nicht selbst hat.

Sind nun aber die Diener der Religion von Gott gesetzt: so müssen wir ihren Beruf, ihren Stand, ihr Amt, ihre Personen in Ehren halten, und das nicht nur in dem Augenblicke, da sie in den Verrichtungen ihres Berufes arbeiten, oder da wir ihrer zum Besten unsrer Seele bedürfen, sondern je und allezeit. Denn sie sind Stellvertreter des Herrn, und die Ehre oder Unehre, die man ihnen bezeigt, fällt auf den zurück, der sie gesandt hat. Schon in dem alten Bunde sprachs der heilige Geist durch den Mund eines von ihm angeregten Sängers: Tastet ja meine Gesalbten nicht an. Mißhandelt meine Propheten nicht. 1. Paralip. K. XVI. V. 22. Zu seinen Jüngern redete unser göttliche Religionsstifter noch bestimmter: Wer euch höret, der höret mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet,

achtet, der verachtet den, der mich gesandt hat. Luk. K. X. V. 16.

Was können wir gegen die klare Wahrheit dieser Worte einwenden? Nichts, als entweder elendes Geschwätz, das man heut zu Tage aus absichtlich zusammengedichteten und in die Welt geschriebenen Ritter- und Feengeschichten, in denen die Diener der Kirche allezeit eine lächerliche, oder gar niederträchtige Rolle mitspielen müssen, geschöpfet hat, oder auch wahre persönliche Fehler. Ich gebe es zu, auch der Priester hört ungeachtet seines Amtes nicht auf, Mensch zu seyn, er kann Fehler begehen, und seines Berufes unwürdig leben; verliert er aber darum seinen von Christus erhaltenen Karakter? Wenn wir die Sünde verabscheuen, sollen wir auch die Person verabscheuen? soll uns schon darum der ganze Stand geringschätzig und verwerflich seyn; weil einige, oder auch mehrere Glieder desselben ihre Würde nicht in acht nehmen? Wo ist der Weltmann, der, wenn er auch das ausgelassenste Leben führt, und sich selbst durch Laster ohne Ende brandmarket, der deßhalben seinen Stand, sein Amt, sein Ansehen schimpfen und herabwürdigen läßt? — Werden die Diener des Herrn nicht vielmal zu frech und lieblos geurtheilet? Werden ihre auch oft geringsten Mißtritte nicht größtentheils vergrößert? — Doch, ich halte nicht sowohl den Personen, als vielmehr der christlichen Pflicht, die von Gott bestellten Personen zu ehren, eine Schutzrede. Diese von der Welt oft fälschlich geurtheilten und verachteten Personen, da sie vom Geiste ihrer Religion durchdrungen sind, verwahren sich selbst mit dem Spruche des Paulus: Mir ist wenig daran gelegen, ob ich von einem menschlichen Tage gerichtet werde . . der Herr ist mein Richter. 1. Kor. K. IV. V. 3. Sie trösten sich mit ihrem Meister, dem es vor der

bösen Welt ebenfalls nicht besser gieng, und sie sind unter allen Verfolgungen der Gottlosen eben so voll heiterer Gemüths- und Seelenruhe, als Stephanus vor dem Angesichte des jüdischen Rathes und seiner falschen Zeugen. Der wahre und gute Christ indessen soll seine gemessene Pflicht kennen, die ihm diesfalls die Religion auflegt, und sie heilig halten. Verachtung, Mißhandlung, Entehrung der Religionsdiener ist Versündigung gegen diese Pflicht.

II.

1) Nichts schmerzte den Sohn Gottes so sehr und innig, als wenn er erwägte, mit welch schwarzem Undanke ihm seine der jüdischen Nation so manchfaltig erzeigte Wohlthaten schon sind vergolten, und seine besten Absichten mit diesem allezeit bösen Geschlechte sind vereitelt worden, und welchen fernern Undank und welche Vereitlung sie ihm noch entgegen setzen würden. Man kann sein Leidwesen so recht an seinen Worten abnehmen. Sehet, ich sende zu euch Propheten, Weise, Schriftgelehrte, die euch zurufen, euch aufklären, zurecht weisen, beglücken sollten; ihr aber seyd so frech, daß ihr eure besten Freunde mißhandelt. Von diesen werdet ihr einige tödten und kreuzigen, andere in euren Schulen geißeln, und von einer Stadt in die andere verfolgen. Ich weiß es, ihr seyd so blind, eines so übertäubten Gewissens, daß ihr euch noch für gerechte Leute haltet. Bauet und zieret meinetwegen gleichwohl die Grabmäler der von euern Voreltern erschlagenen Propheten und Gottesmänner; ihr werdet das Maaß eurer Voreltern voll machen; indem ihr auch an mich und meine Jünger mörderische Hände anlegen, und somit die Schuld alles von jeher vergossenen Blutes auf euch laden werdet. Alles unschuldige Blut wird

über

über euch kommen, das vergossen ist worden auf Erde ꝛc. Das alles, ich versichere es euch heilig, wird über dies Geschlecht kommen.

Dies läßt uns hinlänglich einsehen, und ist der stärkste Beweiß, daß die Mißhandlung der Gott und seinem Dienste geweihten Personen grobes Vergehen an der Pflicht, Versündigung gegen Gott selbst und seine Religion sey. Denn, wem angedrohet, mit der größten Betheurung angedrohet wird, daß fremdes und unschuldiges Blut über ihn schreiet, daß er fremdes und unschuldiges Blut büßen müsse, wie kann sich der entschuldigen und entsündigen?

Sie werden hier denken: das mag wohl wahr seyn, wenn von auffallenden Entehrungen, vom Schlagen und Tödten der Lehrer und Priester der Kirche die Rede ist: wie kann man aber das, was die Juden an ihren Propheten begiengen, auf unsere aufgeklärtern und feinern Zeiten ausdehnen? — Ich will es zulassen, daß man — wenigstens in unserm Vaterlande — die Tempel und Altäre noch nicht mit dem Blute der Diener des neuen Bundes beflecket hat; allein geht man auch allemal mit ihnen so aufgeklärt und so fein um, als man unser Zeitalter für aufgeklärt und fein ausgiebt? — Ist die Geringschätzung und Verachtung derer, die der Herr zu ehren befahl, die Geringschätzung und Verachtung, welche unter Christen schon so weit eingerissen ist, sind die gleichwohl geringern Mißhandlungen, deren sich schon so manche bey uns schuldig machen, nicht ebenfalls Fehler gegen die Pflicht des Christen, und strafwürdige Versündigungen? Und wenn einmal die Verachtung gegen den wichtigsten Stand bey einem Volke durchgegriffen hat, was kann noch alles daraus erfolgen? wie weit kann es noch kommen?

Wenn die Priester des Herrn beynahe in allen

Gesellschaften die Gegenstände des muthwilligsten Gespräches, der eingreiflichsten Verleumdung seyn müssen, wenn man ihre wahren und erdichteten Fehler dem ganzen Stande beymißt, wenn sie von frechen Jünglingen, deren Kopf leer von jeder guten Kenntniß, und deren Herz voll von Leidenschaft ist, auf offenen Gassen der Stadt, statt der Ehrbezeugung nur spöttische Mienen, verächtliche Geberden, beleidigende Schimpfreden erfahren müssen, wenn sie nicht einmal mehr ihren ruhigen und stillen Pfad unangetastet fortwandeln können, wenn sie sogar bey ihren Amtsverrichtungen auf die unartigste Weise gestöhret und unterbrochen werden: sagen Sie mir: wie weit sind solche Christen von der jüdischen Gewissenlosigkeit entfernt? —

2) Ist nicht ein uns allen bekanntes Christenvolk in den neuesten Zeiten auf die höchste Stuffe der Bosheit und Grausamkeit wider die Altardiener gekommen, indem es dieselben, wie die Juden ihre Propheten, verfolget, verbannet, gemordet hat? Würde sich dieses Volk so weit vergangen haben: wenn es sich nicht von Zeit zu Zeit kleinere Freyheiten gegen den priesterlichen Stand erlaubet hätte? Eine Sünde zieht die andre nach sich, eine geringe Pflichtvergessenheit bahnet zur größern, endlich zur größten den Weg.

Ich begreife nicht, womit man sich rein waschen, und sein Laster beschönigen will; man giebt vor, die Leute dieses Standes wären von Vorurtheilen befangen, fanatische Freunde von Albernheiten, sie legen dem gemeinen Christen einen unleidentlichen Zwang an, und führen die Welt am Gängelbande. Gesetzt einmal, es wäre so! wer, o Mensch! wer hat dich zu ihrem Richter bestellt? wer hat dich befugt, fremde Vorurtheile und Albernheiten mit einem rohen, ungeschlachten und alle Schranken der Bescheidenheit über-

überschreitendem Wesen zu rügen, zu bessern? — Daß doch alles Vorurtheil, Albernheit, Zwang und Gängelband seyn muß, was der Sinnlichkeit entgegen gesetzt ist, und die Leidenschaft nicht begünstiget! Männer, die der Religion auf eine besondre Weise sich gewiedmet haben, halten sich an die Grundsätze, die eines höhern und göttlichen Ursprunges sind, und können ihnen nicht das mindeste vergeben, sie dringen auf Glaube und Sittlichkeit, sie ermahnen, sie bitten, sie strafen die unrichtig Wandelnden zur Zeit und zur Unzeit; und daher kömmt der Haß, den Leute auf sie werfen, welche so ganz in Freyheit des Gewissens, in Ungebundenheit des Lebens wandeln möchten. So ergiengs dem heiligen Stephanus. Er legte den Juden das Gesetz von Moses bis zum Christus aus. Er machte ihnen unangenehme Schilderungen von ihren verderbten Sitten. Dieses empörte sie. Sie knirschten mit den Zähnen über ihn, sie hielten ihre Ohren zu, sie schrieen aus vollem Halse, und stürmten insgesammt auf ihn los. Bey dem blieben sie nicht stehen. Ihre Abneigung ward Wuth. Sie stießen ihn zur Stadt hinaus, und steinigten ihn.

Gute und rechtschaffene Christen erkennen die Bosheit und Lasterhaftigkeit eines solchen Verfahrens, sie verabscheuen es, und lassen sich nie das geringste Verbrechen in diesem Stücke zu Schulden kommen. Sie suchen sich vorerst selbst in die Ordnung zu bringen, in der Ordnung zu erhalten, ehe sie ihre Lehrer meistern, und durch wörtliche oder thätige Mißhandlungen herabsetzen wollen. Aeltern prägen dies ihren Kindern nachdrücklich ein, ahnden jeden Fehler gegen diese Pflicht bey Zeiten und strenge. Freunde der Religion sind heilig, unduldsam, wenn in den Zusammenkünften Spötter, Verächter, Verleumder ihrer Diener auftreten, und darinn, ich weiß nicht,

was für eine Heldenehre suchen. Das weiß jeder gut Aufgeklärte, daß die Sache nicht so gleichgiltig ist, als die verschobenen Köpfe und Herzen sich und andere bereden mögen. Denn — was wir noch kürzlich hören wollen — die Mißhandlung der Religionsdiener zieht gar leicht den Verfall der Religion selbst nach sich.

III.

Jerusalem! Jerusalem! fährt der Heiland weiter fort zu den Juden und Pharisäern zu reden, Jerusalem, du Mörderinn der Propheten, die du jene steinigest, welche zu dir sind geschickt worden; wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Junge unter ihre Flügel versammelt; aber ihr habt nicht gewollt. Sehet, eure Wohnung wird euch öde gelassen werden. — Dazu war die Sendung der Propheten, Weisen und Schriftgelehrten, die Sendung Jesu und seiner Jünger abgesehen, das jüdische Volk in der Einheit und Reinheit der Glaubens- und der Sittenlehre zu vereinigen, zu erhalten, zur Glückseligkeit dieses und des künftigen Lebens zu führen, und des ewigen Schutzes von Gott, seines höchsten Wohlgefallens zu versichern. Allein, da es stolz seine Führer von sich verstieß, so verstieß es auch sein Glück und Heil von sich. Es wird die Zeit kommen, versicherte sie der allwissende Gottessohn, da ihr weder Tempel, noch Altar mehr haben werdet, es wird Niemand mehr seyn, der euch lehret, euch an eure Pflicht erinnert, Niemand, der euch in Drangsalen Trost einspricht, Niemand, der Opfer für eure Sünden bringt. Ihr werdet wie Heiden, ohne Gotteskenntniß, ohne Religion in euren Sünden sterben. Sehet, eure Wohnung wird euch öde gelas-

sen

fen werden. Dies soll, dies wird die fürchterlichste, aber auch gerechteste Strafe der Mißhandlung meiner Abgeordneten seyn! —

So traf es auch endlich nach dem Buchstaben ein. Der Tod der Diener war zugleich der Verlust ihrer Religion. Mit jedem neu vergossenen Blute verlosch sie immer mehr, bald nach der Steinigung des Stephanus nahm sie ein trauriges Ende bey dieser Nation. Der heilige Blutzeuge bethete zwar für sie zu Gott, entschuldigte ihre Bosheit; allein sie waren aus eigener Blindheit und Verstockung schon nicht mehr zu gewinnen. Die Römer kamen, legten ihren prächtigen Tempel, und mit ihm alles, worauf sie sonst stolz waren, in die Asche. Die, welche dem Tode entkamen, wurden in alle Welttheile verstreut, und lebten und starben als Flüchtlinge ohne Tempel, ohne Gottesdienst, ohne Priester, Altar und Opfer, ohne Lehre und Lehrer, ohne allen Beystand und Trost der Religion.

Was den Juden begegnete, kann auch uns begegnen, wenn wir die Diener Jesu nicht in hohen Ehren halten, und wenn wir uns Mißhandlungen gegen sie erlauben, wird es uns so gewiß, wie diesem Volke begegnen. Die neuesten Ereignisse bestätigen es mehr, als zu viel zur Warnung aller Christen. In unsrer Religion hängt alles so fest zusammen, daß man nicht den mindesten Stein verrücken kann, ohne das ganze Gebäude zu erschüttern, umzustürzen. Ohne Diener giebt es keine Religion, und diese sind eben so nothwendig, als jene, und mit der Verwerfung diser muß auch jene verworfen werden. Man tröste sich gleichwohl mit Religion im stillen Busen! was ist sie? eine schwache und schwankende Stütze, auf die man sich weder im Leben, noch Sterben verlassen kann. Nicht das ist Religion, noch kann es uns retten und glückselig machen, was wir

eigen=

eigenmächtig uns erträumen, sondern was und wie es Gott, der Urheber der Religion und Glückseligkeit, angeordnet und befohlen hat.

Hüten wir uns also vor dem jüdischen Laster der Verfolgung und Mißhandlung der Diener Jesu und seiner Kirche. Begegnen wir denselben wie dankbare Menschen ihren Wohlthätern, Freunde ihren Freunden, Christen den Stellevertretern des Herrn begegnen sollen. So werden wir unsre theure Pflicht erfüllen, uns nie an dem Herrn selbst versündigen, unsre Religion in ihrem schönsten Schimmer erhalten und die Trostgründe derselben in der Zeit und Ewigkeit erfahren. Amen.

Am Feste des heiligen Josephs.

Die erhöhte Demuth.

Vorspruch.

Demuth geht der Ehre voraus. Sprüchw. XV. 33.

Eingang.

Sie sahen letzt die häßliche und verabscheuungswürdige Gestalt des Stolzes, sahen entgegen auch das schöne und liebenswerthe Bild der Demuth. Ich traue Ihnen das edelste sittliche Gefühl zu und zweifle keineswegs, Sie werden sich fest entschlossen haben, der Demuth in allwegen getreu zu bleiben, und sich, wenn sie auch noch so groß und erhaben, mit noch so vielen herrlichen Vorzügen begabt sind, zu den niedern Mitmenschen herabzulassen. Dies, m. L., ist eigentlich der gerade und ebene Weg, zur Achtung und Verehrung der Menschen zu gelangen — De-

muth

muth und Herablassung. Ehe man was seyn will, ehe man in den Augen anderer einen Werth erhalten will, muß man erst zeigen, daß man sich seiner beyfälligen Vorzüge halber nicht übernimmt, sich nicht zu viel einbildet, sich nicht über die ganze Menschheit mit Verachtung hinaussetzt. Wer das Gegentheil thut, der zeigt eben dadurch, daß er eine sehr kleinlichte Seele hat, und eben dadurch verliert er Achtung und Ehre vor den Menschen, und Gott selbst wird seinen Stolz demüthigen, wird ihn zu Schanden werden lassen; weil er ungebührend nach Achtung und Ehre hascht. Demuth, sagt Salomo in seinen weisen Denksprüchen, geht der Ehre voraus. Dies ist das nämliche, was Jesus, der beste Menschenlehrer, wiederholte: Wer sich erhöhet, der wird erniedriget; wer sich aber erniedriget, der wird erhöhet werden. Wir sehen da die ununterbrochene und sich allezeit gleiche Uebereinstimmung der Sittenlehre, die für uns Menschen, als vernünftige Wesen, gegeben, nicht blos neuerdings erfunden und aufgestellt, sondern allen ursprünglich ins Herz geschrieben ist: „Sey demüthig, sey herablassend gegen deine Mitmenschen!“ Und so sehen wir ebenfalls die daraus abgeleitete Wahrheit: Demuth gewinnt vor Gott und den Menschen Achtung und Ehre, bestätigt.

Diese Wahrheit kann ich heute um so füglicher abhandeln, da uns unsre heilige Kirche das Beyspiel eines demüthigen und durch Demuth verherrlichten Mannes zur Nachahmung aufstellet — das Beyspiel des heiligen Josephs, dieses seiner Demuth halber so angenehmen und zugleich großen Mannes nach dem Herzen Gottes.

Lassen Sie uns, um uns zur steten Nachfolge zu reitzen,

I. die Demuth des heiligen Josephs,
II. aber die Erhöhung des heiligen Josephs betrachten. Die Tugend und das Verdienst der Tugend sey der zweyfache Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit.

I.

Wenn ich den heiligen Joseph als einen demüthigen und in der Demuth als einen nachahmungswürdigen Mann schildere, mag mancher, der den Gegenstand nur flüchtig beschaut, denken, ich wolle die Sache übertreiben; indem Joseph weder Ursache, noch Gelegenheit zum Stolze je gehabt habe. — Er stund ja nicht, kann es heißen, in öffentlichen Aemtern und Würden seiner Zeit, er war nicht von der Klasse der Reichen und Wohlhabenden, er hatte in keiner Schule sich mit höheren Wissenschaften aufgeklaret. Sein ganzer Charakter war jener eines einfachen, armen und niedern Handwerkers.

Allein, ist es denn eben, um stolz zu seyn, nöthig, daß man alle nur erdenkliche Vorzüge beysammen hat? Ist nicht vielmal etwas ganz Geringes und Unbedeutendes hinlänglich, eitle Menschen aufzublähen? Jeder, der Kleine wie der Große, hat seine eigene Versuchung zum Stolze. Oft unterliegt ihr der Arme sowohl, wie der Reiche, der Unwissende, wie der Gelehrte, der Niedere, wie der Erhöhte. Es kömmt alles auf Einbildung, auf Uebersetzung seines Werthes oder Unwerthes an. Die Probe hievon können wir alle Tage einnehmen. Wenn sich dort der beförderte und in Ehren glänzende Mann für etwas anders und bessers, als seine Mitmenschen hält: so läßt sich auch hier mancher gemeine Mensch dünken, er sey in seinem Stande und Wirkungskreise so gut wie jener, und er habe nicht Ursache, ihm aus dem Wege zu gehen. Wenn der Gelehrte sich seiner Wis-

sen-

senschaft halber übernimmt, und darum gerade nach den höchsten Ehrenstellen trachtet, um nicht sowohl wegen andern als wegen sich selbst auf dem Leuchter zu stehen: so giebt es auch schale und leere Köpfe genug, die, ungeachtet ihrer Unwissenheit, sich dennoch für jeden Posten gewachsen glauben. Wenn es Reiche giebt, die sich auf ihr Vermögen viel einbilden, und jeden minder Gesegneten über der Achsel ansehen: so werden auch Mittelmäßige und oft gar Arme gefunden, die den Staat und die Pracht der Reichen nachzumachen suchen; um ja nicht für geringe angesehen zu werden.

Dies war die Eitelkeit Josephs nicht. Er kannte sich, kannte seinen Stand, seine Fähigkeiten und Eigenschaften, sein Vermögen und alle seine Umstände, und war und blieb ruhig und vergnügt dabey, ohne jemals etwas mehr werden oder auch nur scheinen zu wollen. Er wußte, daß, wer seinen Posten, darauf er steht, wenn er auch der unterste und letzte in der ganzen Welt wäre, redlich und getreu ausfüllt, schon Werth und Würde genug hat. Daher war ihm die Zimmeraxt kein allzuschweres und lästiges Werkzeug. Daher sah er nie mit Neid und Eifersucht zu den höheren Ständen hinauf, sondern ließ jeden seyn, wer er seyn wollte, jeden haben, was er hatte; und er blieb mit dem zufrieden, was er war und was er hatte.

Joseph war aber nicht ganz und aller Vorzüge leer. Er konnte sich sogar der allergrößten rühmen, jener nämlich, welche die Juden so hoch anrechneten, und die selbst bey der christlichen Welt so sehr geschätzet werden. Gleichwohl nur zur Handarbeit bestimmt, war doch Joseph eines vornehmen Herkommens. Sein Stammregister schrieb sich von den Patriarchen, Richtern, Heeresführern, Königen, Hohenpriestern in Israel her. Das Blut aller dieser erhabenen Männer floß in seinen Adern. Selbst auf hohe Würden

und Aemter, auf Zepter und Thron hatte er, als ein rechtmäßiger Nachkömmling, den gegründetsten Anspruch. Er konnte ja nicht dafür, daß das jüdische Reich zu seiner Zeit in Verfall gerathen, und die königliche Gewalt in fremden Händen war. — Joseph ließ sich das nicht in den Sinn kommen, um sich an dem Gedanken zu weiden: Du bist kein gemeiner Mann; nicht, um groß von sich vor andern zu sprechen; noch viel weniger, um sich mit andern zu messen, oder gar andere zu verachten. So eines unsittlichen Betragens war der demüthige Davidssohn nicht fähig.

Warum erhob er sich aber nicht? vielleicht, weil es ihm doch in der Hauptsache nichts würde geholfen haben? Allein, dies ist nicht immer die hinlängliche Arzney gegen die Krankheit. Es half ja auch den übrigen Juden nichts, sich immerdar für befreyte Söhne Abrahams auszugeben, und gegen ihre Herren die Römer und den Kaiser sich stolz aufzuleinen. Sie mußten doch unter der Bothmäßigkeit bleiben, und doch fahren sie fort zu rebelliren. Es hilft ja so manchen Großthuenden unter uns nichts, daß sie ihre Sphäre über alle Menschen hinausrücken, und ihrer wenigen zeitlichen Vorzüge halber fodern, daß sie alles anbethen, alles vor ihnen im Staube kriechen soll. Sie sind doch darum in der Wahrheit und Wesenheit keine bessere und höhere Geschöpfe; und doch hören sie nicht auf zu stolzieren. Dieser Gedanke also: der Stolz hilft dir nichts, war nicht allein das Gegenmittel wider die Versuchungen desselben.

Warum er vorzüglich im Geleise der Demuth blieb, war dies; weil er seinen schönsten Adel, seine größte Zierde, und seinen einzigen Ruhm in Tugend und Rechtschaffenheit setzte. Ein guter und ordentlicher Mensch nach dem Gesetze der Vernunft, ein rechtschaffener Israelit, nach den Vorschriften seiner

Reli=

Religion, und durch beydes ein Freund seines Gottes zu seyn, sich selbst, seine sinnlichen Triebe und Neigungen beherrschen, und nach seinem, gleichwohl engen Wirkungskreise Gutes thun, dies galt bey ihm mehr, als über Land und Leute herrschen.

Wer so denkt, und alles so nimmt, der wird immer wie Joseph vor allen Anfällen des Stolzes und Uebermuthes sicher seyn, der wird sich in der Demuth erhalten.

Wie schön leitet uns unsre Religion selbst auf diese Gedanken? Schlagen wir das Evangelium auf; gehen wirs ganz durch! Wen spricht denn der Heiland selig? Die Reichen, welche an den Gütern dieser Erde Ueberfluß haben? Nein! die Armen im Geiste, die entweder ihr Herz nicht an den Reichthum hängen, oder bey der Dürftigkeit geduldig und genügsam sind. Selig sind die Armen im Geiste. Spricht er die Großen und Mächtigen selig, die ihre Größe darein stellen, wenn sie die Geringen zu Boden werfen, und nach ihrem Gefallen mißhandeln können? Nein! die Schwachen, welche die Unterdrückungen mit Gelassenheit und Großmuth übertragen. Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden.

Das ist also wahre Größe, ächter Vorzug, was bey Gott gilt, bey Gott angesehen, und von Gott selig gepriesen wird.

Die sittlichen Menschen fällen gleiches Urtheil. Nicht den, der sich groß dünkt, sondern den wahrhaft Tugendsamen achten sie für groß. So sollte auch jeder für sich gesinnt seyn, wenn ihn die Lust zur Hoffart anwandelt. Du bist sehr klein, du bist nichts vor Gott und den Menschen, sollte jeder zu sich selbst sagen, du bist eben darum deiner Vorzüge nicht würdig, nicht würdig geehret zu werden, wenn du nicht mit der Größe, mit dem Ansehen, mit dem

Reichthume, mit diesen und jenen Gaben Tugend und Rechtschaffenheit verbindest. Du bist weiter nichts, als eine schöne Laterne ohne Licht, ein großer Körper ohne Seele. Wer sich aber das festsetzt, der wird sich auch der Tugend, und vor allem der Demuth befleißen, weil sie die erste Stuffe zu allen übrigen ist. Wer sich der Demuth ergiebt, sie zu seiner treuen Begleiterinn macht, der wird die Bahn der Ehre sicher wandeln. Demuth geht der Ehre voraus.

II.

Demuth machte den heiligen Joseph tüchtig und würdig, daß Gott durch ihn seine geheimsten Rathschläge ausführte. Demuth bewahrte den heiligen Joseph vor aller Schande unter den Menschen.

1) Nichts war, menschlicher Weise zu reden, kritischer, als was sich Gott von Ewigkeit vorgesetzt hatte und in der Fülle der Zeiten sollte ausgeführet werden — die Menschwerdung seines Sohnes, welcher Fleisch und Blut aus einer reinsten und unversehrtesten Jungfrau annehmen sollte. Den Juden mußte dies, wegen der Ehre des Messias und seiner Mutter, ein Geheimniß bleiben. Hiezu also war ein Mann vonnöthen, der sich mit Maria verlobte, der der Bewahrer des Geheimnisses, der Schützer der jungfräulichen Ehre, und der Nährvater des göttlichen Kindes wurde. Wem wird dieses in allem Unbetrachte hohe und wichtige Amt anvertraut? Wie weit würden die Stolzen in Judäa es unter ihrem Stande, unter ihrer Würde gehalten haben, einer armen und beynahe ungekannten Jungfrau die Hand zu geben. Selbst ein Prophet hätte auftreten, und einem Angesehenen, einem Reichen jener Zeiten den Befehl des Himmels verkündigen dürfen: er würde nicht gut gefahren seyn. Welcher Abstand, würde man ihm

geant-

geantwortet haben — welche Ungleichheit der Personen? wer wird sich so tief erniedrigen? Dem demüthigen Joseph also ward dieses Glück vorbehalten, der Bräutigam der Mutter des Herrn, und der Nährvater Jesu zu werden.

Nehmen wir alles, worauf die Juden ehemals stolz seyn konnten, zusammen, und erwägen wir, ob es mit dem Glücke Josephs zu vergleichen sey. So wird geehret, den Gott geehrt wissen will. So wird die Demuth verherrlichet.

Der Demüthige setzt sichs nämlich nicht vor, daß er dies oder das werden müsse, daß er diesem oder jenem Amte und Geschäfte gewachsen sey. Er hegt bescheidenes Mißtrauen auf seine Kräfte, er ist weit davon, sich in ein Amt einzudringen. Gott aber, der die Menschen und ihre Kräfte abwägt, und auf der Welt alles lieblich anordnet, führt den Demüthigen dennoch dorthin, wo er ihn haben will. Der Stolze im Gegentheile rudert, wenn ich so sagen darf, mit allen Vieren, um auf die Höhe hin und über alle empor zu schwimmen; aber es ist ebenfalls Gott, der seine Gesuche vereitelt. Gott, sagt der heilige Geist, widersteht den Hoffärtigen, den Demüthigen aber giebt er seine Gnade.

Kömmt auch der Hoffärtige, aus Zulassung Gottes zum bezielten Glückesstande, zu Ehren und Ansehen: so ist es nicht allemal auch gut für ihn. Menschen werden oft schnell erhöhet, um desto tiefer herabgestürzet zu werden. Stolz geht immer vor dem Falle her. — Gesuchte Erhöhung thut selten gut. Da wirft sich gemeiniglich die Untüchtigkeit des Mannes heraus, und der, welcher mit Ehre am untersten Platze geblieben wäre, besteht am erhabenen Orte nur mit Schande. Dies trifft den Demüthigen nicht, und kann ihn nicht treffen.

Die Fürsicht rettete den demüthigen Joseph vor

Schande. Seine Lage und Verbindung war ihm nach ihren Umständen anfangs selbst unbekannt. Seine Verlobte hatte vom heiligen Geiste empfangen, was Joseph noch nicht wußte. Er sieht Marien gesegnet. Welcher Anblick? Er hat keinen Theil daran, dieß sagt ihm sein Bewußtseyn. Welche Verlegenheit. Soll ich ihr gebietherisch das Geständniß abnöthigen: so ists Schande. Soll ich stillschweigend ferner zusehen: so wächst die Schande. Soll die Geschichte nach dem Gesetze behandelt werden: so ists öffentliche und die allergrößte Schande. Was soll er thun? Ein stolzer und übermüthiger Geist hätte sich mit allen weisen Berathschlagungen nicht aus diesen Irrgängen geholfen. Seine Lieblingstugend, die Demuth, giebt dem Joseph ein, sich einsweilen, bis sich die Sache aufklären würde, zu entfernen, einen stillen und ruhigen Zuschauer zu machen. Er gedachte sie heimlich zu verlassen; aber eben seine bescheidene Demuth wars, die ihn und Marien bey Ehren erhielt. Seine bescheidene Demuth wars, wegen der ihn Gott aus aller Verlegenheit zog. Der Engel des Herrn mußte ihm seine Bedenklichkeiten hinnehmen: Joseph, Davids Sohn, fürchte dich nicht, die Maria als deine Gemahlinn zu dir zu nehmen! Der Engel des Herrn offenbarte ihm das ganze Geheimniß: denn was sie empfangen hat, dies ist vom heiligen Geiste ꝛc.

Was wir hier an Joseph bewundern, können wir in andern Fällen sehr oft im menschlichen Leben wahrnehmen. Der Demüthige übernimmt nichts aus eigenen Kräften, nichts über seine Kräfte, nirgends geht er vermessen zu Werke. Stößt ihm eine Schwierigkeit auf, mit der Ehre oder Unehre, Aufkommen oder Fall verbunden ist: so geht er langsam. Er überdenkt, überlegt alles, und er kanns auch, denn

sein

sein Herz ist sanft und ruhig, seine Gedanken sind versammelt, seine Leidenschaften schweigen. Er kann also immer die ächten und aushelfenden Maasregeln ergreifen; und Gott indessen schläft auch nicht, sich seiner anzunehmen, ihm beyzustehen.

Dagegen ist es widriger Fall beym Stolzen. Stolz ist Leidenschaft, und jede Leidenschaft zerrüttet und zerstöhrt das Gemüth, daß es nicht auf einen versammelten Punkt hinschauen, alles richtig überlegen, und sich darnach benehmen kann. Beym Hochmüthigen geht alles ungestümm und brausend zu. Er fährt eben deßwegen überall an. Spott, Schande, Beschämung ist allemal sein Ende. Gott kann seinen Bestrebungen keinen guten Ausgang verschaffen, weil es Bestrebungen des Lasters sind.

Braucht es wohl mehr, um uns den Stolz zu verleiten, und die Demuth empfohlen zu machen? Ich will nur noch dieses sagen: Wann und wo wird uns ein Held des Uebermuthes zum Muster und Beyspiele aufgestellet? Wann und wo hat, ich will nicht sagen, die christliche, sondern nur die vernünftige Welt, einen solchen seines Stolzes wegen verehret? Vom verworfenen Luzifer an bis hieher ist Stolz die Verachtung aller Gesitteten. Den Demüthigen aber rühmen die Geschichten, preisen die Völker. Joseph, der demüthige Nährvater Jesu, empfängt von der Christenheit religiöse Ehrbezeugungen. Er steht bey allen seiner Tugend halber in dem unvertilgbaren Rufe der Heiligkeit, der Freundschaft, der engsten Vereinigung mit Gott, dem höchsten Gute. Sein Bildniß glänzt auf unseren Altären. Sein Andenken ist in der Kirche Gottes im Segen, da die aufgeblasenen Pharisäer seiner Zeit ein Gegenstand des Abscheues und Fluches sind. Man weißt uns zu ihm hin, und mahnt uns an ihm zu lernen, was sein Nährsohn gelehret hat, und das unterscheidende Merk-

mal der Christen seyn soll, nämlich Feinde des erniedrigenden Stolzes, und Freunde der erhöhenden Demuth zu seyn. Demuth geht vor der Ehre. — Wer sich erhöhet, der wird erniedriget; wer sich aber erniedriget, der wird erhöhet werden. Amen.

Am Feste des heil. Johannes des Täufers.

Woraus man bey Kindern auf ihren künftigen sittlichen Charakter schließen könne.

Vorspruch.

Was wird doch aus diesem Kinde werden? Luk. I. 66.

Eingang.

So fragten alle Anverwandte und Nachbarn, gleichsam, als wenn sie nur einen Sinn und Mund hätten, bey der Geburt des Johannes, von der wir heute das festliche Andenken begehen. Sie sahen die großen Zeichen, die dabey geschahen, nämlich, daß er, von dem Engel des Herrn voraus angekündiget, von einer betagten Mutter empfangen und gebohren ward, daß der Vater mit der Erscheinung des Kindes die verlorne Sprache wieder bekam, und den Namen desselben, den er schreiben wollte, zugleich aussprechen konnte; sie wußten, daß Zacharias und Elisabeth gottselige, gerechte Eltern waren, die gewiß eine solche Leibesfrucht, als das köstlichste Unterpfand in acht nehmen, und auf das beste erziehen würden. Dies alles machte ihnen weit aussehende Hoffnungen von Johannes, daß er dereinst in Israel ein großer und wichtiger Mann seyn werde. **Was wird doch aus diesem Kinde werden?**

So

So fraget auch ihr oft, christliche Eltern! an der Wiege eurer Kinder, nicht sowohl aus einer gründlich geschöpften Ahndung, als vielmehr aus Wißbegierde. Ihr möchtet gerne voraussehen und bestimmt wissen, wozu eure Abstämmlinge heranwachsen, und was sie dermaleinst in der Welt für einen Platz einnehmen werden, ob ihr von ihnen viel Ehre und Freude erleben werdet; manchmal mitunter liegt es euch auch am Herzen, ob eure Kinder sittlich gute und rechtschaffene, oder sittlich böse und schlimme Menschen seyn werden. Was wird doch aus diesem Kinde werden?

Diese letzte Frage, christliche Eltern! macht euerm Herzen Ehre. Denn, gute und rechtschaffene Menschen der Welt liefern, ist mehr, als große und angesehene liefern. Tugend und Rechtschaffenheit ist die erste und höchste Bestimmung des Menschen; und ohne sie, ohne innere Größe, was ist alle äußere Größe? Was würde es dem Johannes geholfen haben, und was würden wir itzt an ihm verehren, wenn er gleichwohl alle erhabene Aemter im Judenlande bekleidet hätte, und im größten Rufe gestanden; aber leer an Güte des Herzens und des Geistes gewesen wäre?

Ist es euch, christliche Eltern! mit der Frage: wer eure Kinder nach ihrem sittlichen Charakter mit der Zeit werden und seyn mögen, wahrer Ernst, wie es euch als ihren Erzeugern wirklich Ernst seyn soll: so will ich in Gegenwart eurer löblichen Wißbegierde entsprechen, und euch sagen: woraus ihr schon itzt bey euren Kleinen auf ihren künftigen tugendhaften Charakter schliessen könnet. Ihr könnet dieses

I. aus ihren natürlichen Anlagen,
II. aus eurer eigenen Richtung und Bildung, die ihr ihnen gebet, schließen.

Aus ihren natürlichen Anlagen; und auf diese müsset ihr sorgfältig acht geben.

Aus eurer eigenen Richtung und Bildung; und dabey dürfet ihr nichts versäumen.

Flehet mit mir in wahrer Herzensandacht zu Gott, daß er euch in einem so wichtigen Geschäfte den Verstand eröffne, und das Herz regiere, nicht nur die euch eigends angehenden Lehren zu hören, sondern auch zu fassen, zu behalten, und ins Werk zu richten.

I.

Jede aufgegangene Pflanze hat schon ihre guten oder bösen Zeichen, daraus man erkennen kann, ob sie der Hoffnung entsprechen oder nicht entsprechen werde. So verspricht man sich z. B. von einem jungen Obstbäumchen, das schon ringsum mit Dornenspitzen besetzt ist, keine guten und wohlschmackigen Früchte. Nur dann, wenn es ein glattes und zahmes Aussehen hat, läßt es, auch schon ohne die Veredlung, in der Folge ein genießbares Obst versprechen. So ist es nicht minder mit der kleinen Menschheit. Auch sie hat ihre Zeichen, aus denen sich nicht unschwer bestimmen und erklären läßt, was man in der Zukunft von ihr zu hoffen, oder zu befürchten habe.

Da ich hier von gewissen Zeichen rede: so muß man nicht etwa an solche denken, in denen die Kinder gebohren sind. Nein! Himmelszeichen, Zeichen des Geburtstages können auf ein freyes Geschöpf, wie der Mensch ist, und auf seinen geistigen Charakter keinen Einfluß haben, und solche wahrnehmen wollen wäre heidnischer Aberglaube. Ich meyne jene Zeichen, welche das Kind selbst von seiner innerlichen vorstechenden natürlichen Anlage giebt; und auf diese müssen die Eltern bey Zeiten ein wachsames Augenmerk richten, um zu wissen, wozu ihre Ebenbilder geneigt sind.

1) Finden sich an dem Kinde böse Zeichen — Zeichen der Unsittlichkeit: so ist die Frage nicht schwer zu lösen, was aus ihm werden wird. Ist der Knabe schon in den ersten Jahren ein wilder Ismael, dessen Hände gegen alle gerichtet sind, verträgt er sich mit seinen Geschwistern und andern Kindern uneinig, zänkisch und hartherzig, und grausam gegen die Thiere: so steht zu befürchten, daß diese unsanften und harten Züge von Tage zu Tage tiefer einwurzeln, und zur herrschenden Leidenschaft aufwachsen, und er ein Menschenhasser, Menschenverfolger und Menschenbedrücker bey gesetztern Jahren seyn wird. Bezeugt er sich ungehorsam, halsstärrig gegen die Eltern und ihre Befehle, ist ihm die häußliche Zucht ein drückendes Joch, das er bey jeder Gelegenheit abzuwerfen bemüht ist, was wird sich die bürgerliche Gesellschaft und ihre Ordnung, der Staat und seine Gesetze, die geistliche und weltliche Obrigkeit von ihm versprechen können. Aus einem kleinen Rebellen wird ein großer. Liebt das Söhnchen allzu frühe die Unwahrheit und Lüge, die Schwänke und Ränke, mit denen es seine Eltern, seine Gespielen zu hintergehen und zu betrügen suchet; wird es wohl, wenn es dabey belassen wird, ein aufrichtiges, redliches und Wahrheit liebendes Herz mit in die große Welt hinaus bringen? Wird es nicht seine einzige Freude und seine ganze Kunst bleiben, alle Menschen zum Besten zu haben, und sich mit lauter List und Intrigue fortzubringen? Beträgt sich das aufblühende Mädchen eitel, flatterhaft, vorwitzig, unverschämt, mehr zu Tändeleyen, Scherzen und Lustbarkeiten, als zur Sittsamkeit, zu ernsthaften häußlichen Geschäften geneigt: o so darf euch, liebe Eltern! billig für ihre Unschuld, für ihren künftigen Beruf bangen. Ueberhaupt, finden eure Kinder keinen Geschmack an der Gottesfurcht und Gottesverehrung, noch

an allem, was dazu anhält, keinen Geschmack an allem, was edel, ehrbar und löblich ist, und lassen sie sich darüber mit gleichgiltigen Worten und Mienen aus: so sind das traurige Vorbothen, wie wenig sie sich, wenn sie sich selbst überlassen werden, das erst nothwendige Geschäft des Menschen werden angelegen seyn lassen.

2) Aber und im Gegentheile sind es schöne und glückliche Vorbedeutungen, wenn Kinder schon in der ersten Blüthe Ehrfurcht gegen Gott und alles Heilige, Achtung gegen die Tugend und den Wohlanstand haben, wenn sie gegen Menschen freundlich, liebreich, wohlwollend, zuvorkommend und schonend sind, wenn sie sich durch gehorsames und geschmeidiges Betragen gegen ihre Eltern, durch Eingezogenheit, durch Arbeitsliebe und Fleiß, durch Herzensgüte, durch alles, was liebens- und lobenswürdig ist, auszeichnen. Man kann hier, wie aus einer schön aufgrünenden Saat auf eine segensreiche Aernte, so auf ein edels, tugendhaftes und sittlich gutes Leben schließen. Es läßt sich viel — sehr viel für die Religion, für den Staat, für die Gesellschaft, für ihren werdenden Beruf, für die häußliche Wohlfahrt berechnen.

Auf diese unzweydeutige Zeichen müssen sonach christliche Eltern — auf die Guten, wie auf die Bösen unverrückt und sorgsam hinsehen, müssen acht haben, welche und in welchem Grade sich an den Ihrigen veroffenbaren. Sie müssen diesfalls auffichtigen Gärtnern gleichen, welche ihre zarten Gewächse fleißig beobachten, sie von allen Seiten mit forschendem Blicke ausspähen; um zu wissen, wie sie sich anlassen, ob sie gut fortkommen, oder ausarten. Alsdann werden Eltern in den Stand gesetzt, von dem Keime auf die Blüthe, von der Blüthe auf die Frucht, von der Jugend auf das Alter, von den Kindesjahren auf die Mannesjahre zu urtheilen, und mit

weissagendem Sinne zu errathen, ob ihnen ihre Kinder Freude oder Mißvergnügen, Ehre oder Schande verursachen werden. Nehmen Sie noch

II.

Die Richtung und Bildung dazu, die sie ihren Kindern zu geben gewöhnt und geflissen sind: so wird ihr Urtheil nie voreilig und irrig seyn.

1) Eltern, die den sittlichen Auswüchsen ihrer Kinder ruhig und gelassen zusehen können, ohne dieselbe zu bereden und zu ahnden, wie es ihre Pflicht wäre; Eltern, die dem frühen Verderbnisse keine gesetzten Grundsätze entgegen stellen, die Kinder nie aufmerksam auf die Schändlichkeit ihres Betragens, auf die Schönheit eines entgegengesetzten Verhaltens aufmerksam machen; Eltern, die sogar Wohlgefallen daran äußern, wenn ihre Kinder unsittlich, oft recht frech und ausgelassen sind — oder Eltern, welche statt sanften und guten Lehren nur immer mit Schmäh- und Lästerworten, und mit ungeschickt überhäuften Schlägen darein donnern — solche Eltern verfehlen den Zweck, den eine pflichtmäßige Richtung und Bildung haben soll; und solche Eltern sind großentheils Ursache, daß die zarte Kindernatur anstatt gebessert, nur mehr und mehr verschlimmert, daß die Neigung zum Bösen älter, stärker, unaustilgbar wird.

Väter, Mütter! die ihr euch das eine und andre zu Schulden kommen lasset, unter deren Händen die Kinder nicht wie Menschen, sondern wie Thiere heran wachsen; da schlaget den Maasstab an, und ihr werdet leicht finden, mit welch einer bösen Brut ihr die Welt belasten werdet. Ihr fraget oft, wenn es mit euren Wildlingen schon zu weit gekommen ist, im Uebermaaße entweder des Zornes oder des Schmerzens: Ich will doch gerne sehen, wo es mit diesem

Kinde

Kinde hinaus will. Was wird aus diesem Kinde werden? — Ihr könnet euch selbst die Antwort geben: Es wird dorthin gerathen, wohin ihr ihm eine unschickliche Richtung gabet. Ein junges Bäumchen, das die sorglose Hand des Gärtners krumm wachsen ließ, wird auch ein krummer Baum werden, seyn und bleiben. Ein Jüngling, ein Mädchen ohne gute Grundsätze, ohne eingepflanzte Tugendliebe in der Jugend, wird ein Mann, eine Frau ohne gute Grundsätze, ohne Tugendliebe im Alter seyn.

Es kömmt alles auf euch an, christliche Erzeuger, wer und wie eure Kinder späterhin seyn sollen. Seyd ihr damit nicht zufrieden, daß ihr ihnen das Leben nach dem Fleische gegeben habt, seyd ihr auch darauf bedacht, ihren Geist zu bilden, ihren Herzen, ihren Neigungen, ihren Gefühlen und ihren Handlungen eine sittlich bessere Richtung zu geben; flößet ihr ihnen, so zu sagen, mit den ersten Säften Gottes- und Menschenliebe, Abscheu vor allem Bösen und Liebe zu allem Guten ein; saget ihr ihnen mit Nachdruck und Wärme, warum sie dies und das lassen, dies und das thun, und wie sie es machen sollen, daß sie ihre Unarten bezähmen und ablegen: so habet ihr schon bessere Aussichten vor euch. Eure Kinder werden eure guten Lehren und Grundsätze nicht so bald, und so leicht vergessen, werden von denselben in die ferneren Lebensperioden begleitet und noch unterstützet und erhalten werden. Wenigstens könnet ihr euch großentheils darauf verlassen. Was der Mensch säet, das ärndtet er. Säet ihr in die zarten Kindergemüther gute Lehren aus: so werdet ihr auch gute Früchte, Sittlichkeit, Tugend, Freude, Vergnügen und den Beyfall Gottes und der gesitteten Welt ärndten. Aber noch eins!

2) Nicht nur die Richtung, die ihr den Eurigen mit Worten, sondern auch mit euerm Beyspiele

spiele gebet, mag euch den künftigen Charakter eurer Kinder schon vorhinein entscheiden. Seyd ihr, ihr Väter und Mütter, vor den Augen und Ohren eurer Kinder unbehutsam in Gesprächen gegen Religion und Tugend, gegen den Nächsten und seine Ehre, erlaubet ihr euch unsaubere, unehrbare Scherze, oder zornige, harte Ausdrücke, Fluch- und Scheltworte; seyd ihr gewöhnt, alles um euch her, euch untereinander und eure Kinder des Tages tausendmal zu verwünschen, oder euch einander bittere und schändliche Vorwürfe zu machen, euch einander mit Eifersucht, Neid und Haß zu quälen: so könnet ihr wohl denken, daß die Eurigen aufmerksam acht geben, derley Gespräche, Ausfälle und Ausdrücke auffangen und auch sich eigen machen. Junge Menschen fangen wie der frische Zunder; und was einmal in die Seele der Kleinen eingedrungen hat, das ist nicht so leicht daraus zu vertilgen, das wächst und verstärket sich mit den Jahren. Nicht selten treiben Kinder, da ihre Eltern schon in dem Grabe modern, die Zotten und Possen, die Flüche und Verwünschungen und alle die bösen Ausdrücke, die sie von ihnen gehöret und gelernet haben, annoch ohne Besserung fort.

Sind noch überdieß die Handlungen der Eltern in Gegenwart ihrer Kinder unsittlich und böse: o so können und dürfen solche Eltern schon voraus die sichere Rechnung machen, daß sie der Welt eine unsittliche und böse Brut hinterlassen werden, die eben so handelt, eben das thut, was sie ihre Erzeuger und Lehrer thun und wie sie dieselbigen handeln sah. Denn nebst dem, daß das Kinderherz weich und aller Eindrücke empfänglich ist, ist der Nachahmungstrieb ein allzu wacher und reger Trieb bey ihnen. Kinder äffen alles nach, und glauben um so ungestrafter nachäffen zu dürfen, worinn ihnen ihre Vorgesetzte, denen sie Vernunft und Verstand zutrauen, vorangehen.

Wer

Wer also wackere, Gott und den Menschen angenehme Kinder nach sich hinterlassen will, der wandle so vor ihnen, der sey in Reden und Handlungen so rechtschaffen und unbescholten, daß sie nie geärgert, nie zum mindesten Bösen verleitet, sondern erbauet, und gleichsam an der Hand hingeführet werden; der verschaffe mit seinem Beyspiele, daß sie sich den Geist der Religion, die Liebe zur Tugend, Gottes- und Menschenliebe, Arbeitsliebe, Ordnung und Pünktlichkeit in den Geschäften, Gehorsam, Treue, Ehrlichkeit, Sanftmuth, Genügsamkeit, und alles, was den Menschen und Christen ziert, bey Zeiten angewöhnen. Eltern, die ihre Kinder so anziehen, so richten und bilden, können wahrlich von ihnen für die Zukunft frohe Hoffnung schöpfen. Denn selten wird ein Kind das Gute vergessen, das es von seinen Erziehern gelernet hat; und hat es durch ihre Worte und Beyspiele zugleich Gutes gelernet und sich eigen gemacht: so wird es auch dieses erlernte und sich eigen gemachte Gute in alle Verhältnisse seines folgenden Lebens mit hinüber bringen, seinen künftigen Stand gut ausfüllen, Gott, der Religion, der Tugend, der Menschheit, seinen Eltern zur Ehre leben. Schlägt ein solches Kind, wie es dann und wann zu geschehen pflegt, durch fremde Verführung, oder von eigener Leidenschaft bethört, aus der Art: so haben sich seine Eltern, die ihre Pflicht thaten, doch keine Vorwürfe zu machen, und — was noch dabey ihr Trost seyn kann — ein Kind, an dem Eltern nichts versäumten, das sie vom ersten Keime an sowohl mit Grundsätzen als Beyspielen zu bilden beflissen waren, wird eher und leichter wieder in sich gehen, eher und leichter die verlassene gute Bahn wieder betreten, als ein von Jugend auf versäumtes, schlimm gelenktes und schon unter den Händen seiner Eltern verwildertes Kind.

Damit ichs nochmal kurz sage, und zum Schlusse komme: Das, ihr Eltern, das werden eure Kinder mit der Zeit werden, wozu ihr itzt den Grund bey ihnen leget. Ihr könnet sie gut oder bös machen. Sie stehen unter eurer Aufsicht und Leitung. Gebet auf ihre natürliche Anlage acht. Leitet und lenket sie, da sie noch zart sind, und jede Form annehmen. Theilet ihnen lauter gute Grundsätze mit, unterstützet eure Lehren mit eigenen guten Handlungen. Dies sey das beste und erste Erbtheil, das sie von euch erhalten — ein Erbtheil, worüber sie und ihr euch dereinst freuen werdet. Amen.

Am Feste der hh. Apostel Petrus und Paulus.

Das Bekenntniß des Petrus.

Vorspruch.

Für wen halten die Leute des Menschen Sohn? Math. XVI. 13.

Eingang.

Diese Frage, m. C., die der Heiland an seine Jünger stellte, war weder Wißbegierde, noch Verlangen nach Menschenlobe. Nicht Wißbegierde. Denn da er Gott war, wußte er ohnehin alles, was in dem Innersten der Menschen vorbeygieng, er ergründete die Herzen und Nieren, aller Gedanken waren ihm offenbar, und er hatte nicht nöthig, daß ihn jemand hierüber unterrichtete. Noch vielweniger haschte er damit nach den Lobsprüchen der Menschen; denn er blieb doch der er war; wenn ihn auch niemand auf der Welt erkannte. — Und er bedurfte des Zeugnisses der Menschen nicht. Nur um ihrerwillen that er

diese

diese Frage; um einerseits ihren Glauben an seine Gottheit zu bestärken, und andrerseits ihnen das Verdienst eines aufrichtigen Bekenntnisses ertheilen zu können. Dieses war die Ursache, warum er seine Jünger fragte: Für wen halten die Leute des Menschen Sohn?

So freygebig gütig, G., ist Jesus Christus, daß es ihm nicht genug ist, die höchste Wohlthat des Glaubens in eigener Person aus dem Himmel auf die Erde gebracht zu haben; daß er sie noch sogar verbreiten, und allgemein machen will; und daß er noch überdies seine Bekenner, deren Schuldigkeit es ohnehin war, an ihn zu glauben, reichlich belohnet. Daher schreibet der Völkerlehrer an die Römer am 10, 9. Wenn du den Herrn Jesum mit deinem Munde bekennen, und an ihn in deinem Herzen glauben wirst: wirst du selig seyn. Denn mit dem Herzen glaubet man zur Gerechtigkeit, mit dem Munde aber geschieht das Bekenntniß zum Heile. Wie glücklich müssen wir uns demnach schätzen, m. G., daß wir den Glauben Jesu Christi haben? Was wären wir ohne diesen Glauben? Wenn wir auch den gesegnetsten Erdenstrich unter dem Himmel bewohnten, wenn wir Ueberfluß an allen erdenklichen Gütern hätten, wenn unser Land ein holdseliges Paradies wäre, wenn Aufklärung und alle freye Künste in unseren Städten das Bürgerrecht hätten, wenn uns alle benachbarte Völker entweder fürchteten, oder beneideten, oder bewunderten und glücklich sprächen: was wären wir ohne die Gabe des Glaubens? arme bey unserm Ueberflusse, unwissende und finstere Menschen bey allen Wissenschaften, Gegenstände des göttlichen Abscheues bey der Verwunderung der Welt, ewig Unglückselige bey allem zeitlichen Segen. — Der Glaube an Jesum Christum, und das

mit diesem Glauben übereinstimmende Bekenntniß Jesu Christi ist der Grund unsrer Rechtfertigung, und unsrer ganzen Seligkeit. O möchten wir doch dieses Geschenk des Himmels immerdar bewahren, und lieber alles verlieren, als desselben nur die kleinste Schwächung, nur den mindesten Verlust leiden.

Lassen Sie uns also heute aus der Begebenheit des verlesenen Evangeliums lernen:

I. wie wir das Bekenntniß unsers Glaubens an Jesum Christum an den Tag legen sollen;

II. und von welchen seligen Folgen dieses Bekenntniß sey.

Das erste werden wir von dem Munde des Petrus, das andre von dem Munde des Heilandes vernehmen. Das Evangelium ist lehrreich, die Sache ist wichtig, und fodert alle Versammlung unserer Geisteskräfte.

I.

So sehr sich der Heiland durch Wunder und Zeichen zu erkennen gab, so stattlich und unläugbar auch das Zeugniß war, welches seine Werke seiner göttlichen Sendung ertheilten: so blind waren dennoch die Menschen. Ihre Meynungen von ihm waren verschiedentlich getheilt. Die Pharisäer und Schriftgelehrten sahen ihn nur für einen gemeinen Zimmermannssohn von Nazareth an, und sprachen: kann auch von Nazareth etwas Gutes kommen? Die einen aus dem Volke hielten ihn für Johannes den Täufer, die andern für Elias, etliche für Jeremias, oder für einen aus den Propheten. Weil aber diese allzu menschlich dachten, weil sie nur nach ihren Sinnen urtheilten, und sich nicht über sich selbst erhoben, um einmal den wahren

und eigentlichen Charakter des Heilandes zu erkennen: so gieng er über alle diese Meynungen hinweg, und wollte die Meynung seiner Jünger vernehmen. Ihr aber — sprach er — für wen haltet ihr mich?

Bey dieser Gelegenheit zeigte Petrus seinen Glauben ganz vortrefflich. Da er immer vor andern seinen Mitschülern, als der älteste unter ihnen, den Vorzug hatte, und sich auch jedesmal weit eifriger als andere bezeigte: führte er hier die Rede statt aller, und gab statt aller die Antwort: Du bist Christus — saget er — du bist der Sohn des lebendigen Gottes.

Wie einfach, wie ungekünstelt, wie ohne Heucheley ist dieses Glaubensbekenntniß? So kurz es abgefaßt ist: enthält es nichts desto weniger alles, was man von Jesu Christo sagen konnte: eine Erklärung seines Namens, und eine Erklärung seiner Person.

Eine Erklärung seines Namens. Du bist Christus. Bey den übrigen Juden, so oft von dem Heilande die Rede war, hieß es allemal: Jener Mensch, welcher Christus genannt wird. Sie wollten damit so viel sagen, als wenn er sich selbst entweder diesen Namen angemaßet habe, oder daß er ihm nur von den Menschen sey aufgegeben worden, und ein bloßer Name ohne Kraft und Bedeutung sey. Petrus aber drücket sich genauer und bestimmter aus: Du bist Christus. Du bist es nicht nur nach der Schätzung oder Erfindung der Menschen, du bist es von Natur und deiner Wesenheit nach. Der Ewige hat dich gesalbet, nicht die Hände eines Propheten, von denen die Führer, Richter und Könige des alten Bundes ihre Salbung erhielten. Gott hat seinen Geist über dich ausgegossen; wie von dir geschrieben steht: Der Geist des

Herrn

Herrn kam über mich; deßwegen hat er mich gesalbet. Is. 61. Ohne Zweifel, m. L.! hatte Petrus aus der Lehre und aus den Wundern Jesu gelernet, daß er ein von Gott gesandter Lehrmeister sey, und diesen Schluß gefasset: Niemand kann solche Zeichen thun, wenn Gott nicht mit ihm ist. Da nun mein Meister so außerordentliche Werke übet, welche die Natur, und alle Fassung übersteigen: so muß er Christus seyn. Und darum rief er aus Ueberzeugung und aus Fülle seines Herzens: Du bist Christus.

So, m. L.! so sollten wir auch von ihm als dem Urheber und Vollender unsers Glaubens denken und sagen; denn, wenn wir nur allein die Errichtung und Verbreitung der christlichen Religion betrachten: so ist sie das erstaunlichste Werk, in dem wir die Hand Gottes erkennen müssen. Die Stürzung der Synagog, die auf ihre alte Ueberlieferungen und väterliche Satzungen so sehr verpicht war, die Ueberführung des Heidenthums, das an so thörichten Meinungen hieng, die den Leidenschaften schmeichelten, die Vereinigung der weitentlegensten, der verschiedensten Völker, wer konnte dieses zu Stande bringen, wenn er nicht Gott zum Freunde und zum Helfer hatte? Die Sittenlehren dieser Religion, die, nebstdem, daß sie nichts widersprechendes haben, wie voll von Salbung und Geist sind sie? Ach ihr heidnischen Bücher, die ihr von sittlichen Grundsätzen strotzet! ihr Gesetze der Weisen von Sparta und Athen! ihr neueren Schriften zur Bildung des Verstandes und Herzens! was seyd ihr gegen das Evangelium Jesu Christi, als trockene und oft fehlerhafte Aufsätze, die das Gedächtniß überladen; aber das Herz nie erwärmen, noch bessern. Wenn wir dieses zu Gemüthe führen: wie vom Herzen gut müssen wir Jesu Christo werden, wie müssen wir ihn, als einen von Gott gesandten Lehrer, verehren, und alle seine

Worte annehmen? Wie überzeugt müssen wir mit dem Petrus zu ihm sagen: Du bist Christus.

2) Doch mit dem hat Petrus noch nicht alles gesagt. Selbst aus den Gutgesinnten unter den Juden gab es einige, welche nicht zweifelten, dieser Mensch sey ein besondrer Freund Gottes. Es war vorzüglich darum zu thun, die eigentliche und wesentliche Gottheit Jesu Christi selbst an den Tag zu legen. Darum setzet Petrus hinzu: Des lebendigen Gottes Sohn. Sehen Sie, m. L.! dieser Jünger bleibt nicht bey dem Aeußerlichen seines Meisters stehen, an dem sich so viele ärgerten. Er sieht ihn zwar im sterblichen Fleische wandern. Er sieht ihn Hunger und Durst leiden, Thränen vergiessen, müde bey dem Brunnen zu Sichar sitzen; aber er dringt durch diese verächtliche Decke hindurch, und erkennt sein Abstammen von dem Himmel, seine Gleichheit mit dem Vater, sein göttliches Wesen. Du bist der Sohn Gottes. Er nennt ihn nicht so den Sohn Gottes, wie die Heiden ihre Helden Götter, oder Abstämmlinge der Götter nannten, die von Holze, Erzte, oder Steine gemacht waren, und eben darum stumme und todte Gottheiten waren. Er nennt ihn den Sohn des einigen und wahren Gottes, der, gleichwie er der Ursprung und der Anfang alles dessen, was lebet, ist: also das Leben in sich selbst hat, und das Leben selbst ist. Du bist der Sohn des lebendigen Gottes.

Wie viele Worte, Silben und Buchstaben, eben so viele Siege! Marzion, Saturnin, Basilides, die Jesum Christum für ein Schattenwerk hielten, Zerinth, Ebbion, Arius, die Jesum Christum als blossen Menschen ansahen, die Juden, welche den Messias als einen irrdischen König zur Zeit noch erwarten. Die neuern Lästerer Jesu Christi, welche vorgeben, daß er durch eine natürliche magnetische Kraft

seine

seine Wunder gewirket habe, alle diese sind durch diese Worte schon vorhinein zu Schanden gemacht. Du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes.

Diese Stimme, sagt der heil. Leo, beseelte alle Zungen, und richtete die Glaubensbekenntnisse ein, die nachgehends ergiengen. Die Apostel predigten es aller Welt, die Märtyrer des Christenthumes bekannten es auf den Blutbühnen, unterschrieben es mit ihrem Blute, die Jungfrauen und Beichtiger stärkten sich damit in ihren Versuchungen, munterten sich zur Frömmigkeit auf, die Kirche ruft noch heut zu Tage in allen Enden der Welt ihrem Glaubensstifter entgegen: Du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes. Sagen wir es zu unseren Zeiten gegen Diejenigen nach, welche, weil sie frey und ohne Religion leben wollen, den Glauben Jesu Christi entweder verdächtig oder geringschätzig machen. Ja, m. L.! wir sind schuldig, Jesum Christum zu bekennen; wenn er uns dermaleinst für die Seinigen erkennen soll. Wir sind schuldig, die Unehren, welche ihm die frechen Schwätzer anthun, durch öffentliche Ehrenerklärungen zu vergüten; wenn er uns an jenem Tage vor seinem Vater verherrlichen soll. Wir würden nicht leiden, daß man in unsrer Gegenwart wider unsern Fürsten, wider unsre Eltern, oder gute Freunde mit Schmähereden losziehe: werden wir zugeben und gedulden können, daß vergiftete Zungen den Glauben Jesu, seine Kirche, seine heiligste Sittenlehre angreifen? — Wenn wir unsern Herrn und Heiland, unsern liebenswürdigsten Vater, unsern zärtlichsten Freund und liebreichesten Wohlthäter itzt durch unsere Nachsicht und Duldsamkeit verläugnen: so wird er uns auch vor seinem Vater, und vor der ganzen Schaar seiner Auserwählten verläugnen. Er wird zu uns, wie zu den thörichten Jung-

frauen sagen: ich kenne euch nicht. Denn er nimmt sich nur Derjenigen an, er belohnet nur Diejenigen, die an ihn glauben, und gemäß ihres Glaubens ihn bekennen; wie wir es weiter nach der Ordnung unsers Evangeliums sehen wollen.

II.

Der Sohn Gottes belohnet das Bekenntniß des Petrus mit einem stattlichen Lobe, mit einem Vorzuge über die andern Apostel, mit einer besondern Macht. Was hätte dieser Jünger mit so wenigen Worten mehr verdienen können. So freygebig ist der Herr, daß er auch das Mindeste, so man um seinetwillen thut, überschwenglich vergilt.

1) Selig bist du Simon, du Sohn des Jonas — erwiedert ihm der Heiland; denn, Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Welches herrliche Lob? — Der gläubige Jünger vernimmt aus dem Munde der ewigen Wahrheit selbst, daß er in seinen Gedanken, und in seiner Rede nicht geirret habe, daß seine Sprache nicht die Sprache eines bloßen Menschen sey, und daß ihm das Licht und die Erkenntniß von oben herabgekommen sey, und daß Gott aus ihm rede. Er wird noch in diesem Leben den Seligen beygerechnet. Selig bist du Simon, Sohn des Jonas! denn, Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist.

M. L.! wenn die Welt einem Sprecher, einem Projektenmacher aus übertriebener Schmeicheley unter Händeklatschen Beyfall zuruft, und, göttliche Gedanken! göttliche Gedanken! schreit: däucht der sich nicht schon mit seiner Scheitel die Sterne erreichet zu haben; wenn er gleichwohl weiß, daß seine Sache menschliche

Hirn-

Hirngespinste sind, und der ganze Schall des zugeworfenen Lobes eitel Dunst ist? Wie groß muß uns Petrus vorkommen, den der Gottmensch preiset? wie groß ist er wirklich? Selig bist du Simon ꝛc.

Die Größe des Petrus ist die Größe aller, welche von eben diesem Glauben beseelt gleiches Bekenntniß thun. Wir werden nicht wie die, welche alles in der Religion untersuchen und ausecken wollen, von eiteln Vernunftschlüssen bethöret, das Ansehen, und die Wahrheit eines Gottes machet uns gewiß. Wir stechen uns nicht die Augen aus, wie man uns vorwirft, wenn wir unseren Einsichten entsagen! Nein! unsre schwache Vernunft, die wir unterwerfen, bekömmt einen hellern Schein von dem ewigen Lichte. Wir sind nicht dumm und elend daran; wir sind aufgeklärt, wir sind untrüglich. Wenn wir irren: so hat uns Gott betrogen, und da dieses nicht seyn kann: so sind wir selig. Selig bist du ꝛc.

2) Das andre, so Jesus Christus seinem Jünger ertheilet, ist der Vorzug vor den übrigen Aposteln. Ich sage dir, du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. — Wem aus seiner Schule hat er diese Verheißung sonst gethan? Wir lesen, daß er den Johannes auf seiner Brust habe liegen lassen, daß er dem Thomas seine Seitenwunde nach seiner Auferstehung zu berühren gegeben, daß er sie alle in die Welt gesandt habe, das Evangelium zu predigen; aber dem Petrus allein hat er seiner Kirche, und folglich auch seinen Aposteln vorgesetzet. Darum hat er ihm den Namen verändert, und ihn statt Simon, Petrus benamset, d. i., ein Fels; damit das ganze Gebäude sammt seinen Pfeilern auf ihm ruhen sollte. Er hat ihn zum Haupte der Gemeinde gemacht, um alle die Glieder in der unüber-

windlichen Einigkeit des Glaubens fest zusammen zu halten. Du bist Petrus ꝛc.

Sehen Sie zugleich, m. B.! was auch wir mit unserm Glauben gewinnen. Die, welche sich selbst und eigenmächtig ein Glaubensbsystem ohne Mittelpunkt der Einigkeit zusammenträumten, haben auf Stoppeln und Spreuer, auf leichten Boden und Sand gebaut. Die Fluthen prellen an, und erschüttern das Gebäude, die Winde der Widersprüche machen es schwanken. Wir stehen auf dem Felsen. Wir sind fest gegründet. Wir trotzen allen Gefahren. Der Gottlose schreibe, der Gotteslängner schreye, der Weltwitzige und Freydenker träume — was sie nur immer wollen: so sind es doch nichts, als schwarze aus der Hölle ausdünstende Dämpfe, die eine kurze Zeit zwar die Luft verfinstern, aber bald wieder verschwinden, und niemals in Gewitter ausbrechen können, welche die Kirche verwüsten. Himmel und Erde werden vergehen; aber die Worte des Herrn werden niemals vergehen. Du bist Petrus ꝛc.

3) Endlich verdienet das Bekenntniß des Petrus eine ganz sonderbare Vollmacht. Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Was du auf Erden binden wirst, das soll auch im Himmel gebunden seyn; und was du auf Erden lösen wirst, das soll auch im Himmel gelöset seyn. Allen Aposteln hat der Sohn Gottes die Gewalt gegeben zu binden, oder zu lösen, d. h., die Sünden zu vergeben, oder vorzubehalten; die Gewalt des Petrus erstrecket sich noch viel weiter. Da er die Schlüssel des Himmelreiches allein und ausschlußweise empfängt: so steht es bey ihm, den reichen Schatz der Verdienste Jesu zu öffnen, und den Gläubigen auszuspenden, allgemeinen und feyerlichen Erlaß der Sündenstrafen zu ertheilen, die hartnäckigen Sünder von der Kirche

aus-

auszuschließen, und die reumüthigen wieder zur Gemeinschaft anzunehmen. Sein Urtheil auf Erden will Gott gutheißen, seinen Ausspruch will der Himmel bestättigen, und alles, was Petrus thun wird, soll eben so viel seyn, wenn es der gethan hätte, dessen Stelle er vertritt. Ihr Fürsten der Erde! ihr befreyet Uebelthäter von ihren Ketten, ihr schließet die Kerker auf, ihr lasset das Todesurtheil nach, ihr ertheilet Gnaden, wie es euch gefällt. Ihr befreyet aber nur die Schuldigen von der Strafe; keineswegs von der Schuld selbst. Die Gewalt, das eine und das andre zu vergeben, ist dem Petrus und seinen Nachfolgern verliehen. Eure Macht erstrecket sich über die Leiber, wirket nur auf Erden, und in der Zeit; die Macht des Petrus erstrecket sich über die Seelen, bis in die Himmel selbst, und ist wirksam für die ganze Ewigkeit. Dir will ich ꝛc.

Solche Belohnung hat Petrus durch sein Bekenntniß sich und uns erworben. Sich, weil er das stattlichste Lob, den herrlichsten Vorzug, die größte Macht überkommen hat. Uns, weil wir, so lange wir in dem nämlichen Glauben verharren, aller der Wirkungen dieser Belohnung theilhaftig werden, der Untrüglichkeit unsers Glaubens, der Unüberwindlichkeit unsers Glaubens, und aller Verdienste Jesu, die er uns durch sein Blut hinterleget hat. Halten wir uns nur immer an dieses Oberhaupt, und seinen Glauben. Legen wir mit ihm Jesu Christo ein aufrichtiges Bekenntniß mit Herz und Munde ab. Verherrlichen wir unsern Heiland mit Worten und mit dem Wandel vor den Menschen: so werden wir nach dem unschätzbaren Glücke, welches wir hier auf Erden in seiner Kirche genießen, auch Theilnehmer seiner ewigen Freuden in der Gemeinde seiner Auserwählten im Himmel werden. Amen.

Am Feste des heiligen Erzengels Michael.

Von dem gesetzmäßigen Kampfe des Christen.

Vorspruch.

Niemand wird gekrönet, er habe denn gesetzmäßig gestritten.
2. Timoth. II. 5.

Eingang.

Wir begehen heute das Fest des großen Anführers aus dem himmlischen Heere, des heiligen Erzengels Michael. Die christliche Glaubenslehre stellt ihn uns als einen unüberwindlichen Kämpfer auf, der wider den rebellischen Geist und seinen Anhang gestritten, über die gewaltige Versuchung, Gott gleich zu seyn, glücklich gesieget, und sich und die Seinigen in der Pflicht, Treue gegen Gott und somit in dem Besitze der höchsten und vollendeten Glückseligkeit erhalten hat. Sein Bild wird uns insgemein in der Gestalt eines rüstigen Mannes, mit einem Brustharnisch, mit einem flammenden Schwerte in der rechten, und mit einem Schilde in der linken Hand entworfen, darauf die Worte geschrieben stehen: Wer ist wie Gott? — Unter seinen Füßen krümmt sich der stolze Luzifer und dessen verworfene Legionen, als überwundene Feinde. Hiemit wird uns sein herrlicher Sieg bezeichnet, den er — nicht mit körperlichen Waffen, sondern durch Unterwürfigkeit gegen Gott, durch Gehorsam gegen sein heiligstes Gesetz davon getragen hat.

Wir sehen hier die Wahrheit bestättigt, die der Apostel seinem Timotheus zuschrieb, um ihn in der treuen Pflichterfüllung seines Berufes und in der

Rechr-

Rechtschaffenheit zu erhalten. Die Seligkeit ist ein Gut, das Gott nicht willkührlich austheilt, und das nicht etwa blos durch müßiges und träges Verlangen, nicht durch schöne Naturgaben, nicht umsonst und schlechthin erlanget wird. Man muß darum gekämpfet, und vermöge eines ritterlichen Kampfes sich der Glückseligkeit würdig gemacht haben. Niemand wird gekrönet, er habe denn gesetzmäßig gestritten.

Wir können hier auf uns den richtigen Schluß machen und sagen: Wenn der Vornehmste aus den Geistern des Himmels, wenn so viele andere vortreffliche Geister mit ihm, die Gott als Meisterstücke seiner Allmacht erschuf, die er mit so manchfaltigen hohen und schönen Gaben ausrüstete, und die er auf der Stuffenleiter der Schöpfung oben an stellte, erst die höhere Seligkeit des Himmels durch Streit gegen das Böse und für das Gute verdienen mußten: Wer sind wir Menschen, daß wir uns so geradehin Seligkeit versprechen dürfen, ohne daß wir uns etwas dafür kosten ließen? Gewiß, wir haben des thätigen und gesetzmäßigen Streites um so mehr vonnöthen, jemehr wir auf unsrer Pilgrimmschaft von innen und außen mit Feinden und Gefahren umgeben sind, und je gewisser uns der männliche Kampf zur vorläufigen Bedingung der Siegeskrone gemacht ist. Niemand wird gekrönet, er habe denn gesetzmäßig gestritten.

Die Kunst dieses gesetzmäßigen Streites sollten wir uns also bey Zeiten bekannt und geläufig machen, um uns in der Tugend und Rechtschaffenheit zu erhalten, und die Seligkeit, die unsre letzte Bestimmung und das Ziel aller unserer Wünsche ist, nicht zu verfehlen. Bey jeder zu übenden Pflicht, bey jeder Versuchung, die uns davon abziehen will, sollten wir uns allemal die Worte des Apostels zu

Gemü-

Gemüthe führen: Niemand wird gekrönet, er habe denn gesetzmäßig gestritten; um uns Muth einzusprechen, um uns in der Treue und Standhaftigkeit, koste es was es wolle, allezeit zu erhalten.

In der Kunst dieses geistlichen Streites will ich Sie, w. C., heute, mit Anführung des Beyspieles des großen Erzengels Michael und seiner seligen Mitgeister, unterrichten.

Wem Seligkeit kein leeres Spiel, sondern höchstes Gut und ernster Wunsch ist, der sammle seine Gedanken und merke auf und fasse ꝛc.

Abhandlung.

Niemand wird gekrönet, er habe denn gesetzmäßig gestritten. Das Leben des Menschen auf Erden ist ein unausgesetzter Krieg; zwar nicht ein solcher, wie ihn Mächte gegen Mächte und Königreiche gegen Königreiche führen; um Länder und Provinzen mit strohmweise vergossenem Menschenblute zu erobern; also kein fleischlicher, sondern ein geistiger Krieg, aber ein um desto fürchterlicher und gefährlicher Krieg, weil es einerseits nicht um die Erhaltung oder den Verlust unsers natürlichen und zeitlichen, sondern um Erhaltung oder Verlust unsers übernatürlichen und ewigen Lebens zu thun ist, und andrerseits weil die Feinde, mit denen wir es aufzunehmen haben, zunächst und immerdar bey uns sind. Ein jeglicher wird von seiner eigenen Begierlichkeit angefochten. Die Anfälle der Begierlichkeit werden noch dazu von außen durch böse Grundsätze und Beyspiele verstärket und unterhalten. Die Gefahr ist von beyden Seiten gleich groß. Man kann gar leicht, auf eine, nie wieder gut zu machende, Weise für immer und ewig zu Grunde gehen. Wie der Krieg: so müssen auch unsere Waffen seyn, geistig

stig und stark, den Feinden Widerstand zu thun, und den gewissen Sieg zu erringen.

1) Die erste geistige und starke Waffenrüstung gegen die Feinde des Heils, gegen die Begierlichkeit nämlich von innen, und gegen die bösen Grundsätze und Beyspiele von außen, die uns zum Verderben führen wollen, ist die lebhafte Vorstellung und Vergegenwärtigung der Pflicht, die wir als Menschen und Christen auf uns haben. Wären wir vernunftlose Geschöpfe: so wüßten wir nichts von Pflicht; so würden wir nur von nothwendigen Trieben, wie die Thiere des Feldes fortgezogen, zu thun und zu genießen, wornach uns gelüstet; so könnte uns auch nichts zur Sünde und Schuld angerechnet werden. Nun steht aber Gesetz und Pflicht tief in unseren Herzen geschrieben, und sie werden uns von unsrer Vernunft vorgetragen. Jedem sagt es sein Gewissen, was in seinen Handlungen recht und unrecht, gut und böse ist; jeder erhält schon von sich selbst Tadel oder Vorwurf, je nachdem er gehandelt hat. Noch heller stralt uns das Gesetz und die daraus entstehende Pflicht, als Christen, aus dem geoffenbarten Worte Gottes und seines Sohnes Jesu. Er hat es anfangs in unsre Natur geleget, hernach auf steinerne Tafeln geschrieben und dann endlich in dem Evangelium wiederholet. Darauf dann sollten wir mit unverrücktem Blicke hinsehen; und wir würden gewiß stark wider jede Anfechtung zum Bösen und mächtig zu allem Guten seyn. Denken sollten wir in allen Fällen: dies und jenes hat dir Gott befohlen. Er kann von dir unbedingten Gehorsam fodern. Wie nun? soll dir deine sinnliche Neigung lieber, als Gott seyn? soll die Stimme deiner lockenden Begierlichkeit, oder die Stimme der verführerischen Menschen mehr Achtung von dir verdienen, als die Stimme deines gebiethenden Got=

tes? Solltest du deiner Vernunft, dieser höchsten und schönsten Zierde deines Geschlechtes, nicht die Oberhand über die sinnlichen Begierden, die du mit den Thieren gemein hast, einräumen? Solltest du dich den niederen Geschöpfen gleich stellen? — Da wäre gewiß nichts im Stande, uns so leicht zu überwinden, und zu bösen Menschen und Christen zu machen; oder wir müßten Vernunft und Glauben an die Gottheit, an die höchste und unumschränkte Oberherrschaft des Allerhöchsten, an die Heiligkeit seines besten und gerechtesten Willens verloren haben.

Ist doch oft Ehrfurcht vor Menschen vermögend, uns in der Rechtschaffenheit zu erhalten; wenn auch unsere widrigen Neigungen oder das Einflistern und Betragen anderer noch so zudringlich ist, pflichtwidrig zu handeln. So überwindet das Kind alles, wenn es ernstlich denkt: mein Vater, meine Mutter will dies von mir. So hütet sich der Soldat vor Ausschweifungen; weil es der Befehl seines Obersten ist. So erfüllet der Bürger die Gesetze; weil sie sein Fürst gegeben hat; und so endlich ist der Fürst gerechter und guter Regent; weil er sein Vol entweder liebet, oder fürchtet. Sollte nun bey uns die Ehrfurcht vor Gott, dem allerbesten Vater, dem Herrscher der Herrschenden, dem Könige der Könige, dem höchsten Gesetzgeber und Richter der sittlichen Welt nicht vielmehr Trieb und Sporn seyn, alles zu meiden, was verbothen, und alles zu thun, was gebothen ist? Sollte und müßte — wenn wir Gott, seinen heiligsten Willen, und die von ihm aufgelegte Pflicht stets vor Augen hätten — sollte da, sage ich, sich nicht auch die heftigste Leidenschaft in uns zur Ruhe legen müssen? —

Nehmen wir nähern Unterricht von dem Erzengel Michael und seinem tapfern Heere ein. Noch stehen alle von Gott geschaffene Geister auf dem Wege

zur

zur Seligkeit. Sie sollen sich dieselben durch Unterwürfigkeit gegen ihren Urheber verdient machen; sollen ihn als die Quelle derselben und aller ihrer schönen Eigenschaften erkennen, ihm anbethend huldigen; und dann erst in der Gnade und im Genusse der Seligkeit bestättiget werden. Hier wird das niedere Begehrungsvermögen unter einem großen und beynahe dem größten Theile dieser Geister rege. Sie gefallen sich selbst in ihrer angeschaffenen Schönheit. Sie halten sich für Sterne von der ersten Größe, deren Licht nie könne verdunkelt werden, wenden ihre Augen von ihrem Schöpfer ab, verweigern ihm den schuldigen Gehorsam, wollen ihm gleich seyn, wo nicht gar ihre Sitze über seinen Herrscherthron erheben. Das Böse äußert sich, ergreift einen Geist um den andern, und macht sie zu rebellischen Geschöpfen.

Michael und die Seinigen überwinden. Die einzige Vorstellung: wer ist wie Gott? war der gewaltige Schild, den sie der schmeichelnden Versuchung und dem daraus entstehenden Verderben entgegen hielten. Wer ist wie Gott? Sind wir nicht von ihm? gleichwohl erhabene Geister; dennoch seine Geschöpfe? Hat er nicht das Recht, von uns Unterwerfung zu fodern? Ihm allein gebührt Preis und Anbethung. Ihm müssen wir unsern Verstand und Willen zum Dienste hingeben. Wer ist wie Gott? Dadurch sonderten sie sich von dem verführten Haufen ab, und blieben, was sie vermöge ihrer Bestimmung seyn sollten, treue und Gott angenehme Geister.

So sey auch du gesinnt, mit diesen Gedanken bewaffne dich, mein lieber Christ und Mensch! wenn dich entweder deine eigene Lust, oder die Lockstimme der Sünder zum Bösen verleiten will; und du wirst einen guten und zugleich leichten Kampf kämpfen. Wer ist wie Gott? Jünglinge und Jungfrauen!

wenn euch der jedem Menschen angebohrne Trieb zu schändlichen Lüsten und Vergehungen, zu Werken der Finsterniß reitzet, wenn schon das erhitzte Geblüt in euren Adern wallet, wenn euch einnehmende Gegenstände bezaubern, wenn Venussklaven ihre süße Beredsamkeit anwenden, wenn das Feuer der Versuchung von allen Seiten seine Flammen um sich her verbreitet: o so erinnert euch der theuern Pflicht, die von Gott kömmt, und euch so strenge bindet. Wer ist wie Gott? Denket: Gott hat mir alle Arten der Unlauterkeit verbothen; er mußte sie verbiethen; weil sie wider seine höchsten Vollkommenheiten und wider die Würde des Menschen streitet, der Gottes Ebenbild ist. Hätte er dies und das nicht verbothen: so wäre er Gott nicht, wäre das heiligste und reineste Wesen nicht. So wirst du rein — unverdorben an Leib und Seele bleiben. — Und du, mein Freund, wer du immer bist und seyn magst! — wenn auch alle deines Gleichen die Wollust vergöttern, wenn dich Neid, Mißgunst, Habsucht, Stolz zu ungerechten Maasregeln gegen deinen Nächsten aufbringen wollen, ihm, sey es an seiner Ehre, oder an seinem Vermögen zu schaden, und dich auf den Trümmern seines Glückes empor zu schwingen: führe das Geboth, den Willen deines Gottes und deine große Schuldigkeit zu Gemüthe. Wer ist wie Gott? — Gott hat jedem seinen Nächsten anbefohlen, befohlen, ihn vor Augen zu haben, ihn nicht als Mittel, sondern als Zweck zu behandeln. Gott liebt die Menschen, giebt und gönnt ihnen alles Gute, und will, daß wir sie, wie uns lieben, ihnen alles Gute gönnen und verschaffen sollen. Bey diesem Gedanken wirst du jedem das Seinige lassen, nie Eingriffe in fremde Rechte wagen, nie im Handel und Wandel betrügen, nie dich von den Thränen der Wittwen und Waisen mästen. Kurz und

und mit wenigen alles zu sagen: Wenn dir mein Christ die Ausübung der Pflicht, die Uebung der Rechtschaffenheit noch so schwer fällt, wenn es dich manche Aufopferung eines sinnlichen Vergnügens, eines zeitlichen Vortheils kostet: so sieh auf zu Gott, der dir Selbstverläugnung gebothen hat. Wer ist wie Gott? — Er ist der größten Opfer würdig, und das ist höchste Verehrung seiner Majestät, angenehmster Dienst vor ihm, wenn ich ihm mein Herz sammt allen seinen Trieben und Neigungen hingebe, zu lassen, was ihm mißfällig, und zu thun, was ihm gefällig ist. Auf diese Weise wirst du Meister über dich, Meister über jede Versuchung werden, und größrer Held als der seyn, welcher Städte bezwingt, Wälle und Mauern übersteigt, und doch, seines Gottes und der göttlichen Pflicht vergessen, besiegter Sklave seiner Leidenschaften ist.

So streitet der Christ schon einmal gesetzmäßig, wenn er der Anfechtung zum Bösen die Vorstellung der Pflicht lebhaft und deutlich entgegen hält.

2) Der andre kräftige Schild gegen alles zur Untreue an der Pflicht und zum sittlichen Verderben verleitende Böse ist — die unseligen Folgen voraus wohl überdenken. Es ist ein altes und weises Sprüchwort: Schaue in allem, was du thust, auf den Ausgang. Dieses Hinschauen aufs Ende seiner Handlungen ist zwar erstlich im allgemeinen so nützlich als nothwendig. Was würde aus der Menschheit, aus der menschlichen und sittlichen Ordnung in der Welt werden, wenn sich alle Menschen das, wozu sich itzt deine Lust zieht, freyhin erlauben wollten, und erlauben würden? ausarten würde die Menschheit in wilde und ungezäumte Thierheit, vergehen, aufhören würde die schöne Ordnung im gesellschaftlichen und bürgerlichen Leben, alle Arten gräulicher und verwüstender Laster

würden an die Stelle der Sittlichkeit treten. Kannst du nun wollen, daß andere, daß alle durch Bösthun es so weit brächten? und wenn du das nicht wollen kannst und darfst, wie kannst du, wenigstens so viel an dir ist, das Deinige dazu beytragen, das an dir billigen, was du an andern verabscheuest, das thun, was andere ärgert, zum Bösen reitzet, und so das Böse verbreitet? Das bedenke, das überlege ernstlich, so oft dich deine Lust reitzet, oder unordentliche Beyspiele verführen wollen. Das wird dir Abscheu vor dem Bösen, das so gemeinschädlich ist, einflößen, dir die Pflicht achtungswürdig machen, und dich im guten Zustande, in der Rechtschaffenheit erhalten.

Hätten die Geister, die wir als gute und treue Geister verehren, sich das, was die andern und bösen, gelüsten lassen: o so wäre keiner übrig geblieben: so hätten sie alle Gott den Gehorsam aufgekündiget: so wären sie alle aus dem Himmel in den Abgrund des Elendes verstoßen worden. Die Berücksichtigung des allgemeinen Verderbens einer so vortrefflichen und herrlichen Schöpfung, wie ihr ganzes Geisterheer war, ward ihnen, nebst dem dankbaren Andenken an Gott, ihren Schöpfer, das sichere Verwahrungsmittel. Sie blieben bey Gott, fähig und würdig der Seligkeiten, zu denen sie, auf dem Wege der Prüfung fähig und bewährt befunden wurden.

So denke auch ferner und zweytens insbesondere an dich — wie dich die Einwilligung und der Fall in die Sünde verschlimmert, entwürdiget; denke, welches anhaltende Nagen des Gewissens, welche bittere Vorwürfe, welche späte Nachreue, welche Scham vor dir selbst, welche Verachtung deiner auf die verkostete Wollust in deinem Bewußtseyn eintreten werden! — Bedenke, wie wenig du dann mehr in die sittliche Ordnung der Welt, von welcher du dich sinnlos abgerissen hast, taugen — wie du dich den verstand-

standlosen Thieren ähnlich machen — wie unangenehm und unwürdig du in den Augen deines Gottes, dem du gleich seyn solltest, nicht mehr ein Kind, sondern ein Rebell vor ihm seyn wirst. Das setze deiner gährenden Leidenschaft jederzeit mit Besonnenheit entgegen; und du wirst dich nicht so leicht zum Absprunge von deiner Höhe, nicht sobald zur Wegwerfung und Erniedrigung deiner Würde verstehen: sollte dir auch das ganze Glück der Welt angebothen seyn. Besser ists, du bleibest itzt mit Ueberlegung wach und wacker, als du, nachdem du dich, durch sinnliche Vorspiegelungen auf einige Zeit einschläfern liessest, zu späte aufwachest, und beym späten Aufwachen über deine eigene Verdorbenheit, über deinen häßlichen Zustand staunest.

Endlich, m. l. Chr., der du einen guten Kampf kämpfen und den Sieg gegen die Feinde deines Heils davon tragen willst, sieh mit den Augen deines Geistes in jene fürchterlich unabsehbaren Tiefen des Jammers und Elendes hinab, in die die göttliche Strafgerechtigkeit die abgefallenen Geister, wie es uns Petrus in einem sinnlichen und von dem schrecklichsten Gerichte weltlicher Missethäter entlehnten Bilde beschrieb, mit Ketten der Finsterniß gebunden, in den schauderlichsten Ort der Einkerkerung verstoßen und zum Gerichte aufbehalten hat. 2. Petr. II. 4. Laß dir den unverbesserlichen Zustand dieser Unglücklichen, den Zustand ihrer Empörung, der sie itzt ohne Aufhören quält, und in dem sie noch auf die große Gerichtszeit weit erschrecklichere Strafen mit banger Ahndung erwarten, stets vor den Augen deines Gemüthes schweben. Es ist zwar dies einer der letzten Beweggründe für den Christen; doch wenn nur die Furcht, die er erreget, keine blos sklavische Furcht ist, so wird er, in Verbindung mit den ersten und besseren Trieb-

federn, nicht fruchtlos, und diese Furcht des Herrn wird ein Anfang wahrer Lebensweisheit seyn. Knüpfe an diesen Gedanken die Worte des Apostelfürsten an: Wenn Gott der Engel, jener erhabenen Geister, die nur einmal sündigten, nicht verschonte:.. so hat er ja bewiesen, daß er die Gottlosen, die seinen Befehlen nicht gehorchen, und sich von ihren Gelüsten beherrschen lassen, zur Bestrafung auf den Tag des Gerichtes aufbewahre. V. 4. 9.

Erhebe dich dann und merke auch auf die Krone, die denen bereitet ist, und denen zu Theil wird, die gesetzmäßig gestritten haben. Michael und seine mitstreitenden Legionen erhielten sie aus der Hand des Ewigen. Sie schimmern bis itzt und werden Ewigkeiten hindurch am Throne Gottes schimmern; da die Abtrinnigen mit Schande bedeckt sind, und mit Schande bedeckt bleiben. Sie singen frohe Lobgesänge in dem Zusammenflusse unnennbarer überirrdischer Seligkeiten; da Jene Töne der rastlosesten Verzweiflung ohne Ende anstimmen. Sie wünschen nun, daß ihre Zahl durch uns hier wallende Erdenbürger in dem Genusse der Seligkeit vermehret werde; da jene Haß und Neid voll auf unsern Untergang und auf unsre ewig unselige Gleichstellung mit ihnen warten.

Es ist der Mühe werth, m. Fr., daß wir eine kurze Zeit ringen, im Streite nicht ermüden, und unsre Hinterlage im Auge halten; um dorthin zu gelangen, wo uns eine unsterbliche Krone winkt. Wenn wir auch nicht gerade in der Absicht der Vergeltung und des Lohnes, wie es denn niedrige Absicht wäre, wenn wir sonst keine höhere hätten, uns in der Treue, in der Menschen- und Christenwürde zu behaupten suchen: so ist dennoch Gott gütig, mächtig und getreu, daß er uns, was er versprochen hat, nicht vorenthält; ja, er wird uns nach dem Streite

um

um so herrlicher krönen, je weniger wir die Krone in Anspruch und Rechnung brachten, sondern stritten, weil uns der Streit und die dadurch bezielte Gerechtigkeit zur Pflicht gemacht ist.

Lassen Sie uns die Hauptsache nochmal kurz auffassen. Gott gab uns seine Gebothe, wie er welche den Engeln in ihrem Prüfungsstande gab. Er schrieb sie uns nicht nur mit dem Finger seiner Allmacht ins Herz, sondern ließ sie durch Moses, seinen Gesandten, auf steinernen Tafeln verzeichnen. Unter diesen zehn Gebothen ist das letzte, daß wir nicht begehren, d. h., daß wir über unsere Gelüste und Begierden strenge Wache halten und gegen sie ritterlich und sorgfältig streiten sollen; weil von der Begierlichkeit jedes Laster von außen seinen Anfang und sein Wachsthum nimmt. Dies ist unser Prüfungsstand, unser Streit, so lange wir hier leben. Seinen Gebothen ließ er seinen höchsten Namen voransetzen, und jedes fängt er mit sollen an. Beydes — sein Name und die Pflicht, die Ehrfurcht vor ihm, und das Andenken an unsre Schuldigkeit sollen im Stande seyn, wie Waffen und Schild in der Hand des Kriegers, so uns gegen unsere Begierden, und gegen alle geistige Feinde zu schützen, zu erhalten, in den Stand setzen, einen guten Kampf zu bestehen, die Treue und Rechtschaffenheit zu bewahren, und die Krone der Gerechtigkeit davon zu tragen, die er denen verheissen hat, die ihn, durch Befolgung seiner Gebothe, thätig lieben. Amen.

Am Feste aller Heiligen Gottes.

Von der Heiligkeit.

Vorspruch.

Sage der ganzen Gemeinde der Israeliten: Ihr sollet heilig seyn; denn ich Jehova, euer Gott, bin heilig. 3. Buch Mos. XIX. V. 2.

Eingang.

Dies war der strenge Befehl des Allerhöchsten und einzigen Gottes, welchen Moses nebst andern Verordnungen dem israelitischen Volke vortragen mußte. Dieses Volk war ein von dem Herrn hochbegünstigtes Volk; es hatte den sonderbaren Schutz Jehovens in der wunderbaren Befreyung von dem Sklavenjoche Egyptens, bey dem Durchzuge durchs rothe Meer, bey der Reise durch die Wüste, bey dem Einzuge in Chanaan, bey der Niederlage seiner Feinde augenscheinlich erfahren; darum sollte es sich für verpflichtet anerkennen, seinem höchsten Wohlthäter allein und ganz und gar anzugehören, ihm ein eigenthümliches, geweihtes und heiliges Volk zu seyn. Aber nicht nur deßwegen allein. Den Hauptbeweggrund sollten sie sich von ihm selbst hernehmen: sollten sich stets vergegenwärtigen, unter welchen erhabenen Eigenschaften er sich ihnen zu erkennen gegeben habe, daß er nicht wie die erdichteten Götter der Heiden ein todtes und müßiges, sondern ein allthätiges und allwirkendes Wesen sey, daß er nicht wie die vergötterten Helden ein Freund des Lasters, sondern der Tugend und die Tugend und Heiligkeit selbst im vollkommensten Maaße sey. Das sollte sie anfrischen,

nicht

nicht blos dem Namen, sondern vorzüglich der Gesinnung und der Aufführung nach sein auserwähltes Volk zu seyn, Ihm, ihrem höchsten Retter und Wohlthäter, ihrem einzigen Gott ähnlich zu werden. Sage der ganzen Gemeinde der Israeliten: Ihr sollet heilig seyn; denn ich Jehova, euer Gott, bin heilig.

Diese Foderung, m. Fr., war keine von jenen, welche lediglich das Zeremoniel, welches mit der Zeit wieder abgeschafft werden sollte, betrafen; nein! sie ist erstes, oberstes und zu allen Zeiten verbindendes Sittengesetz; es gilt auch uns — und uns um so mehr, je zahlreicher und höher einerseits die Wohlthaten sind, die wir als Christen von Gott empfiengen, und je heller und reiner andrerseits unsere Kenntnisse von ihm und seinen Vollkommenheiten sind. Jesus, unser von Gott gesandter Lehrer und Meister nahm die nämliche Sittenregel in sein Evangelium auf, und schärfte sie allen seinen Bekennern aufs neue ein. Oder was wollen seine Worte Math. V. 48. B.: Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist, anders sagen, als was Jehova den Moses verkündigen ließ: Seyd heilig, weil ich, euer Gott, heilig bin!

Es ist also unsre erste, theuerste und nothwendigste Pflicht, daß wir uns befleißen, heilig zu werden und zu seyn. Eine ehrenvolle Pflicht: Gott selbst hat sie uns aufgelegt, und sie erhebt uns, wenn wir sie erfüllen, zu Gott, macht uns seines Wohlgefallens und seiner Seligkeiten würdig. Eine mögliche Pflicht: Gott, der das Maaß unserer Kräfte am besten kennt, fodert nichts von uns, was dasselbe überschreitet.

Womit, m. Fr., können wir uns an dem Tage, an dem wir das Andenken aller Heiligen und vollendeten Freunde Gottes feyern, besser und nützlicher

beschäftigen, als daß wir über die große und für unser Geschlecht so rühmliche Aufgabe „heilig zu werden, und heilig zu seyn“ unsre Betrachtung anstellen? Ich meinerseits will Ihnen den herrlichen uns allen aufgesteckten Endzweck in sein eigentliches Licht setzen, indem ich Ihnen zeige

I. Was Heiligkeit nicht sey, und nicht seyn könne,
II. Worinn ihr ächtes und unverfälschtes Wesen bestehe, und wie sie von uns erreichet werden könne.

Danken wir Gott, danken wir Jesu, daß wir nun gewürdiget sind zu wissen, was wir sind, und was wir seyn können und seyn sollen. Fassen wir die Lehre begierig auf, und lassen wir sie uns unverbrüchliche Regel seyn.

I.

Nicht alles, was viele dafür halten und ausgeben, ist die von Gott befohlene Heiligkeit, der wir nachtrachten, und die wir uns eigen machen sollen. Der stellt die Heiligkeit in dem Glauben an Gott und Jesus, der in einige Stücke und Handlungen der Religion, jener in körperliche Strengheiten, fast ein jeder malt sich ihr herrliches Bild nach seiner eigenen Phantasie aus, und glaubt es getroffen zu haben. Allein alle diese und andere Vorstellungen sind viel zu einseitig, und zu wenig umfassend, als daß sie uns nur einen halben Schattenriß, geschweige das vollständige Gemälde der Heiligkeit entwerfen könnten. Wir werden itzt das Gegentheil sehen. So weitschichtig der Stoff ist, will ich denselben in möglicher Kürze zerlegen.

Erstens, der Glaube an Gott und Jesus macht noch bey weitem die Heiligkeit des Menschen und Christen nicht aus. Der Glaube ist eine Erkenntniß der Dinge, die wir nicht

sehen,

sehen, und der Gegenstände, die außer dem Gebiethe unsers natürlichen Wissens liegen. Was ist aber bloße Kenntniß? Ein Licht ohne Wärme. Sie kann den Verstand einnehmen und berichtigen; aber sie veredelt noch darum das Herz und den ganzen Menschen nicht nothwendiger Weise. So wenig man, wie es zu unseren vielwissenden Zeiten der Fall ist, sich für einen Arzt oder Rechtsgelehrten ausgeben kann, wenn man gleich Kenntnisse hat, die in diese Fächer einschlagen, eben so wenig ist man schon ein guter und heiliger Mensch, ein guter und heiliger Christ, weil man glaubt, und mit den Kenntnissen des Glaubens ausgerüstet ist. Ohne Glauben kann man zwar, wie die Schrift sagt, unmöglich Gott gefallen, d. h., ohne Glauben giebt es keine Gott angenehme und wahre Heiligkeit. Der Glaube ist also der Grund, darauf dieses schöne und herrliche Gebäude, das bis zu Gott hinreichet, aufgeführet werden muß; er ist aber das Gebäude nicht selbst.

Haben wir einen felsenfesten Glauben an Gott, daß er uns erschaffen, erlöset, geheiliget habe, daß er unser bester Vater sey, nehmen wir alle übrigen Geheimnisse der Religion für unbezweifelt wahr an, übersetzen wir Berge mit unserm Glauben, halten wir uns mit dem größten zuversichtlichen Glauben an Jesus, eignen wir uns die Verdienste seines Versöhnungstodes so lebhaft zu, als wenn sie die unsrigen wären, lassen wir unser Blut für alle diese und andere Wahrheiten fließen: wir sind mit alle dem noch nicht am Ziele. Wenn, nach der Versicherung Jesus, nicht jeglicher, der noch so gläubig zu ihm und dem Vater aufruft: Herr, Herr! des Himmelreiches würdig ist; wenn, nach der Aussage des Apostels Jakob, auch die bösesten und verworfensten Geister glauben: was können, und was sollen wir uns auf das alleinige Glauben zu gute halten? — Die HH. Got-

tes, die wir verehren, wurden, was sie sind, nicht durch den Glauben allein. Mit dem Glauben, spricht der Apostel, wirkten sie Gerechtigkeit; und das brachte ihnen ihre Größe und die Verheißung zuwegen.

Wie noch? wenn wir mit dem Glauben Eifer für die Religion und ihre Pflege verbinden? wenn wir dem Gottesdienste, der Messe, der Predigt, den Bethstunden beywohnen, zur Beicht und zum Abendmahle gehen, zu Hause bethen, singen und Bibellesen? wenn wir noch überdies freywillige Strengheiten auf uns nehmen, unsern Leib kasteyen und peinigen: soll denn das die Gläubigen zu heiligen nicht im Stande seyn? — M. Fr., alles das so eben genannte läßt sich geradezu nicht verwerfen. Es ist gut, es ist Beförderungsmittel zum Zwecke, aber der Zweck selbst ist es an und für sich nicht. Man kann alles dieses auf sich nehmen, und verrichten; und doch noch sehr weit von der Heiligkeit entfernt seyn. Judas befand sich in der Versammlung der Apostel, Judas bethete mit seinem Meister und seinen Mitjüngern, Judas hörte die Predigten Jesu, Judas empfieng das Abendmahl; und dennoch hatte er unheilige Gedanken und Gesinnungen, eine schwarze Seele; und gieng vom Abendmahle, und überlieferte den unschuldigsten und besten Menschenfreund seinen Feinden, und in die Hände des Todes. So sehen wir manche Christen, die von Zeit zu Zeit alle gottesdienstliche Handlungen mitmachen, ihre ganze Herzenslust daran haben, und sich dabey selbst wohlgefallen, aber von deßwegen um kein Haar frömmer werden — Männer, die nach allen Beichten und Kommunionen dennoch die Ursachen der Unruhe, der Zwietracht und des Mißvergnügens in ihrem Hauswesen allezeit unterhalten, nie beseitigen; Weiber, die einmal so stolz, üppig und eitel, geschwätzig und ausrichterisch sind, wie das andermal; junge Leute, die

gewis-

gewissen stummen Sünden, und alten Gewohnheiten und ärgerlichen Ausschweifungen ergeben sind, und ergeben bleiben.

Was die äußeren Strengheiten betrifft, können sie sogar der Heiligung zuwider und daran verhinderlich seyn, wenn sie unrecht, unbescheiden, mit Uebermaaß getrieben werden; ja der Mensch kann auch bey allen äußeren Strengheiten dennoch ein unabgetödtetes Herz, unbezäumte Neigungen und Begierden haben, und voll Feindseligkeit, Haß und Rachgier und anderen Lastern seyn.

Es ist also ein wahrer und unumstößlicher Satz: in dem Glauben an Gott und Jesus, in der Erfüllung gewisser äußerer Religionsübungen, in Strengheiten und Selbstquälungen besteht die Heiligkeit nicht, und weder das eine noch das andre, noch alles zusammen kann uns wahrhaft heilig machen.

Die Geschichte, welche das Leben und die Thaten der auserwählten Freunde Gottes aufgezeichnet hat, meldet zwar, daß sie in diesen Uebungen emsig und unermüdet waren; allein dabey blieben sie nicht stehen, und das hielten sie noch nicht für die Hauptsache. Nein! ihre Bestrebungen giengen höher. Sie sind uns aber hierinn nicht unerreichbar. Dies werden wir selbst gestehen müssen, wenn wir eingesehen haben, worinn eigentlich das schöne, holdselige und Gott ähnliche Wesen wahrer und ungeschminkter Heiligkeit besteht.

II.

Das — m. Fr. — nur das kann Heiligkeit genannt werden, und ist es in der That, was den Menschen — dieses Meisterstück und Ebenbild seines Schöpfers, das alle andere Geschöpfe so weit als die Sonne die kleineren Gestirne übertrifft, innerlich und vom Grunde aus gut erhält, oder gut macht, was

seine

seine vortreffliche Würde bewahret, oder ihr einen neuen Glanz giebt. Dies, m. G., ist nichts anders, als ein guter, thätiger und fertiger Wille, zu verabscheuen, zu fliehen und zu lassen, was böse ist, und was die Vernunft und noch mehr das ausdrückliche Gesetz als bös erklärt, und im Gegentheile zu lieben, zu umfangen und zu thun, was gut ist, und was von der Vernunft und dem ausdrücklichen Gesetze als gut empfohlen und gebothen wird. Hier, m. Fr., ist der Weg zum höchsten Gute, den man sich gemeiniglich schmal, uneben, mit Dörnern bedeckt und voll Gefahren träumt, gebahnt, gangbar und sicher vor unseren Augen.

Einfach, gebahnt und eben ist dieser Weg. Denn, m. G., was ist uns möglicher und leichter, als Menschen eines guten Willens zu seyn und zu bleiben. Was steht uns so nahe, und was ist so ausgemacht in unsrer Gewalt, als Wollen und Nichtwollen, das Böse verabscheuen, und dem Guten den Vorzug geben? — Das sagt uns nicht nur die Schrift, das bestättiget nicht nur die Erfahrung, daß, wenn uns Feuer und Wasser vorgestellet wird, wir unsere Hände ausstrecken können, wornach es uns beliebet. Unser eigenes Ich, unser inneres Bewußtseyn überzeuget uns von einer angebohrnen edeln Freyheit, daß wir uns selbst bestimmen und selbst entschließen können, wenn gleich tausend Geschöpfe um uns her nur von blinden und nothwendigen Trieben gezogen werden:

Sicher ist dieser Weg, der zum Tempel der Heiligkeit führet. Was gut ist, läßt nicht böse werden. Der gute Wille müßte aufhören guter Wille zu seyn, wenn der Mensch sich verirren, von der rechten Straße und von seinem Ziele abweichen sollte. So lange der Wille gut bleibt, ist er für uns ein treuer Reisegefährte, der uns begleitet; ein starker

Stab,

Stab, wenn wir ermüden wollen; ein undurchdringlicher Schild wider alle Feinde zur Rechten und zur Linken. Mit ihm treten wir die Pilgrimmschaft an, mit ihm legen wir sie glücklich zurück, mit ihm wallen wir ans frohe Ende.

Gangbar ist dieser Weg. Wir sind nicht die ersten, die auf ihm einher gehen sollen. Millionen unserer Brüder aus allen Nationen, aus allen Ständen, von jedem Alter und Geschlechte — Menschen unter rauhen wie unter milden Himmelsstrichen, unter rohen und gebildeten Völkern, auf den Thronen und in den Hütten, Bedienstigte und Arbeitsleute, Reiche und Arme, Gelehrte und Ungelehrte, alte Greisen und rüstige Männer, vollblütige Jünglinge, schwache Weiber und zarte Jungfrauen betraten ihn. Sie wurden Heilige und unsere Muster. Was sie konnten und wurden, das können und sollen auch wir werden.

Es wird uns anschaulicher werden, wenn wir uns vorstellen, wie der Mensch eines guten Willens zu Werke geht.

Wer einen guten und sehr guten Willen hat, und denselben nie aufgiebt, der ist so gestimmt und so gestellt, daß er nie was, das verbothen, unedel, des Menschen und Christen unwürdig, und für seinen zweyfachen Charakter erniedrigend ist, denken, verlangen, thun, suchen, haben, besitzen, genießen mag, wenn es ihm auch noch so angenehme Empfindungen, das entschiedenste Weltglück, und die frohesten und vergnügtesten Tage verschaffte. Er ist so gestimmt und so gestellt, daß er alles thun und leisten will was er in beyder Hinsicht, als Mensch und Christ, als Mensch und Christ in dieser und jener Lage thun und leisten soll, wenn es ihm auch noch so wenig Vergnügen und Glück auf der Welt bringt. Andere Menschen um und neben ihm mögen Grundsätze

sätze haben, welche sie wollen: er harre fest auf seinem einmal gefaßten Entschlusse. Er erneuert ihn mit jedem Tage, versiegelt ihn bey den Handlungen der Religion, beym Gebethe, Beichte und Abendmahle. —

Er läßt aber auch seinen Willen thätig werden, d. h., er setzt ihn ins Werk, so oft sich eine Gelegenheit darzu anbiethet. Wird er von der eigenen Lust zum Bösen gereitzet: so widersteht er ihr auf der Stelle. Wird er von außen versuchet: so giebt er nicht nach. Allenthalben erkämpft er zur Ehre seiner Freyheit den männlichen Sieg. Fodert ihn eine Pflicht itzt gegen sich selbst, itzt gegen den Nächsten, itzt gegen Gott auf: so säumt er nicht, das Seinige zu thun. Hat er keine Veranlassung, recht viel Gutes zu wirken: so wünschet er sich doch ein weiteres Feld, und beruhiget sich damit, daß der Wille fürs Werk gilt.

Endlich erwirbt er sich eine rühmliche Fertigkeit, so, daß ihm alles Unedle, Unsittliche und Lasterhafte ganz fremd, und er von ihm immer weiter und weiter entfernt wird, gleichsam, als wüßte er gar nichts von ihm; hingegen aber wird ihm das Sittliche, das Erhabene und Tugendhafte immer geläufiger, bringt ihm immer mehr Lust und Freude, und wird ihm, so zu sagen, zur andern Natur. Seine Gedanken, Gesinnungen, Reden, Handlungen werden der schöne Abdruck davon. Wer ihn sieht, erbauet sich an ihm. Gott, der bis auf den Grund seines Herzens schaut, hat Freude und Wohlgefallen an ihm.

Das alles wird und ist der Mensch und Christ eines guten Willens, und das zwar nicht aus Zwang, sondern aus Pflicht, nicht weil es seyn muß, sondern weil es seyn soll — nicht aus Furcht zeitlicher oder ewiger Strafen, nicht aus Hoffnung zeitlicher oder

ewiger Belohnungen — sondern aus Achtung vor Gott, aus Würdigung seiner überaus großen Menschen- und Christenwürde, aus innerem Antriebe des Geistes.

Sagen Sie mir: wer ist größer, als ein solcher? Ist der nicht in Wahrheit ein Heiliger zu nennen, der unsre Verehrung verdienet?

Das können wir seyn, das sind wir wirklich, wenn wir einen so guten, so thätigen und so fertigen Willen haben.

Sie werden mir einwenden, was sie von dem Apostel Paulus 1. Br. an die Röm. K. VII. 8. V. gelernet haben: Das Gute wollen ist wohl in uns befindlich; aber die Ausübung des Guten fehlt uns. Ich antworte Ihnen mit der darauf folgenden Stelle des nämlichen Apostels; durch Jesum, der uns von Gott gemacht und gegeben worden ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung, vermögen wir alles. Ich danke Gott, durch Jesum Christum, unsern Herrn. Wenn wir in dem Glauben nicht irren und nicht wanken, wenn wir den Glauben uns Beweggrund und Antrieb zur Sittlichkeit und Rechtschaffenheit werden lassen — wenn wir die Heilsmittel der Religion nicht verachten, sondern gewissenhaft und treu gebrauchen — wenn wir im Glauben hinsehen auf Gott und Jesus, dieses doppelte Muster der Heiligkeit — dann wird uns höhere Gnade wecken, unterstützen, durchführen — dann werden wir zu Stande bringen, was wir aus eigenen und blos natürlichen Kräften nicht vermögen. Ich danke Gott: durch Jesum Christum, unsern Herrn. Dann werden wir enthaltsam, reinen und von allen Bösen entfernten Herzens, geduldig bey der Armuth und im Leiden, barmherzig

gegen

gegen Nothleidende, friedfertig und versöhnlich gegen die Feinde, pünktlich in allen Obliegenheiten unsers Standes, kurz, Menschen eines guten Willens, gerechte, heilige und der Verheissungen Jesu würdige Menschen und Christen seyn. Ich danke Gott, durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Fasten=

Fastenpredigten

über

einige Gegenstände

aus der

Leidensgeschichte Jesu.

Gr. 65 3333

Eingang.

So hat denn die lange vorhergesehene, — die traurigste aller Sünden ausgeschlagen? — So soll denn Jesus, der Sohn des lebendigen Gottes — der Weltenheiland — der Unschuldigste, der nie eine beleidigende Stimme auf den Gassen und Straßen Judäens erhub, das zersplitterte Rohr nie vollends zerbrach, den glimmenden Tacht nie gar auslöschte, der die Sanftmuth und die Güte selbst ist, der allenthalben umhergieng, um Wohlthaten jeder Art für die dürftigen Menschen auszustreuen — so soll denn dieser Jesus die blutige Marterbahn gehen? — Ja! die Trauerscene hat angefangen; die Juden und ihre Oberpriester haben ihn den Heiden überliefert; er ist der ungerechten und grausamen Uebermacht Preiß gegeben. Seine Feinde mißhandeln ihn; seine Freunde haben ihn verlassen, einer seiner Jünger verrathen, einer verläugnet, Niemand nimmt sich seiner an, kein Mann aus der ganzen Nation, nicht einmal aus denen, deren Wohlthäter er war, betrauert ihn. — Er kann die Klagstimme beym Jesaias erheben: Ich trat die Kälter allein, und aus den Völkern ist Niemand mit mir. Js. LXIII., und die bittern Wortseufzer beym Psalmisten wiederholen: Ich schaute zur Rechten, und da war Niemand, der sich um mich bekümmert. Ps. CXLI.

Nur das zarte Geschlecht, dessen Nervensystem bekanntlich von der Natur feiner gesponnen ist, dessen Muskeln beweglicher sind, und das leichter zum Mitleide und zu Thränen gerührt wird, nur die Frauen von Jerusalem beklagen und beweinen den Schmerzenmann:

Jesus, der von Leiden niedergebeugte Jesus, hebt sein Angesicht auf, sieht die triefenden Augen, die nassen Wangen, die gerungenen Hände, und — gleichsam als habe er seine Peinen und seine Martern vergessen — verbittet er sich das Beyleid und die Bedauerung dieser Weiber: Solymiterinnen! spricht er, nicht ich, nicht das, was ihr mich ausstehen sehet, müsse der Gegenstand eurer Betrübniß und eurer Zähren seyn. Ich leide und sterbe für euch und eure Kinder; aber das, und nur das allein beherziget, nur darum weinet und klaget, wenn an euch und euren Kindern mein Leiden und Sterben fruchtlos seyn wird. Eure Nation wird ihre Laster bis zum Uebermaaße treiben, und mit meinem vergossenen Blute voll machen. Daher wird einst der schrecklichste Untergang, wie eine reissende Fluth, über sie hereinbrechen. An meinen Leiden, die die Leiden eines Unschuldigen sind, könnet ihr schon itzt die gerechten Strafgerichte Gottes bemessen, die über Missethäter kommen sollen, welche mein Blut über sich aufgefodert, den Werth meines Blutes an sich vereitelt haben. — Ihr Töchter Jerusalems weinet nicht über mich, weinet über euch selbst und eure Kinder; denn geschieht das am grünen Baume, was wird am dürren werden? —

Auserwählte Bürger und Bürgerinnen, Söhne und Töchter dieser uralten und in den Vorzeiten von der frommen Betrachtung des Leidens Jesu so berühmten Stadt! auch wir kommen Jesus auf seinem Kreuzwege entgegen, auch wir stehen in Bereitschaft, in dieser heiligen Fastenzeit zu erwägen, was und wie viel er auf sich nehmen, ausstehen und dulden mußte; zu welchem Ziel und Ende aber? Vielleicht um unser Herz zum Mitleid über ihn zu stimmen? — Vielleicht um ihn in frommer Andacht zu betrauern? — Vielleicht Thränen zu vergießen, die bald wieder ver-

trocknen? — Da könnte Jesus, der nun nicht mehr leidende, sondern durch Leiden verherrlichte Jesus, sagen: Was seufzet und weinet ihr über mich? Meine Leiden sind vorbey, sind glücklich ausgestanden. Nehmet vielmehr eure Sünden hinweg, seufzet, weinet über eure Vergehungen, die die Ursache meines Leidens und Todes waren, meines Leidens und Todes, die ihr sittlicher Weise erneuert, so lange ihr nicht zu sündigen aufhöret — meines Leidens und Todes, die euch zu einem desto größern Verderben gereichen werden, je überflüßiger, je schmerzlicher sie waren. Ihr Töchter Jerusalems ꝛc.

Christliche Freunde! lassen Sie uns demnach die Leiden Jesu also in Betrachtung ziehen, also zu Herzen nehmen, daß wir dauerhaften, bleibenden Nutzen daraus schöpfen. Jesus, m. L., ist nicht durch so schwere und zermalmende Leiden geprüfet und vollendet worden, um bloß unser Mitleid zu verdienen, sondern unsere Missethaten hinzunehmen, unsere Gerechtigkeit zu begründen. In dieser Hinsicht sollen wir auch noch die Geschichte seines Leidens zum Gegenstande unsrer christlichen Ueberlegung machen; um dadurch Beweggründe und Antriebe zu erhalten, der Sünde abzusterben und der Gerechtigkeit zu leben. Können wir, sowie es seyn soll, der Sünde absterben, so wie es seyn soll, der Gerechtigkeit leben, wenn wir nicht vorerst gewisse Hauptquellen des Bösen an uns zu verstopfen lernen? — Und hiezu ist uns die Leidensgeschichte Jesu ein vortrefflich lehrreicher Unterricht, und diesen will ich Ihnen vortragen, indem ich Ihnen den leidenden Jesus zeige.

Zu diesem Ende wollen wir in sechs auf einander folgenden Fastenreden

I. Jesum am Oelberge,
II. Jesum von Judas verrathen,

III. Jesum gefangen genommen,
IV. Jesum von Petrus verläugnet,
V. Jesum von der bösen Rotte geneckt und gespottet,
VI. Jesum vor dem Richterstuhle des Pilatus

für diesmal betrachten. Ueberall werden wir traurige Spuren der Sünde, die Jesu Leiden verursachte, entdecken; aber auch allezeit soll uns der Unterricht ertheilet werden, wie wir uns davon entledigen und befreyen können.

* * *

Erste Fastenpredigt.

Jesus am Oelberge.

Vorspruch.

Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, weinet über euch selbst und über eure Kinder; . . . denn geschieht das am grünen Baume, was wird mit dem dürren werden? Luk. K. XXIII. V. 28. 30.

Für heute also ist Jesus am Oelberge der Stoff zu unserm christlichen Nachdenken. Lassen Sie michs sogleich ohne Umstände sagen, was wir da an ihm sehen, und für uns lernen.

I. Jesu Herz beängstiget sich da um fremder Sünden willen, und lehret uns
II. wie sich auch unser Herz um eigener Sünden willen beängstigen soll.

I.

Jesu Herz beängstiget sich am Oelberge um unserer Sünden willen.

Nicht so ergiebig und reich mag dieser Ort, dieser Olivengarten an Früchten seinem Besitzer gewesen seyn, als er dem beßten Heilande Leiden und Schmerzen brachte. Wir alle, spricht Jesaias vom ganzen Menschengeschlechte, wir alle giengen in der Irre, und jeder sah nur auf seinen verderbten Weg hin. Jehova warf alle unsere Sündenschuld auf ihn; von ihm ward sie erpreßt, oder er sollte dafür büßen. Is. LIII. 6. Hier, m. C., hier in Gethsemane nahm dieses Schuldpressen, diese Sündenbüßung ihren Anfang. Das reinste Herz Jesu, unsers Bürgens, weil das Herz am strafbaren Menschen die erste Hauptquelle alles Bösen ist, sollte gequälet, gemartert, geängstiget werden. Ach! Vater! wo hat denn dieses edle Herz je ein unedler Gedanke, eine unsaubere Neigung, eine böse Begierde entweihet? Wie? und es soll bezahlen, theuer bezahlen, was wir schuldig sind? —

Ja theuer bezahlen! Folgen wir ihm, der mit unseren Missethaten beladen ist, mit unseren Gedanken; er geht dahin, um bey Mitternacht, bey einsamer Stille, seinem beklemmten Herzen durch ein vertrauliches Gebeth zum Vater Luft zu machen; allein die Himmel sind seinen Seufzern, seinen Wünschen verschlossen. Hier sieht er weiter nichts um sich her, als die erschreckliche Ursache seines Leidens und Martertodes — die Sünden der Welt — er sieht und empfindet ihre ganze Bitterkeit.

1) Er sieht sie. Schaudervoller Anblick! nicht nur im allgemeinen, nicht nur wie in einer zusammengewickelten Rolle stehen die Verirrungen, Abweichungen und Greuelthaten der Menschenkinder vor seinen Augen — einzeln — nach ihrer Entstehung, nach ihrer Wirkung, nach ihrer Anzahl, nach ihrer Größe und Schwere hoben sich die vergangenen, die gegenwär-

wärtigen, die zukünftigen Menschenbosheiten, wie ein bewaffnetes Kriegesheer wider ihn aufgemacht, von der Uebertretung Adams bis zum Hochverrathe des Judas, vom ungerecht vergossenen Abelsblut, bis zu seinem eigenen Blute, das auf Golgotha fließen wird, von dem Unglauben der Sinagog und dem Aberglauben der Heiden, bis zu den Lastern der Christen, von dort bis itzt, bis an das Ende der Welt schwebt ihm alles unsittliche, unheilige, sinnliche, thierische und satanische Vergehen der Menschen, die er zu lehren, zu erlösen kam, so lebhaft, so deutlich vor, daß ihm nicht der kleinste Umstand entgeht. Ach! er sieht nicht nur, mit welcher Raserey ihm Juden und Heiden den letzten Tropfen Lebenssaft aus allen Adern pressen; — er sieht, wie selbst seine Erlößten sein vergossenes Blut mit frechen Füßen zertreten würden; er sieht, wie dieses Blut über sie kommen, wie es Tausenden und Tausenden nicht zur Vergebung, sondern zur Rache, Tausenden und Tausenden nicht zum Heile, sondern zur Verdammung gereichen würde. —

Ach! wenn David, da er nur einige Vergehungen in seinem Bewußtseyn las, und von der Größe seiner Uebertretung innigst überzeugt war, aus banger Seele ausrief: Meine Sünde schwebt mir immer vor Augen; sie hat sich wie ein gewaltiger Feind wider mich aufgemacht, und sie läßt mir keine Ruhe: Was konnte Jesus sagen — der sich mit den Sünden der ganzen Welt beladen sah, und für sie das Todesopfer werden sollte? —

2) Er sieht sie nicht nur vor sich, er empfindet sie auch. Er empfindet sie, nicht nur, weil er um ihrer Willen gestrafet wird, weil sie ihm das Leben kosten — er empfindet sie als freche Uebertretungen der Gebothe des liebenswürdigsten Gottes, als kühne Eingriffe in die göttlichen Rechte, als abscheuliche

scheuliche Entehrungen der theuern Menschenwürde, als das ausgemachte Verderben der vernünftigen Geschöpfe, als die gewiß zu befürchtende Vereitlung seines blutigen Versöhnungstodes. Traurigkeit und Seelenangst überfällt ihn, sein gutes Herz wird von tiefsten Schmerzen durchbohret, es zieht sich zusammen, stößt das Geblüt aus seinem Innersten, aus allen Adern auf die Oberfläche des Körpers; sein Angesicht ist mit blutigem Schweiße überronnen, der tropfenweise herabgleitet und die Erde benetzt; ungewöhnlicher Schauder durchläuft alle Gliedmaßen; seine Hände zittern; seine Kniee wanken; er fällt ohnmächtig zur Erde; sein Gesicht liegt im Staube.

Ihr Geister des Himmels! eilet herbey, ihm eure Dienste zu leisten! richtet ihn mit der Stärke von oben wieder auf!

Zu Ihnen wende ich mich, meine Christen! haben Sie ihn gesehen — ihn, der zu aller Welt sagen konnte: was habe ich Böses gethan? — Haben Sie ihn gesehen, wie er mit der Vorstellung und Empfindung fremder Sünden beschäftigt war? — Wie sich sein unschuldiges Herz wegen unseren Sünden beängstigte? — Bricht unser Herz bey dieser Erwägung nicht? — O wenn das am grünen Holze geschieht, was soll am dürren Reise geschehen? — Wie sollen, wie müssen wir unser Herz wegen eigenen, wegen unseren Sünden beängstigen? sammeln wir sogleich den nahe liegenden Unterricht auf.

II.

Sünde — o wer ist im Stande, uns das schändlich schädliche Bild von ihr mit allen Farben und Schattirungen auszumahlen? — Soll ich mit dem weisen Sirach sagen, ihre Blicke sind Schlangenblicke, ihre Zähne sind Löwenzähne, die den Menschen das Leben rauben: so sind das nur matte Züge. Man

stelle sich alle Ungeheuer — und das größte Ungeheuer, den Satan und die Hölle vor: man hat noch keine Aehnlichkeit gefunden. Die Sünde hat nicht nur den Satan zum Satan und die Hölle zur Hölle gemacht, sondern die Menschen von jeher zu Satanen und die heilige Gotteserde zur Hölle umgeschaffen. — Sie war und ist die unheilig fruchtbare Mutter aller Unordnungen und Unheile am Menschen, aller Unordnungen und Unheile in der Welt. Sie hat Jesum, den Heiligsten, den Sohn Gottes ums Leben gebracht, sie hat uns Begnadigten die Unschuld, das Leben der Seele, die Gnade und Freundschaft Gottes, die Ruhe des Herzens, den Anspruch auf höhere Seligkeit geraubet. — Soll uns das nicht ängstigen? Soll der Begriff und die Empfindung davon uns nicht tief und schmerzlich, wie ein zweyschneidendes Schwert, ans Herz dringen?

Das Herz des Menschen, m. Fr., ist die erste, die hauptsächlichste Quelle aller Sünden. Der göttliche und einsichtsvolleste Menschenkenner und Menschenlehrer verbürgt uns das. Aus dem Herzen, spricht er, aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerey, Dieberey, falsches Zeugniß, Lästerung. Math. XV. Alles, was den Menschen in seinem moralischen Wesen und vor Gott verunreiniget, kömmt aus dem Herzen. So muß denn das Herz in seinem Innersten, in seinen Verschanzungen, in seinen Schlupfwinkeln, in seinen geheimsten Falten angegriffen werden; wenn Jesu Leiden und Tod uns zu Nutzen kommen, wenn uns sein Blut in Wahrheit reinigen, uns unsre erhabene Menschenwürde wieder geben, uns der Gnade und Freundschaft und der Seligkeit Gottes würdig machen soll.

So lange dieses Herz seine Bosheit nicht erkennt, nicht empfindet, so lange ist aller zuversichtliche Glaube,

alles Zurechnen der Verdienste Jesu, alles Hinweisen und Hinsehen auf den großen Weltenversöhner eitel Betrug und leeres Machwerk; so bist, so bleibst du, mein Christ, in deinen Sünden, und wirst nicht errettet. So wirst du die Strafe deiner Sünden dereinst weit geschärfter fühlen und tragen müssen, als sie Jesus fühlte und ertrug; wenn das am grünen Baume geschieht, was wird mit dem dürren werden? —

1) Darum, m. l. C., dem nichts so theuer, als Huld und Gnade Gottes, Trost und Zufriedenheit des Lebens, und Hoffnung einer ewigen Glückseligkeit ist, gehe erstlich ein in dein Herz, in dein innerstes Bewußtseyn, lerne dich selbst, deinen ganzen sündlichen Zustand nach was und wie, recht und durchaus einsehen und erkennen. Mache es dem Muster nach, das dir am Oelberge gezeiget ward.

Dein Jesus hatte die Sünden der ganzen Welt alle und einzeln vor Augen. Darf dir denn das, was du die Tage deines Lebens, Böses gedacht, gewollt, ausgeführet, verübet hast, verborgen bleiben? — Kannst du bey der Nichtvorstellung und Nichtkenntniß deines bösen Gewissens ruhig seyn; weil Jesus für dich gelitten hat, und gestorben ist, und weil du dir sein Leiden und Sterben im Glauben zueignest? Zugedeckt sind nur da deine Sünden, nicht ausgelöscht, nicht hingenommen, bemäntelt sind deine Wunden, aber nicht geheilet. Kannst du dich abwechselnden Verstreuungen, betäubenden Lustbarkeiten von Zeit zu Zeit überlassen; um niemal zu dir selbst zu kommen, niemal dich in deiner wahren häßlichen Gestalt zu sehen? — Aufwachen wirst du einmal; aber zu spät, wo noch so manche neue Vergehungen die alten werden vermehret haben, wo deine Missethaten wie ungeheure Berge vor dir stehen werden,

den, die du nicht mehr wegwälzen kannst. Itzt also, da du Jesum — den um deiner Sünde willen geängstigten Jesum — zu Gemüthe führest; itzt durchschaue dein Herz, und sieh', ob du auf des Verderbens Wege bist, und suche die Quelle des Bösen von dir abzuleiten.

Man mag da vielleicht bey sich selbst denken: Ey! das thue ich. Ich weiß, daß ich ein Sünder bin, ich bekenne es sogar öfters vor meinem Gott. Wohl, das heißt, wenn ich es recht verstehe, man kennt sich mit einer summarischen Kenntniß; man hat seinen Zustand vor Augen, wie ein zusammengewickeltes Kneuel, wie einen dicht auf einander liegenden Ballen Ladenwaare. Wo bleibt aber die schlichte Auseinandersetzung der Gedanken, Begierden, Worte und Werke? der Begehungen und Unterlassungen? der Wiederholungen, der Gewohnheiten, der Aergernisse? wo bleibt die gründliche Untersuchung und Kenntniß des Ursprunges und der Entstehung mehrerer Sünden? die Untersuchung und Kenntniß der besonders herrschenden Busensünde, ihrer Tyranney, ihrer Dauer? — Gott kennt uns ohne unser Bekenntniß; aber wir kennen uns nicht ohne pünktliche Nachforschung und Darstellung unsers Zustandes; und wie wollen, wie werden wir ohne diese Kenntniß, ohne diese Darstellung zu recht gebracht werden, der Sünde absterben, und der Tugend leben, welches doch der Hauptzweck des Leidens Jesu ist? — Suchen und wählen wir uns da, m. l. C., Diener des Herrn, wo und welche wir wollen, denen das Versöhnungsgeheimniß anvertraut ist, was werden sie uns erlassen oder behalten? — wie werden sie uns Sünden vergeben können, die wir selbst nicht eingesehen, nicht erkannt haben? — O da lobe ich mir jene aus der ersten Christenheit, von denen die Apostelgeschichte meldet, daß sie zu den

Füßen

Füßen der Apostel kamen, mit Beschämung ihren getriebenen Aberglauben, und alles, was sie dazu verleitete, was sie zu desselben Verbreitung schon unternommen hatten, bekannten. Viele von den Gläubigen kamen, und gestanden, was sie gethan hatten. XIX. 18. Hätten sie ihre Verbrechen und ihr sittliches Verderben nicht eingesehen, wie hätten sie das Bekenntniß ablegen können? wie wären sie zur Buße, zur Sinnesänderung, zur Besserung gebracht worden? —

2) Weiter: Jesus betrübt sich über die Sünden der Menschen. Sie bringen ihm Todesbetrübniß. Auch wir, m. G., und wir um so mehr, müssen eigener Sünden halber betrübt seyn. Hören es die, welche sich böser Thaten freuen und in der höchsten Verkehrtheit frohlocken! hören es alle, die den Erlöser wegen den Sünden anderer traurig, beängstigt, in Ohnmacht versenkt sehen können, und die es nie quält, nie ängstigt so viele Sünden begangen zu haben! Suche es zu verstehen, und fasse es wohl, sprach Jeremias zum Volke Israel, wie böse und bitter es ist, daß du den Herrn deinen Gott verlassen, seine Furcht abgeschüttelt, und sein Joch zerbrochen hast. II. 19. Dieses Böse, dieses Bittere muß unsre ganze Seele empfinden. Verstehen Sie mich wohl: es wird da nicht gerade eine solche Empfindung gefodert, die uns blutigen Angstschweiß austreibt, und mit tödtender Ohnmacht zur Erde hinstreckt; nein! eine Empfindung, welche in uns Haß und Abscheu gegen alle unsere Vergehungen hervorbringt; eine Empfindung, die uns unendlich weit mehr bedauern und schmerzen läßt, böse gehandelt zu haben, und böse gewesen zu seyn, als wenn wir das ganze Glück der Welt verscherzet hätten; eine Empfindung, die, weil sie aus kindlicher Furcht und

Liebe

Liebe Gottes stammt, uns antreibt, alle Sünden, und selbst die Neigung zur Sünde weit ärger, als unsere Todesfeinde zu verfolgen, und nie wieder mit ihnen in ein Bündniß zu treten, allen Gelegenheiten aufzukünden, alle Gewohnheiten abzulegen, allen Reitzungen und Versuchungen zu widerstehen.

Stehen wir in dieser Fassung nicht: was ist es denn, wenn wir an den Bußtägen ganz schwarz in Flor und Boy eingehüllt sind, und im Trauerkleide einhergehen? kann wohl alle äußerliche Trauer die wesentlich nothwendige Trauer unsrer Seele ersetzen? Schon den Juden sprachs Jehova: zerreisset, ändert eure Kleider nicht, zerreisset, ändert eure Herzen, und bekehret euch zu dem Herrn euerm Gott. Joel II. 13. Stehen wir in dieser Fassung nicht, was ist es, wenn wir uns beym Bußgerichte dem Leibe nach demüthigen? Nur ein zerknirrschtes und gedemüthigtes Herz ist dem Herrn angenehm. Stehen wir in dieser Fassung nicht: was ist es, wenn wir die Faste hindurch singen und bethen: gekreuzigter Jesu, erbarme dich unser? Er kann sagen: dies Volk ehret mich mit Lefzen; aber sein Herz ist weit von mir. Math. XV. 8.

Dies ist also die Frucht unsers heutigen Nachdenkens, die Frucht, die wir am Oelberge eingesammelt haben und wohl behalten und uns eigen machen wollen: Das durch Sünde und Laster verführte und verderbte Herz des Christen muß durch vereinzelte richtige und deutliche Kenntniß seiner Vergehungen, und durch wahre und innige Betrübniß über seine Vergehungen wieder zurecht und in die gehörige Ordnung gebracht werden; oder aber Jesus hat sich unserer Missethaten wegen umsonst geängstiget. Das Herz ist die erste vergiftete Quelle des Bösen. Beym Herzen muß

der

der Anfang gemacht werden. Ein Herz ohne Kenntniß, ein Herz ohne Betrübniß bleibt ein unbekehrtes, ungebessertes Herz; an einem unbekehrten, ungebesserten Herzen geht Jesu Blut, wie Thau und Regen auf Felsengrund, verloren. Freunde, schreiten wir itzt ohne Aufschub so zur Buße! Wenn unsere Tage zu Ende gehen, wenn wir dorthin fortgeraffet werden, wo kein Wirken mehr statt hat, wird späte Kenntniß und Betrübniß hinten nach kommen und fruchtlos seyn, und uns nur zur Verzweiflung dienen. Wir werden dort die strenge Gerechtigkeit Gottes, die er hier an seinem Sohne ohne Schonung ausübte, im doppelten Maaße empfinden. Wenn das am grünen Holze geschieht, was will am dürren werden?

O so sey es denn, bis zur Ohnmacht niedergedrückter und bluttriefender Erlöser! von heute an wollen wir Hände an das Werk legen; von heute an wollen wir über uns selbst, über das, was den Zustand unsrer Seele verschlimmerte, nachdenken, wollen es nach seiner Entstehung, nach seinen Folgen recht und genau einsehen und kennen lernen; wollen es mit einem unversöhnlichen Hasse, wie unsern ärgsten Feind, verfolgen, und uns nie mehr dazu verführen lassen. Erleuchte, erleuchte, Vater des Lichtes! die Augen unsers Gemüthes; gieb uns den Geist der ernsten und aufrichtigen Buße, stärke uns in unserm Vorhaben; damit uns diese heilige Zeit der Fasten eine Zeit der Bekehrung und des Heils werde! Laß uns würdige Früchte der Buße bringen; damit das Leiden Jesu, das wir so oft durch Sündigen vereitelt haben, uns wieder zu Guten komme, und sein theuerstes Blut uns eine reiche Quelle zum ewigen Leben werde. Amen.

Zweyte Fastenpredigt.

Jesus mit einem heuchlerischen Kusse verrathen. — Von der Heucheley, als einer Quelle vieler andern Sünden.

Vorspruch.

Ihr Töchter Jerusalems weinet nicht über mich, weinet über euch selbst und eure Kinder; . . . denn geschieht das am grünen Baume, was wird mit dem dürren werden? Luk. K. XXIII. V. 28. 30.

Eingang.

Gut — sehr gut meinten es die Frauen, welche Jesu auf seinem Leidenspfade begegneten. Sie waren über diesen Anblick innigst gerührt, ihr Herz zerfloß in Wehmuth, ihre Augen brachen in Thränen aus. Sie wollten sagen, was sie vor Schluchzen nicht sagen konnten, und vor der wachenden Polizey nicht sagen durften: „Du guter Mann dauerst uns! Du „leidest unschuldig, du leidest zu viel! So hätte man „dir nicht mitfahren sollen! O könnten wir dich aus „den Händen deiner Feinde retten!“ — Das war gewiß gut gemeint!

Gut — noch besser meinte es Jesus. Er läßt sich diese Bemitleidung, diese Thränen gefallen. Sie bringen ihm einiges Labsal in seinem Leiden; aber er ist weit mehr über Jerusalems Untergang, den er im Auge hat, beweget, als diese Weiber über sein Schicksal, das sie gegenwärtig betrachteten, gerührt seyn konnten. „Ihr zarte Seelen! ihr empfindet das, „was mich itzt trifft, so sehr; aber was ist das gegen „jenes, welches eure Mitbürger, eure Verwandten, „eure eigenen Kinder in der Folge treffen wird? Ihre „unausgesetzten Laster, ihr himmelschreiender Mord,

„den

„den sie an mir verüben, wird Strafen über sie her-
„beyziehen — Strafen, gegen welche meine Leiden
„nur ein Schatten, nur ein kühler Thau sind. Werd'
„ich, unverdienter Weise so behandelt, denket euch,
„wenn ihr könnet, wie es den Schuldigen, den Bö-
„sewichten ergehen wird; das beherziget, darüber
„weinet. O das verdient ganze Bäche blutiger Thrä-
„nen." Ihr Töchter Jerusalems weinet nicht über mich, weinet über euch selbst und eure Kinder;.. denn geschieht das am grünen Baume, was wird mit dem dürren werden?

Dieses, meine christliche Freunde und Freundinnen! ist auch uns gesagt. Jesu schmerzliches und schmähliches Leiden fällt auch uns auf, und uns um so mehr, da seine reineste Unschuld, seine göttliche Abkunft, und unser Verhältniß zu ihm ins helleste Licht gesetzt sind. Die Betrachtung seiner gleichwohl vergangenen Leiden preßt uns nicht selten starke mitleidige Seufzer, oft gar bittere Thränen aus. Es ist nicht zu tadeln. Allein denken wir auch an das, was Jesu Leiden eigentlich verursachte — an die Sünde und ihre traurige Folgen? Denken wir an uns, an denen noch so manche Quellen der Sünde ihren schädlichen Einfluß beweisen? — Denken wir daran, daß Sünde und Laster Jesu Leiden auf die schrecklichste Art vereiteln? — Denken wir, welches Gericht und welche Verdammung auf die unbekehrten, ungebesserten Sünder warten, für die der Unschuldigste und Heiligste so hart geschlagen, so grausam verwundet und getödtet ward? — Ihr Töchter Jerusalems weinet nicht über mich, weinet über euch selbst und eure Kinder;.. denn geschieht das am grünen Baume, was wird mit dem dürren werden?

Das wollen wir nun heute, wir wollen, da

wir der Ordnung nach Jesum mit dem heuchlerischen Kusse verrathen betrachten, unser herziges Mitleid auf ihn, und von ihm auf uns wenden. Wir wollen sehen:

I. welche Leiden die Heucheley des Judas dem besten Heilande verursachte, und dann

II. wie sich der Christ vor Heucheley hüten soll.

Was ich Sie voraus bitte — für itzt und für allezeit bitte, ist dieses: Deuten Sie meine Worte nicht auf andere aus. Denn auch Das wäre eine Art Heucheley. Ich rede, wie es dem Volkslehrer zusteht, im Allgemeinen. Ich rede aus biederm, ungeheucheltem Herzen, aus warmer und redlicher Liebe, was Ihnen, was mir selbst, was uns allen frommen kann und frommen soll. Unterstützen Sie mich mit Ihrer Aufmerksamkeit!

I.

Der Heiland sah den Hochverrath des Judas, so wie die Sünden der ganzen Welt am Oelberge voraus, und sein menschenliebendes Herz ward über die Bosheit dieses vorausgesehenen Wagestückes, wie über die übrigen Sünden der Menschen höchlich betrübt. Wie größer muß nun die Betrübniß dieses Herzens gewesen seyn, als die Frevelthat des Verräthers wirklich ausbrach und vollbracht wurde? —

Nicht wahr, m. F., wir empfinden es, wenn wir von Menschen beleidiget werden? — Wir empfinden es nur um so schmerzlicher, wenn die, welche uns beleidigen, von uns Wohlthaten genossen haben? — Wir empfinden es am schmerzlichsten, wenn unsere nächsten Freunde unsere ärgsten Feinde werden? — Wie wehe that es dem Könige David, als ihn sein eigener Sohn verfolgte? Wie kläglich drückt er sich hierüber aus: Nicht mein Feind, nicht der Philister, schmäht mich; ich wollt' es dulden; nicht

nicht mein Widersacher erhebt sich wider mich, ich wollte mich vor ihm verbergen; sondern du, Mensch, geehrt wie ich, mein Verwandter und Vertrauter, die wir uns freundlich mit einander unterhielten! Ps. LIV. 13. ff. Wie wehe that es diesem Könige, als Ahitophel, sein vertrautester Rath auf die Seite des Absalons übergetreten war; und welche Trauerklage führte er darüber: Selbst mein Freund, spricht er, dem ich mich vertraute, der mein Brod aß, hebt den Fuß wider mich auf. Ps. XL. 10.

Muß nun nicht der Schmerz Jesu unaussprechlich gewesen seyn, muß er sein Herz nicht über die Maaßen durchwühlet haben, als Judas an der Spitze der schwarzen und verruchten Mörderrotte auf ihn herankam? Erwägen wir

vorerst die Wohlthaten, mit denen Jesus diesen Unwürdigen überhäufte, erwägen wir

zweytens die Art und Weise, mit welcher dieser Undankbare seinen Meister verrieth,

dann werden wir uns leicht in das verwundete und blutende Herz Jesu hinein denken, und die Größe seiner Schmerzen, wenigstens überhaupt, bemessen können.

1) Wie gut, liebreich und wohlthätig hatte sich der Heiland gegen Den bezeuget, der in der Folge sein Verräther ward? Er nahm diesen Menschen, von einer unedlen und armen Herkunft, diesen rohen und ungesitteten Jüngling in seine Schule, unter die Zahl seiner übrigen Jünger auf; um ihn zum Bothen seines Evangeliums, zum Volkslehrer, zur Säule seiner werdenden Kirche auszubilden. Er machte ihn, wie die übrigen mit den Geheimnissen des Himmel-

reiches bekannt, machte ihn zum Augenzeugen seiner Heiligkeit und seiner Wunderthaten, er ertheilte ihm die außerordentliche Gabe der Wunder, die Gewalt Teufel auszutreiben, Krankheiten hinzunehmen, Todte zu erwecken. Er bestellte ihn zum Verwalter und Ausspender dessen, wovon er und seine Jünger lebten; er wusch, trocknete und küßte ihm vor dem Abendmahle die unsauberen Füße; er speißte ihn am Abendmahle mit seinem eigenen Fleisch und Blute. Welche Menge von Wohlthaten, die dieser Iskarioth bey und von seinem Herrn — seinem beßten und redlichsten Freunde durch drey Jahre bis ans Ende genoß! — Und nun —

2) Erstaunet ihr Himmel! entsetze dich Erde! Judas verkauft seinen Meister, seinen Freund, seinen Wohlthäter und Beglücker um eine schlechte Münze, um dreyßig Silberlinge. Verworfener Böswicht! so wohlfeil, so unwerth ist dir der, den und dessen Leben alle Gold- und Silberschätze der Welt nicht bezahlen können? — Doch, das heißt zu tauben Ohren sprechen. Judas führet aus, was er sich einmal in seinem boshaften Herzen fürgenommen hatte, und bedienet sich hiezu der schrecklichsten Verstellung und Heucheley. Welchen ich küssen werde, sagt er zu den Häschern, der ist's, dessen bemächtiget euch. Math. XXVI.

Kuß und Gruß sind die von der gesitteten Welt eingeführten Zeichen und Merkmale der Freundschaft. Bedienet sich der Feind derselben, so sind sie nur desto schlimmere Mittel zu seinem bösen Zwecke; so sind sie weiter nichts, als eine schöne und blendende Maske, unter welcher der reissende Wolf verborgen steckt, und desto gefährlicher hervorbricht. Daher sagen gar passend die weisen Sprüche: Besser sind die Wunden des erklärten Feindes,

als die betrügerischen Küsse des verstellten Freundes. XXVII. 6.

Nichts ist indessen falschen Seelen, die einmal vom Sauerteige der Heucheley angesteckt sind, eigener und gewöhnlicher, als diese Zeichen zu mißbrauchen. Es möge dem Judas seine Vernunft und sein Gewissen sagen: du kannst, du wirst deinen Lehrer nicht hintergehen; er hat ja deine Gedanken bereits bis auf den Grund eingesehen; er hat dir am letzten Abendmahle den Beweiß hievon gegeben mit diesen Worten: Was du thun willst, das führe bey Zeiten aus! — Das alles ist vergebens. Er war schon lange ein Betrüger, er spickte seinen Privatsäckel von geheimen Prellereyen der Gemeindekasse; und nahm doch immer den Schein eines ehrlichen Verwalters und Ausspenders an. Es ist ihm so noch ganz geläufig, das größte Meisterstück einer recht satanisch boshaften Heucheley, so unvernünftig es auch läßt, auszuführen. Er trat zu Jesu mit der Anrede: Sey gegrüßet Meister, und küßte ihn. Math. XXVI.

Schneidender, schmerzlicher durchbohrten dieser Gruß und Kuß das Herz des göttlichen Menschenfreundes, als ehedem der hinterlistige Dolch Joabs den unvorsichtigen Amasa. Amasa vermuthete nichts arges; aber Jesus sieht, weiß die verkleisterten Tücke. Amasa blieb auf der Stelle, und seine Leiden nahmen mit seinem Leben ein Ende; aber Jesus fühlte mit vollem Bewußtseyn den schalkhaften Angriff, fühlte, so sehr er ihn auch schmerzte, daß er eigentlich nur das Signal und das Losungswort zu einer noch ärgern Marter für ihn seyn sollte.

Oder was will die zwar kurze aber doch beredte Sprache des Verkauften und Verrathenen: Freund, mit einem Kusse verräthst du des Menschensohn? Luk. XXII., anders zu verstehen geben,

als das gespannteste Schmerzengefühl, welches sein Innerstes zerreißt? — Freund, — Freund nach dem Aussenscheine; aber Feind im Busen! Hönig ist auf deinen Lippen; aber Galle kocht in deinem Herzen! Was habe ich dir gethan? — Mich so zu quälen? — Mich, dem du alles zu danken hast? — Mich, der ich deine teuflischen Anschläge schon lange kenne, wie einen Unwissenden zu mißhandeln? — Mich unter dem Zeichen der Freundschaft meinen Feinden und dem Tode zu überliefern? — Das kannst, das thust du? — Freund, mit einem Kusse verräthst du des Menschensohn? —

Zweymal also litt hier Jesus: weil er von seinem Jünger verrathen, und zwar auf eine so heuchlerische Art verrathen ward.

Wir haben aber hier nur die geheimen oder inneren Leiden Jesu, die Leiden seiner Seele ermessen. Zu allen den übrigen äußeren Leiden, die er bald darauf auszustehen hatte, war diese Heucheley die erste Veranlassung.

Diese Heucheley, oder diese mit Heucheley angelegte, mit Heucheley ausgeführte Verrathung bereitete ihm Bande und Ketten, gab ihn den ungerechten Richterstühlen, den falschen Zeugen, den Lästerungen der Pharisäer, dem Muthwillen der Soldaten und des niederen Pöbels Preiß. Sie, sie flochte ihm Geissel und Dornenkrone, sie zimmerte ihm das Fluchholz des Kreuzes, sie mischte ihm Galle und Essig — mit einem Worte alles zu sagen, sie brachte ihn ums Leben.

Sehen Sie itzt, welche und wie viele Leiden die Heucheley des Judas dem beßten Heilande verursachte? Sehen Sie, welches abentheuerliche und höllische Laster die Heucheley ist? — O Freunde, hüten wir uns, daß unser Herz von ihr nie vergiftet werde, oder wenn wir je davon vergiftet waren, suchen wir

uns

uns bey Zeiten wieder davon zu befreyen. Hierüber noch einige Bemerkungen im zweyten Theile.

II.

Von jedem Uebel, von dem wir uns losmachen oder verwahren sollen, müssen wir
erstlich hinlängliche Kenntniß, und
zweytens gegen dasselbe die gehörigen und zweckmäßigen Mittel haben.
Beyde will ich Ihnen nun mittheilen.

An dem, was Judas that, und Jesus litt, können wir uns schon einige Begriffe von dem Laster der Heucheley und seinen bösen Folgen ableiten; setzen wir aber diese Begriffe itzt besser aus einander.

1) Heucheley ist ein schlaues Bestreben, sich so zu verstellen, daß man besser scheine, und besser angesehen werde, als man wirklich ist, oder in der That auch nur seyn will. Sie ist die niederträchtige Kunst, unter der angenommenen Larve der Rechtschaffenheit oder der Freundschaft zu betrügen, gar oft auch bitteren Schaden anzurichten. Nichts ist ihr zu heilig, das sie nicht mißbraucht. Sie schleicht sich in die Religion, und in den geselligen Umgang der Menschen ein. Sie wandelt sich, wie Satan, in einen Engel des Lichtes um. Sie läßt sich beykommen, mit ihrer ganzen Mummerey nicht nur die Menschen, sondern Gott selbst zu äffen, und gleichsam zu ihrem Beßten zu haben.

Menschen, Christen, die einmal dieses Laster sich eigen gemacht haben, kümmern sich wenig, ob sie die, welche sie vermöge der Religion seyn sollen, im Grunde sind, oder nicht sind, ob ihr Glauben, ihre Gesinnungen und ihre Sitten dem Willen Jesu entsprechen oder nicht entsprechen: ihr Kopf mag voll der bösesten und widersinnigsten Grundsätze, ihr Herz voll Lasterliebe und Lasterhaftigkeit seyn: Sie stellen

ihre ganze Religiosität ins Aussenwerk. Wenn sie nur mit dem Bethbuche unterm Arm, oder mit dem Rosenkranze in der Hand, im Feyerkleide über die Gasse gehen, und sich nach der Uhr in den Tempeln des Herrn einfinden, und den Handlungen der Religion dem Leibe nach beyzuwohnen nie versäumen, dann geben sie sich das Zeugniß der Frömmigkeit und Gottseligkeit, und wollen und fodern, daß ihnen alle das nämliche Zeugniß ertheilen. In dem Heiligthume bedienen sie sich allerley Aufsehen erregender Grimassen, verdrehen die Augen, bethen und singen mit Aechzen und Stoßseufzern, stellen sich, als wenn sie begeistert oder entzückt wären. Ausser der Kirche und vor den Menschen sprechen sie alle Augenblicke von Religion, von Tugend und Rechtschaffenheit, werfen immer und bey jeder Gelegenheit mit Bibelstellen oder mit andächtigen Liederversen um sich, klagen im Jeremiastone über böse Zeiten, über den Verfall der Religion, über Sünde und Laster ihrer Mitmenschen. Man kann ihnen mit Rechte an die Stirne schreiben, was der Heiland den Fürsten aller Heuchler vorwarf: Ihr seyd wie die übertünchten Grabstätte, die von aussen gleißen, aber innwendig voll Todtenknochen sind. Math. XXIII. Unter ihren Mitmenschen führen die Heuchler und Gleißner die süße Sprache der Freundschaft, können sich nicht genug ausdrücken, wie wohlwollend, wie duldsam, wie ergeben sie auf alle Fälle sind. Sie häufen Schmeicheleyen auf Schmeicheleyen, Lobeserhebungen auf Lobeserhebungen, Komplimente auf Komplimente, geben Versicherungen und Betheurungen ihrer bereitesten Hilfe, und versiegeln sie mit sanften Händedrücken, mit den wärmsten Küssen; aber im stillen Busen liegt die Schlange verborgen, die alle Gelegenheiten ausspähet, und die künstlichsten Krümmungen und Wendungen

dungen macht; um ihr Gift anzubringen, und die Unvorsichtigen zu stechen. Ein schlechter Gewinn, eine gewünschte Schadenfreude, eine Gelegenheit ihre Rache zu üben; und sie verrathen, verkaufen, verderben ihre Mitbrüder. Ehre und guter Name, Kredit und Vertrauen, Ruhe und Vergnügen, Leib und Leben ihres Nächsten, alles — alles ist ihnen feil — es geschehe solches, wie es wolle — wenn sie nur ihren hämischen Zweck erreichen. Sie sind wahre Judasbrüder.

2) Nun was sollen wir thun? Wie können und sollen wir uns vor diesem Laster verwahren?

Einen heiligen und starken Abscheu sollen wir gegen ein Laster, das sich so abscheulich ausnimmt, das Christo das Leben kostete, das mit der Religion und der Menschheit sein beliebiges Spiel treibt, schöpfen und unterhalten. Dieser Abscheu wird ihm nicht so leicht den Eingang in unser Herz gestatten. Man hütet sich ja vor dem, was man hasset.

Denken und als fest und gewiß halten sollen wir dies, daß wir Gott doch nicht hintergehen und betrügen können. Seine Augen sind heller, als die Sonne. Mummerey, äußerliche Zierere verhehlt ihm unsere innere Blöße nicht. Alles Außenwerk ist vor ihm nichts, wenn es nicht mit innerer Güte verbunden ist.

Denken sollen wir, alle die noch so schön und fein angelegten Streiche, die wir unseren Brüdern hinterlistig spielen, nimmt Jesus als verübte Mißhandlungen seiner eigenen Person auf. Er rief dem Saulus, als dieser einzelne Glieder der christlichen Religion verfolgte, aus den Wolken zu: Saul, Saul warum verfolgest du mich?

Endlich sollen wir die Redlichkeit in allen Stücken lieben und üben. Wäre Judas redlicher, auf-

richtiger Jünger Jesu gewesen: würde er sich wohl einer so verruchten That schuldig gemacht, und ein so unseliges Ende genommen haben? — Gewiß, er würde seinem Meister mehr ergeben gewesen, und bis ans Ende ergeben geblieben seyn; er würde dessen gute und gerechte Sache nach Kräften zu befördern, und alles Widrige von ihm weit zu entfernen getrachtet, er würde endlich die Früchte seines Leidens und Todes, wie seine übrigen Mitjünger sich zu Nutzen gemacht haben. Auf gleiche Weise, m. l. Chr., wenn Aufrichtigkeit unser wahrer Charakter ist, der das ganze Wesen unserer Seele und unserer Handlungen ausmacht, und wenn wir uns darinn eine solche Fertigkeit erworben haben, daß uns Falschheit über alles verhaßt, Wahrheit und Lauterkeit über alles lieb ist: werden wir mit Gott, mit den Mitmenschen in guter Ordnung stehen, werden die Ehre des Ersten und die Wohlfahrt der Andern zu befördern uns angelegen seyn lassen; werden uns nicht beykommen lassen, als könnten wir den Herzenskündiger durch bloße Scheinheiligkeit berücken, und werden ferne davon seyn, den Nächsten durch List und Ränke zu hintergehen, ihm böse und nachtheilige Streiche zu spielen. Kurz zu reden, die innige und gegründete Liebe zur Aufrichtigkeit, die stäte Uebung in derselben werden uns vor aller Heucheley und ihren traurigen Folgen verwahren.

Deßwegen lassen wir uns, zum Beschlusse dieser Rede, die Worte Sirachs I. 34. ff. gesagt seyn: Werde nicht abtrünnig von der Furcht des Herrn, und nähere dich ihm nicht mit getheiltem Herzen. Heuchle nicht vor Menschen, und gieb auf deine Reden acht. Erhebe dich nicht, damit du nicht fallest. Gott möchte sonst deine geheimen Anschläge aufdecken, und dich vor der Gemeinde

zu

zu Schanden machen; weil du der Furcht des Herrn nicht treu bliebst, und dein Herz voll Arglist war. Dies wird uns, wenn wirs wohl und tief uns einprägen, dahin vermögen, daß wir in allen Stücken gerades Weges wandeln, aufrichtig in Gesinnungen, in Worten und Handlungen seyn, und so vor Gott, vor unserm Gewissen und vor der ehrlichen Welt bestehen. Amen.

Dritte Fastenpredigt.

Die Gefangennehmung Jesu — der Sünder in bösen Gewohnheiten.

Vorspruch.

Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, weinet über euch selbst und über eure Kinder; . . . denn geschieht das am grünen Baume, was wird mit dem dürren werden? Luk. K. XXIII. V. 28. 30.

Eingang.

Niemand weiß die Leiden und die Hinrichtung eines Menschen besser zu Herzen zu nehmen, Niemand ist gemeiniglich tiefer darüber gerührt, als die Weiber, welche die Natur zu Müttern gemacht hat; weil sie am besten wissen, was und wie viel das Daseyn, die Erhaltung und Erziehung eines Menschen kostet. Die Ungemächlichkeiten der Schwangerschaft, die Schmerzen der Geburt, die schlaflosen Nächte, die Sorgen aller Art haben sie gefühlvoller gemacht. Sie können es nicht ansehen, wenn ein Mensch, der so viel kostete, mißhandelt, zu Grunde gerichtet wird, sie schicken ihm, wenn er sie auch nichts angeht, mitleidige Thränen nach.

Daher

Daher kam es, daß die Frauen von Jerusalem, als sie Jesum zum Tode geführt, mit Blute überronnen, und unter dem Kreuze gebeugt sahen, über diesen Anblick die Hände rangen, laut schluchzeten, und in Zähren zerflossen. Was noch dazu half, war die schöne, holdselige und einnehmende Jünglingsgestalt des Leidenden, und was ihre Schmerzen über die Massen vermehrte, war seine tadellose und von allen Guten anerkannte Unschuld.

So sehr indessen diese Weiber über das Unglück Jesu innerlich bewegt waren, so war er noch weit mehr über sie und ihr und ihrer Kinder Unglück beweget, über jenes Unglück, das ihnen mit der Zerstöhrung Jerusalems bevorstand. „Ihr bejammert „und beklaget den Sohn einer Mutter, der zum „Tode verdammt ist, und doch nichts Böses gethan „hat: o beklaget und bejammert vielmehr, daß ihr „die Mütter solcher Kinder seyd, die durch ihre Ue„beltharen und selbst durch meine Hinrichtung, den „plötzlichen, den schrecklichsten Untergang über sich „herbeyrufen. Ihr werdet dermaleinst wünschen, „unfruchtbar und keine Mütter gewesen zu seyn. Ich „sage euch: jenes Unglück, das Schuldigen wider„fährt, wird schauderlicher seyn, als das, was ich „Unschuldiger leide.“ Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, weinet über euch selbst und über eure Kinder; ... denn geschieht das am grünen Baume, was wird mit dem dürren werden?

Zweifelsohne, m. Fr., gilt das auch uns, wenn wir unbereute, ungebesserte Sünder sind und bleiben; und doch, indem wir Jesu Leiden und Tod betrachten, mit ihm Mitleid tragen. Vergebens ist unser Mitleid, fruchtlos sind alle Thränen, wenn Jesu Leiden und Tod, die wir betrauern, an uns verloren gehen. Er hat um unserer Sünden willen gelitten,

litten, ist um unserer Missethaten willen das Opfer des Todes geworden; und wir sollten immer neue begehen, nie zu sündigen aufhören? Wird da unser ewiges Verderben nicht weit ärger und größer seyn, jemehr unser Bürge für uns ausgestanden hat? Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, weinet über euch selbst und über eure Kinder;... denn geschieht das am grünen Baume, was wird mit dem dürren werden?

Auf uns also und unsere Thorheiten, auf uns und unsere Vergehungen richten wir unsere Thränen — Thränen der Reue und Buße, wenn wir um Jesu Thränen des Mitleidens geweinet haben! Ihr Töchter von Jerusalem weinet nicht über mich, weinet über euch selbst und über eure Kinder;... denn geschieht das am grünen Baume, was wird mit dem dürren werden?

Dies wollen wir heute, da die Gefangennehmung Jesu der Gegenstand unserer Betrachtung ist.

Einerseits wollen wir unser Augenmerk auf Jesus in Ketten und Banden, und
Andrerseits auf uns in den Fesseln böser Gewohnheiten richten.

I.

Jesus, m. Fr., wird gefangen, und um unsrer Sünde willen gefangen. Zween Begriffe, die uns schon wieder mit einem gemessenen Theile der Leiden des Heilandes bekannt machen.

1) Er wird gefangen. Der verrätherische Kuß des Judas war, wie wir letzthin hörten, das gegebene Zeichen dazu. Wen ich küssen werde, der ist's, dessen ihr euch bemächtigen sollet.

let. Kaum war dieses Signal gegeben, so stürzten die Soldaten und Henkersknechte zum Garten herein, bewaffnet mit Stangen und Lanzen, umzingelten und ergriffen Jesum. Nicht so wüthend und blutgierig stürzt der Raubvogel auf ein schwaches Täubchen, und der Wolf auf ein zartes Lamm hin, als die Häscher über den wehr- und schuldlosen Heiland herfielen. Es ist nun um seine Freyheit geschehen.

Freyheit, m. Fr., ist das edelste und theuerste Gut des Menschen auf Erden. Der Trieb, frey zu seyn, frey zu handeln und zu leben, ist jeglichem tief ins Herz gepflanzt. Sogar die vernunftlosen Thiere streben und ringen nach Freyheit. Wird ihnen ihre Freyheit genommen, so trauern sie, eckeln jede, auch die süßeste Nahrung an, und brechen bey jeder Gelegenheit durch, um wieder in ihrem eigenen zwanglosen Elemente zu leben. Dem Menschen, der über alles nachdenken, die Folgen von allem einsehen kann, ist nichts schätzbarer, als Freyheit. Ist er frey, so kann er sich hinbegeben, wohin er will, kann seine Kräfte, seine Gliedmassen nach Belieben gebrauchen und verwenden, kann für sich und andere wirken und handeln, wie ers für gut hält. Das ist seine Freude und sein Stolz. Wird er von Jemanden in die Bothmäßigkeit gebracht, mit Zwang beleget, so ist ihm alle Freude und gleichsam das Leben selbst genommen. Er glaubt alles verloren zu haben, weil er sein bestes Gut verloren hat. Nichts, als die wieder erlangte Freyheit kann ihn für diesen Verlust schadlos halten.

Dieß war nun das traurige Schicksal des beßten und göttlichen Menschenfreundes. Er durchlief Städte und Dörfer, Berge und Thäler; um sowohl öffentlich als heimlich zu wirken und Gutes zu thun; rastlos war sein Eifer, die Ehre seines Vaters zu verbreiten,

breiten, die Lehren des Himmels auszustreuen, die Betrübten zu trösten, die Niedergeschlagenen aufzurichten, den Sündern die Ruhe des Herzens und den Kranken die Gesundheit des Körpers wieder zu geben, die vom Satan überwältigten zu befreyen. Dies war sein Vergnügen, seine Speise, sein Labsal. Itzt ist dieser sonst überall geschäftige Wohlthäter von Soldaten und Wächtern umrungen, diese Füße, die der Welt das Heil zutrugen, diese Hände, welche die Zungen der Stummen lößten, die Ohren der Tauben öffneten, die Augen der Blinden erleuchteten, sind mit den Stricken der Schergen gebunden. Er, dessen Vater im Himmel allen Geschöpfen die Freyheit ertheilet, er ist ein Gefangener, mit dem die liederlichste Rotte Gespötte und Muthwillen treibt, dem man trotzet und pochet, und den man wie den verruchtesten Mörder von einem ungerechten Richter zum andern — endlich zum schrecklichsten Tode fortschleppet.

Wo sind hier seine Jünger? Warum befreyen sie ihn nicht! Ach! erschrocken über diese Verhaftnehmung — besorgt für ihre eigene Freyheit haben sie die Flucht ergriffen.

Gerechter Vater im Himmel! wo sind deine Legionen beschützender Geister? Warum schickest du sie nicht aus, um ihn aus den Händen seiner Feinde zu reissen? — Vergebens! — die Himmel sind geschlossen. — Es ist einmal so aufgesetzt — von nun an ist keine Freyheit mehr für Jesus. — Er soll nun nicht mehr wirken, sondern leiden — nicht mehr zum Besten der Menschen leben, sondern sterben. Die Sünden der Welt haben ihm diese Bande geknüpfet, diese Ketten geschmiedet. Er ist ein Gefangener, um uns in Freyheit zu setzen.

2) Dies hatte der Prophet Jeremias in seinen Klageliedern schon lange wie gegenwärtig vorausgesehen

sehen und vorausgesagt: Der Gesalbte des Herrn, der Trost unsers Herzens, ist wegen unseren Sünden gefangen worden. IV. 20. Weil Menschen ihre sittliche Freyheit muthwilliger Weise verscherzet hatten, und noch so oft verscherzen würden, sollte Gottes Sohn seiner körperlichen Freyheit, des Gebrauches seiner Gliedmaßen, seiner Kräfte, seines Lebens beraubet werden — Weil Menschen sich zu Sklaven der Sünde und des Lasters und der Hölle hingaben, sollte der frömmste und unschuldigste Heiland in die Hände boshafter und aller Bubenstücke fähiger Menschen gerathen. Der Gesalbte des Herrn, der Trost unsers Herzens, ist wegen unseren Sünden gefangen worden.

Welch ein fürchterliches Ungeheuer ist es um die Sünde!

Menschenkinder, Christen! stellet euch euern Heiland in der bedauernswürdigen Gestalt eines Gefangenen recht lebhaft vor! wie beschimpft, wie erniedrigt erscheint er euch? — Lasset eure Gefühle rege werden — nicht nur das Gefühl des Mitleides über den Gefangenen — nicht nur das Gefühl des Unwillens über die Feinde, die sich seiner bemächtigten, sondern das Gefühl eines allgemeinen, eines unversöhnlichen Hasses über die Sünde, das Gefühl des Schmerzens und der Reue über eure Sünden! — Das Gefühl der heilsamen Schaam über eure Thorheiten! — Das Gefühl der Furcht, das Leiden Jesu dereinst theuer bezahlen zu müssen, wenn es an euch seine Kraft verlor, und nicht im Stande war, euch vom Sündigen abzuhalten! — Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, weinet über euch selbst und über eure Kinder; . . . denn geschieht das am grünen Baume, was wird mit dem dürren werden?

Ach!

Ach! was ist trauriger, was aller Thränen würdiger — Jesus in den Banden der ungerechten Gerichtsdiener? — oder der Mensch in den Fesseln der Gewohnheit der Sünde und des Lasters? — Stellen wir dieses Letzte dem Ersten entgegen.

II.

So ein großes und unveräußerliches Gut die äussere und körperliche Freyheit ist, so mag sie doch mit der innern und sittlichen Freyheit, mit der Freyheit des Gemüthes in keinen Vergleich kommen.

Wenn wir innerlich frey sind, mag man unsern Körper, unsere Gliedmaßen in eiserne Bande schmieden, uns in das festeste Gefängniß werfen, von allen Seiten auf das schärfeste bewachen, uns zu diesem und jenem zwingen, so ist doch nichts im Stande, unsern Geist zu fesseln, zu hemmen, zu zwingen. Er ist über alle Gewalt, über alle Nöthigung erhaben, und sein eigener Herr, Herr über seine Vorstellungen und Entschließungen, mitten in Ketten und Banden und Kerkern. Gleichsam wie von einem hohen Gipfel sieht er mit heilig stolzer Verachtung auf die von Menschen gemachten Drohungen, Schreckniße und Gewaltthätigkeiten hernieder.

Wie herrlich schön erscheint uns die Gestalt dieser Freyheit, wenn wir an alle die großen Seelen denken, die uns in der Bibel geschildert werden, an den egyptischen Joseph, die reine Susanne, die babylonischen Knaben, den Eleazarus — Seelen, die ihre eigene sinnliche Lust bezwangen, und über die weder Schmeicheleyen, noch Drohungen, weder Hoffnung, noch Gefahr des Lebens, weder Kerker, noch Peinigung etwas vermochten.

Wie groß und erhaben strahlt uns Jesus selbst auf seiner Marterbahn in die Augen! Da steht er wie ein Riese, mit unerschütterlicher Seele, unter

seinen Feinden! Nichts von aussen kann seinen Geist erreichen, sein Gemüth beugen, seinen Willen von dem einmal vorgesteckten Endzwecke abbringen! Er ist das herrlichste Muster der innern und sittlichen Freyheit.

Wie entehrt, wie niederträchtig, wie unglückselig ist daher der Mensch, der diese Freyheit verloren hat. Wer ist dieser? kein andrer, als der Sünder, und zwar der Sünder aus Gewohnheit, der dieses oder jenes Laster angenommen hat, und ihm schon viele Jahre zugethan ist. Jeder Lasterhafte, versichert das Evangelium Johannes VIII. 34., ist ein Sklave des Lasters. Diese Knecht- und Dienstschaft ist weit elender, als jene, zu welcher sich der verlorne Sohn, nachdem er von seinem Vater gewichen war, verdungen hat; diese Fesseln sind härter und drückender, als die grausamen Ketten der Negersklaven.

Der Gewohnheitssünder ist von seiner niederen Lust, die er so leicht hätte bezwingen können, gefangen und verstrickt; seine Vernunft hat die Oberherrschaft verloren; alle gute Einsichten sind vor ihm verschwunden. Er sieht das Böse für gut, das Gute für bös, Lüge und Betrug für Wahrheit, und Wahrheit für Betrug an. Sein Wille kann sich nicht mehr so leicht zum Guten bestimmen. Seine Leidenschaft reißt ihn blind fort, und treibt ihn in einem beständigen Kreise herum. Er ermüdet über seine Sklaverey, er seufzt zwar auch manchmal über seine Fesseln; allein sie sind mit den Jahren fester und unzerbrechlicher geworden. Es trifft an ihm die traurige Wahrheit beym Jerem. XIII. 23. ein: kann auch der Mohr seine Haut und der Parder seine Flecken ändern? und wie werdet ihr Gutes thun können, da ihr bös zu thun gelernet habt? —

Dieser

Dieser sittlich Gefangenen, dieser niedrigen und entwürdigten Sklaven giebt es indessen so viele in der Welt, als es Gewohnheiten giebt, mit denen sich die unbesonnenen Menschen verstricken. Die Gewohnheit zu fluchen, zu schwören und zu lästern — die Gewohnheit, die Fehler des Nächsten aufzudecken, seine Ehre in ein falsches Licht zu stellen — die Gewohnheit, vom Morgen bis zum Abend der Schwelgerey nachzugehen, und seinen Bauch zu seinem einzigen Gott zu machen — die Gewohnheit, das seinem Nächsten gegebene Wort, und die seiner Hälfte gelobte Treue zu brechen — die Gewohnheit, aus der Religion und Tugend so wenig, wie aus Sünde und Laster zu machen — die Gewohnheit, blos nach seinem Eigendünkel und seiner Willkühr, ohne Gesetz und Gewissen, und so recht in den Tag hinein zu leben — alle diese und alle andere böse Gewohnheiten haben die Menschen, die gleichwohl äußerlich und dem Körper nach frey sind, in die innere und sittliche Sklaverey verkauft.

Christliche Brüder! wollen wir auch in dieser Sklaverey des Geistes schmachten? Sollen auch uns geheime Busensünden so lange beherrschen, bis sie uns zur andern Natur geworden, in das Mark unserer Gebeine eingedrungen sind, und mit uns im Staube schlafen werden? — Wie? wir sollten hier die Gefangene unsrer Leidenschaft, und dermaleinst die Leibeigene des Satans und der Hölle werden? — Jesus, unser Heiland, indem er sich gefangen nehmen ließ, wollte uns von Sünde und Hölle befreyen, und in die erwünschte Freyheit der Kinder Gottes wieder einsetzen: wird unser Urtheil, unsre Verdammung nicht um so größer und schreckbarer seyn, jemehr er für uns gelitten hat, und je frecher wir den Werth seines Leidens durch angewöhnte Sünden vereiteln? Wenn

das am grünen Baume geschieht, was wird mit dem dürren werden?

Erwache, erwache also, stehe auf, stehe auf, so rufe ich mit den Worten des Propheten Jesaias LII. 1. ff. einer jeden christlichen Seele, die durch sündliche Gewohnheiten tief niedergebeugt ist, zu; richte dich auf Jerusalem! löse die Fesseln an deinem Halse ab, gefangenes Zion! Zerbrich die Bande der Sklaverey, darein dich deine ungezäumte Lust, und die lange Angewöhnung an das Laster geschmiedet hat. Erkämpfe dir mit männlichem Muthe die edle und so unbesonnen verscherzte Freyheit wieder. Umsonst seyd ihr verkauft worden. Ach! Gewohnheitssünder! euer Leichtsinn spiegelte euch so viel Süßes, Großes und Seliges vor, und was habt ihr itzt davon, daß ihr euch dahinreissen ließet? Nichts! vorüber sind alle die schnöden Freuden, die ihr suchtet, und dafür habt ihr unbeschreiblich viel Bitterkeit, Druck, Schande und Erniedrigung eurer selbst gefunden. Um nichts also, um eingebildeter Vortheile willen habt ihr euch der Lust und dem Laster hingegeben, um nichts Willen euch Uebel auf Uebel gehäufet. Umsonst seyd ihr verkauft worden. Ohne Lösegeld sollet ihr wieder befreyet werden. Wenn es euch Ernst ist, eure Sklavenketten abzustreifen, eure Freyheit wieder zu erringen, wird es euch bey weitem nicht so viel kosten, nicht so sauer ankommen, nicht so ermüden, als eure gepflegte und genährte Gewohnheit. Jesus, der bey seiner Gefangennehmung wegen euern Sünden euer Bürge und Mittler ward, wird euch mit seiner allvermögenden Gnade beystehen, euch herausführen, und in einen bessern Zustand versetzen. Versuchet es nur einmal redlich, und fanget heute noch an! Ihr werdet eure vorigen Thorheiten verwünschen, werdet reumüthig seufzen:

O wie konnte ich doch bis hieher so blind seyn! Ihr werdet unendlich vergnügter leben, werdet euern gefaßten und ausgeführten Entschluß segnen, die Gnade eures Gottes preisen, und dann fortfahren, als Freygelassene euch an alles, was vernünftig, religiös, edel und gut ist, zu gewöhnen, von einer Tugend zur andern fortzuschreiten, euch von Tage zu Tage, nach der Vorschrift des Evangeliums, auszubilden, und so zu der Seligkeit des künftigen Lebens vorzubereiten, und tüchtig zu machen. Amen.

Vierte Fastenpredigt.

Jesus vom Petrus verläugnet. — Von der Gelegenheit zur Sünde.

Vorspruch.

Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, weinet über euch selbst und über eure Kinder; . . . denn geschieht das am grünen Baume, was wird mit dem dürren werden? Luk. K. XXIII. V. 28. 30.

Eingang.

Wenn die Geschichte der Leiden Jesu sich erst itzt, in unseren Tagen und vor unseren Augen, zutrüge, wenn wir vom Oelberge an bis zur Schedelstätte hin Zeugen aller seiner Marter wären, würden wir gewiß so gerührt, wie die Frauen von Jerusalem seyn, würden uns, wie sie, des Weinens nicht enthalten können. Denn nie noch hat ein Mensch so viel, und dabey so unschuldig, als er gelitten. Kännten wir noch dazu seine Gottheit, wie wir sie dermal kennen, wären uns seine Verhältnisse zu uns, und die unsrigen zu ihm, die Ursache, warum, und der Zweck,

zu welchem er leidet, bekannt, da würden wir in noch tiefere Traurigkeit versenkt, und unser Leidwesen würde über die Maßen groß seyn; aber auch wir würden, wie die weinenden Weiber, von seinem Munde hören: Habt ihr denn sonst nichts, als meine Leiden, zu beklagen und zu beweinen? Ihr seyd die Ursache meines Leidens, eure Sünden haben mich in dieses Meer von Bitterkeiten gestürzet. Ich leide; um euch von Sünde, Hölle und dem ewigen Tode zu befreyen; aber ihr höret nicht auf zu sündigen, den Werth meines Leidens an euch zu vernichten, und mein Blut gleichsam mit Füßen zu treten. O das ist bedauernswürdiger, als alles. Weinet nicht über mich, weinet über euch selbst.

Was hilft es euch, wenn ihr itzt Tag und Nacht weinet, ganze Ströme der Thränen vergießet, und euch blind weinet; aber nicht aufhöret zu sündigen, nicht anfanget euch zu bessern, und dermaleinst ewig zu Grunde gehet? Wie fürchterlich euer Untergang seyn wird, könnet ihr aus meinem Leiden bemessen; denn, züchtiget die Gerechtigkeit Gottes mich Unschuldigen wegen fremden Sünden so strenge, wie scharf, wie unerbittlich scharf wird sie mit euch freywilligen und ungebesserten Sündern verfahren? — Das grüne Holz, der Gerechte, wird dem Feuer der Leiden, und das dürre, der Gottlose, den Flammen der Hölle übergeben. Weinet nicht über mich, weinet über euch selbst; ... denn wenn das am grünen Baume geschieht, was wird mit dem dürren werden?

Die Betrachtung der Leiden Jesu, unsers Heilandes, soll uns also Beweggrund, nicht sowohl zu Thränen des Mitleidens, als zu den Thränen der Buße, d. h. zur Reue und Besserung seyn. Dies ist die richtige Folge, die wir aus den Worten des leidenden Heilandes ableiten.

Darauf wollen wir heute wieder, indem wir ein einzelnes Stück aus der Leidensgeschichte, nämlich, der Ordnung nach, die Verläugnung des Petrus, ausheben, Bedacht nehmen, und wollen zu Gemüthe führen

I. wie schmerzlich die Verläugnung des Jüngers dem guten Meister auffiel,

II. was für Beweggründe zur Buße und Besserung für uns darinn enthalten sind.

Jesu, für uns den bittersten Leiden Preiß gegebener Jesu, wir folgen dir auf dem Marterwege, begleite, unterstütze du uns mit deiner Gnade! —

I.

Die Verläugnung des Petrus besteht aus ganz kurzen Worten, aber sie schließt viel in sich ein, was uns zu denken überlassen ist. Ich kenne den Menschen nicht, sprach er, als er gefraget ward, ob er nicht auch von der Parthey Jesu sey. Das hieß so viel: Ich weiß gar nicht, was und wen ihr meinet; ich weiß nichts, gar nichts um diesen Menschen, er ist mir fremd und seine Schicksale kümmern mich nicht das geringste. So verhält sich ein Jünger — und gegen wen? Beydes, wenn wir es untersuchen, wird uns das Unrecht und die Sünde, und folglich auch den gerechten Schmerz des Heilandes in der wahren und ganzen Größe zeigen.

1) Ein Jünger, und zwar der erste und vornehmste aus allen Jüngern, der vorher diesem Meister zu Liebe alles, Weib und Vater und Fischerkahn und Fischernetze verlassen, Jesu aus Ueberzeugung nachgefolget hatte, und ihm immer mit Lust und Liebe angehangen war. Ein Jünger, der diesen Meister, als ihn die übrigen nur für den Elias, oder Jeremias, oder für einen aus den Propheten ansahen, als den Sohn des lebendigen Gottes bekannte. Ein Jünger, der

der vor wenigen Augenblicken ewige Treue schwur, und sogar bereit war, unerschrocken in Kerker und Tod mitzugehen; endlich ein Jünger, der am Oelberge das Schwert zuckte, und den Feinden seines Lehrers Mord und Tod dräute — wie! soll der auf einmal vergessen haben, wem er sich wiedmete, mit wem er umgieng? Der soll, wie es alle falsche Gemüther pflegen, seinen besten Freund zur Zeit der Noth nicht mehr kennen? —

Wer würde das glauben können, wenn es dieser Jünger nicht selbst sagte. Petrus wiederholet es, er besteht darauf.

2) Seinen Meister, der ihn von der niedern Fischerhandthierung in seine Schule berief, wo er keinen Mangel fühlte, dessen heilsame Lehren er so oft hörte, so oft mit den größten Wundern bestätiget sah — den, der ihm so viele besondere und vorzügliche Gunstbezeugungen erwieß, der ihm seine kranke Schwiegermutter mit dem göttlichen Kraftworte augenblicklich gesund machte, der ihn auf den Verklärungsberg mitnahm, und Augenzeuge seiner Herrlichkeit seyn ließ, von dem er die Versicherung bekam, daß er auf ihn, wie auf einen Felsen, die christliche Kirche gründen und erbauen wolle — diesen will er nicht mehr kennen, mit diesem will er keine Gemeinschaft mehr haben. Christus lehrte seine Jünger, sich selbst, ihre sinnlichen Triebe und Neigungen zu verläugnen: Petrus hätte also die Furcht vor den Menschen, die Erschrockenheit und Feigheit seines Herzens verläugnen sollen; und Petrus verläugnet seinen Herrn und Lehrer, dessen Bekenntniß ihm über alles theuer seyn sollte.

Welche Niederträchtigkeit, ihn auf die schwache Stimme einer Dienstmagd verläugnen! welcher Undank, den nicht kennen, den man doch als den größten Wohlthäter unmöglich so geschwinde verkennen

kann!

kann! Unbesonnener! bist du seiner Worte nicht mehr eingedenk: Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den werde ich auch vor meinem himmlischen Vater bekennen; wer mich aber verläugnen wird vor den Menschen, den werde ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater. Math. X. 32. 33. —

Allein der Jünger denkt auf keine Lehre, auf keine Grundsätze zurück. Seine Vernunft schweigt, sein Herz ist erkaltet, seine Sinnlichkeit hat die Oberhand erhalten. Er sprichts zum dritten Male aus, er flucht, er schwört darauf: Ich kenne den Menschen nicht.

Das weiß der betrübte Meister. Wie ist es ihm da zu Muthe! Nicht so sehr drücken ihn seine Bande, nicht so sehr schmerzen ihn die falschen Zeugnisse des hohen Rathes, die Nachreden und Lästerworte der Schriftweisen, die Unarten der Soldaten und Gerichtsbedienten, als die Untreue und der Meineyd dieses sonst so geliebten Jüngers. Jene kannten ihn nicht, jene, wie er sie selbst nachmals am Kreuze entschuldigte, wußten nicht, was sie thaten; aber dieser handelt wider Wissen und Gewissen, wider seine volle Ueberzeugung. Jene waren zwar von seiner Nation; aber dieser ist aus seiner Schule, war immer der Nächste an seiner Seite. Jene hatten ihm vieles in Hinsicht des Ganzen, dieser aber hatte ihm alles in Rückblick auf seine eigene Person zu verdanken. Das mußte gewiß seine übrigen Leiden erhöhen und vermehren.

Wie wehe thut es uns, wie greift es unser Innerstes an, wenn Menschen, die uns lieb und werth waren, die unsre Hilfe brauchten, und mit denen wir unsern Wohlstand theilten, uns in widrigen Schicksalen auf einmal verlassen, sich unsrer schämen, und

sich so stellen, als wenn sie uns nie gekannt hätten! Wir finden doch, wenn wir einen Freund verlieren, wieder andere, oft hundert für einen; aber Jesus in den Händen seiner grimmigsten Feinde sah sich nun ringsum auch von allen Freunden entblößt. Er konnte mit mehr Rechte als David sagen: Meine Freunde und Vertraute haben mir den Rücken zugewandt, selbst meine Verwandten stehen ferne von meiner Plage. Ps. XXXVII. Niemand aus allen meinen Geliebten ist, der mich tröstet. Meinem Herzen werden Wunden auf Wunden geschlagen.

Wer, m. Fr., wer soll es dem Petrus nicht übel aufnehmen, daß er so unerkenntlich, so schwach war? wen soll der Heiland nicht dauern, wenn er sieht, daß sogar seine Jünger die Werkzeuge seiner Leiden geworden sind? —

O wir müßten alles Menschengefühl verloren haben, wenn uns das nicht zu Herzen gienge. —

Doch kehren wir unsern Unwillen und unser Mitleid auf uns! Weinet nicht über mich, weinet über euch selbst.

In dem Falle des Petrus liegt sehr viel ähnliches mit den meisten unserer Vergehungen. Auch wir, wenn Jesus noch leiden könnte, würden ihm durch unsere Sünden sehr viel zu leiden geben. Schenken wir diesem Gedanken noch eine kleine Ueberlegung.

II.

1) Petrus war von dem Meister mit Wohlthaten überhäuft; und dennoch verläugnete er ihn. Sind wir von Jesus weniger begünstigt und begnadigt? Hat er uns gleichwohl nicht ausersehen, sein Evangelium zu predigen, Vorsteher und Säulen seiner Kirche zu seyn: so haben wir nichts desto weniger Jesu Lehre und Jesu Geist empfangen. Wir sind

auf

auf seinen Namen getauft, mit seinem Blute erlöser. Wir kennen ihn, wie wir den Vater kennen. Von ihm haben wir alles gelernet, was wir glauben, was wir thun und nicht thun sollen. Wir wissen, was er uns gedrohet, und was er uns verheissen hat. Welche Menge von Wohlthaten! und dennoch, wie oft haben wir ihn verläugnet? nicht nur einmal, wie Petrus, so oft wir gesündiget haben. Wir bekennen und bekannten ihn zwar mit dem Munde; aber mit der That verläugneten wir ihn. Blicken wir hier ein wenig in unser Herz, ein wenig über unsern ganzen Lebenslauf hin! wo war da, als und so oft wir Sünde begiengen, die Rückerinnerung an Jesu, an seine uns erzeigte Gnaden, an seine Lehre, an seine Drohung und Verheißung? Wo blieb unser Dank gegen ihn? Wer ist schuldiger, strafbarer, Petrus oder wir? —

Unsre Vergessenheit war also die erste Quelle aller unserer Fehltritte. Denn wären wir im lebhaften Andenken an die im Christenthume durch Jesus erhaltenen Grundsätze, an unsre Pflicht, an die schweren Folgen der Sünde geblieben, so würden wir die sündhaften Gelegenheiten nicht aufgesuchet, uns darinn nicht verweilet haben, so würden wir nie gesündiget haben; wir wären noch treue und reine Bekenner Jesu.

2) Petrus verläugnete den Meister, weil er zu vermessen war, zu viel auf sich selbst baute. Der Heiland hatte ihm seinen Fall vorgesagt, um ihn behutsamer zu machen. Ich sage dir, du wirst mich, ehe der Hahn krähet, dreymal verläugnen. Was antwortete Petrus? O das soll, das wird nie geschehen; und wenn ich mit dir sterben muß, werde ich dich doch nicht verläugnen. Er hielt sich nämlich für einen grundfesten und unüberwindlichen Felsen. Er traute sich

Ver-

Vernunft, Einsicht, Stärke und Kraft mehr als zu viel zu. Und doch schlug ihn ein einziges Wort aus dem Munde eines unbedeutenden Weibes, die Frage einer gemeinen Dienstdirne zu Boden. Der sich für einen Helden hielt, ist, ehe er sichs vermuthet, besieget.

Ist das nicht ebenfalls der traurige Ursprung unserer gemeinsten Vergehungen? Wie oft wurden wir von Aeltern, Lehrern und anderen guten Freunden, wie oft von unserm eigenen Gewissen gewarnet, daß wir uns nicht da und dorthin wagen, mit diesen und jenen Personen nicht umgehen, diese und jene Verbindungen aufgeben sollten? Wie verhielten wir uns? Ich werde nichts Böses thun, sprachen wir entgegen, ich bin kein Kind, ich weiß schon, was ich zu thun habe; wir schlugen also die Vorstellungen in den Wind; aber eben darum giengen wir auf böse Wege hin, und lernten unsre Unklugheit, unsre Schwachheit und Unvermöglichkeit mit Schaden erkennen. Stolz, Vermessenheit, Selbstgenügsamkeit geht allemal vor dem Falle her. Niemand fällt eher, als wer zu viel auf sich, auf seine eigene Kräfte baut. Die Uebermüthigen werden zu ihrer Schande erniedriget.

3) Endlich Petrus verläugnete den Meister, weil er die Gelegenheit, ihn zu verläugnen, nicht mied. Was hatte er denn unter dem niederen Gesindel zu thun? Warum gieng er auf die erste ihm gefährliche Frage nicht fort? Er konnte, er sollte doch wissen, daß man unter dem Trosse von Menschen nicht viel erbauet wird.

Doch fragen wir lieber uns: Wir wußten doch, daß Gelegenheit verführerisch ist? wir wußten doch, daß wir bey bösen Gelegenheiten manches Böse gethan haben: Warum suchten wir sie denn allemal wieder auf? Warum wagen wir uns noch hinein? warum verweilen wir bey ihnen? Haben wir denn nicht schon

öfters

öfters gehöret, wer die Gefahr liebet, geht in der Gefahr zu Grunde?

Was thun wir, m. Fr., wenn wir noch aus Vergessenheit unsrer Pflicht, aus stolzem Vertrauen auf uns, aus Liebe zu bösen Gelegenheiten Sünde und Laster begehen? Wir geben Jesu zwar keinen Stoff mehr zum Leiden; aber, was noch weit ärger ist, wir machen Jesu vergangenes Leiden an uns unnütze, und wir häufen uns um so mehr Strafen auf den Tag des gerechten Gerichtes, jemehr Jesus für uns litt, und je dreister wir dem liebevollen Endzwecke seines Leidens und Todes durch Bösethun entgegen arbeiten. Wenn das am grünen Baume geschieht, was wird mit dem dürren werden?

Schauderlicher Gedanke: Jesus wollte mich mit einem so theuern Werthe retten; und ich soll mich um nichtswillen selbst verderben? Was hilft es mir, wenn ich die ganze Welt gewinne; aber an meiner Seele Schaden leide? —

Kommen wir von nun an, wie Petrus, zu uns selbst! Nachdem Petrus den schweren Fall begangen hatte, wachte sein Gewissen auf, die Worte seines Meisters schwebten ihm lebhaft vor den Augen seines Gemüthes, er sah die ganze Größe seiner Verläugnung ein; nun verließ er den Vorhof, der für ihn so gefährlich und so erniedrigend war; er bereute sein Vergehen mit den bittersten Thränen. Er gedachte an die Worte Jesu, gieng hinaus, und weinte bitterlich. — Wenn wir das alles beobachten: ꝛc. ꝛc. dann können wir uns der Frucht des Leidens Jesu getrösten, können uns seinen Versöhnungstod zueignen, und sein Blut wird uns eine Quelle des ewigen Lebens seyn. Amen.

Fünfte Fastenpredigt.

Jesu werden von der bösen Rotte die Augen verbunden — Der Mensch, weil er nicht in der Gegenwart Gottes wandelt, ein Sünder.

Vorspruch.

Ihr Töchter Jerusalems weinet nicht über mich, weinet über euch selbst und eure Kinder; . . . denn geschieht das am grünen Baume, was wird mit dem dürren werden? Luk. K. XXIII. V. 28. 30.

Eingang.

Groß wie das Meer waren die Leiden Jesu, eindringend und heftig wie das Feuer, das Fleisch, Mark und Gebeine verzehrt, waren seine Schmerzen. Nie noch hat ein Sterblicher, wie Er gelitten. Selbst die unempfindlichen Steine möchten sich erbarmen. Das durchschnitt die ohnehin weichen Herzen frommer Zuschauerinnen, das lockte den Weibern von Jerusalem die bittersten Thränen aus.

Groß war nicht minder die Blindheit, die Verstockung der Einwohner Jerusalems, die ihren Messias, ihren Retter, der sie, wie eine Henne ihre Junge unter den Flügeln, versammeln wollte, so viel zu leiden gaben, sein Blut über sich auffoderten, und sich dadurch zeitliches und ewiges Verderben bereiteten. O das durchbohrte das Herz Jesu, des besten Menschenfreundes weit schärfer, weit tiefer, als alle seine Leiden. Daher verbath er sich die über ihn und seine Leiden geweinten Thränen, und wollte, daß sie über Jerusalem und ihr leibliches und geistiges, zeitliches und ewiges Elend geweinet würden; wünschte, daß die Thränen der Mütter die felsenharten Herzen

der

der Kinder erweichen, noch zur guten Zeit zur Reue und Besserung bewegen, und vom namenlosen Verderben retten möchten: Ihr Töchter Jerusalems! weinet nicht über mich, weinet über euch selbst und eure Kinder; . . . denn wenn das am grünen Baume geschieht, was wird mit dem dürren werden?

Auch wir, m. Fr., finden uns gerührt, nicht selten bis zum Zährenvergießen gerührt, wenn wir uns die schon lange vergangenen Martern Jesu durch die Betrachtung wieder vergegenwärtigen. Und wer sollte wohl nicht gerührt werden? Wahrlich der müßte von Erzt und Marmor seyn, und kein menschliches Herz im Leibe tragen!

Doch sollen und wollen wir nicht sowohl im Mitleide, in Schmerzen und Thränen, die ohnehin bald wieder aufhören, als vielmehr in eine dauerhafte Aenderung und Besserung unserer Gesinnungen und unsers ganzen Wandels die Frucht und den Nutzen unserer Passionserwägungen stellen.

Das sey heute wieder, wie zeither, unser frommes Bestreben.

Der Reihe nach kommen wir heute an jene Trauerscene, welche die lüderlichste Menschenrotte in dem Vorhofe des Oberpriesters veranstaltete, als sie Jesu die Augen verbanden, und ihn dem muthwilligsten Gespötte Preiß gaben.

Diesen Auftritt wollen wir

I. nach allen seinen Umständen überdenken; und dann

II. auf uns hersehen, und wahrnehmen, ob wir bey Sünden und Lastern nicht etwas dem ähnliches begehen.

Bester Vater im Himmel, der du deinen Sohn, aus Liebe zu dem tief gesunkenen Menschengeschlechte, dahin gabst, ertheile uns das Licht und die Salbung deines

deines Geistes, daß wir das, was dein Jesus, unser Heiland um unsertwillen ausstand, andächtig zu Gemüthe führen, und daraus heilsame Veranlassungen und kräftige Beweggründe zu unserm geistigen Besten, zu unserm Heile hernehmen!

I.

Die Mißhandlung des gebenedeiten Jesus, über die wir so eben unsre Ueberlegung anstellen wollen, zeichnet uns der Evangelist Luk. XXII. V. 63. 64. mit folgenden Worten: Die Männer, die Jesum in Verwahrung hatten, verspotteten und schlugen ihn, verhüllten ihm das Angesicht, und schlugen ihn darein; dann fragten sie ihn: weissage uns, wer hat dich geschlagen? — Sie spieen ihm ins Angesicht, schlugen ihn mit Fäusten und Stöcken, und sprachen: weissage uns! Math. XXVI. 67. Hierauf verspieen ihn Einige, verdeckten ihm das Angesicht, schlugen ihn und sprachen: weissage! Mark. XIV. 65.

Geben wir auf alle Worte und Umstände fleißig acht. Sie sind was die Farben in einem Gemälde, sie stellen uns das Leiden und die Schmerzen Jesu anschaulich dar.

1) Männer, die Jesum in Verwahrung hatten; die heidnischen Soldaten nämlich, welche über ihn Wache hielten — Menschen, die ihre Freyheit um einen magern Sold verkaufet, unter dem Geräusche der Waffen alle sanften Gefühle verlernet, und unter meist ungesitteten Menschen Ausgelassenheit und rohen Muthwillen sich eigen gemacht haben, — diese, diese sind es, welche ihren unfeinen und unsanften Witz an ihm üben, ihre harten und unbarmherzigen Hände über ihn aufheben, und ihre ungewaschenen

waschenen Zungen wider ihn schärfen. Wie? So soll der Bedrängte noch mehr bedrängt werden? Ist es denn nicht genug, daß ihn die Vorsteher der Sinagog lästerten, der Oberpriester ihn einen Gotteslästerer schalt, die falschen Zeugen auf Kosten der Wahrheit so viel Böses über ihn aussagten! Sollten denn die Verhaftnehmung, die Ketten und Bande, die Verdemüthigungen des Heilandes nicht schon jedes Herz erweichen? und nun soll auch noch die niederste Menschenklasse den Muth an ihm kühlen? —

Ach! christl. Fr., es schaudert mich. Ich wende mein Angesicht ab. Was grausam und unflätig zugleich ist, wagen sie an ihm. Dieses Angesicht, das jedem so holdselig begegnete, das so menschenfreundlich auf alle Hilflose und Verlassene hinschaute, das die Engel Gottes zu sehen lüstern sind — dieses heiligste Angesicht umhüllen sie mit einem Lumpen, schlagen es mit Fäusten, verunreinigen es mit dem Unrath ihres Mundes, mit stinkendem Speichel.

2) Welche eingreifende Neckereyen und Aufziehungen mischten sie mit unter? Jetzt hatten sie ihn zum Besten, wie man Kinder oder Narren zum Besten hält, itzt überladen sie ihn mit verhaßten und scheltenden Ausdrücken, itzt bedienen sie sich eines verstellten und höhmischen Zujauchzens. Da sie ihm die Augen verbinden, nennen sie ihn einen Allwissenden, da sie ihn schlagen, einen Propheten, da sie sein Angesicht besudeln, einen Gesalbten. Weissage uns, Messias, wer dich geschlagen hat. Math. XXVI.

So widerfährt die böse Rotte dem Besten unter den Menschenkindern. Wir betrachten ihn, sagt Jesaias; aber da ist nichts an ihm, das uns gefällt. Verachtet ist er, verschmäht unter den Menschen, so daß man ihn nicht mehr kennt. LVIII.

Seßen wir uns in diese Lage. Wie wenig können wir Spöttereyen und Hohnreden vertragen? Wie halten wir das unsrer Ehre, unserm ganzen Charakter zuwider, wenn Jemand uns necken und zum Beßten haben will? Wir finden uns beleidigt, wenn sichs Personen, die größer als wir sind, erlauben, und wir sagen es ihnen mit empfindlichen Worten, daß wir ihnen nicht zum Spiele, nicht als Mittel zu ihrem beliebigen Scherze dienen wollen. Thun das Menschen von der kleinsten Sorte an uns, dann schreyen wir über kränkende Beschimpfung, und werden nicht eher, als mit hinlänglich erhaltener Genugthuung besänftigt. Da können wir nun ermessen, wie wehe das Dem that, wie schmerzlich es Dem fiel, dessen Ehre mehr denn Menschenehre, und die Ehre des himmlischen Vaters selbst war.

Einst hatten die Knaben zu Bethel ihr Gespötte mit Elisa und riefen ihm zu: komm herauf Kahlkopf! komm herauf! Elisa wandte sich vor Aerger um, und sprach im Namen Gottes, dessen Diener er war, den Fluch über die Frechlinge aus: Sieh, da kamen Bären aus dem Walde und zerrissen die Spötter. 4. Kön. II. 23. Eine gerechte Strafe für den spottenden Muthwillen! Hier läßt der Himmel die Beschimpfung, die Entehrung dessen, der mehr als Elisa ist, zu — die Beschimpfung, die Entehrung des göttlichen Sohnes. Wie? hat er denn kein Feuer, keine zündenden Blitze, keinen Donner mehr, um die Frevler zu strafen? —

Freunde! mäßigen wir unser Mitleid, unsern gerechten Schmerzen! Es mußte die Schrift erfüllet werden, welche spricht: Ich verberge mein Angesicht nicht vor Schmach und Speichel. Jes. L. Jesus schweigt und leidet es mit standhafter Geduld; um unsere Thorheiten zu büßen. Gehen wir mit dem heiligen Unwillen, den wir empfinden, auf

uns

uns zurück, für die er leidet, für die er der Gegenstand der Mißhandlung und des niederträchtigsten Spottes wird.

II.

Der Sünder, schreibt Paulus an die Hebr. VI. 6., beschimpft Jesum aufs neue, und giebt ihn dem öffentlichen Gespötte Preiß. Lassen Sie mich noch hinzusetzen, und fragen: welche Frevelthat ist größer, die welche die ausgelassene Rotte an ihm verübte? — oder die, welche die sündigenden Christen an ihm begehen? —

Was wußten die heidnischen Soldaten von ihm? Sie mochten wohl manches, da sie unter den Juden vermischt lebten, von seinen Wunderthaten, von seinen menschenfreundlichen Werken gehöret haben — gehöret haben, wie er in vielerley Fällen die stillesten Gedanken der Menschen wußte, die geheimsten Anschläge der Herzen ergründete und öffentlich aufdeckte, und darauf scheint ihre Spottrede: weissage uns, Messias, wer hat dich geschlagen? gerichtet gewesen zu seyn; aber im Ganzen hatten sie doch keine vollkommene Kenntniß von ihm. Hätten sie mehrere und tiefere Einsicht gehabt, würden sie sich nicht so weit vergangen haben. Sie hatten ja, als Heiden und Abgötterer, Ehrfurcht vor allem, was nur den Schein von einem göttlichen Wesen trug; darum sind sie gewissermaßen zu entschuldigen.

Wir, m. Fr., da wir Christen sind, wir glauben, daß dieser Christus, nicht nur für uns und unser Heil sich freywillig den Mißhandlungen der Menschen, den schmachvollesten Leiden dargab; wir glauben auch — und dieser Glaube ist uns mehr, als alles natürliche Wissen — daß er ewiger, allsehender und allwissender Gott ist, dessen Augen heller als die Sonne sind, mit denen er in die Tiefen des

menschlichen Herzens einsieht, und das, was in den dichtesten Finsternissen vorbeygeht, so gut weiß, wie das, was am hellesten Tage geschieht — ein allsehender, allwissender Gott, von dem in den Psalmen geschrieben steht: Der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören? Der das Auge gebildet hat, sollte der nicht sehen? Ps. XCIII. — ein allwissender, allsehender Gott, der an jenem Tage des Gerichtes die verborgensten Handlungen ans Licht stellen und bestrafen wird.

Wenn wir das aber glauben, und wenn dieser Glaube in uns recht lebhaft ist: wie können wir uns so weit vergessen, daß wir doch Sünde und Laster mancher Art, nicht nur aus Schwachheit, sondern geflissener und boshafter Weise begehen? Wie können wir Arges in unserm Herzen gegen den Nächsten denken, neidische, hämische, betrügerische, rachsüchtige Gesinnungen gegen ihn hegen? — wie uns bösen Gelüsten und Begierden überlassen? — wie mit jenen geilen Alten sagen: die Thüre ist geschlossen, Niemand sieht uns? — wie im Finstern der Nacht schleichen, um Diebstäle, und andere Schandthaten auszuüben? — Was thun wir da? —

Ach! es ist eben das, als wenn wir unserm Gott die Augen verbinden, und ihn blind machen wollten; damit er unsere Thorheiten und Vergehungen nicht sehen soll, eben so, als wenn wir ihn ins Angesicht schlügen, seiner spotteten und sagten: Weissage uns, wer hat dich geschlagen! —

Ist das nicht um so sträflicher, weil es mit unserm Glauben im Widerspruche steht? — Eben darum, weil wir an seine Allwissenheit glauben, sollten wir denken und sagen: Ich will das nicht denken, nicht begehren, wenn mir auch kein Mensch ins Herz sieht; ich will das nicht unternehmen, nicht ausführen, wenn die Nacht auch noch so finster, der Winkel noch

so

so entlegen, die Mauer noch so dick, und das Haus noch so verschlossen ist. Gott ist doch überall und allezeit mein Zeuge; denken und sagen sollten wir mit demegyptischen Joseph: wie kann ich im Angesichte meines Gottes Böses thun? Und gerade geschieht von uns das Gegentheil. —

Das ist ja von uns schon so arg gefehlt, wie von der bösen Rotte, die Jesu Augen verhüllten, daß wir nicht immer und augenblicklich in der Gegenwart des allsehenden Gottes wandeln. Das ist ein starker Beweis eines matten und todten Glaubens. Da sind wir nicht viel besser, als die Heiden, die ihn zu verehren glaubten, aber in der That verläugneten und entehrten.

Sünder! Sünderinn! wer du immer bist, wenn du nie von deinen Leidenschaften abstehen, und doch dabey so ganz sicher seyn willst; suche dir einen Ort, den die Augen Gottes nicht durchdringen, und wo dich der Herr nicht sieht! Kannst du das? Nein! Du mußt mit dem Psalmisten bekennen: Wenn ich in die tiefsten Orte hinunter stiege: so bist du da; wenn ich am grauenden Morgen Flügel nehmen, und an die äußersten Enden des Meeres hinfliegen wollte: so würde mich allenthalben deine Hand führen, begleiten und halten; nirgends würde ich dir entgehen können.

O so höre auf, sichere Orte, Winkel, Finsternisse zu suchen. Wandle überall ehrbar wie am hellen Tage.

Laß dir deinen Glauben, das lebhafte Andenken an Gottes Allgegenwart und Allwissenheit Beweggrund hiezu seyn.

Am frühen Morgen — bey deinen Geschäften — in der Einsamkeit und in der Gesellschaft — bey allem,

was du denkst, redest und thust, vergegenwärtige dir den Allsehenden.

Du scheuest die Menschen; du willst nicht, daß deine Aeltern, Vorgesetzten, oder nur ein ehrlicher Mann das wisse und sehe, was du denkst, redest und thust: Soll der Glaube an Gott nicht mehr bey dir wirken? —

O du wirst es, wenn du dich nur darinn recht übest, erfahren, was das stete Andenken an das allsichtige Aug des Ewigen bey dir vermag. Kindliche Ehrfurcht heiliger Schauder wird dich nicht nur von allem Bösen zurück halten, sondern auch zu allem Guten antreiben. Du wirst, wie der Altvater der Gläubigen, mit Gott wandeln, durch Tugend und Rechtschaffenheit stets mit ihm verbunden seyn und verbunden bleiben. Sein höchstes Wohlgefallen, seine Vaterliebe wird auf dir ruhen; seiner für Zeit und Ewigkeit würdig wirst du ihn, den du dir itzt in allwegen als gegenwärtig vorstellest, im Reiche höherer, unnennbarer Seligkeiten, von Angesicht zu Angesicht schauen. Amen.

Sechste Fastenpredigt.

Jesus vor dem Richterstuhle des Pilatus — der Sünder vor dem Richterstuhle Gottes.

Vorspruch.

Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, weinet über euch selbst und über eure Kinder; . . . denn geschieht das am grünen Baume, was wird mit dem dürren werden? Luk. K. XXIII. V. 28. 30.

Eingang.

Das Mitleid und die aus Mitleid geweinten Thränen der Solimiterinnen nutzen dem leidenden Heilande

zu

zu nichts. Das Urtheil ist gesprochen: er soll, er muß sterben. Er wird fortgezogen; und er geht unaufhaltsam die blutige Marterbahn. Bald — ach! nur gar zu bald wird man ihn an das Kreuz genagelt, mit dem Kreuze in die Höhe gehoben, an dem Kreuze unter den entsetzlichsten Martern seinen Geist aufgeben sehen. Ihr theilnehmende Freundinnen, spricht er daher zu diesen guten Seelen, an mir ist euer Mitleid, euer Seufzen und Weinen fruchtlos; ich gehe, dessen ohngeachtet, geschlachtet zu werden, und die Schrift muß an mir erfüllet werden. O wüßtet ihr, was euerm Volke, euern eigenen Söhnen bevorsteht, welche über alles schauderliche Folgen ihre Sünden über sie herbeyziehen: ihr würdet weit untröstlicher seyn, ohne Ende weinen, und euer Herz würde ohne Aufhören bluten. O möchtet ihr, möchten eure Kinder aus dem, was mich Schuldlosen trifft, den Schluß machen, was auf ihren Unglauben, auf ihre Ungerechtigkeiten, auf ihre Verstockung wartet! Ach! ich versichere euch, es werden Zeiten über euch kommen, dergleichen noch nie waren; Zeiten, da eure Missethaten gestrafet werden; Zeiten des jammervollesten Elendes; Zeiten, da man diejenigen glücklich preisen wird, die nicht geboren und gesäuget haben; Zeiten, da man zu den Bergen sagen wird: Fallet über uns; und zu den Hügeln: Bedecket uns. Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, weinet über euch selbst und über eure Kinder;... denn geschieht das am grünen Baume, was wird mit dem dürren werden? —

Christliche Freunde! das können und sollen auch wir uns gesagt seyn lassen. Wenn wir itzt, da Jesus für uns gelitten hat, und gestorben ist, dem Sündigen, das seine Leiden und seinen Tod vereitelt, kein Ende machen, uns nicht bekehren: so können wir aus Jesu Leiden und Tode ermessen, welche strenge Gerichte

Gott über uns halten und an uns vollziehen wird. Wenn das am grünen Baume geschieht, was wird mit dem dürren werden?

Kehren wir daher von der Stätte, die die frommen Weiber mit ihren Thränen benetzten, um, und verfügen wir uns in Gedanken dorthin, von wo Jesus mit dem Kreuze beladen ausgieng, zum Richterstuhle des Pilatus. Betrachten wir da

I. den unschuldigen Gottessohn vor dem ungerechten Richter,

II. den schuldigen Menschen vor dem allgerechten ewigen Richter.

O daß diese letzte Erwägung unsern Verstand aufhellte, unsere Herzen zerknirrschte, und uns für diese heilige Zeit und für fernerhin bleibende Gedanken und Gesinnungen der Buße und einer vollkommenen Lebensänderung einflößte! Geist des Herrn, rede du zu diesem Ende zu unserm Innersten, da die Worte des heutigen Vortrages in unseren Ohren erschallen.

I.

Vor einem vorurtheillosen und gerechten Gerichte wird die Unschuld gar leicht erkannt, frey gesprochen und losgelassen. In der Sache Jesu ist es geradezu umgekehrt; ein Umstand, der Jesu Leiden um so schwerer und ihn alles Mitleides würdig macht.

1) Pilatus findet und erkennt zwar, daß Jesus unschuldig sey; aber

2) er behandelt ihn nicht nach diesem Befinden, und nach dieser Kenntniß.

1) Nichts war natürlicher, als daß sich die gute Sache Jesu, sein ganz schuldloses Wesen, wie die Sonne mit ihren Stralen, veroffenbaren mußte. Der Landpfleger hatte ja ein öffentliches Verhör angestellet, die Anklagen der Juden und die Verantwortungen Jesu vernommen. Das, was die Juden aussagten, trug

das

das Gepräge der Bosheit offenbar an der Stirne; und das, was der Verklagte zu seiner Vertheidigung vorbrachte, war kurz, schlicht, treffend und entscheidend. Die Juden gaben ihn als einen Volksaufwiegler und als einen Mann an, der sich wider den Kaiser zum Könige aufwerfen wolle; Jesus erwiederte auf die richterliche Frage: Bist du der König der Juden? Mein Reich ist nicht von dieser Welt, wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden für mich gekämpft haben, daß ich den Juden nicht übergeben worden wäre. Nun aber ist mein Reich nicht von hier. Joh. XVIII. Was konnte klärer und widerlegender seyn? Die Juden bestunden darauf, er sey nicht nur im allgemeinen ein Volksaufrührer, sondern er habe namentlich in Galiläen den Anfang gemacht, Revolution zu stiften, und sey so sträflich, als jene Galiläer, deren Blut Pilatus mit ihren Opfern vermischet habe; Jesus, deßwegen von Pilatus zum Herodes und von da wieder zurückgeschickt, besteht in seiner ganzen Unschuld. Der Richter sah wohl ein, daß ihn die Juden aus Neid und Bosheit vor das Gericht gebracht und angeklagt hatten; er war von seinem eigenen Weibe verständiget, daß ihr der Angeklagte als ein Gerechter im Schlafe vorgekommen sey: er bekennt hierauf es öffentlich, daß sich an diesem Manne nichts herauswerfe, was einer Strafe, und noch viel weniger des Todes würdig sey: Ich finde keine Schuld an ihm. Joh. XVIII. 38. Der Richter wäscht sogar im Angesichte des Volkes die Hände, und erklärt feyerlich, daß er keinen Theil an diesem unschuldigen Blute haben wolle: Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten; sehet ihr zu! Math. XXVII. 24.

Wer sollte nun nicht glauben, daß Jesus frey gesprochen und losgelassen würde? — Wo ist aber der Richtermuth und die Richterstandhaftigkeit bey Pilatus?

Sein Kopf und sein Herz stehen im unrichtigen Verhältnisse mit einander. Er erkennt zwar Jesum für unschuldig; aber

2) er behandelt ihn nicht darnach. Traurige Auftritte für den Gerechten! Pilatus stellt Jesu einen verruchten Mörder an die Seite, und giebt den Juden die freye Wahl zu verlangen, welcher von beyden hingerichtet werden sollte; und, als sie den Barrabas frey fodern, fragt der schwache Richter noch: Was soll ich aber mit Jesu, dem sogenannten Messias, machen? Bald darauf, als die Wetterstimmen: ans Kreuz mit ihm! nur desto stärker in den Lüften erschallten, verurtheilte der schwache und nachgiebige Diener der Gerechtigkeit, Den, dessen Schuldlosigkeit er anerkannt und ausgesprochen hatte, der Geißlung und dem Tode zu übergeben. Pilatus willfahrte dem Volke, und gab ihnen Barrabam los; Jesum aber verurtheilte er zur Geißlung und zum Kreuze. Mark. XV. 15.

Lassen wir, m. Fr, hier den Vorhang fallen, um für diesmal keine betrübte Zuschauer der unmenschlichen Zerfleischung und Mißhandlung des Beßten unter den Menschen abgeben zu müssen. Denken wir uns, wie das unsern Heiland im Herzen geißelte und zerfleischte, als Gottessohn von Menschen, als der Gerechteste von den Schuldigen, als der Heiligste von den Knechten der Bosheit geurtheilet, gerichtet, gemißhandelt zu werden! Das, m. G., das alles geschah, widerfuhr ihm um unserer Missethaten Willen. Wir haben gesündiget; und er büßet. Wir haben die Strafe verdienet; und er nimmt sie auf sich: zu keinem andern Ende, als uns zu bessern, um die strengen Gottesurtheile von uns abzuwenden; und um uns recht augenfällig zu zeigen, wie erschrecklich es seyn müsse, wenn wir als unbereute, ungebesserte Missethäter in die Hände des allgewaltigen Gottes fallen. O! da ziehe, m. l. Chr., zwischen dir

und deinem göttlichen Bürgen einmal selbst die Linie. Wenn das am grünen Baume geschieht, was wird am dürren werden? Wann die erklärteste Unschuld vor einem ungerechten Richterstuhle so mitgenommen wird: wie wirst du, Sünder, vor dem allgerechtesten Richter Himmels und der Erde bestehen? — Dies sey der andre Gegenstand unsrer frommen Erwägung.

II.

Gotteswege sind von Menschenwegen, Gottesgerichte von Menschengerichten himmelweit entfernt. Der Ewige ließ seinen Sohn in unserm Fleische, bey der reinesten Unschuld, den ungerechtesten Richtern Preiß gegeben werden, uns zum heilsamen Schrecken und zur lehrreichen Warnung, wie es mit uns einmal aussehen werde, wenn wir als Schuldige vor seinem Richterthrone erscheinen müssen. Denn daß wir vor ihm erscheinen, untersuchet offenbar, und nach unseren Werken behandelt werden müssen, dies ist ein unumstößlicher Vernunft- und Glaubenssatz. Befassen wir uns, m. Fr., gegenwärtig mit dieser Lehre, und lassen wir dieselbe in uns nicht vorübergehende, sondern bleibende Eindrücke zur Sinnesänderung und Lebensbesserung hervorbringen.

1) Der Sünder hat es einst mit einem allwissenden und alles durchschauenden Richter zu thun. Es ist nicht nöthig, daß vor dem Ewigen, der unsre Sache schlichten, und unser Schicksal entscheiden wird, Ankläger und Zeugen auftreten: Er braucht nicht von da und von dorther Kunde einzuziehen. Da der Psalmist an Gottes rechten Gerichte denkt, und sich damit in dem drängenden Gewühle der Gottlosen tröstet: Erhebe dich, Richter der Erde, vergilt dem Stolzen, und allen, die sprechen: Der Herr siehts nicht, der Gott Jakobs achtet es nicht, setzet er diese

bün-

bündigen Worte hinzu: Der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören; der das Aug gebildet hat, sollte der nicht sehen? — Der, welcher den Menschen Erkenntniß giebt, Jehova kennt die Gedanken der Menschen, weiß, daß sie thöricht sind. Ps. XCIII. Sünder! der erste Keim deiner gesetzwidrigen und bösen Gedanken und Begierden, der kleinste Beweggrund, die verborgenste Absicht deiner leidenschaftlichen Handlungen, ihre Dauer, ihre Wiederholung, die winzigsten Umstände, von denen sie begleitet waren, die schädlichen Folgen, die daraus entstunden, kurz: die ganze Bosheit und Abscheulichkeit alles dessen, was du dachtest, redetest und thatest, alles ist vor den Augen deines Richters sonneklar aufgedeckt, und alles wird er selbst an das öffentliche Licht stellen. Dein eigen Gewissen wird da unwiderstehlich den Ankläger und den Zeugen machen, und das Gericht des Herrn über dich billigen und bestättigen müssen. — Ein anders ist mit einem guten Bewußtseyn, wie Jesus vor einem ungerechten Richter stehen; und ein anders als ein wahrer Missethäter vor Dem offenbar werden, der die Gerechtigkeiten selbst richtet. Jesus hatte das süße Bewußtseyn seiner Rechtschaffenheit für sich, und das tröstete, unterstützte, stärkte ihn bey allen sinnlichen Schmerzen; aber dir, nicht zu entschuldigender Sünder, dir wird das böse Gewissen alle Empfindungen aufregen, dich schon vor der Hölle mit Höllenschmerzen foltern, marternde Angst, Furcht, Verzweiflung in dir hervorbringen. O wie wirst du da vor dem allsehenden Auge, das nichts denn Böses und lauter Unordnung, und alles Strafwürdige an dir findet, aushalten können? —

2) Der allgemeine Welt- und Menschenrichter ist ein starker und allgewaltiger Richter. Daß Pilatus die anerkannte Unschuld

nicht

nicht rettete, nicht darauf drang, die falschen Ankläger und Zeugen, wie es das Recht foderte, zur verdienten Strafe zu bringen, dies kam von der Schwäche seines Charakters. Menschenansehen und Menschenfurcht hatte bey ihm die Gerechtigkeit gelähmet, und den Rechtsgang verdorben. Aber nicht so ist es bey Gott. Gott, sagt abermal der Psalmist, Gott ist ein gerechter, starker und unüberwindlicher Richter, und er schildert denselben wie einen zum Kampfe aufstehenden, mit allen Kriegesrüstungen bewaffneten Helden, der mit Löwenmuth seinen Feinden begegnet. Bekehret man sich nicht, so schärft er sein Schwert, spannt seinen Bogen, und richtet ihn zu. Ps. VII. 12. 13. Bey Gott ist kein Ansehen der Person. Apostelg. X. 34. Da er über alles erhaben, und der allein höchste Richter ist, so hat er von Menschen weder etwas zu fürchten, noch zu hoffen. Bey Gott ist keine Veränderung, oder auch nur ein Schatten von Veränderung. Jak. I. 17. Er richtet sich nach ewig festbestimmten Gesetzen, die ihren Grund in seiner Wesenheit haben; was er sich fürgenommen hat, das führt er aus, und was er ausführt, das ist unwiederruflich. Sey angesehener, angebetheter oder gefürchteter Mensch vor der Welt, König oder Kaiser, Kriegsmann oder Gelehrter: das alles legt kein Gran in die Wagschale des Ewigen zu deinem Besserbestehen vor ihm; vielmehr wird es dein Gericht, wenn du nach deinem sittlichen Wesen, nach deiner Pflichtenerfüllung nicht warst, wer du seyn solltest, über die Massen erschweren. Er wird alle die, die durch dich litten, denen du nur zum Verdrusse, zur Quaal und Marter lebtest, von deinem Drucke befreyen, ihnen den vollkommensten Schadenersatz, den sie von dir hier nicht erhalten konnten, mit einer Macht ertheilen, die dich zugleich als Uebelthäter gefangen hält, als Uebelthä-

ter unwiederruflich verurtheilet. Hören wir diesfalls die Worte des heiligen Geistes in dem Buche der Weisheit K. VI. an die Großen der Erde gerichtet: Furchtbar und plötzlich wird er euch überfallen. Denn streng ist das Urtheil, das über die Machthaber ergeht. Die Machthaber werden mächtig gezüchtiget. Der Herr über alles sieht nicht auf die Person, und achtet nicht auf Größe. —

O wenn die Zedern der Berge gefället werden: wie wird es dem niedern Gesträuche der Thäler ergehen? — Vor Gott ist ein Sünder, wie der andere, einer wird wie der andere gerichtet; schwerer aber der, welcher schwerer, am schwereften, welcher am schwereften gesündiget hat. Er hat die Mittel, sie alle festzuhalten, wie sie kein sterblicher Richter in der Hand hat. Sie mögen, sie werden zwar rufen: Ihr Berge fallet über uns, und ihr Bühel bedecket uns! aber fruchtlos wird ihr Rufen seyn. —

Christliche Freunde! möchte hier heilsame Furcht unser Herz und unsere Gebeine durchstechen, und der glückliche Anfang zu unsrer Bekehrung seyn! — Wer aus uns mag doch als ein Schuldiger seinem Gott entgegengerücket werden? o wenn wir das nicht wollen: so hören wir auf zu seyn, die wir sind, und werden wir einmal, wer wir seyn sollen! Es ist ohnedies viel zu lange gewartet: wie lange soll uns noch Eitelkeit und Lüge verblenden? — Der Herr ist langmüthig und barmherzig; werden wir aber, wenn wir seine Güte zu mißbrauchen fortfahren, uns nicht Schätze des Zorns auf den Tag des Gerichtes häufen? — Der Herr ist langmüthig; vielleicht aber haben wir seine Langmuth schon ermüdet? vielleicht sind wir dem Ziele näher gerückt, als wir

glau-

glauben? — Wie, wenn er uns heute noch zur Rechenschaft auffodert, was werden wir antworten? Ach! vielleicht nicht Eins auf tausend Fragen! — Wir haben seine Strenge gesehen, mit der er unsere Sünden an seinem Sohne, unserm heiligsten Bürgen, züchtigte: wie wird er sie an uns selbst, und wie wird er den Werth, den Jesus für uns zum Lösegelde brachte, und den unsere Sünden vereitelten, nach seiner ganzen Gerechtigkeit rächen? Es ist entsezlich in die Hände des Herrn fallen. Wenn das am grünen Baume geschieht, was wird mit dem dürren seyn?

O nehmen wir alle die Beweggründe und Anleitungen, die wir mit der Betrachtung der Leidensgeschichte Jesu bekamen, zusammen — seine Beängstigung im Garten, seine Gefangennehmung auf die Verrätherey des Judas, die Verläugnung des Petrus, die Mißhandlung von der muthwilligsten Rotte, die Hinstellung und ungerechteste Richtung vor dem Pilatus — lassen wir uns das alles tief zu Herzen gehen, weinen wir — aber nicht Thränen des Mitleids, sondern Thränen der Buße über uns, unsere Thorheiten und Vergehungen. Unser Aug höre nicht auf, in bittere Zäher zu zerfließen, weil wir Jesu Leiden, Jesu Tod und Blut an uns so oft, so lange vereitelt haben. Weinet nicht über mich, weinet über euch und eure Kinder! Lassen wir diese heilige Fastenzeit nicht wieder unnüz verstreichen. Bringen wir nicht die alten bösen Gewohnheiten bis zu den heiligen Tagen der Ostern hin! Weg mit dem alten Sauerteige! er werde vom Grunde ausgefeget! Befleißen wir uns, ein reiner und süßer Teig, d. h. Menschen, zu seyn, die eines neuen und gebesserten Herzens sind; damit wir an der Tafel des göttlichen Lammes würdig erschei-

scheinen. Halten wir die Fürsätze, die wir in diesen Tagen faßten, immerhin fest, sehen wir auf die alte Bahn mit Abscheu zurück, gehen wir unaufhaltsam den Weg der christlichen Rechtschaffenheit, den uns Jesus mit seinem Blute bezeichnete; dann wird uns Jesu Leiden tröstlich im Leben und am Rande des Todes, und unversiegliche Quelle der Seligkeiten für die ganze Ewigkeit seyn. Amen.

Zugabe.

I.

Rede
am hohen Namensfeste
Maximilian Josephs,
Sr. Churfürstl. Durchlaucht von
Pfalzbaiern ꝛc. ꝛc.

Die Empfindungen eines guten Volkes bey dem wiederkehrenden Namenstage seines guten Regenten.

Vorspruch.

Gott! ein neues Lied will ich dir singen . . der du den Regenten Heil giebst. Ps. CXLIII. V. 9. 10.

Eingang.

Eben so feurig, als religiös waren die Empfindungen Davids, nachdem sich das vorher getrennte Israel unter seinen Zepter gebeuget hatte, und er von der Einnahme Jerusalems glücklich und gesund zurück gekommen war. Da er sichs einmal zur unveränderlichen Maxime gemacht hatte, der Vater und Beglücker seiner Unterthanen zu seyn, sah er wohl ein, daß seine eigene Wohlfahrt die Wohlfahrt seines Volkes sey, und daß er erst itzt recht gewünschte Ge-

legenheit habe, seine Maxime ins Werk zu setzen, seine Regentenpflicht zu erfüllen, und Israel und Juda zugleich zu beglücken. Er konnte also nicht Worte genug finden, Jehova seine Erhaltung zu verdanken. Ich will, sprach er, alle meine Kräfte aufbiethen, dich ewiger König der Könige für diese neue Wohlthat, daß du mich vom feindlichen Schwerte, vor der Niederlage und dem Tode bewahrtest, meine Würde, meine Gesundheit und mein Leben retteteſt, aufs neue preisen, bey gottesdienstlichen Handlungen und auf dem Saitenspiele, das bey gottesdienstlichen Handlungen gebraucht wird, will ich deinen erhabenen Namen, deine Güte, deine Macht und deinen Schutz rühmen. Gott! ein neues Lied will ich dir singen, auf zehnsaitiger Harfe dir spielen. — Aber nicht nur in Ansicht seiner, sondern im Hinblicke auf alle gute Fürsten gerieth das Herz des Davids in diese fromme Aufwallungen, und sein Mund in diese gottselige Ergießung. Er schloß aus seiner Geschichte, daß der Herr, der Zepter und Kronen austheilt, sich der erhabenen Vorsteher, die ihr Volk glücklich zu machen trachten, annimmt, über ihre Erhaltung wachet, und ihnen zum Besten der Nationen, die sie regieren, Glück und Segen, Gesundheit und Leben, und die Fülle alles Wohlstandes ertheilet; und auch dahin ergoß sich sein innigster Dank. Gott! ein neues Lied will ich dir singen..der du den Regenten Heil giebst.

Diese von der Religion erzeugten Gesinnungen sollten billig die Gesinnungen aller rechtschaffenen Unterthanen seyn, wenn sie ihr höchstes Oberhaupt in der schönsten Blüthe stehen, und in einem ungetrübten Glanze wandeln sehen. Zu dem gütigen Himmel, der die edeln Fürsten giebt, der den Geist der Fürsten, wie es ihm gefällig ist, belebet oder hinnimmt,

nimmt, sollten sie für das gegenwärtige und künftige Wohl ihres Herrn ihr Herz, ihre Augen, ihre Hände erheben, und in der heil. Gemeine, am Fuße des Altares, in der Gegenwart Gottes ihre Freude, ihre Dankbarkeit bezeugen, ihre Wünsche und Gelübde niederlegen. Gott! ein neues Lied will ich dir singen .. der du den Regenten Heil giebst.

Diese Gesinnungen sollten noch billiger auch die unsrigen seyn — vorzüglich heute an dem hohen und feyerlichen Namenstage unsers Durchlauchtigsten Churfürsten Maximilian Josephs. Gottes heiligste und weiseste Fürsehung schenkte uns Höchstdenselben wieder um ein Jahr länger, und giebt uns, da sie Ihn mit dem höchsten und besten Wohlergehen bis auf diesen Tag segnet, die schönsten Aussichten und Hoffnungen. Sein Churfürstliches Haus, die weit ausgebreitete Regierung, die verschiedenen Nationen, die unter Ihm stehen, wir alle sind zugleich mit beglücket — und dieser in unseren Herzen, wie in unseren Zeitregistern ewig unvergeßliche Tag, ist uns, wie Ihm, ein Tag des Heils. O daß ich, m. Fr., daß ich so viel Beredsamkeit und Nachdruck hätte, Ihnen die göttlich hohe Wohlthat der Erhaltung unsers besten Regenten einsichtsvoll zu erkennen und tief zu empfinden zu geben. Ich will es nach meinen wenigen Kräften wagen, will von Empfindungen reden, die ein gutes Volk bey dem wiederkehrenden Namenstage seines guten Regenten haben soll.

Ich werde Ihnen sodann und zu diesem Ende zeigen

I. welche Beziehung der erneuerte Namenstag des guten Regenten auf das Volk hat,

II. welche die Empfindungen des guten Volkes dabey seyn sollen.

Stellen Sie, chr. Fr., meinen Worten keine Absicht einer niedrigen Schmeicheley unter. Wir feyern hier kein weltliches und blos höfisches Fest — nein! ein Fest feyern wir, das von Religion geheiliget wird. Schmeicheley gehört nicht an die heilige Stätte.

Gott! der du den Regenten Heil giebst, wir flehen zu dir um Licht und Salbung deines heiligen Geistes; damit wir diese Wohlthat von der ersten Größe recht einsehen, und ihr gehörig entsprechen.

I.

Nur der Unwissende kann fragen: mag auch wohl die Namensfeyer eines Fürsten einen Bezug auf sein Volk haben? — Das leuchtet doch allen vernünftigen Menschen ein, daß gute Regenten zu ihren Unterthanen in dem engsten und wohlthätigsten Verhältnisse stehen, und daß sich diese nichts bessers wünschen können. Unter einem guten und seiner Amtspflicht getreuen Oberhaupte ist es dem ganzen Staate und seinen einzelnen Theilen geholfen. Das allgemeine Wohl, die Freyheit, Sicherheit und das Eigenthum und die bürgerliche Glückseligkeit eines jeden ist geborgen. Man sieht keine Elenden, keine Mißvergnügten; man hört keine Klagen. Nur dann, wann es heißt: der Vater des Vaterlandes ist nicht mehr! halten sie sich für unglücklich, überlassen sich dem Schmerz, vergießen Thränen, und brechen in bange Klageseufzer aus: Wehe uns, die Krone unsers Hauptes ist gefallen! So müssen denn selbst auch die gesunden, kraftvollen und frohen Tage des guten Landesherrn guten und gesegneten Einfluß auf das Land und seinen Wohlstand haben.

Ja!

Ja! das haben sie ganz gewiß. Denn, m. Fr., ohne erst im allgemeinen stehen zu bleiben, und zu untersuchen, was und wie viel ein Fürst, an dessen Throne Weisheit und Güte zu beyden Seiten stehen, von einem glücklich durchlebten Jahre zum andern zum gemeinen Beßten der Seinigen unternehmen und ausführen kann, lassen Sie uns in das Gedächtniß zurücke führen, was und wie viel unser Durchlauchtigster Churfürst Maximilian Joseph in diesem Jahre, bis auf diesen seinem großen Namen geweihten und höchst feyerlichen Tag,

erstens wirklich unternommen und ausgeführet hat, und

zweytens, was und wie viel wir uns, wenn Ihn der Allerhöchste ferner erhält, von seinem rastlosen Unternehmungs- und Ausführungsgeiste in der Folge versprechen dürfen.

1) Was seine wirkliche Regententhätigkeit betrifft, nennen Sie mir, m. Fr., ein Fach, es sey in geistlichen oder weltlichen Gegenständen, in hohen oder niederen Geschäften, darinn sie sich nicht sattsam erprobte. Er drang darauf, der göttlichen Jesus-Religion ihre hier und dort vermißte Einfachheit und Zierde wieder zu geben, sie von allen menschlichen Nebendingen, darauf sich die Einfältigen mehr als auf die Wesenheit verließen, und worüber sie die Hauptsache vergaßen, zu entkleiden und zu reinigen. Er führte die lange verkannte Religionsduldung herbey, führte sie weiter aus, räumte hier den Katholiken und dort den Protestanten öffentliche Gotteshäuser ein, und that somit den ersten festeren Schritt dazu, daß sich das entzweyte Juda und Israel leichter vereinigen und einander wieder als Brüder umarmen können. Er gab der Aufklärung neuen Vor-

schub; indem er die hohen Schulen mit mehreren Lehrstühlen und geschickten Lehrern besetzte, die das nie bearbeitete Feld mancher Wissenschaften anbauen und fruchtbar machen sollten. Er zog um die Justitzstellen genauere Gränzlinien, und wies die Priester der Gerechtigkeit zu einer eifrigern, schleunigern, uneigennützigern und partheilosern Dienstpflege an. Er verboth seinen Beamren, irgend einem Bürger durch Härte und Druck zum Mißvergnügen, zur müheseligen und verzweiflungsvollen Auswanderung Anlaß zu geben; aber er gestattete auch allen die Freyzügigkeit in nähere und mildere Gegenden. Er machte den unentbehrlichen Handel und Wandel freyer und blühender, drängte das gemeinschädliche Monopol zurücke, und schaffte viele in den finstern und rohen Zeiten aufgesetzte, auf Mißbräuche und Mannsverderben hinauslaufende Zunftartikel ab. Er ließ sich bis zu den gemeinen Beschäftigungen des Landmannes herab, traf die zweckmäßigsten Anstalten für Ackerbau und Viehzucht; um der Mutter Natur immer mehr Fruchtbarkeit abzugewinnen. Er strengte den in seinem Solde stehenden Kriegsmann zu öfteren taktischen Uebungen an; um ihn von den diesem Stande eigenthümlichen Ausschweifungen abzuhalten. Dieses waren größtentheils die reichen Früchte der Aussaat eines Jahres. Der heutige Tag krönet sie, die herrlichen Unternehmungen Maximilians, und weiset uns darauf hin. Was soll ich mehr sagen? die höchsten öffentlichen Gesetze und Verordnungen können uns hierüber zur Genüge nachweisen.

2) Welche Aussichten eröffnen sich uns zugleich da, mit der süßesten Hoffnung auf die Zukunft. Maximilian Joseph lebt noch. Dies verkündiget uns die heutige Feyerlichkeit. Maximilian Joseph lebt noch; wird er aufhören der Größe seines Namens zu entsprechen? Wird er

nicht

nicht — besonders heute — gleichwie als Christ seines Taufbundes, eben so als Fürst seiner Regentenpflicht eingedenk seyn, und sich zu frischer Thätigkeit für sein Volk ermuntern? — Unser Gesetzgeber lebt noch: wird er nicht die noch hie und da herrschenden Fehler und Mißbräuche und Kränkungen mit Adlerblicken aufspüren, und ihnen die gemäßesten und heilsamsten Maasregeln mit Löwenstärke entgegenstellen? — Unser Vater lebt noch: wird er uns, die er seine Kinder nennt, nicht zur bestmöglichen Glückseligkeit befördern? — Freunde! noch hat keine Regierung, so lange die Welt steht, auch mit dem besten Willen in dem engen Zeitraume eines und des andern Jahres alles geleistet. Wichtige Geschäfte — die Staatsverwaltung ist gewiß das wichtigste unter allen — fodern Zeit und Muße. Fristet der Ewige, der den guten Regenten Heil giebt, das theuerste Leben unsers besten Maximilians, so wie bis itzt: dann werden unsere Hoffnungen nicht leer ausgehen. Das, was Er bis hierhin für uns that, verbürget uns, was Er noch für uns thun kann, noch für uns thun wird.

Genug! wir entdecken da den Bezug, den die hohe und frohe Namensfeyer eines guten Fürsten auf sein Volk hat. Sie stellet uns gegenwärtige und zukünftige, schon erhaltene und noch zu erhaltende Güter, deren der Regent die Quelle ist, vor Augen. Wir müssen mit Tobias, als er an der Hand des Engels geleitet ward, bekennen: durch Ihn sind wir mit allem Guten erfüllet worden. Und nun können wir auch leicht einsehen, welche unsre Empfindungen bey der Churfürstlichen Namensfeyer seyn sollen.

II.

Der große Völkerlehrer Paulus ermahnet in seinem ersten Briefe an den Timoth. II. 1. ff. die Gläubigen, daß sie zwar für alle Menschen — ohne Unterschied — besonders aber für Könige und andere Obrigkeiten Gott danken und bitten sollen; und er versichert, daß dieses eine der Billigkeit gemäße und Gott wohlgefällige Erfüllung der Christenpflicht sey. Ist es aber Christenpflicht, das für alle Menschen, für alle Obrigkeiten zu thun: wie vielmehr muß es uns obliegen, für die erste und höchste Obrigkeit unsers Landes, mit der wir, wie die Glieder des Leibes mit ihrem Haupte, in der nächsten und engsten Verbindung stehen, es nicht zu unterlassen. Ferner, wenn nach der Mahnung des Paulus, die allgemeinen Dank- und Bittgebethe täglich, oder wenigstens öfters geschehen sollen: wie vielmehr sollen wir sie Gott aus den wärmsten Gefühlen an jenem Tage darbringen, an dem wir uns der Erhaltung der höchsten Regentenperson mit ungemeinem Jubel erfreuen?

Doch, m. Fr., wenn wir auch diesfalls keinen Bibelausspruch vor uns hätten, stimmet uns schon die Vernunft und die Natur der Sache zu den angemessensten Empfindungen. Sie fließen aus der Beziehung, den die heutige Namensfeyerlichkeit, und folglich die über alles theure Erhaltung des guten Regenten auf uns hat. Denn

1) Gott, der den Regenten Heil giebt, erhielt uns unsern Durchlauchtigsten Maximilian bis auf diesen Tag, und gab Ihm Gesundheit und Leben, und Geist und Stärke, daß er viel zu unserm Wohle thun und leisten konnte, wirklich that und leistete.

Dies

Dies fodert unsern innigsten und heißesten Dank.

2) Gott erhielt uns unsern Durchlauchtigsten Maximilian, und gab ihm Gesundheit und Leben, und Geist und Stärke, daß er im Begriffe steht, noch mehr zu unserm Wohle zu thun und zu leisten. Dies ermuntert uns zum angelegensten Bittgebethe für seine fernere Erhaltung.

Ich denke nicht, daß Jemand unter uns so ohne alle gute und fromme Gefühle seyn wird, daß er diese zweyfache Pflicht mißkenne.

1) Wir sind also zum ersten Gott für die Erhaltung des Regenten Dank schuldig, und wir sollen ihn bey dem heutigen Nationalfeste abstatten. Der Athem, d. h., das Leben des Menschen, sagt die Schrift, steht nicht in seiner Gewalt, wenn er noch so groß und noch so mächtig ist. Der Herr ist der Herr des Lebens und des Todes. Auf seinen Wink fallen die Zedern des Libanons, wie die niedern Gesträuche der Thäler. Von dem Herrn kömmt jede gute und vollkommene Gabe. Er segnet und befördert die Unternehmung aller Menschen. Durch mich, sagt der Geist Gottes in den weisen Sprüchen K. VIII. V. 15. ff. Durch mich regieren Könige, und Gesetzgeber machen gerechte Verordnungen; durch mich gebiethen Fürsten, und Gewaltshaber handhaben die Gerechtigkeit. In der Hand Gottes, heißt es am XXI. K. 1. V., ist das Herz des Regenten, und er leitet es, wie Wasserbäche, wohin er will. Ihm also, dem unsterblichen Könige, dem allein weisen Gott sey Ehre und Herrlichkeit. Versammeln wir daher unsere Gedanken, er-

 heben

heben wir unsere Herzen, verdoppeln wir unsere Lobgesänge, laden wir die Geister des Himmels ein, daß sie mit ihrem dreymaligen Heilig in unser frohes dich Gott loben wir einstimmen, daß Er, dessen Lieblinge die guten Fürsten sind, von unserm Vaterlandsvater alle Unheile, besonders Krankheit und Tod entfernte, daß er uns nicht vor der Zeit zu verwaisten und verlassenen Kindern machte, daß er durch Wahrheit und Güte seinen Thron befestigte, und durch Ihn Freyheit und Ruhe, Ordnung und Sicherheit, Einigkeit und Vertragsamkeit, und alle Quellen des größeren Bürgerglückes in die bereits organisirten Länder brachte.

Das ist Gott angenehm. Wie süßer Weihrauch auf heißen Kohlen, werden unsere Dank- und Loblieder himmelan steigen. Köstliches Freudenopfer wird es in dem Angesichte des Allerhöchsten seyn, wenn wir uns somit als Unterthanen bezeigen, die die Wohlthaten des Himmels und ihr eigenes Glück erkennen und zu Herzen führen, und derselbigen würdig sind.

2) Verbinden wir auch mit dem Dankgebethe unsere Fürbitten für das ungekränkte und stets andauernde höchste Wohlergehen unsers innigst geschätzten und verehrten Regenten. Unglücklich wären wir, m. Fr., wenn der höchste Gebiether Den, auf welchen unsere vielversprechende Hoffnung harrt, in der Mitte seiner Laufbahn abriefe! Wenn freylich ein finsterer Saul, der den Befehlen des Herrn und seinen Pflichten untreu ist, oder ein unbescheidener Rehabeam, der sein Volk mit Peitschen und Skorpionen geißelt, oder ein abgöttischer Jeroboam, der die Religion seiner Väter mit dem Götzendienste verwechselt, von dem Throne in die Grube hinab führt, so grünt ein Zweig des Besserwerdens auf der Grabstätte

stätte des Despoten. Wenn aber ein weiser Salomo, ein sanftmüthiger David, ein sein Volk liebender Maximilian das Schicksal der Sterblichkeit erfahren: ach! dann scheint Volksfreude und Volksglückseligkeit mit zu Grabe zu gehen und dahin zu seyn. Trauriger Gedanke! — Ach! sie wird uns — wenn sie noch so spät kömmt, immer zu bald kommen — die fürchterliche Stunde! —

Doch mischen wir keine finstere Vorstellungen in den festlichen Glanz des heutigen Tages. Flehen wir, weil uns an der Erhaltung Maximilians Allen Alles gelegen ist, mit der Innigkeit und in den Ausdrücken des Psalmisten zu dem Throne des Ewigen hinauf: Herr! bewahre den Regenten, erhöre uns, da wir für Ihn bitten. Sende Ihm Hilfe aus deinem Heiligthume, und Beystand aus Zion. Gieb Ihm, was Sein Herz wünschet, und laß alle Seine Anschläge von Statten gehen. Ps. XIX. Mehre seine Tage, seine Jahre bis ins folgende Geschlecht. Lange soll er uns, unter deiner Aufsicht, regieren! Laß Güte und Treue Ihn beschützen. So wollen wir deinem Namen ewig singen, dir täglich unsere Gelübde bezahlen. Ps. LX. Freuen soll es uns, wenn wir Ihm unsre Ehrerbierigkeit, unsre Treue und unsern Gehorsam von Jahr zu Jahr erneuern, und bis in die spätesten Zeiten beweisen können.

Dies ist Gott angenehm; angenehmer, als wenn wir die heutige Feyerlichkeit unter dem brüllenden Donner der Kanonen, unter dem schmetternden Posaunenschalle, unter der schmelzenden Harmonie der lieblichsten Musikinstrumente, beym schimmernden Lichte vielfarbiger Beleuchtungen, bey Bällen und Konzerten und andern Lustbarkeiten begehen. Denn so begehen wir ein Fest, das mit Religion angefangen, mit Religion vollendet wird. Der Herr wird gnädig auf uns herabschauen, wird sich unser erbarmen,

men, unsere Bitten erhören, und alle unsere Wünsche gewähren.

Dieser zweyfachen Christen- und Unterthanenpflicht haben wir zum Theile schon ein Genügen geleistet. Wir brachten in diesem Heiligthume Gott, dem Geber alles Guten, dem Beschützer und Bewahrer der edlen Regenten — nicht nur wörtliche Dank- und Bittseufzer, die auch der Sünder entrichten kann, und die, wie wir wissen, von dem Munde des Sünders nicht angenehm sind, dar. Wir opferten ihm das Heiligste der Religion, das Lamm ohne Mackel, Jesum Christum, das einzig höchste Wohlgefallen des Vaters auf dem Altare, zum Danke für die bisherige Erhaltung und zur Fürbitte um die fernere Erhaltung unsers theuersten Maximilians. Wir vereinigten das Opfer unsers Dankes und Gebethes mit diesem anbethenswürdigsten Opfer, mit den Verdiensten Jesu. Der ewige Vater wird das Angesicht seines Gesalbten im Himmel nicht verschmähen, und unsern Gesalbten auf Erde schirmen und schützen. Nur lassen wir die warmen Empfindungen, von denen unser Herz heute voll ist, nie erkalten, fachen wir sie öfters wieder an, erneuern wir sie besonders alljährlich mit der erneuerten Durchlauchtigsten Namensfeyer, flehen, rufen wir: Es lebe Maximilian! Er lebe zur Ehre Gottes und seiner Religion! er lebe zum Heil und Glücke seiner guten Unterthanen! Amen.

Dank-

II.

Dankrede

auf den bey Austerlitz am 2ten Dezember 1805 erfochtenen Sieg.

Vorspruch.

Seyd ohne Kummer; und traget Gott euer Verlangen in Gebeth und Flehen mit Danksagung vor. Philipp. IV. 6.

Eingang.

Wie väterlich gut es Paulus, als Volkslehrer mit der Gemeinde der Gläubigen gemeinet habe, hievon legte er den deutlichsten Beweis mit diesen wenigen an die Philipper geschriebenen Worten ab: Brüder, erleichtert eure Herzen von jeder drückenden und nagenden Sorge und Kümmerniß, die weiter zu nichts nützt, als daß sie das Leben des Menschen siech, und ihm diese Welt zur freudenleeren Wüste macht. Nehmet eure Zuflucht zum Herzen Gottes, eures liebenden Vaters, der euch schon aus mancherley Bedrängnissen geholfen hat, und euch ferner zu helfen und zu retten bereit ist. Danket ihm für das erste, und bittet ihn um das andre. Dann könnet ihr ruhig alle eure Angelegenheiten dem Herrn überlassen, auf ihn alle eure Sorgen werfen, und wie es mit euch immer geht, getrost und zufrieden seyn. Seyd ohne Kummer, und traget Gott euer Verlangen in Gebeth und Flehen mit Danksagung vor.

Chr. Fr., mich freut es, daß ich Ihnen heute die nämliche Lehre von der heiligen Stätte aus Herz

legen kann, und o! daß mir Zeit und Muße genug vergönnt gewesen wäre, meinem Vortrage eine dem Zwecke angemessene Einrichtung zu geben!

Christl. Fr., wir alle, denen nicht nur ihre eigene, sondern vorzüglich die Wohlfahrt des Vaterlandes am Herzen liegt, waren seit dem Ausbruche des letzten Krieges in tausend bange Sorgen und Aengsten versetzt; wir fürchteten für die Gegenwart, und noch weit mehr für die Zukunft, und manche sind noch bis itzt von durchkreuzenden zweifelhaften Gedanken beunruhiget, und sprechen zu sich und andern: ach! was kann, was wird noch mit uns werden, wenn die Fackel des Krieges ihre verheerende Flamme wieder rückwärts verbreitet? Nun aber, m. G., weg mit den schwarzen und die Ruhe des Herzens tödtenden Vorstellungen! erheitern wir uns! Ein glänzender Sieg, den uns die Churfürstliche Regierung ankündigen läßt, den die tapfern Vertheidiger des Vaterlandes am verwichenen 2ten Dezember bey Austerlitz errungen haben, hat die befürchteten Kriegesübel weiter von uns entfernet, und die Hoffnung des so sehnlich als allgemein gewünschten Friedens um vieles näher gebracht. Lassen wir daher unser Gemüth nicht mehr von fürchterlichen Ahndungen und traurigen Schreckbildern gequälet und abgehärmet werden; lasset uns freyer athmen und eines frohen und ruhigen Sinnes seyn. Seyd ohne Kummer. Aber lassen wirs dabey nicht bewenden, und den erfochtenen Sieg nicht blos als ein weltliches Fest feyern. Hören wir, was die Religion bey dieser uns wohlthätigen Lage, wie der Würfel itzt zu unserm Glücke liegt, thun sollen. Sie fodert, da wir nun ruhiger seyn können, dieses zweyfache Benehmen, das in den Worten des Apostels enthalten ist:

I. daß wir wegen des erhaltenen Sieges Gott danken,
II. daß wir um Erlangung eines baldigen Friedens Gott bitten sollen.

Traget Gott euer Verlangen in Gebeth und Flehen mit Danksagung vor.

Nicht, daß tausende der Menschen gefallen sind, und ihr Blut geflossen ist, nein! unsre Befreyung und Erhaltung sey uns am Herzen gelegen, und beschäftige unsere Gedanken und Empfindungen!

I.

So schreckbar die Folgen des Krieges sind, die wir bis hieher, wenn gleichwohl noch nicht erfahren haben, dennoch befürchten konnten, so groß und umfassend ist unsre Dankpflicht, daß Gott die Sache zu unserm Besten gewendet, und alle weitere Besorgnisse von uns gnädig abgewendet hat. Und o was befürchteten wir nicht? ach alles, was die Menschen anderer Gegenden, dahin sich der Schauplatz des Krieges wälzte, wirklich traf,

Gefahr und Verlurst des Eigenthums,
Gefahr und Verlurst des Besten, was der Mensch hat, des Lebens selbst.

Ueberschauen wir sie nur mit einem flüchtigen Blicke!

1) Gefahr und Verlurst des Eigenthums. Dort kaum hervorkeimende Saaten, den Schweiß und die einzige Hoffnung des Landmannes, von Menschen und Pferden auf weiten Strecken zertreten, und im Keime zernichtet; da die eingesammelten Früchte eines ganzen Landes von der hungernden Menge unzähliger Streiter aufgezehret, und die Einwohner von allen Mitteln zu ihrer und der Ihrigen ferneren Erhaltung entblößt, dem blassen und bittern Hungerstode entgegen sahen. Hier in Brand gesteckte, in Feuer und Rauch aufgehende Dörfer,

Häuser

Häuser und Habseligkeiten — und die Menschen ohne Obdach, ohne Ruhelager, wo sie ihr vor Kummer und Elend schweres Haupt hinlegen — bey der schlimmsten Witterung, bey der strengen Winterkälte, von ihrem eigenen Herde vertrieben, umherirren, ohne zu wissen, wo sie Unterkunft finden. Wen schaudert es nicht, bey diesem traurigen Gemälde! wen dauern die Unglücklichen nicht, die es ohne ihr Verschulden, noch eher, als sie es vermutheten, und Vorkehr treffen konnten, geworden sind — die Unglücklichen, die der Krieg wie ein reißender Strom überschwemmte!

2) Ueberdies Gefahr und Verlurst des Lebens. O wie viele wurden entweder durch unmenschliche Härte und Mißhandlung trotziger und barbarischer Krieger, oder durch gähe Feuersbrunst, der sie nicht entfliehen konnten, oder durch ungefähres und unvermeidliches Geschoß eine allzufrühe Beute des Todes! und nun suchen Gattinnen ihre Gatten, und Kinder ihre Väter, ihre Versorger und Ernährer, die nicht mehr sind; das Leben ist ihnen bittrer, als der Tod selbst; weil sie nicht über die Leiche ihres Gatten, ihres Vaters zugleich eine Leiche geworden sind.

Dies alles, m. Fr., konnte auch unsere Gegend, auch uns und die Unsrigen treffen. Doch von allen diesen Uebeln hat uns der Herr befreyt. Wir haben nun nichts mehr zu fürchten. Der unvergeßliche Tag des Sieges rückte die kriegführenden Heere noch weiter von unseren Gränzen, als sie schon bisher entfernt waren, die Kräfte der Gegenparthei sind nun schwächer, das Zurückdrücken ist nun schwerer, wo nicht gar unmöglich geworden. Es ist nun keine Gefahr und kein Verlurst mehr zu besorgen. Unser Eigenthum, unser Leben ist geborgen und gesichert. Wir können den Segen dieses Jahres in ungestöhrter Ruhe mit den Unsrigen genießen.

Die

Die Güte des für uns wachenden Gottes hat die schützende Hand hoch über uns, über unser Vaterland gehalten. Oder wer anders konnte uns einen so entscheidenden Sieg bey einem so großen Widerstande ertheilen? Es steht nicht immer bey der Weisheit der Heeresführer und ihren geschickten Anstalten; kein König, singt der Ps. XXXVII., besteht durch große Macht, kein Held findet Rettung in großer Kraft; nicht immer bey der Anzahl und Uebermacht der Soldaten, das Feld zu erhalten, des Rosses Hilfe ist trüglich, und rettet nicht durch seine große Stärke, und kein aufgeklärter Held, wenn er auch alles that, kann sagen: der Sieg ist mein Werk!

Zwar müssen wir die Gewandtheit, die Aufopferungen, die Entbehrungen und Ausharrung derer, die sich für unser Vaterland mit Löwenmuth dem Tode entgegen warfen, erkenntlich verehren; indessen ist es doch allemal der oberste Leiter aller menschlichen Unternehmungen und Schicksale, von dem Weisheit und Rath und Stärke kömmt, und der alles, was Menschen thun und ausführen wollen, mit dem gewünschten glücklichen Ende krönet.

Ihm also, dem höchsten Ertheiler des Sieges sey heute unser feurigster Dank geweiht. Danken wir mit dem Munde, sagen wir unverholen: bester Vater! du hast Furcht und Gefahr weiter von uns weggescheuchet; du hast mit uns nach deiner grossen Barmherzigkeit gehandelt! Wir sind entronnen, wie der Vogel aus der Schlinge, zerrissen ist die Schlinge, und wir sind frey; unsre Hilfe ist Jehova, der Himmel und Erde gemacht hat. Ps. CXXIII. 7. Danken wir ihm mit dem Herzen, lieben wir ihn; weil er uns die Beweise seiner Liebe so augenscheinlich zu Tage geleget hat; lassen wir ihm dieses

Herz innigst ergeben, und von Ehrfurcht und Hochachtung seiner heiligsten Gebothe stets beseelt seyn! Danken wir ihm mit der That. Lassen wirs so recht an unseren Sitten und Handlungen sehen, daß wir die Begnadigten und Befreyten vom Herrn sind, besonders, da sich Gott gegen uns barmherzig erzeigt hat, beweisen wir uns auch thätig mitleidig gegen unsere durch den Druck des Krieges niedergeworfenen und nun von allem menschlichen Unterhalte entblößten Mitmenschen anderer Städte, die uns um milde Beyträge anflehen; trage jeder zur Erleichterung ihres Elendes sein Scherflein bey. Besser können wir Gott den schuldigen Dank für unsre Erhaltung nicht abstatten; denn er nimmt das, was wir unseren armen Brüdern thun, so auf, als wenn wirs ihm selbst gethan hätten. —

Verknüpfen wir aber auch mit der Danksagung unser eifriges Gebeth um einen vollkommenen Frieden; hiezu soll Ihnen meine Rede noch eine kurze Aufmunterung ertheilen.

II.

Wir sind zwar mit dem Siege, den wir heute feyern, um einen großen Schritt weiter vorgerückt zur schmeichelhaften Hoffnung, daß die Unruhen, welche die Welt zerrütten und die Menschheit bedrängen, bald beygeleget werden; wir haben die schönste und günstigste Aussicht zum Frieden; doch der uns allen so theure Friede ist nicht blos das Werk der Großen der Erde und ihrer Unterhandlungen. Die Regenten, da sie Menschen sind, haben ihre Leidenschaften wie andere Menschen, und werden auch von großen einander durchkreuzenden Interessen bestimmet; Gott aber hat ihre Herzen in der Hand, und lenket sie wie Wasserbäche, wohin er will, zum Wohle der Völker. Er beweget sie, die Menschheit

zu

zu berücksichtigen, die allgemeinen Vortheile ihren eigenen vorzuziehen. Er lehrt den Ueberwundenen aus der Noth eine Tugend zu machen, er flößt dem Sieger Mäßigung ein; er ertheilet den vermittelnden Mächten heilsame Gesinnungen und Vorschläge. Kurz: der Herr ist es, der den Frieden zu Stande bringt, zu dem die Fürsten Vorbereitungen treffen.

Zu ihm also, dem König der Könige, dem Herrn der Herrschenden sollen wir unsere Herzen und Stimmen erheben, und ihn ohne Unterlaß bitten, daß er die Zeit abkürze, den herrlichen Zweig des Friedens bald reif werden lasse, ehe und bevor es noch mit mehrerem Menschenblute und häufigern Menschenthränen befeuchtet eine allzutheure und kostspielige Gabe wird. Zu ihm sollen wir rufen: Herr, mach Friede in deiner ganzen Stärke; ja sogar um einen ewigen Frieden sollen wir ihn bitten, bitten, daß er einmal diese Ordnung auf seiner lieben Gotteserde herbeyführe; daß die Herrschermächte Pflugscharen schmieden aus ihren Säbeln, und Sicheln aus ihren Lanzen; daß kein Volk mehr gegen das andre das Schwert zücke, und man nichts mehr höre von Kriegen und Kriegsrüstungen; daß jeder Bürger unter seinem Weinstocke und Feigenbaume ruhig lebe. Friede ist für uns dermal, und ewiger Friede für die kommenden Geschlechter höchstes Bedürfniß. Traget Gott euer Verlangen in Gebeth und Flehen vor.

Es spreche meinetwegen der Aufklärling unserer Zeiten: bitten sollen wir? weiß denn der Herr unsere Angelegenheiten nicht, ehe wir sie ihm vortragen? — Die Religionslehre setzt ihm andere und bessere Begriffe entgegen.

Denn erstlich ist es der ausdrückliche Wille des Herrn, daß wir ihn um jede gute und vollkommene Gabe bitten sollen. Un-

zählige Stellen der heil. Schrift bürgen uns dafür. Jener des alten Bundes nicht zu gedenken, fodert uns der erhabene Gesandte Gottes, der den Vater und dessen Willen am besten kannte, feyerlich dazu auf: Bittet, spricht er, bittet .. suchet .. klopfet an. Hiemit wollte er uns zu einem kindlichen, vertrauenvollen und anhaltenden Gebethe ermuntern. Die Worte des Apostels: Traget Gott euer Verlangen in Gebeth und Flehen vor, sind ganz der Lehre der Religion, dem Sinne Jesu und dem Willen Gottes gemäß. Weiß der höchste Geber alles Guten gleichwohl unsere Bedürfnisse, ehe wir sie ihm vortragen, so ist er dennoch nicht schuldig, uns zu geben, was wir wünschen, ehe wirs ihm in Gebeth und Flehen vortragen, ja, so lange wir ihm das Verlangen unsers Herzens nicht eröffnen, beweißt er sich so, als wenn er solches nicht wisse, wenn ihm gleich nichts verborgen ist. Kurz: der Herr hat die Aus- und Mittheilung seiner Gaben an die vorausgesetzte Bedingung des Gebethes gebunden. Wer sind die Menschen, daß sie ihm vorschreiben wollen? — Wer war sein Rathgeber gewesen? —

Zweytens hat uns der Herr die Erhörung unsers ordentlich eingerichteten Gebethes verheißen, besonders wenn mehrere zugleich um ein und dasselbige Gute flehen. Diese Versicherung giebt uns abermal Jesus, unser Licht, Weg und Wahrheit: Ich sage euch: wenn zwey von euch auf Erden in Vereinigung ihrer Gemüther meinen himmlischen Vater um etwas bitten werden, so wird es von ihm erfüllet werden. Math. XVIII. 19. Wie erst, wenn ganze Länder und Nationen um das, woran ihnen allen gelegen ist, um den Frieden mit vereinten Herzen und Stimmen zum Gott und Urheber des Friedens flehen? —

Drittens ist ja der Friede unter allen Gütern dieser Welt eines der begehrungswürdigsten. Wenn wir das Gegentheil, den Krieg für das größte zeitliche Uebel halten: so muß der Friede das höchste zeitliche Gut seyn. Krieg verzehret; Friede ernährt und erhält. Der Friede macht Handel und Wandel, Wissenschaft, Künste und alle Gewerbe blühen. Der Friede setzt Nationen und Nationen in einen guten Verkehr, in wechselseitige Harmonie mit einander. Der Friede bevölkert die Staaten, belebet die Industrie und den Ackerbau; der Friede handhabet die Gerechtigkeit, die Polizey und gute Ordnung; der Friede setzt der ausschweifenden Unsittlichkeit, dem Laster und Aergernisse engere Gränzen; der Friede befördert die Religion des Herzens und die äußere Gottesverehrung.

O so hören wir von itzt nicht auf, aus innigstem Drange zum Throne der göttlichen Erbarmung zu rufen: Herr, sende uns den goldenen Frieden in unseren Tagen; denn du bist unser einziger und bester Helfer. Lassen wir nicht nach, bis wir erfreut sagen können: wir haben um Friede geschrieen; und der Herr hat uns Friede gegeben!

Was wir aber hier wohl bemerken müssen: verlangen, erflehen wir den Frieden ja nicht aus eitler, unreiner oder gar böser Absicht, nicht damit wir, von der Furcht des Krieges und seinen Uebeln befreyt, desto freyer und ausgelassener nach unserem Wohlgefallen leben, und unseren Leidenschaften, wie sie immer Namen haben, desto ungehinderter fröhnen können; denn das wäre wider den Endzweck des Friedens — fangen wir vielmehr von heute an, unsere Gedanken, Gesinnungen, unsern ganzen Wandel von allem Bösen zu reinigen, allem unheiligen Wesen abzusagen; befleißen wir uns, aus einem sündefreyen Gewissen unser Verlangen in Gebeth und

vorzutragen; denn, das wissen wir, Gott erhört die Sünder nicht. Ihr Gebeth ist Gräuel vor seinen Augen; und am Ende könnte uns jener bedenkliche Vorwurf des Apostels gelten: Ihr bittet und empfanget nichts; darum, weil ihr aus einer bösen Absicht, mit unreinen Herzen und Lippen bittet; nämlich um eueren Wohllüsten Nahrung zu verschaffen. Jak. IV. 3.

Wenn wir um Friede bitten: so verschaffen wir, daß wir vor allererst Friede mit Gott, mit uns selbst, und mit unseren Mitmenschen haben; damit wir Gott angenehm und vor ihm der Erhörung würdig sind.

Ja! das wollen wir. Ewiger, barmherziger Gott! unser Herr und Vater! nimm unsern heutigen Gottesdienst, und besonders das Opfer deines Sohnes, das wir am Altare erneuerten, an, als eine feyerliche Erstattung unsers schuldigen Dankes für den frohen Sieg, den du unserm Vaterlande verliehen, und durch den du es vor den Unheilen des verheerenden Krieges auf das kräftigste befreyet hast. Dir sey Ehre, Preiß und Herrlichkeit von nun an bis in Ewigkeit! Alle Geschlechter, und unsere spätesten Nachkommen müssen wie wir deine Barmherzigkeit besingen, deinen Namen loben! Nimm unsern heutigen Gottesdienst an, als eine sehnliche Bitte um gänzliche Verbannung des Krieges; um baldige Ruhe und vollkommenen Frieden! Frieden, Frieden verlangen wir alle; ach! verleih, schenke, befestige ihn uns, bewegt durch die Verdienste Jesu deines Sohnes. Erleuchte die Regenten, und gieb ihnen friedfertige Gesinnungen! Erhalte den Durchlauchtigsten Vater unsers Vaterlandes; damit er die süßen Früchte des Friedens im höchsten und blühendsten Wohle schmecke, und dann, wann sich das Ungewitter gesetzt hat, und die Stille eingetreten ist, uns alle nach den Wünschen seines menschenfreundlichen Herzens glücklich mache. Amen.

III.

Rede
auf
die Erhöhung
Maximilian Josephs,
2c. 2c. 2c.
unsers allerdurchlauchtigsten Churfürsten
zum Könige.

Gehalten am 15ten Januar 1806.

Vorspruch.

Habt Ehrfurcht vor Gott; ehret den König. 1. Petr. I. 17.

Eingang.

Gott, ewiger König der Könige und allwaltender Regierer aller Menschen und ihrer Schicksale! unermeßlich ist deine Weisheit, mit der du alles Gute, das noch ferne von uns zu seyn schien, in weniger Zeitfrist einzulenken und herzustellen vermagst, so wenig auch Menschengedanken darauf verfielen. Ohne Gränzen ist deine Güte, mit der du uns durch die Zusammenstellung der wunderlichsten Begebenheiten wohlthust, ohne daß es irgend eine endliche Kraft zu

verhindern im Stande wäre. Du zerschmettertest die schmetternde Kriegesposaune, die noch vor kurzem Mann und Roß zum namenlosen Verderben rief; du hießest das blutdürstende Schwert in die ruhige Scheide zurücke kehren; du gabst uns Sieg und Friede in wenigen Zwischenräumen bald nach einander du setztest noch zu allen den Wohlthaten diese eine der größten, daß du unsern durchlauchtigsten Churfürsten, Maximilian Joseph, mit der Königskrone schmücken ließest, Ihm dadurch eine neue und ausgebreitetere Ehrenbahn, einen neuen und ausgebreitetern Wirkungskreis bereitetest, so, daß er sich nun in den erhabensten, seinen Herzenswünschen entsprechenden Stand gesetzt sieht, uns und noch mehrere Menschen zu beglücken.

Höchster Ausspender aller Gaben! du siehst hier dein Volk versammelt, siehst ihre Herzen voll reger Freude und Dankbarkeit. O was sind wir dir schuldig, und was können wir dir vergelten für das, was deine weise Güte uns zugedacht und verliehen hat? Sollen wir mit vereinten Jubelstimmen ein lautes: Es lebe der König! erschallen lassen? — aus tausend ehernen Schlünden ein festliches Freudenfeuer veranstalten? — mit den lieblich rauschenden Musikinstrumenten in die Feyer des Festes einstimmen? — Was ist dir, was ist dem Könige und was ist uns mit vorübergehenden Freudentönen gedient? — Bleibende, unaustilgbare Eindrücke soll die frohe Geschichte des Tages auf uns machen! — Was sollen wir thun? — Lehre du uns bester Vater, was in deinen Augen gefällig, was eigentlich unsre wahre und heilige Pflicht ist. Wir bitten dich darum, da wir uns tief anbethend vor dir niederbeugen.

* * *

Der Apostelfürst Petrus, m. L., giebt uns diesfalls den aushelfenden Leitfaden an die Hand, wie wir unsre Freude und Danbarkeit in Hinsicht auf das unschätzbare Glück, unsern Regenten zur Königswürde erhöht zu sehen, bethätigen sollen. Er schreibt unter andern Sittenlehren an die Gläubigen diese merkwürdigen Worte: Habt Ehrfurcht vor Gott, ehret den König. Es gab damals Leute unter den Christen, deren die einen nicht wußten, wie sie die gekrönten Regenten zu betrachten haben, und die andern mit denselben mißvergnügt waren. Diesen bedeutet er: Sehet hin auf Gott, von dem Ansehen, Würde und Herrschermacht kömmt! sehet hin auf den König, der ein wohlthätiger Ausfluß aus der höchsten Quelle ist; ehret beyde, wie ihr sollet; ehret Gott in dem Könige, ehret den König wegen Gott. Habt Ehrfurcht vor Gott, ehret den König.

Ein Wort, auch zu uns zur guten Zeit gesprochen! ein Wort, das wohl aufgefaßt und wohl befolgt, uns heute und künftig unserer Schuldigkeit entledigen kann. Dies will ich Ihnen so eben in zweyen in dem Texte selbst enthaltenen Theilen vortragen und erklären.

Zum ersten: wir sollen Gott ehren, der uns den neuen König gab. Habt Ehrfucht vor Gott.

Zum andern: wir sollen den neuen König ehren, der uns von Gott ist gegeben worden. Ehret den König.

Unter dem gehofften Beystande des heil. Geistes und Ihrer Aufmerksamkeit schreite ich zur Ausführung meines Vorhabens. Erwarten Sie indessen,

was ich Sie voraus bitte, von mir nichts anders, als was den Grundsätzen unsrer heiligen Religion angemessen ist, und fodern Sie nicht, daß ich die geistliche Stätte zu einer weltlichen Rednerbühne herabwürdigen solle.

I.

Gott, m. Fr., läßt Zepter und Kronen austheilen, wann, wo und wem es ihm beliebt; aber niemals zu dem Ende, daß der Mann, der sie trägt, blos für sich in einem ungewöhnlichen Schimmer wandle, die Augen der übrigen Sterblichen blende, und einstens, wenn seine Laufbahn ein End nimmt, den Verdruß und den Schmerz habe, sie wieder ablegen zu müssen. Nein! es gilt jedem Neugekrönten, was wir bey Jeremias am I. K. 10. V. lesen: Sieh! ich habe dich über Völker und Reiche gesetzt, daß du ausreutest und pflanzest, niederreißest und aufbauest. Für euch, ihr Bürger und Unterthanen, für euch sorget der allwaltende Herrscher der Herrschenden mit Errichtung der Throne. Er giebt den Regenten einen größern Glanz und eine ausgedehntere Macht, eure Wohlfahrt, den Hauptzweck alles Staates, zu begründen, und er will, daß sie mit diesem Glanze und mit dieser Macht den eifrigsten und thätigsten Willen verknüpfen. Kürzlicher und deutlicher zu sagen: das allgemeine Beste zu wollen, das allgemeine Beste zu bewirken, dies ist den Königen an die erste Stuffe ihres Thrones geschrieben.

Lassen Sie uns nun sehen, was wir von unserm, durch Gottes Gnade mit dem Charakter der Majestät bezeichneten Maximilian rechtlich hoffen können, und dann wirds uns von selbst einleuchten, welche Verehrung wir dem Guten und alles so weislich fügenden Gott schuldig sind.

1) Mit

1) Mit der neuen Würde erhielt Maximilian Joseph auch einen neuen Zuwachs von Herrschermacht. Sie erstrecket sich von dem Iserflusse, der von seiner Residenzstadt berühmt ist, bis zum Mainstrohme, von da bis zur Tauber, über die Iller, den Lech, den Inn, die Ens, bis an die Donau. Ihm huldigen itzt weit von einander entlegene Völker, die unter verschiedenen Herren standen; alle vereinigen sich zu einem und eben demselbigen großen Staatskörper, von dem Er das alleinige höchste Oberhaupt ist. Hier fließen die gedeihlichsten Säfte in einem zusammengehaltenen, beständigen und wechselwirkenden Kreislaufe auf das Ganze und auf jede einzelne Theile, so, wie sich die erstbenannten Flüsse ins Meer ergießen, und von dannen wieder zurück ströhmen. Welche reiche und ergiebige Mittel legte da die Vorsehung in die Hand Maximilians, Unterthanen-Wohl und Unterthanen-Glück zu befördern? Welche Kräfte stehen ihm da zu Gebothe, die Menschen aufgeklärter, weiser zu machen, die Künste und Wissenschaften zu beleben, die Industrie und den Ackerbau in Flor zu bringen, den Verkehr des Handels und Wandels zu unterstützen, und überhaupt zu verschaffen, daß jeder an seinem Herde und bey seinem Gewerbe ruhig, sicher, froh und zufrieden lebt? Je unzertheilter der Zusammenfluß vieler Mittel, je enger der Verein mehrerer Kräfte ist, desto ungehinderter, desto sicherer wird das ausgesteckte Ziel erreichet. Können wir diesfalls noch den mindesten Zweifel hegen? und woran?

2) Etwa an dem geneigten uud fertigen Willen Maximilians uns zu beglücken? o das wäre Sünde an seinem besten und für die Menschheit so laut schlagenden Herzen! Nannte Er nicht, da Er als Churfürst uns übernahm, sich unsern Vater, uns seine Kinder? Erklärte Er nicht unter den feyerlichsten Betheurungen, daß er sich diesen Satz:

die Unterthanen sind nicht wegen des Regenten, sondern der Regent ist der Unterthanen wegen, zum ewigen Wahlspruche eigen gemacht habe? und daß Er nur dazu gekommen sey, Heil, Segen und Wohlstand, als Gottes Nachahmer, mit rastloser Bestrebsamkeit über uns zu verbreiten? Sind nicht seine nach- und bisherigen Verordnungen und Gesetze der redendste Beweiß hievon, und der deutlichste Ausdruck seines uns und unsrer Glückseligkeitsbeförderung ergebenen Willens? — Wird Er als König nicht mehr wollen, was Er als Churfürst wollte? wird Er als König nicht ausführen und zu Stande bringen, was Er als Churfürst begonnen? wird Er die mehreren und besseren Mittel und Kräfte, die Ihm die Vorsehung des Ewigen herbeyführte, nicht ganz dazu benutzen, wozu sie Ihm ausschließlich gegeben sind. Christlicher Bruder! wenn du noch im bangen Zweifel schwankest, so bitte ich dich: halte wenigstens so lange dein Vorurtheil zurück, bis du den Erfolg siehst. Gute Früchte reifen nicht auf einmal. Erst säet und pflanzet man. Hohe Gebäude steigen nicht mit einem Schlage in die Höhe. Erst legt man den haltenden Grund.

Der Herr, da er unsern König auf den neuerbauten Thron führt, spricht zu ihm durch die Stimme der Vernunft und Religion: Ich habe dich über Völker und Reiche gesetzt, daß du ausreutest und pflanzest; niederreißest und aufbauest. Wohlthätig für uns ist diese Auffoderung, wie die ganze glücklich erlebte Einrichtung. O wie viel stechendes und Gottes heilige Erde entstellendes Unkraut soll, kann, wird da ausgemerzet, beseitiget; welche lachende Saat soll, kann, wird zur Blüthe, Reife und Frucht gebracht werden? Lassen Sie mich hier von den erhabenen persönlichen Eigenschaften Maximilians schweigen, von denen sich alles Gute versprechen läßt;

um mir nicht den Verdacht einer Schmeicheley zuzuziehen, die sich zu den Religionsvorträgen nicht schickt. Lassen Sie uns hier unser religiöses Augenmerk auf Gott richten, der Ihn gewählet, Ihn uns in seinem Wohlgefallen gegeben hat.

Ihm, m. Fr., dem Austheiler der menschlichen Schicksale, dem Geber der guten Könige, ihm sollen wir nicht nur den feurigsten Dank wissen, nicht nur mit dem Munde und den Lippen sollen wir sagen: Herr, du hast uns sichtbar aufs neue wohlgethan; nein! diese letzte uns so wohlthätige Gottes-Verfügung selbst, von der wir reden, soll uns die innigsten und lebhaftesten Gefühle der Verehrung gegen unsern höchsten Wohlthäter einflößen: Habt Ehrfurcht vor Gott; aber nicht blos einer erzwungenen und sklavischen, sondern einer kindlichen und freudigen Verehrung, die wesentlichen Theils in einer ungeheuchelten Herzens- und Thatliebe besteht.

Lieben wir also Ihn, der königliche Ehre über unsern Regenten und uns verbreitete, aus ungeheucheltem und ganzem Herzen: Ihn zu lieben haben wir schon tausend Beweggründe; und nun handelte er noch mit uns so gnädig und erbarmungsvoll, wie er mit wenigen andern Völkern handelte. Gewiß ein neuer Beweggrund zur Liebe. Liebe verdient Gegenliebe. Da er uns schenkte, was er, nebst allen andern Gütern, heilsam und zweckdienlich zu unserm Besten erachtete: so schenken wir ihm um so freywilliger dieses Herz, alle seine Neigungen und Wünsche. Ziehen wir ihn allem, was außer ihm ist, vor. Denn er, der Allein-Gute ist das Heil und die vollendete Glückseligkeit für die Geister- und Körperwelt. Reißen wir dieses Herz, seine Neigungen und Wünsche von den nichtigen Götzen los, die wir uns, wie sie immer Namen haben, hier aufstellten, und bey denen wir allemal statt der Zufriedenheit elenden Eckel

und

und Ueberdruß, statt der Ruhe anhaltende Stürme und folternde Martern finden. Sagen wir ihm von nun an: Unruhig ist unser Herz, bis es in dir ruhr. Dir sey es als ein Heiligthum geweiht, du sonst darinn, wie der König auf seinem Throne leben und herrschen. Dich allein wollen wir unser ganzes Leben lang lieben und nichts außer dir, und was wir außer dir lieben, dies wollen wir wegen dir lieben.

Diese Liebe soll aber auch zweytens auf unsere Handlungen übergehen, und sich an unserm Leben zeigen, d. h., sie soll Thatliebe seyn. Wir müssen es nämlich so recht sichtbar an uns erscheinen und erkennen lassen, daß wir die neuerdings Gesegneten von dem Herrn sind. Uns gilt die Lehre, die Samuel einst dem Volke gab, als er ihm seinen ersten König vorstellte: Wenn ihr den Herrn fürchtet, ihm dienet, seinen Gebothen gehorchet, gegen seine Befehle nicht widerspänstig seyd, sondern sowohl ihr als der König, der über euch herrschet, dem Herrn, euerm Gott treu bleibt: so werdet ihr bey der neuen Staatsverfassung glücklich seyn. 1. Kön. XII. 14. Aber nicht nur um des Glücklichwerdens, als vielmehr um unsrer Pflicht willen, seyen dem Herrn, der große Dinge an uns gethan hat, seiner Religion, seinem heiligsten Gesetze unser Herz, unsere Gesinnungen, unsere Werke, unser Handel und Wandel, unser ganzes Leben geweiht. So erfüllen wir die erste Pflicht, die die heutige Feyerlichkeit mit sich bringt, so verehren wir Gott, der uns den neuen König gab. Hören wir itzt, wie wir den König, der uns von Gott gesetzt ist, ehren sollen.

II.

Ehret den König. Regenten sind insgemein das sichtbare Bild des unsichtbaren Gottes, seine Die-

ner

ner und die Vollstrecker seiner Gerechtigkeit auf Erde. Sie sollen im Kleinen seyn, was Gott im Großen ist — Väter, Menschenfreunde, Wohlthäter, Beglücker, Gesetzgeber, Richter der Welt. Dies macht die Menschen mit Empfindungen der Ehrfurcht auf sie hinstarren. Noch ähnlicher sind dem höchsten Urbilde die Könige der Erde. Die erhöhtere Stuffe, auf der sie stehen, das ausgezeichnete Diadem, das sie auf den Häuptern tragen, die Vollmacht, mit der sie ausgerüstet sind, die Majestät, die sie umgiebt, die Weisheit, Güte und Gerechtigkeit, die zu beyden Seiten an ihrem Throne stehen, alles dieses giebt ihnen ein besonders herrliches Ansehen, und erhebt unsere Gedanken und Gemüther von ihnen zu dem hin, der in einem unzugänglichen Lichte thront, und vor dem der Cherub und Seraph anbethet. In dieser Ansicht sollen wir Ehrfurcht vor den Königen haben, und versichert seyn, daß wir, indem wir die Könige ehren, Gott selbst ehren, dessen Stellvertreter sie sind. Darum setzte der Apostelfürst die Pflicht, Gott und die Könige zu ehren, so nahe in den wenigen Worten zusammen: Habet Ehrfurcht vor Gott, und ehret den König.

Die Ehre und Unehre, die wir den Königen erweisen, fällt allemal auf den Herrn zurück. Wer die Könige achtet, der achtet Gott, wer die Könige verachtet und verwirft, der verachtet und verwirft Gott, welcher durch seinen Geist in den weisen Sprüchen von ihnen sich also ausdrückt: Durch mich regieren sie. K. VIII. 15. Sie verachten und verwerfen heißt die Majestät verletzen, die Gesalbten des Herrn, und, wie man zu sagen pflegt, seinen Augapfel mit stirnloser Dreistigkeit antasten. Das können nur Menschen, die schiefe Begriffe von der höchsten Königswürde haben, und ihre Pflicht nicht kennen.

Uns,

Uns, m. Fr., die wir mit dem Geiste unsrer Religion vertraut sind, uns soll es heilige, unverletzliche Pflicht seyn

1) die höchste Person,

2) die weisesten und gerechtesten Befehle unsers allergnädigsten Königs von heute an in allwegen zu ehren.

1) Die höchste Person; und das zwar nicht blos darum, weil wir von Maximilian Joseph mit den Worten Samuels sagen können: Niemand unter dem ganzen Volke ist ihm gleich. 1. Kön. X. 24. nicht darum, weil wir von der Körpergröße auf Geistesgröße, von dem guten Herzen auf einen guten Befolg schließen; sondern weil Gottes Ansehen und Gottes Macht an ihm glänzt. Nie sollen und wollen wir von deßwegen niedrige, unwürdige Gedanken von Ihm, von Seinem Charakter schöpfen und hegen; nie sollen und wollen wir mit jenen schlechten Pöbelsseelen im ersten Buche der Könige am X. K. 27. V. sagen: kann uns auch dieser helfen? und Ihm aus einem unzeitigen Vorurtheile die Huldigung versagen. Ferner seyen von uns alle zweydeutige Reden, alle ehrenrührerische Ausdrücke. Es werde keiner unter uns geduldet, der den Ausschaum seines gährenden Gemüthes, Verleumdung und Lästerung, wie Semei Koth und Steine auf David zu schleudern sich waget; keiner, der sich entweder mit unbesonnenen oder gar leidenschaftlichen Handlungen an der Majestät vergreift. Hinhalten wollen wir uns alle, so viele wir sind, wie nur ein Mann mit gleich biederen Gesinnungen der innigsten und ergebensten Liebe zu unserm gekrönten Landesvater; von Ihm das Beste denken und reden; und allenthalben die ungeschminktesten und offensten Beweise eines ehrfurchtvollen Unterthanensinnes gegen Ihn zu Tage legen.

2) Eben so sollen und wollen wir uns auch, nach der Anweisung der Religion und in Gemäßheit unsrer Pflicht, gegen seine weisen und gerechten Befehle verhalten, und das nicht lediglich aus dem Beweggrunde, weil weise und gerechte Verordnungen das Gemeinwohl des Volkes bezwecken; auch nicht und noch viel weniger aus dieser Rücksicht; weil die Nichtbefolgung herrschaftlicher Gesetze Strafe nach sich zieht; — unedel, nieder und unwürdig des freyen Menschen und Christen, tadelnswerthes, verwerfliches Sklavenbetragen wäre das. Nein! aus innerem Drange und Antriebe der Pflicht, aus kindlicher Ehrfurcht vor dem ewigen Gebiether müsse unser Gehorsam seinen Ursprung nehmen und vollzogen werden. Freywillig, gerne, mit Lust und Freude sollen und wollen wir dem Könige, dem Diener Gottes und des Staates Folge leisten; seine Verfügungen mögen die Abgaben und Steuern, oder die öffentliche Ordnung, Sicherheit und Ruhe, oder was immer für Anstalten zur Erhaltung und Erhöhung des Staates bezielen.

Sollte es uns auch schwer ankommen: so soll uns doch das sinnliche Gefühl nie zu Widerspänstigkeit reitzen. Das gläubige Andenken an Gott und Pflicht soll uns jederzeit Stütze und Haltung seyn.

Sollte uns je eine unerträgliche Last aufgehalset werden — o das kann unmöglich von unserm allergnädigsten und ganz menschlich denkenden und gesinnten Vater kommen — so spüren wir gelassen und friedfertig auf die eigentliche Quelle nach. — Der Vaterschoos Maximilians steht uns als ein sicherer Zufluchtsort immer offen. So sehr und zärtlich Er uns liebt, so strenge hat Er alle Die verantwortlich gemacht, so scharf ahndet Ers an allen Denen, die seinen allmögenden Namen mißbrauchen, die gutmüthigen Schafe zu drücken und zu prellen. Verbannt

sey aus unsrer Mitte der schwarze Empörungsgeist, der zu allen Zeiten aus den kleinsten Unheilen die größten und ärgsten machte. — Da wir unter der holdesten Regierung Maxilimians nichts zu befürchten haben, und gegen fremde herrschsüchtige Anmaßung, gegen eigenmächtigen Druck kleiner Despoten geborgen sind, da alle seine Gesetze mit christlicher Weisheit und Gerechtigkeit abgefaßt werden: so lassen Sie dies unser erstes und letztes Losungswort seyn: wir wollen dem Könige mit Freude dienen, wollen Ihn und seine Gesetze ehren.

Dies geloben wir, Herr unser Gott, itzt vor deinem Altare. Dir bringen wir somit den ersten Tribut der Verehrung dar. Dein Geschenk sind die guten Könige; du setzest sie über das Volk, du krönest sie mit Ehre und Herrlichkeit, und du giebst Ihnen die Weisung und die Macht, dir nachzuahmen, Glück, Segen, Wohlfahrt über ganze Nationen zu verbreiten. Du ließest zu dem Ende unsern theuersten Landesherrn den Churhut mit der Königskrone vertauschen. Zu diesem Ende, zu unserm Wohl nämlich, hast du ihn vom Anfange bis hieher verwunderliche Wege geführet. Du hast ihm in den Stürmen des Krieges geholfen, und nach denselben verherrlichet. Dir sey nicht nur unsterblicher Dank gesagt; dich müsse hinwieder zum thätigsten Preise unser Herz und unser ganzes Leben verherrlichen. Nach dir, o Herr, und wegen dir sey uns der Regent ohne Vorbehalt geehret, dem du unter uns und wegen uns den höheren Thron bereitet hast. Seine erhabenste Person, seine königlichen Befehle seyen uns jederzeit ehrwürdig. Mit Freude wollen wir dem Könige dienen. Darein wollen wir einen edeln Stolz setzen, daß wir wahre und würdige Königssöhne sind. — Wir bitten dich, erhalte uns den Monarchen, den du uns vorsetztest,

in

in die spätesten Jahre — den Baum, unter dessen Schatten wir ruhen, sammt allen seinen edelsten und hoffnungsvollesten Zweigen; laß Ihm deinen Geist, den Geist der Weisheit, Güte und Billigkeit, wie einst dem Salomo, zur Seite seines Thrones stehen, und mit Ihm unser Bestes bearbeiten; daß Er Völker und Nationen regierend beglücke, furchtbare Könige es hören, und vor ihm zittern; beym Volke als ein gütiger Regent erscheine, und im Kriege als Held; und unsterblich sey, und bey den Nachkommen immer im segensvollen Andenken bleibe. B. d. Weish. VIII. 13. ff. Amen.

Es lebe der König!

Verzeichniß

der merkwürdigsten Sätze.

A.

Abendmahl. Der Glaube an die Gegenwart Gottes in dem heiligen Abendmahle bringt Leben und Empfindung in unsern Gottesdienste, und dadurch geschieht es, daß wir uns zu Gott nahen. Der Glaube an die Gegenwart Jesu in seinem Liebsgeheimnisse ist es, das uns mit Empfindungen in die gottesdienstliche Handlungen hinführet, 121. mit Empfindungen bey den gottesdienstlichen Handlungen unterhält, nämlich mit Empfindungen der Andacht, 122. Empfindungen des Dankes, ebend. Empfindungen der thätigen Liebe. 123. Es wird eine Einwendung beantwortet. 124.

Anverwandte. Wechselseitiges Betragen der Anverwandten bey glücklichen Umständen. Rechtschaffene Anverwandte nehmen in guten und gesegneten Umständen herzigen und wahren Theil für einander; nicht nur äußerlich, mit leeren Worten, und zum Scheine, 182. sondern eine reine und herzlich wahre Theilnahme an den guten Umständen der Anverwandten sollen sich alle, die in diese Klasse gehören, eigen machen. 183. Dadurch wird das süße Band der Freundschaft desto haltender; wir sehen es an Maria und Elisabeth. 184. Rechtschaffene Anverwandte unterstützen in guten und gesegneten Umständen thätig einander. Diese Unterstützung soll behend und zu rechter Zeit, 186. sie soll kräftig und ausreichend seyn. 187. Ein rührendes und anziehendes Beyspiel einer schleunigen und kräftigen Unterstützung unter nächsten Freunden haben wir an Maria in Ansehung ihrer Baase Elisabeth. 188.

Auferstehung unsere sittliche muß jener des Heilandes ähnlich seyn. Die sittliche Auferstehung bestehe

erstens

erstens in der Entlassung des alten sündhaften Lebens; wir sollen nämlich der Sünde, 67. der Gelegenheit und der Neigung zur Sünde alles Ernstes entsagen. 70. Die sittliche Auferstehung besteht zweytens in der Annahme und Führung eines neuen und bessern Lebens. Wir müssen in Wahrheit, wie Jesus, auferstehen, in einem neuen Leben nicht bloß erscheinen, und vor den Augen der Menschen so wandeln, als wären wir gebesserte Menschen, sondern uns befleißen, auch in der That zu seyn. 75. Das Herz muß gebessert seyn, muß hassen, was es liebte, und lieben, was es haßte. 76. Diesem neuen Leben müssen wir noch Dauer und Beständigkeit verschaffen. Christus ist nach seiner Auferstehung nicht mehr gestorben; so müssen auch wir das neue Leben der Gnade immerdar und beständig zu erhalten uns angelegen seyn lassen. 77. 78. folg.

Aufrichtigkeit. Wie sehr der Christ die Aufrichtigkeit lieben, und sich eigen machen solle. 25. 26. Fastenreden.

B.

Betragen, das gegen einander abstechende, Jesu und Judas seines Jüngers. 44. folg. Sieh: Jesus, Judas. Betragen, wechselseitiges, der Anverwandten bey glücklichen Umständen. 179. folg. Sieh: Anverwandte.

Beweggründe, die stärksten, zur allgemeinen Menschenliebe liegen in dem Geheimnisse der Menschwerdung Jesu. 1. folg. Sieh: Menschwerdung Jesu. Beweggründe, welche unser Vertrauen auf die Kraft des heiligsten Namens Jesu bestärken. 35. folg. Sieh: Namen Jesu.

C.

Christen. Welch starke Beweggründe zu einer allgemeinen Menschenliebe ihnen die Menschwerdung Jesu an die Hand gebe. 1. folg. Sieh: Menschwerdung Jesu. Wie die Christen das kurze Leben weißlich und gut benützen sollen. 16. folg. Sieh: Leben. Was für Wohlthaten sie der christlichen Religion zu verdanken haben. 24. Wie sie sich in Hinsicht derselben zu verhalten haben.

haben. 30. Sieh: Religion. Sollen immer ein starkes Vertrauen auf die Kraft des heiligsten Namens Jesu setzen. Wie dieses Vertrauen müsse beschaffen seyn? 35. folg. Sieh: Namen Jesu. Christus Jesus stellt sich allen Christen als das vollkommenste Bild des wahren Menschenfreundes zur Nachahmung dar. 50. folg. Sieh: Jesus Christus. Wie sich die Christen nach dem Beyspiele des erstandenen Heilandes sittlich erneuern sollen. 67. folg. Sieh: Auferstehung. Die Christen haben volle Ueberzeugung, daß ihre Religion die einzig wahre und Gott angenehme Religion sey. 82. Was für heilsame Lehren sie daraus ziehen sollen. 86. folg. Sieh: Religion. Wie der Christ von dem Geiste Gottes lebe, 92. wie er nach dem Geiste Gottes leben müsse? 103. Sieh: Geist, göttlicher. Welch große Dankbarkeit die Christen in Betracht so vieler von Gott erhaltenen Wohlthaten zu entrichten schuldig seyn. 109. folg. Sieh: Wohlthaten Gottes. Welch ein Glück den Christen durch die heilige Taufe wiederfahren. 112. folg. Sieh: Taufe. Der Christ soll nicht bloß seine Geburt nach dem Fleische, sondern vorzüglich auch seine Geburt nach dem Geiste, oder den Tag seiner Wiedergeburt feyern. 148. folg. Sieh: Geburt. Gehorsam ist das beste Opfer, so der Christ seinem Gott bringen kann. 155. folg. Sieh: Gehorsam. Sollen Mariam die göttliche Mutter verehren; wie diese Verehrung, daß sie Mariä wohlgefällig, müsse beschaffen seyn. 169. folg. Sieh: Verehrung Mariä. Wie sich die Christen in gesegneten Umständen gegen ihre Anverwandte zu betragen haben. 182. folg. Sieh: Anverwandte. Der katholische Christ soll sich der äußern Religionsübungen nicht schämen. 190. folg. Sieh: Religionsübung, äußere. Sollen gegen die Religionsdiener immer die schuldige Hochachtung tragen. 210. folg. Sieh: Religionsdiener. In welcher Hinsicht die Christen das Leiden Jesu betrachten sollen. 5. Fastenred. Wie sich der Christ von dem Laster der Heucheley losmachen, oder davor bewahren soll, und was für Mittel er dabey anzuwenden habe. 33. folg. Sieh: Heucheley. In welch harte Sklaverey der Christ verfalle, wenn er einmal ein Gewohnheitssünder wird. 35. folg. Sieh: Gewohnheitssünder.

D.

Dankbarkeit sind wir Gott schuldig wegen seinen vielfältigen in Zeit eines Jahres von seiner Güte uns zugeflossenen Gutthaten zu erstatten. 129. folg. Sieh: Wohlthaten Gottes.

Demuth, die erhöhte, in dem heiligen Joseph, Nährvater Jesu. 220. folg. Sieh: Joseph.

Diener der Religion sind aller Hochachtung würdig. 209. Sieh: Religionsdiener.

E.

Empfindungen eines guten Volkes bey dem wiederkehrenden Namenstage seines guten Regenten. 67. Zugabe.

Erneuerung, sittliche, unserer selbst, worinn sie bestehe? 66. folg. Sieh: Auferstehung.

F.

Flüchtigkeit des menschlichen Lebens soll uns wahre Lebensweisheit lehren. 10. folg. Sieh: Leben.

Freyheit ist das edelste und theuerste Gut des Menschen auf Erden. 30. Fastenred. So ein großes Gut die äußere und körperliche Freyheit ist, so mag sie doch mit der innern und sittlichen Freyheit, mit der Freyheit des Gemüthes in keinen Vergleich kommen. 33.

G.

Geburt. Den Christen soll der Tag ihrer leiblichen Geburt festlich seyn; weil wir an ihm ins Leben sind hervorgerufen, 148. und in die menschliche Gesellschaft sind versetzet worden. 149. Vorzüglich aber sollen sie ihre Geburt nach dem Geiste, oder den Tag ihrer Wiedergeburt feyern; weil sie an diesem Tage von der Erbmackel befreyet in das Recht der Kinder Gottes eingetreten, 151. und weil sie an diesem Tage die Kraft von oben erhielten, die Triebe des thierischen Menschen zu bezähmen. ebend. Mit was für Empfindungen wir diese doppelte Geburtsfeyer begehen sollen. Vor allem sollen wir uns an diesem Tage die Wohlthaten Gottes, so er uns an Seel und Leib erwiesen hat, vergegenwärtigen,

und

und Gott dafür danken. 152. An diesem Tage sollen wir den ernsten Fürsatz machen, uns alles desjenigen, was uns Gott verliehen, so zu bedienen, wie es der Wille Gottes ist. 153. In Hinsicht unserer geistigen Geburt sollen wir uns bestreben, die Freundschaft Gottes, den Anspruch zum seligen Erbe des Himmels zu unterhalten und zu vermehren. ebend.

Gehorsam ist das beste Opfer, so ein Christ seinem Gott bringen kann. Dieß hat ehedem Samuel von Gott belehrt ausgesprochen. 157. Alle übrige Opfer, was sie immer für Namen haben, sind bloß Mittel zur innerlichen und eigentlichen Gottesverehrung. ebend. Nur der Gehorsam gegen die Gebothe Gottes ordnet den innern Menschen. 159. Wie der Gehorsam müsse beschaffen seyn, wenn er das beste Opfer seyn soll. Die Ehrfurcht vor dem höchsten Gesetzgeber sey unser Beweggrund, 161. ihn zu verehren unsere Absicht. 162. Beyde diese Bedingnisse erfüllte Maria bey ihrem Opfer auf das vollkommenste. ebend.

Geist, der heilige, hat uns ein zweyfaches Leben erhalten. Das erste ist das Leben, welches wir von dem heiligen Geiste erhalten haben. Der Christ lebt von dem heiligen Geiste in seinen Kenntnissen. Unter allen Kenntnissen ist keine nothwendiger und schwerer, als die Kenntniß Gottes und seines Sohnes Jesus. 92. Wie dunkel und matt die Erkenntniß des einzigen und wahren Gottes bey Heyden und Juden gewesen. 93. Nur der Geist Gottes allein brachte es so weit, daß ächte, reine Gotteskenntniß, und Kenntniß seines Sohnes auf einmal die Welt erfüllte. 94. Welch ein großes Glück uns dadurch zugestoßen. ebend. Der Christ lebt von dem heiligen Geiste in seinen Gesinnungen. Vor der Ankunft des heiligen Geistes waren die Menschen beynahe eben so thierisch, wie die Thiere gesinnet. 95. Alle ihre Gesinnungen bezogen sich nur auf das Zeitliche und Gegenwärtige. ebend. Selbst die Juden und Jünger Jesu waren nicht besser daran. Nur der Geist Gottes hat an die Stelle des irdischen einen himmlischen Sinn gebracht. Beweise hievon haben wir sowohl an den Jüngern Jesu, als auch an uns selbst. ebend. Der Christ lebt von dem heiligen Geiste in seinen Handlungen. Die Menschen sind von Natur aus träg und zu

schwach,

schwach zu guten Handlungen. Sobald aber der Geist Gottes über sie herabkam, da war auch zugleich Leben und Thätigkeit im Wollen, 99. Leben und Thätigkeit, das Gute zu vollbringen. ebend. Leben und Thätigkeit zum Frucht bringen. 100. Wie unglücklich jene Menschen, die den Geist Gottes als die Quelle dieses Lebens nicht haben. ebend. Das zweyte Leben ist jenes, welches wir dem ersten gemäß führen müssen, das ist, das Leben nach dem Geiste. Der Christ muß sich bestreben, daß das ihm einmal angezündete Licht der heilsamen Kenntnisse nicht nur erhalten, sondern auch vermehret werde; dieß thut er, wenn er erstlich die Hindernisse, die der Erhaltung und Vermehrung der geistigen und religiösen Kenntnisse im Wege stehen, hinwegräume. Was diese für Hindernisse. 103. Zweytens bedienet er sich der ordentlichen Mittel, durch die das Licht des göttlichen Geistes in ihm ausgebreiteter, und seine Kenntnisse heller werden. 104. Der Geist des Herrn will in uns die sündliche Weltliebe, und die allzu starke Anhänglichkeit an ihre Güter nach und nach schwächen und ertödten: dieß können wir erstens durch öfteres reifes Nachdenken und Ueberlegen, woher wir sind, und wohin wir gehen; 106. zweytens sollen wir die Welt zwar gebrauchen, aber nicht mißbrauchen. ebend. Endlich um nach dem Geiste zu leben, sollen wir in unsern Handlungen stets vollkommener werden. Es ist nicht genug, daß wir nichts Böses thun, 108. wir müssen jede Gelegenheit ergreifen, Gutes zu thun, 109. und wir müssen das Gute, so wir thun, aus den besten Absichten thun. ebend.

Gelegenheit zur Sünde, und besonders zu jener Sünde, die wir vorhin öfters begiengen, müssen wir sorgfältig meiden. 69. Die Gelegenheiten sind das Grab der gemachten Fürsätze. ebend.

Gewohnheitssünder. In welch harte und bittere Sklaverey ein solcher Sünder verfalle. 34. Fastenred. Es giebt dieser niedrigen Sklaven so viel, als es Gewohnheiten giebt, mit denen sich die unbesonnenen Menschen verstricken. 35. Solien mit allem Ernste bedacht seyn, ihre Sklavenketten zu zerbrechen, und in die vorige Freyheit zu versetzen. 36. Wie sie da zu Werke gehen sollen. ebend. folg.

Glaube. Der Glaube an Jesum Christum, und das mit diesem Glauben übereinstimmende Bekenntniß Jesu Christi ist, der Grund unserer Rechtfertigung, und unserer ganzen Glückseligkeit. Wie wir das Bekenntniß unseres Glaubens an Jesum Christum an den Tag legen sollen. 242. folg. Von welch seligen Folgen dieses Bekenntniß. 246. folg.

Glück, unschätzbares, da wir durch die heilige Taufe in die wahre Kirche aufgenommen worden. 112. folg. Sieh: Taufe.

H.

Heiligkeit. Diese foderte Gott von den Israeliten; um so mehr liegt diese Pflicht den Christen ob. 262. 263. Was die Heiligkeit nicht sey, und nicht seyn könne? Der Glaube an Gott und Jesum macht noch bey weitem die Heiligkeit des Menschen und Christen aus. 264. 265. Noch in der Erfüllung äußerlicher Religionsübungen, noch in Strengheiten, Selbstquälungen besteht die wahre Heiligkeit, sie sind nur Hilfsmittel dazu. 266. Worinn ihr ächtes und unverfälschtes Wesen bestehe, und wie sie von uns erreicht werden könne. Die wahre Heiligkeit ist nichts anders, als ein guter, thätiger und fertiger Wille, zu verabscheuen, zu fliehen und zu lassen, was böse ist, und was die Vernunft, und noch mehr das ausdrückliche Gesetz als böß erkläret, und im Gegentheile zu lieben und zu thun, was gut ist, und was von der Vernunft und dem ausdrücklichen Gesetze als gut empfohlen und gebothen wird. 268. Es wird dieses mit mehrerem erkläret. ebend. folg.

Heucheley. Welche Leiden die Heucheley des Judas dem besten Heilande verursachte. Diese kann man aus den Wohlthaten ermessen, die er den Judas immer erwiesen. Wie gut, liebreich und wohlthätig sich der Heiland gegen den bezeuget, der in der Folge sein Verräther ward. 19. Fastenred. Und nun verkauft Judas seinen Meister, Freund und Wohlthäter um eine schlechte Münze, 20. er mißbraucht das Zeichen der Freundschaft, nämlich einen Kuß; wie schmerzlich dieses dem göttlichen Heiland gefallen. 21. Wie sich der Christ vor der Heucheley hüten soll. Von dem Uebel der Heucheley uns loszumachen, oder davor zu bewahren, müssen wir

erst

erstlich hinlängliche Kenntniß, 23. und zweytens gegen dasselbige die gehörigen und zweckmäßigen Mittel anwenden. 25.

Hochachtung gegen die Religionsdiener. 208. fol. Sieh: Religionsdiener.

Hoffart. Wie man sich bey Anwandlung der Hoffart zu betragen habe. 225. Die Hoffart geht immer vor dem Falle her. 227. Gott giebt den Bestrebungen des Hoffärtigen keinen guten Ausgang. 229.

J.

Jesus Christus. Wir finden an Jesu das Bild des Menschenfreundes. Wie dauerhaft und aushaltend seine Liebe war, zeigte er noch vor seinem Hinscheiden, da er seine Jünger versicherte, er habe sie in sein Herz geschrieben. 50. Eben so soll unsere Nächstenliebe beschaffen seyn. ebend. Er erweiset seinen Jüngern einen Dienst, den nur die Knechte ihren Herrn im Morgenlande erweisen; er wascht ihnen die Füße, allen, keinen ausgenommen. 51. Wollen wir Menschenfreunde seyn, so lieben wir unsere Mitbrüder nicht nur mit der Zunge und mit Worten, sondern in der That, und dieß nicht nur in glänzenden und geräuschvollen Unternehmungen, sondern auch in kleinen und niedrigen Liebesdiensten. ebend. folg. Jesus lehret uns die Kunst gut zu sterben; er starb voll Gottesliebe. Sein Herz, seine Gedanken und Neigungen, sein Wille, Alles hänget in den letzten Augenblicken an Gott seinem Vater, Alles beschäftiget sich mit ihm. Er that hier; was ihm in seinem Leben schon so sehr geläufig war; denn schon sein vorgängiges Leben war eine lautere Gottesliebe. 56. Wollen wir einst in der Liebe Gottes von der Welt scheiden, so lieben wir ihn jetzt über alles, und alles andere nur wegen ihm. 57. Die Liebe Jesu war nicht nur eine Neigungsliebe, sondern That und Kraftliebe war sie; er konnte in Wahrheit sagen: es ist vollbracht. ebend. Wenn wir nach dem Muster Jesu an unserem Berufe treu und ausharrend gearbeitet, und unsere zerschiedene Pflichten getreu erfüllet haben, dann können wir getrost dem Tode entgegen sehen. 58. 59. Jesus starb voll von Menschenliebe, Freunde und Feinde würdigte er seiner Liebe. 60. Diese sorgsame Liebe war schon im Leben seine Herzenssache. ebend. Nicht so handeln

deln jene, die erst am Ende ihres Lebens ihrer nahen Verwandten und der Armen gedenken; dieß ist nur eine erzwungene und sterbende Liebe, die wir viel eher in unserm Leben hätten ausüben sollen. 61. Nicht nur seine Freunde, sondern auch seine Feinde, seine Todesfeinde, die ihn ans Kreuz brachten, umfängt sein liebendes Herz. 62. Er that da das nämliche, was er schon während seines Erdenlebens predigte. ebend. Und wir sollen Haß, Groll und Feindschaft gegen unsere Feinde im Herzen unterhalten dürfen, und dann erst mit unsern Beleidigern uns aussöhnen wollen, wenn einst der Tod auf der Zunge sitzt? 63. Wie sehr wir für unsere Sterbestunde schon noch in unserem Leben besorgt seyn sollen. 64. In welcher Hinsicht wir das Leiden Jesu betrachten sollen. 5. fast mrd. Jesu Herz beängstiget sich am Oelberge um fremder Sünden willen: hier sieht er die Sünden der ganzen Welt; 7. hier empfindet er ihre ganze Bitterkeit. 8. Wie sich auch unser Herz um eigener Sünden willen beängstigen soll. 9. Sieh: Sünder. Welche Leiden die Heucheley des Judas dem besten Heilande verursachte. 18. Sieh: Heucheley. Jesus wird unserer Sünden wegen gefangen, um uns in Freyheit zu setzen. 29. Welch ein fürchterliches Ungeheuer um die Sünde. 32. Wie schmerzlich die Verläugnung des Petrus dem göttlichen Heilande auffiel. 39. Sieh: Petrus. Jesus wird verspottet. 46. Es wird dieses grausame Verfahren gegen Jesu nach allen Umständen geschildert. 47. folg. Ein gleiches thut noch heut zu Tage ein jedweder Sünder, und ihre Frevelthat ist noch weit größer, als jene der ausgelassenen Rotte. 51. folg. Der unschuldige Jesus befindet sich vor dem ungerechten Richter. Pilatus findet und erkennet zwar, daß Jesus unschuldig sey, 56. aber er behandelt ihn nicht nach diesem Befinden, und nach dieser Kenntniß. 58. Wie es dem schuldigen Sünder vor dem göttlichen Richterstuhle ergehen werde. 59. folg. Sieh: Sünder.

Joseph, der heilige Nährvater Jesu. Seine Demuth. Auch in dem niedrigen Stande kann man die Demuth üben, wie uns dieß das Beyspiel des heiligen Josephs zeiget. 222. Joseph war aber nicht ganz und aller Vorzüge leer, er konnte sich sogar der allergrößten rühmen. 223. Warum er aber vorzüglich in dem Geleise

der

der Demuth blieb, war dieses, weil er seinen schönsten Adel, seine größte Zierde und seinen einzigen Ruhm in Tugend und Rechtschaffenheit setzte. 224. Nur dieß ist wahre Größe, ächter Vorzug, was bey Gott gilt, bey Gott angesehen, und von Gott selbst gepriesen wird. 225. So sollte ein jeder für sich gesinnt seyn, wenn ihn die Lust zur Hoffart anwandelt. ebend. Die Demuth machte den heiligen Joseph tüchtig und würdig, daß Gott durch ihn seine geheimsten Rathschlüsse ausführte. 226. Demuth bewahrte den heiligen Joseph vor aller Schande unter den Menschen. 227.

Judas. An dem bösen Charakter Judas finden wir das Bild des Menschenfeindes. Anstatt die sanften Gefühle seines Herzens, in dem es schon vor allen ausdrücklichen Gesetzen eingeprägt steht: Du sollst deinen Nächsten wie dich selbst lieben, hört und befolgt Judas nur allein seine Leidenschaft, seine interessirte Eigenliebe, seinen schmutzigen Geitz. 46. 47. Sein Menschenhaß gieng so weit, daß er sich auch sogar erkühnte, Jesum seinen Meister zu verrathen. 48. 49.

K.

Kampf. Das Leben des Christen ist ein immerwährender geistlicher Kampf. 250. 251. Die erste geistige und starke Waffenrüstung gegen die Feinde des Heiles, gegen die Begierlichkeit nämlich von innen, und gegen die bösen Grundsätze und Beyspiele von außen, die uns zum Verderben führen wollen, ist die lebhafte Vorstellung und Vergegenwärtigung der Pflicht, die wir als Mensch und Christ auf uns haben. 253. folg. Der andere kräftige Schild gegen alles zur Untreue und zum sittlichen Verderben verleitende Böse ist, die unseligen Folgen voraus wohl überdenken. 257. folg.

Kinder. Eltern können bey ihren Kleinen schon jetzt auf ihren künftigen tugendhaften Charakter schließen aus ihren natürlichen Anlagen. Finden sich an dem Kinde böse Zeichen, Zeichen der Unsittlichkeit, so ist die Frage nicht schwer zu lösen, was aus ihm werden wird. 233. Im Gegentheile sind es schöne und glückliche Vorbedeutungen, wenn Kinder schon in der ersten Blüthe Ehr-

Ehrfurcht gegen Gott und alles Heilige, Achtung gegen Tugend und Wohlstand ꝛc. haben. 234. Eltern können schon jetzt auf den sittlichen Charakter ihrer Kinder aus ihrer eigenen Richtung und Bildung schließen. Eltern, die den sittlichen Auswüchsen ihrer Kinder ruhig und gelassen zusehen, ohne dieselben zu bereden und zu ahnden, wie es ihre Pflicht wäre ꝛc. sind größtentheils Ursach, daß die zarte Kindernatur anstatt gebessert, nur mehr und mehr verschlimmert, daß die Neigung zum Bösen älter, stärker und unaustilgbar wird. 235. Nicht nur die Richtung, welche die Eltern mit Worten, sondern auch mit ihrem Beyspiele geben, macht sie den künftigen Charakter ihrer Kinder schon vorhinein entscheiden. 237. Wie viel Gutes aus einer rechtschaffenen Erziehung sowohl für die Kinder, als selbst für die Eltern entstehe. 238. 239.

L.

Leben, das menschliche. Wir sollen unser Leben nicht so fast nach den Jahren zählen, sondern auch zugleich an die Flüchtigkeit der menschlichen Tage, an den Ausgang und das Ende unseres Lebens denken, und daher uns bestreben, immer besser, frömmer und tugendhafter zu werden. 10. Wie sich Moses, Israels Heersführer darüber ausdrückte. ebend. Das menschliche Leben ist von sehr kurzer Dauer. Von Innen und von Außen trägt Alles zu seiner Zerstörung bey. 13. Die Folge dessen ist keine andere, als daß wir von der Stätte weg müssen, die wir bisher auf der Welt eingenommen haben. 14. Wir sollen unsere Jahre nie berechnen nach weit aussehenden und täuschenden Hoffnungen, die wir uns von ihnen machten. Dieß wäre die fehlerhafte Rechnung des reichen Mannes im Evangelium. 15. Mittel, dieses kurze Leben weißlich und gut zu benützen. Es giebt Menschen, die aus der Kürze des Lebens ganz verkehrte und irrige Schlüsse ziehen. 16. Anders urtheilen sie am Rande des Grabes. 17. Wir sollen klüger seyn, und denken: unser Leben ist kurz, unsere Jahre fliehen schnell dahin, so dürfen wir denn diesen ohnehin kurzen Faden nicht noch mehr abkürzen. 18. Unser Leben ist kurz; genießen wir daher die Güter desselben. ebend.

Unser Leben ist kurz; versäumen wir daher nicht thätig zu seyn, um Gutes zu schaffen, was wir immer können. 19. Unser Leben ist kurz; halten wir uns immer in einem sittlichen guten Stande. 20.

M.

Maria. Wirkungen der Gnade an der seligsten Jungfrau Maria in ihrer unbefleckten Empfängniß. Wenn Maria die Empfängnißgnade nicht erhalten hätte, so wäre ein solcher Zustand einerseits traurig für Maria, und andererseits nachtheilig für die Ehre des göttlichen Sohnes gewesen. 138. 139. Was sie mit der Empfängnißgnade geworden? Alle Bilder und Gleichnisse sowohl aus dem Reiche der Natur, als aus den heiligen Büchern entnommen, sind zu schwach, uns ihre innere Schönheit zu entwerfen. ebend. Wie sie sich dieser Gnade in der Folge ihres Lebens bediente? Rein, unversehrt, heilig zu bleiben, wie sie es am Tage ihrer Empfängniß war, ließ sie ihr unausgesetztes Geschäft seyn. 140. Was wir aus diesen Vorzügen Mariä für uns erbauliches, und zu unserm Nutzen zu entnehmen haben? Einer solchen Gnade, wie Maria, können wir uns freylich nicht rühmen, weil auf uns alle die Erbsünde übergangen, 141. Doch können wir Gott nicht genug danken um die Taufgnade, durch welche diese von uns ist hinweggenommen worden. 142. Wir sind dem Herrn unserer Befreyung halber von der Erbsünde nicht nur wörtlichen, sondern thätigen Dank schuldig, schuldig, wie Maria mit der Empfängnißgnade, also mit der Taufgnade treu und emsig mitzuwirken. 143. Aus was Ursachen ihr frühzeitiges Opfer Gott dem allmächtigen so angenehm war? 161. folg. Sieh: Gehorsam. Wie würdig Maria unserer Verehrung sey. 167. folg. Wie unsere Verehrung geeignet seyn soll, damit sie Mariens recht würdig sey. 174. folg. Sieh: Verehrung Mariä. Lehret uns durch ihr Beyspiel, wie wir uns gegen unsere nächste Anverwandten zu betragen haben. 184. 188.

Maximilian Joseph. Welche Beziehung der erneuerte Namenstag Maximilian Josephs auf das Volk habe. Der gütigste Einfluß auf sein Volk äußert sich theils

theils durch das, was wirklich schon unternommen und ausgeführt, 69. theils was und wie viel das Volk, wenn ihn der Allerhöchste ferner erhält, von seinem rastlosen Unternehmungsgeist in der Folge versprechen dürfe. 70. **Anhang.** Welche Empfindungen des guten Volkes dabey seyn sollen? Das Volk ist erstens Gott für seine Erhaltung Dank schuldig, 73. zweytens das dringendste Bittgebeth für seine fernere Erhaltung. 74. Wir sollen Gott ehren, der uns Maximilian Joseph zum Könige gab. Mit der neuen Würde erhielt Maximilan Joseph auch einen neuen Zuwachs von Herrschermacht. 94. Wie viel dieses zur Beglückung seiner Unterthanen beytragen könne. ebend. Da uns Gott so sehr geliebt, sollen auch wir ihn hingegen lieben mit einer kindlichen und freudigen Verehrung, die in einer ungeheuchelten Herzens- und Thatenliebe besteht. 93. 94. Wir sollen den neuen König ehren, der uns von Gott ist gegeben worden. Es soll uns unverletzliche Pflicht seyn, die höchste Person, 96. und die weisesten und gerechtesten Befehle unsers allergnädigsten Königes allezeit zu verehren. 97. folg.

Menschenfeind thut gerade das Gegentheil von dem, was das Geboth der Liebe befiehlt. 47. Nicht nur Mangel der Nächstenliebe, sondern noch überdieß Menschenhaß und Menschenverachtung ist der ausgezeichnete Charakter des Menschenfeindes. Beydes finden wir an Judas, dem Verräther Jesu. 48.

Menschenfreund. Das vollkommenste Bild eines Menschenfreundes finden wir in dem Charakter Jesu. 50. folg. Sieh: Jesus.

Menschwerdung Jesu der stärkste Beweggrund zur allgemeinen Menschenliebe. Gott wird Mensch; nur die Liebe brachte ihn dazu, uns gleich zu werden, so achtete und liebte Gott die Menschen. 3. 4. Uns zur Lehre, daß auch wir alle unsere Mitbrüder lieben sollen, da in den Augen Gottes kein Mensch zu gemein, zu gering und zu schlecht. 5. Gott ward Mensch, um Menschenverderben und Menschenelend abzuwenden. ebend. Unsere Freude, unser Dank und unsere Anbethung würde einen auffallenden Widerspruch enthalten, wenn wir unsere Brüder, alle Menschen nicht so thätig, wie er liebten,

ten, ihre Glückseligkeit nicht so barmherzig und mitleidsvoll, wie er, beförderten. 6. Gott rufet Menschen zu seiner Geburtsstätte. Einfältige, niedere und arme Hirten, so wie die heidnischen Weisen dürften vor ihm erscheinen; 8. eben so sollen auch wir unsere Liebe ohne Unterschied auf alle erstrecken. 9.

N.

Namen Jesu. Wie erhaben und ehrwürdig dieser Name. 34. Gründe, aus welchen wir ein großes Vertrauen auf diesen heiligsten Namen setzen sollen. Die Gründe unsers Vertrauens auf den Namen Jesu liegen nicht in dem Namen als Namen, sondern im Bezuge, welchen der Namen Jesu auf den hat, der damit bezeichnet war. In dieser Hinsicht beziehen sich die Gründe unseres festen Vertrauens auf diesen heiligsten Namen, weil Jesu Namen der Namen ist unsers Erlösers, der uns nicht nur von den vergangenen, sondern auch zukünftigen Sünden befreyet. 36. 37. Weil der Name Jesu auch der Name dessen ist, der uns die Wege zukünftiger Seligkeit geöffnet hat. 38. 39. Bedingnisse, unter denen wir auf den kraftvollen Namen Jesu vertrauen können. Er ist unser Erlöser; wir können durch ihn Befreyung von Sünden hoffen, wenn wir nämlich die begangenen von ganzer Seele bereuen, ihre schlimme Folgen wieder gut zu machen beflissen sind, und wenn wir uns vor künftigen Fällen sorgfältig in acht nehmen. 40. Jesus hat uns die Seligkeit geöffnet, aber wir müssen uns derselben würdig machen. 42. Nur in einem vernünftig und christlich geführten Leben liegt der unumstößliche Grund eines felsenfesten Vertrauens auf den Namen unsers Erlösers, und eines rechtmäßigen Anspruches auf die Seligkeit des künftigen Lebens. ebend. folg.

Neigung, die freywillige zur Sünde, müssen wir mit allem Fleiße bestreiten; sie gleichet den Lein- und Todtentüchern, mit denen die Leichname der Erstorbenen gebunden und gehalten sind. 70.

O.

Opfer, das beste, so der Christ seinem Gott bringen kann, ist der Gehorsam gegen seine Gebothe. 157. folg. Sieh: Gehorsam.

P.

Petrus. Welch ein herrliches Bekenntniß er Jesu Christo abgestattet. 242. Jesus Christus belohnet das Bekenntniß des Petrus mit einem stattlichen Lobe, 246. mit einem Vorzuge über die andern Apostel, 247. mit einer besondern Macht. 248.

Petrus, ein Jünger und zwar der erste und vornehmste aus allen, verläugnet seinen Meister, von dem er so viele Wohlthaten empfangen. 39. 40. Lastenred. Wie sehr diese beyden Umstände seine Sünde vergrößern, und wie sehr er dadurch Jesum betrübet. 41. Petrus war von Jesu mit Wohlthaten überhäufet, und dennoch verläugnete er ihn; wir sind von Jesu eben sowohl begünstigt und begnadiget, und dennoch verläugnen wir ihn wenigst durch unsere Werke. 42. Petrus verläugnete den Meister, weil er zu vermessen war, und zu viel auf sich selbst bauete; dieß ist ebenfalls der traurige Ursprung unserer gemeinsten Vergehungen. 43. Petrus verläugnete den Meister, weil er die Gelegenheit ihn zu verläugnen nicht mied; 44. eben dieß ist gar oft auch unser gemeinigliches Schicksal; 45. wir sollen wie Petrus diese Falle erkennen. ebend.

R.

Religion, christliche. Vorzüge, erhabene und wohlthätige, der christlichen Religion. Mit dem Christenthum übekommen wir wahre und ächte Gotteskenntniß und Gottesverehrung, 26. gewünschte Hoffnung der Sündenvergebung, 27. frohe Aussichten in die künftige Ewigkeit. 28. Wie wir uns in Hinsicht dieser Wohlthaten zu verhalten haben. Mit dem Christenthume überkamen wir wahre und reine Gotteskenntniß und Gottesverehrung; es folget also, daß wir Gott allein

allein und auf die ächte Weise anbethen sollen. 30. Die süße Hoffnung einer gnadenvollen Sündenvergebung soll allen, auch den größten Sündern Muth machen; aber eben das zieht auch nach sich, daß wir zu sündigen aufhören, und unsern Sinn ändern müssen. 32. Das Christenthum öffnet uns frohe Aussichten in die zukünftige bessere Welt; und deßwegen wird von uns gefordert, daß wir uns auf jenes glückselige Leben mit allem Ernste gefaßt, und desselben durchaus würdig machen. 33. Wie dieses geschehe? ebend. Alles, was nach dem Berichte der Evangelisten der Himmelfahrt Jesu unmittelbar vorhergeht, und was sie selbst ausmachet, ist eine augenscheinliche Bestätigung der Religion Jesu, und zeiget klar, daß sie keine eitele Menschenerfindung, sondern das Werk Gottes zum Heile der Menschen sey. 82. Jesus würde seinen Glauben nie zum allgemeinen und zur Seligkeit nothwendigen Glauben, seine Religion und Lehre derselben zur Religion und zur Lehre der ganzen Welt gemacht haben, wenn er nicht den Auftrag dazu unmittelbar von Gott gehabt hätte. 83. Zweytens rüstet Jesus seine Jünger in die, welche an ihn glauben, zur Bestätigung seiner Religion mit der Wundergabe aus. 84. Die Himmelfahrt Jesu selbst ist ein neuer Beweiß für seine Religion. 85. Es giebt also nur eine einzige von Gott selbst gegründete, Gott angenehme und heilbringende Religion. 86. Man muß daher alle Religionsgleichgültigkeit aus dem Herzen verbannen. 87. Es wird eine Einwendung entkräftet. 87. Dabey muß man sich aber auch hüten, daß man die Nichtchristen nicht lieblos verachte, oder gar verdamme. 88. Wie der Satz des Heilandes: wer glaubt und getauft ist, wird selig ꝛc. müsse verstanden werden. ebend. Wie sehr wir uns sollen angelegen seyn lassen, die geheiligte Hinterlage des wahren Glaubens recht zu bewahren und wohl anzuwenden. 89.

Religionsdiener. Hochachtung gegen die Religionsdiener. Die Diener der Religion sind von Gott gesetzt. Gott selbst schickte zu den Juden seine Propheten, Weise und Schriftgelehrte, und zeigte dadurch, daß ihr Beruf göttlich. 210. Noch deutlicher erklärte sich Jesus in vielen Stellen seines Evangeliums über die Religionsdiener des neuen Bundes. 211. Hierüber können

nen wir uns noch besser aus der Geschichte der christlichen Kirche, und zwar schon aus den ersten Zeiten überzeugen. Wie ungerecht so viele grobe Beschimpfungen, die man sich dermalen gegen die Diener der Religion erlaubet. 212. 213. Die Diener der Religion mißhandeln ist Sünde. Nichts schmerzte den Sohn Gottes so sehr, als daß er sehen mußte, mit welch schwarzen Undank ihm seine der jüdischen Nation so mannigfaltig erzeigte Wohlthaten sind vergolten und seine besten Absichten sind vereitelt worden. 214. Welch schreckliche Strafe er ihnen deßwegen androhte. ebend. Wie sehr heut zu Tage die Geringschätzung und Verachtung dieses verehrungswürdigen Standes überhand genommen. 215. Was es gemeiniglich für Leute sind, die die Diener der Religion verhören und herabsetzen. 216. Gute und rechtschaffene Christen verhalten sich in dieser Sache ganz anders. 217. Die Diener der Religion mißhandeln zieht den Verfall der Religion nach sich. Dieß hat Jesus den Juden vorhergesagt, und es traf auch pünktlich ein; der Tod der Diener war auch zugleich der Verlust ihrer Religion. 218. 219. Was den Juden begegnet, kann auch uns begegnen, wenn wir die Diener Jesu nicht in hohen Ehren halten, und wenn wir uns Mißhandlungen gegen sie erlauben, wird es uns gewiß, wie diesem Volke, begegnen. Die neuesten Ereignisse bestätigen es mehr als zu viel zur Warnung aller Christen. 219.

Religionsübungen, äußere. Der katholische Christ hat sich seiner Religionsübungen keinesweges zu schämen, und zwar erstens nicht in Absicht dieser Uebungen selbst. Denn alle unsere religiöse Gebräuche und Zeremonien haben eine gute Bedeutung, 192. und sind geeignet, uns zu Gott zu erheben. 193. Zweytens nicht in Rücksicht, daß er von andern beobachtet wird, die diese Uebungen nicht kennen, und nicht annehmen. Sie legten uns in Ansehung unserer Gottesverehrung nicht das mindeste im Weg. 196. Ja unsere anders denkende Christen kommen selbst oft in großer Menge hieher nicht bloß aus eitler Neugier, sondern aus frommen Absichten, und mit dem Verlangen, erbauet zu werden. ebend. Der größere Theil unserer Bürger hat sich schon mehr Kenntniß von unserer Religion in der

Fremde

Fremde eingeholt, und läßt uns auch schon mehr Gerechtigkeit wiederfahren. 197.

S.

Sieg zu Austerlitz. Wegen diesem müssen wir Gott danken; denn ohne diesem wären wir so ziemlich wahrscheinlich der Gefahr und dem Verluste des Eigenthumes, 79. Zugab. ja wohl auch der Gefahr des besten, was der Mensch hat, des Lebens selbst, ausgesetzt gewesen. 80. Wir sollen Gott bitten um einen baldigen vollkommenen Frieden; denn es ist der ausdrückliche Wille des Herrn, daß wir ihn um jede gute und vollkommene Gabe bitten sollen. 83. Der Herr hat uns die Erhörung unseres ordentlich eingerichteten Gebethes verheißen, besonders wenn mehrere zugleich um ein und dasselbige Gute flehen. 84. Endlich ist der Friede ja unter allen Gütern dieser Welt eines der begehrungswürdigsten. 85.

Sünde ist der Tod der Seele. 67. Von diesem Tode muß sich der Christ zu befreyen suchen. Was hiezu nothwendig ist. ebend. folg. Schilderung der Sünde. 9. Fastenred. Die erste und hauptsächlichste Quelle aller Sünden ist die menschliche Seele. 10. So lange man die Bosheit seines eigenen Herzens nicht erkennet, so lange ist alles übrige vergebens. 11. Man muß also in sein eigenes Herz, in sein innerstes Bewußtseyn eingehen, man muß sich selbst und seinen ganzen sündlichen Zustand recht und durchaus einsehen und erkennen. ebend. Jesus betrübt sich über die Sünden der Menschen, um so mehr müssen auch wir eigener Sünden halber betrübt seyn. 13. Wir sollen ohne Aufschub zur Buße schreiten. 14. 15.

Sünder. Ein jedweder Sünder beschimpfet Jesum aufs neue, und giebt ihn dem öffentlichen Spotte preiß. 51. Fastenred. Wie weit diese Beschimpfung rechtgläubiger Christen jene der blinden Heiden übersteige. ebend. Ein solches Betragen ist um so sträflicher, weil es mit unserem Glauben im Widerspruche steht. 52. Was das stete Andenken an das allsichtige Auge des Ewigen vermöge. 54. Wie es dem schuldigen Sün-

der

der vor dem Richterstuhle Gottes ergehen werde. Er hat es einst mit einem allwissenden und alles durchschauenden Richter zu thun. 59. Der allgemeine Welt- und Menschenrichter ist ein starker und allgewaltiger Richter. 60. Welch eine heilsame Erschütterung und glücklichen Anfang unserer Bekehrung diese Betrachtung in uns hervorbringen soll. 62.

T.

Taufe. Welches Glück uns durch die heilige Taufe wiederfahren. 111. Die Taufe, zu der wir zu gelangen die vorzüglich und unschätzbare Gnade hatten, ist die feyerliche Einweihung zur christlichen Kirche, die Jesus gestiftet hat, die aus vielen Gliedern besteht, wovon er das unsichtbare Haupt ist. 112. Durch die Taufe sind wir Kinder des ewigen Vaters geworden. 113. Unsere Verbindlichkeit dagegen. Die erste Verbindlichkeit, welche die Getauften auf sich haben, ist das gläubige und offene Bekenntniß des dreyeinigen Gottes. 114. Der Getaufte soll dem dreyeinigen Gott hauptsächlich zur Ehre leben. 116. Ein Blick auf unser Leben wird uns zeigen, wie wir bisher den Taufbund gehalten. 117.

Tod, der unsere, wird gut seyn, wenn wir von Jesu erlernen die Kunst gut zu sterben. 55. folg. Sieh: Jesus.

V. U.

Verbindlichkeit der Getauften. 110. folg. Sieh: Taufe.

Verehrung Mariä. Maria ist unserer Verehrung allerdings sehr würdig. Als Jungfrau war sie die reinste an Geist und Leib, als Gattinn und Mutter vergab sie keiner ihrer Pflichten nur das mindeste. 169. Gott hat sie der Verehrung würdig geachtet, da er sie unter allen Töchtern Juda und Israel für die Tüchtigste gefunden, daß er sie zur Mutter seines Sohnes wählte, den er zum Besten der verderbten Menschheit in die

Welt einführen wollte. 170. 171. Die Kirche hat diese Verehrung nie unterlassen. Davon zeugen alle Jahrhunderte, alle Väter der Kirche. 172. Wie unsere Verehrung beschaffen seyn soll, um Mariä recht würdig zu seyn: nämlich in der Verehrung Mariä soll nichts übertriebenes seyn. 174. Wer Mariam recht und ihrer würdig verehren will, der ahmet ihre Tugenden nach. 176.

Vertrauen auf die Kraft des heiligsten Namens Jesu. Gründe, aus welchen, 35. und die Bedingnisse, unter welchen wir unser Vertrauen auf den Namen Jesu setzen sollen. 40. folg. Sieh: Namen Jesu.

Undankbarkeit, große, der Menschen gegen Gott und seine Gaben äußert sich leider nur zu sehr dadurch, daß viele aus den Gesegneten, ja auch aus den meist Gesegneten bey allen Gaben Gottes und ihrer Menge feindselig gegen Gott, 133. feindselig gegen sich selbst, 134. feindselig gegen ihre Mitmenschen sind, und dadurch Gottes häufige Wohlthaten vereiteln. ebend.

Vorzüge, erhabene und wohlthätige, der christlichen Religion. 24. folg. Sieh: Religion.

W.

Weise aus Morgenlande. Welch ein Kontrast zwischen ihnen und unsern sogenannten Weisen. 22. 23. Wer die morgenländische Weisen gewesen, ehe sie das wunderbare Licht von oben zu der Krippe des Heilandes führte, 24. und wer sie nachmals durch diese glückliche Führung geworden. 25.

Welt, Zustand der egenwärtigen Welt. Hier sind mannigfaltige Güter, wahre Güter, die in der allgemeinen Schätzung einen Werth haben, ausgestreut. 201. Wie vielem Mißgeschicke diese Güter jedennoch unterworfen sind. 202. Wie weit bessere Güter uns in jener Welt erwarten. ebend. Unser jetzige Zustand ist ein Zustand der Freude, aber nur ein Vorgeschmack jener noch seligern jenseits des Grabes. 203. Endlich hören hier in dieser Welt alle ihre Güter und Freuden bey dem Tode auf, dort aber ist ein bleibender und ewig bleibender Zustand. 204. Wenn es aber mit den

Gütern und Freuden dieser Welt eine solche Bewandniß hat, so sollen wir ja hier keine bleibende Stätte bauen, und unseres wahren Vaterlandes darüber vergessen. 204. 205. Zustand der zukünftigen Welt. Der gegenwärtige Zustand ist eine Vorbereitung auf den zukünftigen, 205. und der zukünftige ist die Vergeltung und Belohnung des gegenwärtigen. 206.

Wirkungen der Gnade an Maria. 138. folg. Sieh: Maria.

Wohlthaten Gottes. Wir mögen entweder uns selbst, 127. oder die Dinge, die uns umgeben, und zu unserem Unterhalte da sind, in Ansicht nehmen, so finden wir überall die deutlichsten Spuren der übergroßen Güte Gottes gegen uns. 129. Wie dankbar wir uns dagegen einstellen sollen. ebend. Vorzüglich aber sollen wir uns angelegen seyn lassen, diese Wohlthaten Gottes sowohl für uns, 131. als auch für andere wohl und gut zu verwenden. 132.

Z.

Zeremonien und religiöse Gebräuche der römischen Kirche haben eine gute Bedeutung, 192. und sind geeignet, uns zu Gott zu erheben. 193. Folglich soll sich kein katholischer Christ dieser äußerlichen Religionsübungen schämen. ebend. folg.

Zustand der gegenwärtigen und der zukünftigen Welt. 199. folg. Sieh: Welt.

Verzeichniß der Verlags- und Kommissionsbücher von Christoph Kranzfelder, Buchhändler in Augsburg.

Andachtsübungen, Gebräuche und Zeremonien unserer heiligen katholischen Kirche, recht faßlich erkläret, 8. 805. 36 kr.

Andenken, geistliches, für Neu-Kommunikanten, bestehend in Lehren und Ermahnungen an Kinder, zur heilsamen Erinnerung an ihre erste Kommunion. Nebst Anreden vor und nach ihrer ersten Kommunion, 8. 806. 6 kr.

Anleitung, praktische, zur Generalbeicht, vom Verfasser der neubearbeiteten Predigtentwürfe, 8. 802. 45 kr.

— — ebendieselbe auf Schreibpapier, und schon geheftet. netto 1 fl.

Beichtregeln, nothwendige, des heil. Thomas von Aquin für Beichtende und Beichtväter. Uebersetzt vom Verfasser der neubearbeiteten Predigtentwürfe, 12. 806. 15 kr.

Beruhigungsgründe für den gemeinen Mann, vorzüglich für den Landmann, in Absicht auf seinen Stand. In einer Predigt vorgestellt, gr. 8. 802. 12 kr.

Endres, J. N. die heilige Fasten, das ist, Unterricht über die Buße und Kommunion, in kurzen Fastenreden und Betrachtungen über die Leiden Jesu, gr. 8. 804. 54 kr.

Galura, Bern. neueste Theologie des Christenthums, wie solches von Ewigkeit im Sinne Gottes war, und in der Zeit aus dem Munde des Sohnes Gottes gekommen ist, 1ster bis 6ter Band, gr. 8. 800 — 805. 9 fl. 18 kr.

— — die Ehre der heiligen Messe, oder der richtigste Begriff vom beständigen Opfer des neuen Testaments, 8. 799. 48 kr.

— — vollständiger Katechismus der erfreulichen Lehre Jesu Christi von unserm Berufe zur Heiligkeit und ewigen Glückseligkeit im Reiche Gottes. 8. 806. 24 kr.

Bayerische Staatsbibliothek München

Gebethbücher.

Andachtsübungen, auserlesene, für Dienende zur Morgen- und Abendzeit, wie auch Meß- Beicht- Kommunion- und verschiedene andere Gebether. 8. 802. 18 kr.

Gebethbuch, katholisches, zum allgemeinen christlichen Gebrauche. 8. (Im groben Druck). Mit 1. Kupf. 803. 24 kr.

Halszierde, königl. einer Gott liebenden Seele, in sich begreifend kräftige Gebethe und Andachten für alle Zeiten, mit Kupf. 8. 803. 45 kr.

Kolb, Caj. der Geist des Gebethes zur Heiligung des sonn- und fevertäglichen Gottesdienstes. Ein Gebethbuch zum allgemeinen Gebrauche. Mit 1 Kupf. 8. 806. 40 kr.

Natters, J. J. katholisches Geheth- und Erbauungsbuch im Geiste der Religion Jesu. Mit 1 Kupf. 8. 806. 36 kr.

Partzeks, Alex. Gebethbuch für römisch-katholische Christen. gr. 8. 805. 15 kr.

— — Gebethbuch für Frauenzimmer. 8. 806. Auf Druckpap. 36 kr.

— — Ebendasselbe auf Schreibpap. 48 kr.

Reithofers, Dion. gründlich religiöse und mit der Geistlichkeit gemeinschaftliche Andachtsübungen am heiligen Fronleichnamsfeste. 8. 798. 6 kr.

— — Gebeth- Sitten- und Klugheitslehrbuch für junge reisende Künstler und wandernde Handwerksgesellen. Mit 1 Kupf. 8. 800. 36. kr.

— — Unterricht und Gebethe für Mütter bey ihrem ersten Kirchgange zur priesterlichen Einsegnung nach den Kindbettwochen. 12. 800. 4 kr.

Geißhüttners, Fr. theologische Moral in einer wissenschaftlichen Darstellung. 3 Thl. gr. 8. 804. 2 fl. 30 kr.

Handbuch leichtfaßliches, der christlichen Religion für alle Klassen der Menschen aus den katechetischen Reden eines Dorfpfarrers an die Landjugend gezogen von dem Verfasser selbst. gr. 8. 802. 2 fl 40 kr.

Monatschrift, theologisch-praktische, zunächst für Seelsorger; herausgegeben in Linz von einer Gesellschaft, 3 Jahrgänge. 802 — 804. 8. 9 fl.

Bayerische Staatsbibliothek München

de la Haye

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Glock, Nicolaus Vincenz, 1751-1816

Neuere Kanzelvorträge auf alle Sonntage des Jahres und diejenigen Festtage, die noch in der katholischen Kirche gefeyert werden mit einem Anhange von Fastenpredigten über einige Gegenstände aus der Leidensgeschichte Jesu
Bd.: 3

Augsburg (1806)

Hom. 583 nc-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459344-4